Deutsche

National-Litteratur

Deutsche National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. R. Bechstein, Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag, Dr. R. Boxberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crueger, Prof. Dr. H. Düntzer, Prof. Dr. A. Frey, Cand. L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. R. Hamel, Dr. E. Henrici, Prof. Dr. H. Lambel, Prof. Dr. C. Lemcke, Dr. R. Frhr. v. Liliencron, Dr. G. Milchsack, Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Nerrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Prof. Dr. A. Sauer, Prof. Dr. K. J. Schröer, R. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter, Dr. C. Wendeler, Dr. Th. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

---

58. Band

Lessings Werke

Berlin und Stuttgart,

Verlag von W. Spemann

Lessings Werke

Erster Teil

Lieder, Oden,
gereimte Fabeln und Erzählungen, Sinngedichte,
Fragmente und Fabeln in Prosa,
Jugenddramen

Herausgegeben

von

R. Boxberger

Berlin und Stuttgart,
Verlag von W. Spemann

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Lieder, Oden,
gereimte Fabeln und Erzählungen,
Sinngedichte,
Fragmente und Fabeln in Prosa.

Einleitung.

Lieder.

Schon war die Morgenröte
Am deutschen Helikon
Gegangen auf in Goethe,
Und ob den Wolken schon
Als höchster Lerchentriller
War aufgeschwungen Schiller;
Ich aber sah und hörte nichts davon.

So singt Rückert in der Erinnerung an seine Jugend. Und so müssen auch wir den Bericht über die poetische Laufbahn unseres großen Dramatikers beginnen. Als Lessing auftrat, war es noch Nacht auf dem deutschen Helikon, und erst Klopstocks Dichtungen kündigten die Morgendämmerung des erwachenden deutschen Dichtergeistes an. Bis dahin waren die deutschen sogenannten Dichter, vielleicht mit einziger Ausnahme von Haller und Hagedorn, nur mehr oder minder glückliche Versemacher gewesen, und ein Unterschied zwischen den Canitz, Besser, König, die sich selbst und gegenseitig für vorzügliche Dichter hielten und als solche ihren Zeitgenossen anpriesen einerseits, und den Hanke, Stoppe,

Feind, denen man die Rolle eines deutschen Bavius und Mävius aufgenötigt hatte, andrerseits, kann heutzutage nur ein sehr bedingt relativer sein. Daß der Dichter, um zu rühren, selbst gerührt sein, daß die Dichtung aus einem vollen, überströmenden Herzen fließen müsse, daß „Verstand und rechter Sinn mit wenig Kunst sich selber vorträgt“, dafür hatte man bis dahin kein Verständnis. Inhalt und Form, beide wurden fremden Mustern entlehnt. Was die letztere betrifft, so hatte bis vor kurzem noch der französische Alexandriner geherrscht, der allein schon durch seine Unnatur den natürlichen Ausdruck natürlicher Empfindungen erschwerte. Dann kamen die leichten, tändelnden anakreontischen Versmaße mit dem vorgeschriebenen Thema von Liebe und Wein auf, bis endlich Klopstock durch die ersten Oden, die er einzeln veröffentlichte, auch in die deutsche Lyrik einen größeren Ernst und Empfindungswahrheit, diese freilich nur zu künstlich aufgebauscht, einführte. Auch Klopstock war in der Wahl der Form nicht glücklich: seine Nachahmung der antiken Strophen mit Verbannung des Reimes that der deutschen Sprache Gewalt an und hat sich auf die Dauer in der deutschen Lyrik nicht behaupten können. In diesem Zustand fand Lessing bei seinem ersten dichterischen Auftreten die deutsche Lyrik vor. Aber auch er war nicht dazu berufen, ihr Regenerator zu werden; erst zwanzig Jahre später, nachdem man auf Hamanns und Herders Anregung die volkstümliche Poesie und auch das Volkslied, diesen ewigen Jungbrunnen aller echten Lyrik, studiert hatte, war Goethe imstande, das erlösende Wort auszusprechen und sich zu einem der größten Lyriker aller Zeiten und Völker aufzuschwingen. Lessings reformatorische Bedeutung lag auf einem andern Gebiete: er ward durch seine Kritik wie durch seine eignen Meisterwerke der Schöpfer des deutschen Dramas; aber freilich indem er hier den deutschen Genius auf seine eignen Füße stellte, ihm Zutrauen zu sich und Selbstgefühl einflößte, hat er auf die ganze deutsche Dichtung erfrischend und belebend eingewirkt und also auch die deutsche Lyrik gefördert. Doch auf jenes Gebiet, auf welchem ihm seine reichsten Lorbeeren erwachsen sollten, folgen wir ihm in dem vorliegenden ersten Bande nur in seinen jugendlichen Leistungen; den Hauptinhalt desselben machen verschiedene Gattungen Gedichte aus, deren naturgemäße Entstehung aus dem Lessingschen Geiste (denn bei einem so gesunden Genie wie Lessing ist alles naturgemäß) zu erklären unsere Aufgabe ist. Wir beginnen, darin mit gutem Grunde von dem berühmtesten Herausgeber der Lessingschen Werke, von Lachmann, abweichend und der Chronologie der Entstehung von Lessings Geisteswerken folgend, mit seinen Liedern.

Wenn ich mich in der Einleitung zu Lessings Lebensbeschreibung, die Kürschners Ausgaben beigegeben ist, nicht umsonst bemüht habe, ein einheitliches Bild von Lessings Geistesleben zu geben, und diese Einheit sich vielleicht am besten in dem Ausdruck schöpferische Kritik zusammen fassen läßt, so nämlich, daß er von der Kritik ausgeht, von dieser aber naturgemäß

zum eignen Schaffen übergeht, so werden wir es begreiflich finden, daß ihm bei seinem ersten jugendlichen Auftreten diejenigen Dichtungsarten am meisten, so zu sagen, mundgerecht sein mußten, in denen nicht die Wärme des Gefühls, sondern die Schärfe des Verstandes eine schöpferische Thätigkeit entwickelt. Ein Gefühlsenthusiast, wie Schiller, ist Lessing nie gewesen. Bei allem aber, was er trieb, war er mit ganzer Seele und behandelte es so, als habe er sein Leben lang nie etwas anderes getrieben, noch wolle er je anderes treiben. Allem brachte er ein volles Herz entgegen, doch immer überwachte sein kritischer Verstand die Regungen des vollen Dichterherzens. Daher der wohlthuende Eindruck einer vollendeten harmonischen Erscheinung, der uns in allen Schöpfungen des Lessingschen Geistes so angenehm berührt, während Dichter wie Schiller, die sich nur von den Schwingen ihrer dichterischen Phantasie tragen lassen, uns mehr hinzureißen und zu entflammen imstande sind. Bis sich nun bei Lessing der kritische Verstand und das, wie es im „Götz von Berlichingen" heißt, „volle, ganz von Einer Empfindung volle Herz", welches den Dichter macht, und ohne welches nun einmal keine echte Dichtung, die dieses Namens überhaupt würdig wäre, entstehen kann, zu der vollendeten Schöpfung des „Nathan" vereinigten und durchdrangen, war freilich ein weiter Weg zurückzulegen, und Lessing hat keine einzige Strecke desselben überflogen: wir können und werden ihn Schritt für Schritt auf demselben begleiten. Genug vor der Hand, wenn es unsere Leser nun nicht mehr überrascht, wenn er zunächst, ganz unähnlich den meisten dichterischen Jünglingen (man denke nur an Schillers Jugendlyrik), an Schöpfungen des Verstandes, ja sagen wir geradezu, des Witzes, seine Freude hat. Schöpfungen des Witzes aber sind Wortspiele, Pointen. Denn eigentlich schaffen, wie Gott, d. h. eine Welt aus nichts hervorrufen, kann freilich der Witz nicht, das kann nur die dichterische Phantasie, oder, wie Schiller sagt, der Genius:

Wiederholen zwar kann der Verstand, was da schon gewesen,
Du nur, Genius, mehrst in der Natur die Natur.

Aber der Witz kann überraschen, blenden, durch Kombinationen entlegener Dinge ein scheinbar Neues hervorbringen. Die zunächstliegende poetische Form für diese Art von Geistesthätigkeit ist das Epigramm, und es wird nach dem Gesagten begreiflich, daß Lessing sich mannigfach theoretisch und praktisch in diesem versucht hat; daß sie aber nicht die erste war, nach der Lessing griff, hat seinen Grund in äußeren Umständen.

Lessings Verhältnis zu Christlob Mylius ist aus seiner Lebensgeschichte bekannt. Mylius war, wozu in Leipzig die Veranlassung nahe genug lag, unter die Litteraten gegangen und suchte nun seine nicht unbedeutenden naturgeschichtlichen Kenntnisse finanziell zu verwerten, indem er sie in Zeitschriften, die er selbst herausgab, popularisierte und auch dem Laienpublikum durch eine muntere, witzige Einkleidung angenehm zu

machen strebte. In diesem Bemühen ließ er sich nun von seinem dichterischen Freunde Lessing gern unterstützen und bestellte bei diesem gleichsam die poetischen Nachspiele zu seinen populär-wissenschaftlichen Aufsätzen. Diese Nachspiele konnten aber nur die Form von Liedern und nicht von Epigrammen haben, weil — Epigramme nicht Masse machen und also kein Zeitungsblatt füllen. Daß aber auch Lessings Lieder im wesentlichen epigrammatischer Art sind, Kinder des Witzes und nicht des in Worte sich ergießenden überquellenden Gefühls, und also von den Goetheschen toto coelo verschieden, das liegt schon in ihrer Entstehungsgeschichte und ihrem äußeren Zweck, das haben alle Litterarhistoriker nachgewiesen, das macht zugleich ihre Schwäche und ihre Eigentümlichkeit aus. Um diesen Zweck zu erreichen, war es nicht nötig, neue Bahnen einzuschlagen. Auch hat dies Lessing nie beabsichtigt und nie versucht. Auch die Klopstockschen Versmaße reizten ihn nicht zur Nachahmung. Seine Lieder bewegen sich nach Form und Inhalt im wesentlichen in den schon ausgefahrenen Gleisen der Anakreontik. Auch waren Anakreon und — charakteristisch genug, der Epigrammatiker Martial seine ausdrücklich genannten Vorbilder für diese seine Dichtungen. Er schreibt seinem Vater aus Berlin den 28. April 1749: „Meinen Couffer erwarte mit großem Verlangen, und ich bitte nochmals inständig alle die Bücher hineinzulegen, die ich in einem meiner Briefe benennt habe. Ich bitte mir auch das vornehmste von meinen Manuskripten mit aus, auch die einigen Bogen Wein und Liebe. Es sind freie Nachahmungen des Anakreons, wovon ich schon einige in Meißen gemacht habe. Ich glaube nicht, daß mir sie der strengste Sittenrichter zur Last legen kann.

Vita verecunda est, Musa jocosa mihi.
(Züchtig ist, was ich thu', nur meine Muse, sie scherzt.)

So entschuldigte sich Martial [vielmehr Ovid, Trist. II, 354] in gleichem Falle. Und man muß mich wenig kennen, wenn man glaubt, daß meine Empfindung im geringsten damit harmoniere. Sie verdienen auch nichts weniger als den Titel, den Sie ihnen als allzustrenger Theologe geben. Sonst würden die Oden und Lieder des größten Dichters unserer Zeiten, des Hrn. von Hagedorns, noch eine viel ärgere Benennung wert sein. In der That ist nichts als meine Neigung, mich in allen Arten der Poesie zu versuchen, die Ursache ihres Daseins. Wenn man nicht versucht, welche Sphäre uns eigentlich zukömmt, so wagt man sich oftmals in eine falsche, wo man sich kaum über das Mittelmäßige erheben kann, da man sich in einer andern vielleicht bis zu einer wundernswürdigen Höhe hätte schwingen können. Sie werden aber auch vielleicht gefunden haben, daß ich mitten in dieser Arbeit abgebrochen habe und es müde geworden bin, mich in solchen Kleinigkeiten zu üben." Wir wissen nicht, ob er diese Bogen wirklich zurück erhalten hat; vielleicht hatte er vergessen, daß sie

gar nicht mehr vorhanden waren, denn Karl Lessing erzählt im Leben seines Bruders (I, 77): „Eines Tages kam seine fromme Schwester auf seine Stube, da er eben ausgegangen war, sah diese Lieder, las sie, ärgerte sich nicht wenig darüber und entschloß sich auch auf der Stelle, sie in den Ofen zu werfen, wo sie sich an der poetischen Flamme recht sehr ergötzte. Die kleinen Brüder verrieten es ihm, als er seine Papiere vermißte. Der erste Unwille war auch alles. Er nahm eine Hand voll Schnee und warf ihn ihr in den Busen, um ihren frommen Eifer abzukühlen. Ob eine Schwester jedes andern jungen Dichters so gut weggekommen wäre, steht dahin. Er war aber gleich wieder mit ihr gut und bezeigte weder gegen sie noch gegen Eltern oder Geschwister jemals die geringste Empfindlichkeit." Dies war zu Anfang des Jahres 1748 geschehen, als Lessing von seinen Eltern von der Universität nach Hause gerufen worden war. Aber schon vorher, 1747, waren seine ersten Dichtungen dieser Art erschienen, und zwar in den Zeitschriften seines Freundes Mylius „Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüts", und „Der Naturforscher, eine physikalische Wochenschrift auf die Jahre 1747 und 1748", das letzte Lied den 2. Dezember 1748, so daß wir sehen, daß die Abberufung nach Hause ihn mitten aus dieser dichterischen Thätigkeit herausriß. Eine weitere Veranlassung zur Veröffentlichung bot die ihm selbst übertragene Redaktion des Beiblattes zur Vossischen Zeitung „Das Neueste aus dem Reiche des Witzes", in welchem besonders der August 1751 mit einer Reihe Lessingscher Lieder ausgefüllt ist. Endlich gab er noch in demselben Jahre, 1751, eine Sammlung derselben unter dem Titel „Kleinigkeiten" in Stuttgart bei Metzler heraus. Im Jahre 1753 eröffnete er mit den Liedern den ersten Teil seiner „Schrifften"; die letzte von Lessing selbst besorgte Ausgabe seiner Lieder enthält der 1771 in Berlin bei Voß erschienene erste Teil seiner „Vermischten Schriften", dessen Schluß sie hier bilden. Diesmal zog ihn aber das Epigramm mehr an, und mit der Sammlung eröffnete er den Teil und gab ihr auch eine Reihe mustergültiger Abhandlungen mit unter dem Titel: „Zerstreute Anmerkungen über das Epigramm und über einige der vornehmsten Epigrammatisten". Eine eigentümliche Schwierigkeit bietet sich nun bei der Textgestaltung der Lieder. Da nämlich diese Ausgabe die letzte von dem Dichter selbst besorgte ist, so mußte sie bei allen späteren Ausgaben zu Grunde gelegt werden. Dies ist denn auch geschehen und geschieht auch von uns. Nur müssen wir darauf aufmerksam machen, daß dieser Text, mit Lessings Billigung, von Ramler durchgesehen und verändert worden ist. Lessing schreibt an seinen Bruder den 30. August 1771: „Endlich folgt hier, womit ich glaube, daß es am besten ist, den ersten Teil meiner vermischten Schriften zu vollenden. — — Du bekommst also hiermit außer dem Beschlusse der Abhandlung über die griechische Anthologie, ein korrigiertes Exemplar der Lieder, bei dessen Abdrucke folgendes zu beobachten ist. — — III. In denen, welche Herr Ramler in seine

Lieder der Deutschen aufgenommen hat, und in den zweiten Teil derselben [die „Lyrische Blumenlese"] aufzunehmen gesonnen ist, adoptiere ich alle von ihm gemachte Änderungen und Verbesserungen: ausgenommen die einzige Weglassung der letzten Strophe in dem Liede „die Gespenster", welche durch die doppelte beigeschriebene Veränderung (wovon er die beste wählen mag) ungleich bescheidener und verträglicher geworden. Ich habe meine eigene Ursachen, warum ich diese Strophe der Kritik nicht aufopfern will. — Entschuldige mich nochmals bei Herrn Ramlern, daß ich ihm nicht selbst bezeuge, wie sehr ich ihm für die Mühe, die er sich mit den Sinngedichten gegeben, verbunden bin. Ich habe jetzt, wenn ich es so nennen darf, eine eigentliche Wasserscheu vor allem, was schreiben heißt." Nun waren Ramlers „Lieder der Deutschen" 1766 erschienen. Hätte Lessing 1771 nur die darin enthaltenen Lieder von ihm mit den Ramlerschen Verbesserungen wiedergegeben, wie er es auch zufrieden gewesen wäre, wenn Ramler so gewollt hätte, so wäre wohl kein Zweifel, was zu thun ist. Lessing hatte seinem Bruder den 26. Mai 1771 berichtet: „Auch schreibe ich mit der nächsten Post an Herrn Ramler, den ich nun für meine Lieder um eben den Freundschaftsdienst bitten muß, den er mir bei den Sinngedichten erwiesen. Bereite ihn immer vorläufig darauf. Ich bin es allenfalls zufrieden, daß von den Liedern überhaupt nicht mehr wieder gedruckt werden, als er für seine Lieder der Deutschen darunter ausgesucht hatte." Und sein Bruder antwortet den 4. Juli 1772: „Mit Ramler habe ich gesprochen; er will es thun. Daß er schon an Deinen andern Liedern gefeilt hat, kann man daraus schließen, daß er den zweiten Teil von den Liedern der Deutschen herausgeben will." Dieser zweite Teil erschien 1774 unter dem Titel „Lyrische Blumenlese". Nun ist es aber zwar höchst wahrscheinlich, daß die darin mit den aufgenommenen Lessingschen Liedern vorgenommenen Veränderungen zwar gleichfalls von Ramler herrühren, aber gewiß ist es denn doch nicht, da Lessing, wie wir oben sahen, seinem Bruder ein korrigiertes Exemplar der Lieder schickte, und noch weniger läßt es sich von den Liedern feststellen, die Ramler nicht in seine beiden Sammlungen aufnahm. Die Erwägung also, daß im günstigsten Falle doch immer nur ein Mischmasch von Ramlerschen und Lessingschen Lesarten als letzte Textgestaltung herausgekommen wäre, daß ferner es Lessings ausdrücklicher Wille war, daß Ramler mit seinem Texte frei schalten sollte, hat uns davon abgehalten, den Text der „Schrifften" von 1753 zu Grunde zu legen. Aber darauf hingewiesen mußte wenigstens werden, daß uns der Text eines unserer größten Dichter nicht einmal in lauter authentischen Lesarten vorliegt!

Und wie steht es nun mit dem Inhalt der Lieder und mit deren Aufnahme bei den Zeitgenossen? Der Inhalt ist, wie bei allen Nachahmern des Anakreon, meist Wein und Liebe. Auch schreibt ja dies Lessing ausdrücklich in dem oben erwähnten Briefe an seinen Vater. Waren diese beiden Neigungen nun bei Lessing so stark, daß er um

ihretwillen hätte lyrischer Dichter werden müssen, wie Goethe es durch die Liebe wurde? Was zunächst die Liebe betrifft, so erzählte man sich freilich von einer Neigung Lessings während seiner Leipziger Studienzeit zu der schönen Schauspielerin Lorenz, der er sogar auf einige Zeit nach Wien gefolgt sein soll. Und Stahr ist geneigt, noch in der 5. Auflage seiner Biographie Lessings II, 45 f., wenigstens zwei von Lessings Liedern auf dieses Verhältnis zu beziehen: „Die Betrübnis“ und „Der Verlust“. Auch ich habe dies früher Stahr nachgeschrieben; aber eine nochmalige sorgfältige Erwägung des Lessingschen Charakters, der von seiner Frau sagte, sie sei die einzige Frau auf der Welt, mit der er sich zu leben getraue, hat mich davon zurückgebracht. Eine Geliebte, ein „mein Mädchen“ zu titulierendes soubretten-ähnliches Geschöpf, das man abküßt, ohne sich viel dabei zu denken, als mit welcher witzigen Wendung man diesen Kuß in einem Liede anbringen will, war eben ein notwendiges Requisit der Anakreontischen Poesie; davon sangen die andern Anakreontiker auch und waren doch nichts weniger als verliebt. Auch vom Weine sangen sie und tranken Wasser. Beinahe möchte man es Lessing als Vorzug anrechnen, daß er in dieser Hinsicht mit seinen Dichtungen mehr eins gewesen zu sein scheint, als es die übrigen Anakreontiker waren. „Allerdings dürfen wir annehmen,“ sagt Danzel, Lessing, 2. Ausg. I, 57 f., „daß Lessing es sich im Kreise froher Jugendgenossen, zu denen nach einer Weile auch einige Schauspieler gekommen sind, oftmals möge haben wohl sein lassen. Es giebt dafür einen ganz direkten Beweis. In Mylius' von ihm herausgegebenen Schriften findet sich S. 590 ein Gedicht „an Herrn L[essing] und O[ssenfelder]“, welches so beginnt:

Ihr, meines treuen Herzens Meister,
Bei Wein und Liebe große Geister!

und in welchem es weiterhin heißt:

Ich weiß nicht vor Vergnügen voll,
Was ich zuerst ergreifen soll?
An eurem Leichtsinn mich zu rächen,
Will ich frisch, wie mein L**, zechen;
Und, meinem O**** gleich,
Bin ich ein Held in Venus' Reich.“

Die Aufnahme dieser Poesieen bei den Zeitgenossen, für die in dieser Gattung Hagedorn, den seine Neigung gleichfalls zu der Wein-Lyrik besonders befähigte, für das höchste Muster galt, war eine äußerst günstige; ja, sie gelten ihnen, was wir nicht bestätigen wollen, geradezu für Meisterwerke. In den Göttinger gelehrten Anzeigen recensierte sie Michaelis den 13. Dezember 1753 mit den Worten: „Haben wir irgend Poesieen mit Bewunderung und Vergnügen gelesen, so sind es diese Lessingschen. Ein

Recensent, der so oft schlechte und mittelmäßige Verse zur Strafe und gute aus Pflicht lesen muß, verliert leicht etwas von Neugier und Empfindung, allein diese kleinen Arbeiten haben dem Recensenten die Zeit der Arbeit und der Ruhe geraubt, daher wir bei anderen Lesern eine noch heftigere Empfindung zuverlässig hoffen. Die Lieder über Liebe und Wein sind nicht einförmig" u. s. w. „Lessing war," fährt Danzel fort, 2. Ausg. I, 116, „um dieser Verschen willen in den Augen der Zeitgenossen ein großer Dichter: selbst den Ausländern wurde er bekannt; es wird nach dem zweiten Stück der ‘Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste’ in der Vorrede einer italienischen Übersetzung von Kleists Frühling — — unter den Namen, die der Übersetzer gelesen hatte und als classici und castigati rühmen müsse, neben Opitz, Canitz, Haller, Schlegel, Hagedorn, Gellert, Drollinger, Rost, Gleim, Uz, Wieland, Pyra, Zachariä und Dusch auch Lessing genannt. — — Ja Dusch will sogar in seinen vermischten kritischen und satyrischen Schriften noch der Miß Sarah Sampson gegenüber geltend machen, Lessing besitze gar nicht den Geist des Theaters, sondern vielmehr den der anakreontischen Poesie."

Oden.

„Den wenigen Oden," sagt Lessing in der Vorrede zu dem ersten Teile der „Schrifften", „gebe ich nur mit Zittern diesen Namen. Sie sind zwar von einem stärkeren Geiste als die Lieder und haben ernsthaftere Gegenstände; allein ich kenne die Muster in dieser Art gar zu gut, als daß ich nicht einsehen sollte, wie tief mein Flug unter dem ihrigen ist." Sie erschienen zumeist in der Vossischen Zeitung vom Jahre 1753 an und feierten den Jahreswechsel und ähnliche festliche Ereignisse. Wir haben ihnen noch beigefügt: 1) die Übersetzung einer Ode des Horaz „an Barine", die sonst an einem andern, unpassenden Orte stand, ferner das erst vor kurzem aufgefundene und veröffentlichte Jugendgedicht an den Herrn von Carlowitz.

Gereimte Fabeln und Erzählungen.

Hätten wir ganz streng chronologisch verfahren wollen und können, so hätten wir unsere Ausgabe mit diesen eröffnen müssen. Denn das erste von Lessing nachweislich veröffentlichte Gedicht ist das in den „Ermunterungen" 1747, St. 4 gedruckte „Der Wunsch zu sterben". Vorbild ist bei diesen Erzählungen sowie auch bei den gereimten Fabeln, die man mit den übrigen in Prosa durchaus nicht in eine Kategorie bringen darf, der französische La Fontaine, dessen Einfluß er in seinen Abhandlungen über die Fabel sowie in jenen Fabeln selbst theoretisch und praktisch geradezu bekämpft. Also ein gewaltiger Umschwung in Lessings Ansicht über das Wesen der Fabel! Auch hier wie in den Liedern und Epigrammen war es das blendende Spiel des Witzes, welches sich in den längeren Erzählungen, ungefähr nach Wielandscher Weise, recht be-

haglich breit machen kann, welches Lessing verleitete, dem verführerischen Beispiele La Fontaines zu folgen. Die längste und frivolste (denn leider auch hierin hatte er sich den Franzosen zum Muster genommen) unter ihnen, „Der Eremit" war 1749 in Berlin im Einzeldruck erschienen. Die Quelle derselben möge man bei Danzel, 2. Ausg. I, 122 f. nachlesen. Wegen einer andern, „Das Kruzifix" hatte sich Nicolai für das Pariser Journal étranger notiert: on dit que c'est à l'occasion d'un conte de deux paysans et de leur curé que les PP. Charmes déchaussés ont fait à Mr. Lessing l'honneur de mettre ses oeuvres à l'index expurgatoire.

Sinngedichte.

Jetzt also käme diejenige Dichtungsart an die Reihe, von der wir fanden, daß sie Lessings ganzer Geistesrichtung damals am angemessensten war; auch hat er sie mit sichtlicher Vorliebe kultiviert, wie schon seine sorgfältigen Abhandlungen über dieselbe bezeugen. Aber war er schon wegen seiner frivolen Erzählungen in Gefahr, in den Ruf eines Weiberverächters zu kommen, so trugen die Epigramme wesentlich dazu bei, diesen Ruf zu bestärken. Wie schon bemerkt, war der erste Teil der „Vermischten Schriften", 1771, mit ihnen eröffnet worden. Den 10. August hatte seine spätere Gattin, Eva König, denselben in Händen und schrieb ihrem Bräutigam: „Machen Sie, daß Sie bald (nach Hamburg) kommen, sonst kommt eine ganze Ladung Frauenzimmer, um Sie abzuholen. Ich denke, dies ist die härteste Drohung, die ich Ihnen machen kann. Denn eben lege ich Ihre Sinngedichte aus den Händen und bin in meiner längst gehegten Meinung — Sie seien ein Erzweiberfeind, nun völlig bestärket. Ist es aber nicht recht gottlos, daß Sie uns bei allen Gelegenheiten so herunter machen! Sie müssen an verzweifelt böse Weiber geraten sein. Ist dieses, so verzeihe ich Ihnen; sonst aber müssen Sie wahrhaftig für alle die Bosheit, die Sie an uns ausüben, noch gestraft werden. 'Das Mädchen', das Sie sich wünschen (Sinngedichte I, Nr. 82), sollen Sie wenigstens nie finden."

Wie in der Lyrik von Anakreon, so geht Lessing in der Epigrammatik von Martial aus, den er schon auf der Schule hatte kennen lernen. Doch scheint er sich, vielleicht von einigen Schülerversuchen abgesehen, die zum Teil auch seinen Lehrern gegolten haben mögen, wie wohl die beiden „Epigrammata" ad Tuccam ludi magistrum, nicht schon in Leipzig, sondern erst in Berlin dieser Poesie mit Ernst gewidmet zu haben, da er die ersten „Sinngedichte" in dem „Neuesten aus dem Reiche des Witzes" 1751 erscheinen ließ. Der Stamm derselben aber wurde 1752 in Wittenberg gedichtet und 1753 im ersten Teil der „Schrifften" veröffentlicht. Karl Lessing erzählt uns I, 142: „Überhaupt teilte er damals seine Gedanken gern in Epigrammen mit. Er machte auf einige seiner dasigen Freunde und auf alles, was in Wittenberg Aufsehen erregte, Sinn-

gedichte, selbst auf die Professoren und ihre schönen Töchter. Mag sich aber wohl damit nicht sehr beliebt gemacht haben! Allein das war nur



Nachbildung des Titelkupfers der ersten Ausgabe von Lessings Fabeln (1759).

zum Zeitvertreib und gleichsam wider seinen Willen, zur Erholung und Entschädigung für seinen kümmerlichen Zustand. Es scheint Erfahrung zu sein, daß die guten Köpfe nie satyrischer sind als in Armut und Un=

glück. Sie thun dann mit Reichtum besserer Art groß. Lessing war von diesen braven Jünglingen; er leugnete gleichsam durch seine lustige Laune,

Gotthold Ephraim Lessings

Fabeln.

Drey Bücher.

Nebst Abhandlungen mit dieser Dichtungsart verwandten Inhalts.



Berlin,
bey Christian Friedrich Voß 1759

Nachbildung des Titelblattes der ersten Ausgabe von Lessings Fabeln (1759).

was sonst auf keine Art zu leugnen gewesen wäre." Auch die lateinischen Epigrammata mögen um diese Zeit entstanden sein, da er sich mit seinem Bruder Theophilus, der damals in Wittenberg studierte und sich später

als Latinist einen kleinen Ruf erworben hat, in lateinischen Versen übte und mit diesem unter anderm den Anfang des Klopstockschen „Messias" in lateinische Hexameter übersetzte.*)

Fragmente.

Für die Fragmente hatte sich Lessing die gedankenreichen und sittlich ernsten Dichtungen des berühmten Schweizer Arztes, Naturforschers und Dichters Albrecht von Haller zum Muster genommen, der seine Gedichte zum Teil gleichfalls unvollendet ließ. Auch an dieser Dichtungsgattung war es wieder die Thätigkeit des durchdringenden und sichtenden Verstandes, die ihn anzog. Gerade bei dieser Art von Dichtungen ist das Fragmentarische eher ein Vorzug als ein Mangel, da der Schein des Systematischen dadurch vermieden wird. Auch Lessings Lieblingslehrer in Leipzig, der Mathematiker und Dichter Abraham Kästner, war durch Hallers Vorgang zu einem Lehrgedicht über die Kometen angeregt worden, und eine Stelle desselben hatte wieder seinen Freund Mylius zu einem ähnlichen Gedicht „von der Möglichkeit der Bewohner der Kometen" verleitet (vgl. den zweiten Brief in der Vorrede zu Mylius' Schriften). Zu der Erkenntnis, daß das Lehrgedicht nur eine Zwittergattung der Poesie ist, gelangte Lessing erst im Laokoon.

Einzelne dieser Fragmente waren von 1748 an in verschiedenen Zeitschriften erschienen; zusammengestellt wurden sie am Schlusse des ersten Teils der „Schrifften" 1753 veröffentlicht.

Fabeln in Prosa.

Wenn bei den gereimten Fabeln La Fontaine das Muster war, und diese sich in behaglicher Breite ergingen, so war es umgekehrt bei den Fabeln in Prosa auf möglichst gedrängte Kürze und eine Pointe, ganz ähnlich der des Epigramms, abgesehen. Der trockenste Niederschlag der Fabel, sagt Goedeke, galt ihm für das Wesen derselben. Allerdings hatte sich hier Lessing durch seine Muster, Äsop und Phädrus, verleiten lassen, von denen wir eben nur Fabelauszüge besitzen. Eine gewisse behagliche Breite gehört aber zu jedem epischen Gedicht, — und zum Epos, nicht zur Moraldichtung gehört die Fabel ursprünglich; die Moral ist erst ein späterer Zusatz. Gleichwohl sind wir weit entfernt, die Lessingschen Fabeln als Mißbildungen zu bezeichnen; sie sind in ihrer Art gleichfalls Meisterwerke und waren ihrer Zeit sehr wohl dazu angethan, die Zeitgenossen an eine knappere Diktion auch in dieser Dichtungsgattung zu gewöhnen. Auch noch jetzt werden sie mit Nutzen und Vergnügen gelesen und in den Schulen eingeübt. Daß aber Lessing eine so große Vorliebe

*) Vgl. über diesen Bruder jetzt: „Johann Theophilus Lessing und das Chemnitzer Lyceum zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts. Von C. Kirchner (Separatabdruck aus dem 3. Jahrbuche des Vereins für Chemnitzer Geschichte). Chemnitz, Geidel, 1882."

für diese Dichtungsgattung hatte, daß er z. B. 1775, als er von Italien zurückkehrte, den Verlust einer Kiste mit Manuskripten am meisten deshalb



Nachbildung des Titelblattes von Lessings Schriften, 1. Teil (1753).

bedauerte, weil dabei ein Heft neuer Fabeln mit verloren gegangen war (und doch hatten sich in derselben Kiste auch 12 Bogen des „Faust" befunden), erklärt sich aus der ganzen Geschmacksrichtung des vorigen Jahrhunderts. Man urgierte eben den Spruch des Horaz: Et prodesse

volunt et delectare poëtae (nützen will der Poet, und zugleich den Leser ergötzen) und erklärte deshalb die Fabel für die vollkommenste Dichtungsart, weil sie so recht schön beides nebeneinander leiste: sie nütze durch die Moral und ergötze durch das Geschichtchen.

Einige dieser Fabeln waren schon im ersten Teile der „Schrifften" 1753, noch mit gereimten Fabeln und Erzählungen untermischt, erschienen. 1759 gab er sie mit einer Vorrede und „Abhandlungen über die Fabel" heraus, nachdem er die gereimten ausgeschieden hatte. Im Jahre 1760 dachte er schon an eine neue Auflage derselben, die er in verschiedenen Stücken ändern und sonst ansehnlich vermehren wollte. Aber erst 1777 erschien diese, und zwar ohne Zuthaten, die, wie schon erwähnt, 1775 verloren gegangen waren, und ohne wesentliche Veränderungen.

Wurden nun auch die Lessingschen Fabeln von den Zeitgenossen mit der gebührenden Achtung und lautem Beifall aufgenommen, so riefen sie doch im Lager der Schweizer sowohl wie der Gottschedianer auch Gegner unter die Waffen. Von Bodmer erschienen 1760: „Lessingische unäsopische Fabeln. Enthaltend die sinnreichen Einfälle und weisen Sprüche der Thiere. Nebst dahin einschlagender Untersuchung der Abhandlung des Hrn. Lessings von der Kunst Fabeln zu verfertigen." Die Gegenschrift ist nicht ohne Geschick geschrieben. Gellert, der sich am meisten durch Lessings Fabeltheorie hätte getroffen fühlen müssen, schwieg dazu.

Robert Boxberger.

Lieder.

Erstes Buch

1. An die Leier.

1753.

Töne, frohe Leier,
Töne Lust und Wein!
Töne, sanfte Leier,
Töne Liebe drein!

Wilde Krieger singen,
Haß und Rach' und Blut
In die Laute singen,
Ist nicht Lust, ist Wut.

Zwar der Heldensänger
Sammelt Lorbeern ein;
Ihn verehrt man länger;
Lebt er länger? Nein.

Er vergräbt im Leben
Sich in Tiefsinn ein:
Um erst dann zu leben,
Wann er Staub wird sein.

Lobt sein göttlich Feuer,
Zeit und Afterzeit!
Und an meiner Leier
Lobt die Fröhlichkeit.

An die Leier. Nach der 1. Ode des Anakreon. Vgl. Gottscheds Übersetzung in dessen Gedichten, 1736, S. 639. Gleims in Biesters Berlinischer Monatsschrift XXVII, 270. Ramlers ebenda XXVI, 489. Dies und mehrere der folgenden Lieder entstanden im Wettstreit mit Chr. Felix Weiße. Vgl. J. Minor, Chr. F. Weiße, S. 52.

2. Die Namen.

1751.

Ich fragte meine Schöne:
Wie soll mein Lied dich nennen?
Soll dich als Dorimene,
Als Galathee, als Chloris,
Als Lesbia, als Doris
Die Welt der Enkel kennen?
Ach! Namen sind nur Töne,
Sprach meine holde Schöne.
Wähl' selbst. Du kannst mich Doris
Und Galathee und Chloris
Und — wie du willst, mich nennen;
Nur nenne mich die Deine.

3. Die Küsse.

1747.

Ein Küßchen, das ein Kind mir schenket,
Das mit dem Küssen nur noch spielt
Und bei dem Küssen noch nichts denket,
Das ist ein Kuß, den man nicht fühlt.

Ein Kuß, den mir ein Freund verehret,
Das ist ein Gruß, der eigentlich
Zum wahren Küssen nicht gehöret:
Aus kalter Mode küßt er mich.

Ein Kuß, den mir mein Vater giebet,
Ein wohlgemeinter Segenskuß,
Wenn er sein Söhnchen lobt und liebet,
Ist etwas, das ich ehren muß.

Ein Kuß von meiner Schwester Liebe
Steht mir als Kuß nur so weit an,
Als ich dabei mit heißerm Triebe
An andre Mädchen denken kann.

Ein Kuß, den Lesbia mir reichet,
Den kein Verräter sehen muß,
Und der dem Kuß der Tauben gleichet:
Ja, so ein Kuß, das ist ein Kuß.

Die Küsse. Die drei letzten Strophen citiert Mylius (Schriften ed. Lessing, S. 271) in seinen „Anfangsgründen der Physikopetitmaitrick“.

4. Die Gewißheit.

1751.

Ob ich morgen leben werde,
Weiß ich freilich nicht:
Aber, wenn ich morgen lebe,
Daß ich morgen trinken werde,
Weiß ich ganz gewiß.

---

5. Die Betrübnis.

1751.

Der Dichter und sein Freund.

Der Freund.

Freund! welches Unglück, welche Reue
Macht dir so bittern Schmerz?

Der Dichter.

Ach Freund! sie flieht, die Ungetreue!
Und sie besaß mein Herz.

Der Freund.

Um eine Falsche dich betrüben?
Du bist ja klug genug.

Der Dichter.

O schweig! das heißt nicht lieben,
Läßt uns die Liebe klug.

---

6. Antwort eines trunknen Dichters.

1751.

Ein trunkner Dichter leerte
Sein Glas auf jeden Zug;
Ihn warnte sein Gefährte:
Hör' auf! Du hast genug.

Bereit, vom Stuhl zu sinken,
Sprach der: Du bist nicht klug;
Zu viel kann man wohl trinken,
Doch nie trinkt man genug.

Antwort eines trunknen Dichters. 7 f. Alte sprichwörtliche Redensart: „Mancher hat zu viel, aber nicht genug", oder: „Zuviel ist nicht genug".

7. Das aufgehobene Gebot.

1751.

Elise.

Siehst du Wein im Glase blinken,
Lerne von mir deine Pflicht:
Trinken kannst du, du kannst trinken;
Doch betrinke dich nur nicht.

Lysias.

Wallt dein Blut von Jugendtrieben,
Lerne von mir deine Pflicht:
Lieben kannst du, du kannst lieben;
Doch verliebe dich nur nicht.

Elise.

Bruder! ich mich nicht verlieben?

Lysias.

Schwester! ich mich nicht betrinken?

Elise.

Wie verlangst du das von mir?

Lysias.

Wie verlangst du das von mir?

Elise.

Lieber mag ich gar nicht lieben.

Lysias.

Lieber mag ich gar nicht trinken.

Beide.

Geh nur, ich erlaub' es dir.

Das aufgehobene Gebot. J. J. Bäbler, Samuel Henzi, S. 62, berichtet von einer Fabel Henzis (den Lessing bekanntlich zum Helden eines Dramas machen wollte): „Le joueur [der Spieler] verspricht seiner klagenden Schwester, vom Spiele abzulassen, wenn sie nicht mehr lieben wolle. Das hilft. Sie erwidert:

Malheureux, prétends-tu jouer toute la vie!“
[Unglücklicher, du willst also dein Leben lang spielen!]

8. Die Beredsamkeit.

1751.

Freunde, Wasser machet stumm;
Lernet dieses an den Fischen.
Doch beim Weine kehrt sich's um;
Dieses lernt an unsern Tischen.
Was für Redner sind wir nicht,
Wenn der Rheinwein aus uns spricht!
Wir ermahnen, streiten, lehren;
Keiner will den andern hören.

---

9. Die Haushaltung.

1751.

Zankst du schon wieder? sprach Hans Lau
Zu seiner lieben Ehefrau.
„Versoffner, unverschämter Mann" — — —
Geduld, mein Kind, ich zieh' mich an — —
„Wo nun schon wieder hin?" Zu Weine.
Zank' du alleine.

„Du gehst? — — Verdammtes Kaffeehaus!
Ja! blieb' er nur die Nacht nicht aus.
Gott! ich soll so verlassen sein? —
Wer pocht? — — Herr Nachbar? — — nur herein!
Mein böser Teufel ist zu Weine:
Wir sind alleine."

---

10. Der Regen.

1748.

Der Regen hält noch immer an!
So klagt der arme Bauersmann;
Doch eher stimm' ich nicht mit ein,
Es regne denn in meinen Wein.

Die Haushaltung. Nach Hagedorns „Der ordentliche Hausstand". Diesen nennt Lessing in einem Brief an seinen Vater vom 28. April 1749 den „größten Dichter unsrer Zeiten".

11. Die Stärke des Weins.

1748.

Wein ist stärker als das Wasser;
Dies gestehn auch seine Hasser.
Wasser reißt wohl Eichen um
Und hat Häuser umgerissen:
Und ihr wundert euch darum,
Daß der Wein mich umgerissen?

---

12. Der Sonderling.

1751.

Sobald der Mensch sich kennt,
Sieht er, er sei ein Narr;
Und gleichwohl zürnt der Narr,
Wenn man ihn also nennt.

Sobald der Mensch sich kennt,
Sieht er, er sei nicht klug;
Doch ist's ihm lieb genug,
Wenn man ihn weise nennt.

Ein jeder, der mich kennt,
Spricht: welcher Sonderling!
Nur diesem ist's ein Ding,
Wie ihn die Welt auch nennt.

---

13. Der alte und der junge Wein.

1751.

Ihr Alten trinkt, euch jung und froh zu trinken;
Drum mag der junge Wein
Für euch, ihr Alten, sein.

Der Jüngling trinkt, sich alt und klug zu trinken;
Drum muß der alte Wein
Für mich, den Jüngling, sein.

---

14. Die Türken.

1747.

Die Türken haben schöne Töchter,
Und diese scharfe Keuschheitswächter;
Wer will, kann mehr als eine frein:
Ich möchte schon ein Türke sein.

Wie wollt' ich mich der Lieb' ergeben!
Wie wollt' ich liebend ruhig leben,
Und . . doch sie trinken keinen Wein;
Nein, nein, ich mag kein Türke sein.

15. Alexander.

1751.

Der Weise sprach zu Alexandern:
„Dort, wo die lichten Welten wandern,
Ist manches Volk, ist manche Stadt."
Was thut der Mann von tausend Siegen?
Die Memme weint, daß dort zu kriegen,
Der Himmel keine Brücken hat.

Ist's wahr, was ihn der Weise lehret,
Und finden, was zur Welt gehöret,
Daselbst auch Wein und Mädchen statt:
So lasset, Brüder, Thränen fließen,
Daß dort zu trinken und zu küssen,
Der Himmel keine Brücken hat.

16. Die Schöne von hinten.

1747.

Sieh, Freund! sieh da! was geht doch immer
Dort für ein reizend Frauenzimmer?
Der neuen Tracht Vollkommenheit,
Der engen Schritte Nettigkeit,
Die bei der kleinsten Hindrung stocken,
Der weiße Hals voll schwarzer Locken,

Die Türken. Vgl. das bekannte Lied „Der Papst lebt herrlich in der Welt" und dazu Robert Hein in J. J. Wagners „Archiv für die Geschichte der deutschen Sprache und Dichtung", I, 48. J. Minor, Chr. F. Weiße, S. 62, vergleicht mit dem vorliegenden Liede Weißes „Der Türke".

Der wohlgewachsne, schlanke Leib
Verrät ein junges, art'ges Weib.
Komm, Freund! komm, laß uns schneller gehen,
Damit wir sie von vorne sehen.
Es muß, triegt nicht der hintre Schein,
Die Venus oder Phyllis sein.
Komm, eile doch! — O, welches Glücke!
Jetzt sieht sie ungefähr zurücke.
Was war's, das mich entzückt gemacht?
Ein altes Weib in junger Tracht.

17. An eine kleine Schöne.

1751.

Kleine Schöne, küsse mich!
Kleine Schöne, schämst du dich?
Küsse geben, Küsse nehmen,
Darf dich itzo nicht beschämen.
Küsse mich noch hundertmal!
Küss' und merk' der Küsse Zahl.
Ich will dir, bei meinem Leben!
Alle zehnfach wiedergeben,
Wenn der Kuß kein Scherz mehr ist,
Und du zehn Jahr älter bist.

18. Nach der 15. Ode Anakreons.

1747.

Was frag' ich nach dem Großsultan
Und Mahomets Gesetzen?
Was geht der Perser Schach mich an
Mit allen seinen Schätzen?

Was sorg' ich ihrer Kriegesart
Und ihrer Treffen halben?
Kann ich nur meinen lieben Bart
Mit Spezereien salben;

Kann ich nur mein gesalbtes Haupt
Mit Rosen stolz umschließen,
Und wenn mir sie ein Mädchen raubt,
Das Mädchen strafend küssen.

An eine kleine Schöne. Vgl. Elias Schlegels Lied „Inbegriff der Lieblichkeiten". (III. 410 f.)

Ein Thor sorgt für die künft'ge Zeit;
Für heute will ich sorgen.
Wer kennt mit weiser Gründlichkeit
Den ungewissen Morgen?

Was soll ich hier, so lang' ich bin,
Mich um die Zukunft kränken?
Ich will mit kummerlosem Sinn
Auf Wein und Liebe denken.

Denn plötzlich steht er da und spricht,
Der grimme Tod: „Von dannen!
Du trinkst, du küssest länger nicht!
Trink aus! küß aus! Von dannen!"

---

19. Das Paradies.

1751.

Sein Glück für einen Apfel geben,
O Adam, welche Lüsternheit!
Statt deiner hätt' ich sollen leben,
So wär' das Paradies noch heut. —

Wie aber, wenn alsdann die Traube
Die Probefrucht gewesen wär'?
Wie da, mein Freund? — Ei nun, ich glaube —
Das Paradies wär' auch nicht mehr.

---

20. Die Gespenster.

1748.

Der Alte.

O Jüngling! sei so ruchlos nicht
Und leugne die Gespenster.
Ich selbst sah eins beim Mondenlicht
Aus meinem Kammerfenster,
Das saß auf einem Leichenstein:
Drum müssen wohl Gespenster sein.

Die Gespenster. Nach einer Gespenstergeschichte, die sich im Collegium Carolinum zu Braunschweig bei einem Professor Öder und Magister Höfer ereignet haben sollte, und die Mylius im 10. Stück seines „Naturforschers", in welchem auch dieses Gedicht zuerst erschien, besprochen hatte.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Es müssen wohl Gespenster sein.

Der Alte.

Als meiner Schwester Sohn verschied
(Das sind nunmehr zehn Jahre!),
Sah seine Magd, die trefflich sieht,
Des Abends eine Bahre,
Und oben drauf ein Totenbein:
Drum müssen wohl Gespenster sein.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Es müssen wohl Gespenster sein.

Der Alte.

Und als mein Freund im Treffen blieb,
Das Frankreich jüngst verloren,
Hört' seine Frau, wie sie mir schrieb,
Mit ihren eignen Ohren
Zu Mitternacht drei Eulen schrein:
Drum müssen wohl Gespenster sein.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Es müssen wohl Gespenster sein.

Der Alte.

In meinem Keller selbst geht's um.
Ich hör' oft ein Gesause;
Doch werden die Gespenster stumm,
Ist nur mein Sohn zu Hause.
Denk nur, sie saufen meinen Wein:
Das müssen wohl Gespenster sein.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Doch wünscht' ich eins davon zu sein.

Der Alte.

Auch weiß ich nicht, was manche Nacht
In meiner Tochter Kammer
Sein Wesen hat, bald seufzt, bald lacht;
Oft bringt mir's Angst und Jammer.
Ich weiß, das Mädchen schläft allein:
Drum müssen es Gespenster sein.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Doch wünscht' ich ihr Gespenst zu sein.

---

21. Der trunkne Dichter lobt den Wein.

1751.

Mit Ehren, Wein, von dir bemeistert
Und deinem flüss'gen Feu'r begeistert,
Stimm' ich zum Danke, wenn ich kann,
Ein dir geheiligt Loblied an.

Doch wie? in was für kühnen Weisen
Werd' ich, o Göttertrank, dich preisen?
Dein Ruhm, hör' ihn summarisch an,
Ist, daß ich ihn nicht singen kann.

---

22. Lob der Faulheit.

1748.

Faulheit, itzo will ich dir
Auch ein kleines Loblied bringen. —
O . . wie . . sau . . er . . wird es mir, . .
Dich . . nach Würden . . zu besingen!
Doch, ich will mein Bestes thun;
Nach der Arbeit ist gut ruhn.

Höchstes Gut! wer dich nur hat,
Dessen ungestörtes Leben — —
Ach! . . ich . . gähn' . . ich . . werde matt . .

Lob der Faulheit. Mylius: „Als ich meinen poetischen Gehilfen an einen Beitrag erinnerte, schickte er mir dieses Lied. Als ich ihn hierauf fragte, wie er denn sein Leben bei der Faulheit so hinbringen wollte, daß ihm die Zeit nicht lang würde, so erhielt ich folgendes zur Antwort" (Die Faulheit. S. 14).

Nun . . so . . magst du . . mir's vergeben,
Daß ich dich nicht singen kann;
Du verhinderst mich ja dran.

23. Die Faulheit.

1748.

Fleiß und Arbeit lob' ich nicht.
Fleiß und Arbeit lob' ein Bauer.
Ja, der Bauer selber spricht,
Fleiß und Arbeit wird ihm sauer.
Faul zu sein, sei meine Pflicht;
Diese Pflicht ermüdet nicht.

Bruder, laß das Buch voll Staub.
Willst du länger mit ihm wachen?
Morgen bist du selber Staub!
Laß uns faul in allen Sachen,
Nur nicht faul zu Lieb' und Wein,
Nur nicht faul zur Faulheit sein.

24. Die Planetenbewohner.

1748.

Mit süßen Grillen sich ergetzen,
Einwohner in Planeten setzen,
Eh' man aus sichern Gründen schließt,
Daß Wein in den Planeten ist:
Das heißt zu früh bevölkern.

Freund, bringe nur zuerst aufs Reine,
Daß in den neuen Welten Weine,
Wie in der, die wir kennen, sind,
Und glaube mir, dann kann ein Kind
Auf seine Trinker schließen.

25. Der Geschmack der Alten.

1748.

Ob wir, wir Neuern, vor den Alten
Den Vorzug des Geschmacks erhalten,

Der Geschmack der Alten. Früher: „Über die Alten und Neuern". K. Lessing, Lessings Leben 1, 65: „Das Gedicht über die Alten und Neuen, worin er sich weder ganz für die ersten, noch für die letzten erklärt (welches wohl auch die beste Partie ist), fand einen poetischen Gegner, dessen Gedicht Lessing im ‚Naturforscher' mit gereimten Anmerkungen begleitete" (Fragmente: Poetische Anmerkungen zu dem Gedichte von H. S. 210.) —

Was lest ihr darum vieles nach,
Was der und jener Franze sprach?
Die Franzen sind die Leute nicht,
Aus welchen ein Orakel spricht.

Ich will ein neues Urteil wagen.
Geschmack und Witz, es frei zu sagen,
War bei den Alten allgemein.
Warum? sie tranken alle Wein.
Doch ihr Geschmack war noch nicht fein;
Warum? sie mischten Wasser drein.

---

26. Die lügenhafte Phyllis.

1751.

Mein Damon spricht:
Kind, lüge nicht!
Sonst werd' ich strafen müssen
Und dich zur Strafe küssen.
Er droht mir, sieht verdrießlich aus
Und strafet mich schon im voraus.

Sonst log ich nicht.
Nur seit er spricht:
Du sollst mir fein mit Küssen
Die losen Lügen büßen,
Red' ich kein wahres Wörtchen mehr.
Nun, Schwestern, sagt, wo kömmt das her?

---

27. Die 47. Ode Anakreons.

1751.

Alter, tanze! Wenn du tanzest,
Alter, so gefällst du mir!
Jüngling, tanze! Wenn du tanzest,
Jüngling, so gefällst du mir.

Der Streit über den Vorzug der Alten vor den Neuern war zunächst in Frankreich durch Charles Perrault (1628—1703) entbrannt, der auf der Seite der Neuern stand und seinen Standpunkt durch ein vierbändiges Werk, Parallèle des anciens et modernes, 1688—96, zu begründen suchte. — Die 47. Ode Anakreons. Anakreon, bedeutender griechischer Lyriker zur Zeit des Polykrates und der Pisistratiden. Die Sammlung Anacreontea ist nur in seinem Sinne gedichtet und stammt aus späterer Zeit.

Alter, tanze, trotz den Jahren!
Welche Freude, wenn es heißt:
Alter, du bist alt an Haaren,
Blühend aber ist dein Geist!

---

28. Nachahmung dieser Ode.

1751.

Jüngling, lebst du nicht in Freuden,
Jüngling, o, so haß ich dich!
Alter, lebst du nicht in Freuden,
Alter, o, so haß ich dich!

Jüngling, trauerst du in Jahren,
Wo die Pflicht sich freuen heißt? —
Schäme dich! so frisch an Haaren,
Jüngling, und so schwach an Geist!

---

29. Der Wunsch.

1747.

Wenn ich, Augenlust zu finden,
Unter schattigt kühlen Linden
Schielend auf und nieder gehe
Und ein häßlich Mädchen sehe,
Wünsch' ich plötzlich blind zu sein.

Wenn ich, Augenlust zu finden,
Unter schattigt kühlen Linden
Schielend auf und nieder gehe
Und ein schönes Mädchen sehe,
Möcht' ich lauter Auge sein.

---

30. Der größte Mann.

1751.

Laßt uns den Priester Orgon fragen:
Wer ist der größte Mann?
Mit stolzen Mienen wird er sagen:
Wer sich zum kleinsten machen kann.

Laßt uns den Dichter Kriton hören:
Wer ist der größte Mann?
Er wird es uns in Versen schwören:
Wer ohne Mühe reimen kann.

Laßt uns den Hofmann Damis fragen:
Wer ist der größte Mann?
Er bückt sich lächelnd; das will sagen:
Wer lächeln und sich bücken kann.

Wollt ihr vom Philosophen wissen,
Wer ist der größte Mann?
Aus dunkeln Reden müßt ihr schließen:
Wer ihn verstehn und grübeln kann.

Was darf ich jeden Thoren fragen:
Wer ist der größte Mann?
Ihr seht, die Thoren alle sagen:
Wer mir am nächsten kommen kann.

Wollt ihr den klügsten Thoren fragen:
Wer ist der größte Mann?
So fraget mich; ich will euch sagen:
Wer trunken sie verlachen kann.

---

31. Der Irrtum.

1751.

Den Hund im Arm, mit bloßen Brüsten,
Sah Lotte frech herab.
Wie mancher ließ sich's nicht gelüsten,
Daß er ihr Blicke gab!

Ich kam gedankenvoll gegangen
Und sahe steif heran.
Ha! denkt sie, der ist auch gefangen,
Und lacht mich schalkhaft an.

Allein, gesagt zur guten Stunde,
Die Jungfer irrt sich hier.
Ich sah nach ihrem bunten Hunde:
Es ist ein artig Tier.

---

32. An den Wein.

1751.

Wein, wenn ich dich itzo trinke,
Wenn ich dich als Jüngling trinke,
Sollst du mich in allen Sachen
Dreist und klug, beherzt und weise,
Mir zum Nutz und dir zum Preise,
Kurz, zu einem Alten machen.

Wein, werd' ich dich künftig trinken,
Werd' ich dich als Alter trinken,
Sollst du mich geneigt zum Lachen,
Unbesorgt für Tod und Lügen,
Dir zum Ruhm, mir zum Vergnügen,
Kurz, zu einem Jüngling machen.

33. Phyllis an Damon.

1751.

Lehre mich, o Damon, singen,
Singen, wie du trunken singst.
Laß auch mich dir Lieder bringen,
Wie du mir begeistert bringst.
Wie du mich willst ewig singen,
Möcht' auch ich dich ewig singen.

Durch des Weines Feuerkräfte,
Nur durch sie singst du so schön.
Aber diese Göttersäfte
Darf ich schmachtend nur besehn.
Dir riet Venus, Wein zu trinken,
Mir riet sie, ihn nicht zu trinken.

Was wird nun mein Lied beleben,
Kann es dieser Trank nicht sein? —
Wie? Du willst mir Küsse geben,
Küsse, feuriger als Wein? —
Damon, ach! nach deinen Küssen
Werd' ich wohl verstummen müssen.

An den Wein. Vgl. Hagedorn ed. Eschenburg. IV, 122.

Zweites Buch.

1. Für wen ich singe.

1751.

Ich singe nicht für kleine Knaben,
Die voller Stolz zur Schule gehn
Und den Ovid in Händen haben,
Den ihre Lehrer nicht verstehn.

Ich singe nicht für euch, ihr Richter,
Die ihr, voll spitz'ger Gründlichkeit,
Ein unerträglich Joch dem Dichter
Und euch die Muster selber seid.

Ich singe nicht den kühnen Geistern,
Die nur Homer und Milton reizt;
Weil man den unerschöpften Meistern
Die Lorbeern nur umsonst begeizt.

Ich singe nicht, durch Stolz gedrungen,
Für dich, mein deutsches Vaterland.
Ich fürchte jene Lästerzungen,
Die dich bis an den Pol verbannt.

Ich singe nicht für fremde Reiche.
Wie käm' mir solch ein Ehrgeiz ein?
Das sind verwegne Autorstreiche.
Ich mag nicht übersetzet sein.

Ich singe nicht für fromme Schwestern,
Die nie der Liebe Reiz gewinnt,
Die, wenn wir munter singen, lästern,
Daß wir nicht alle Schmolken sind.

Für wen ich singe. 24. Benjamin Schmolke (1672—1737), geistlicher Liederdichter.

Ich singe nur für euch, ihr Brüder,
Die ihr den Wein erhebt wie ich.
Für euch, für euch sind meine Lieder.
Singt ihr sie nach: o Glück für mich!

Ich singe nur für meine Schöne,
O muntre Phyllis, nur für dich.
Für dich, für dich sind meine Töne.
Stehn sie dir an, so küsse mich.

---

2. Die schlafende Laura.

1753.

Nachlässig hingestreckt,
Die Brust mit Flor bedeckt,
Der jedem Lüftchen wich,
Das säuselnd ihn durchstrich,
Ließ unter jenen Linden
Mein Glück mich Lauren finden.
Sie schlief, und weit und breit
Schlug jede Blum' ihr Haupt zur Erden,
Aus mißvergnügter Traurigkeit,
Von Lauren nicht gesehn zu werden.
Sie schlief, und weit und breit
Erschallten keine Nachtigallen,
Aus weiser Furchtsamkeit,
Ihr minder zu gefallen,
Als ihr der Schlaf gefiel,
Als ihr der Traum gefiel,
Den sie vielleicht jetzt träumte,
Von dem, ich hoff' es, träumte,
Der staunend bei ihr stand
Und viel zu viel empfand,
Um deutlich zu empfinden,
Um noch es zu empfinden,
Wie viel er da empfand.
Ich ließ mich sanfte nieder,
Ich segnete, ich küßte sie,

Ich segnete und küßte wieder,
Und schnell erwachte sie.
Schnell thaten sich die Augen auf.
Die Augen? — nein, der Himmel that sich auf.

3. Der Donner.

1753.

Es donnert! — Freunde, laßt uns trinken!
Der Frevler und der Heuchler Heer
Mag knechtisch auf die Kniee sinken.
Es donnert! — Macht die Gläser leer!
Laßt Nüchterne, laßt Weiber zagen!
Zeus ist gerecht, er straft das Meer:
Sollt' er in seinen Nektar schlagen?

4. Der müßige Pöbel.

1751.

Um einen Arzt und seine Bühne
Stand mit erstaunungsvoller Miene
Die leicht betrogne Menge
In lobendem Gedränge.
Ein weiser Trinker ging vorbei
Und schriee: welche Polizei!
So müßig hier zu stehen?
Kann nicht das Volk zu Weine gehen?

5. Die Musik.

1753.

Ein Orpheus spielte: rings um ihn,
Mit lauschendem Gedränge,
Stand die erstaunte Menge,
Durchs Ohr die Wollust einzuziehn.

Der Donner. 7. Vgl. den 127. Litteraturbrief. — Der müßige Pöbel. Vgl. Lehmanns Florilegium S. 505, Nr. 20: „Ein berühmter Theologus sagt zur guten Gesellschaft beim Trunk: Bibite, Domini, bibite, ne diabolus vos otiosos inveniat. [Trinken Sie, trinken Sie, meine Herren! Damit der Teufel Sie nicht müßig finde.] Rückert, Östliche Rosen S. 44 (nach Hafis):

Ei, Hafis! die Zeit bedenke!
Willst dein Tagwerk länger
Warten lassen? Geh zur Schenke,
Sei kein Müßiggänger!

Ein Trinker kam von ungefähr
Und taumelte den Weg daher.
Schnell faßt' er sich, blieb horchend stehn
Und ward entzückt und schrie: schön!
So schön, als wenn bei meinem wackern Wirte
Das helle Paßglas klirrte.

---

6. An den Horaz.

1753.

Horaz, wenn ich mein Mädchen küsse,
Entflammt von unserm Gott, dem Wein,
Dann seh' ich, ohne krit'sche Schlüsse,
Dich tiefer als zehn Bentley ein.

Dann fühl' ich sie, die süßen Küsse,
Die ein barbar'scher Biß verletzt,
Sie, welche Venus, nebst dem Bisse,
Mit ihres Nektars Fünfteil netzt.

Dann fühl' ich, mehr als ich kann sagen,
Die Göttin, durch die Laura küßt,
Wie sie sich Amathunts entschlagen
Und ganz in mich gestürzet ist.

Sie herrscht im Herzen, sie gebietet;
Und Laura löscht die Phyllis aus.
Sie herrscht im Herzen? nein, sie wütet;
Denn Laura hält mich ab vom Schmaus.

Die Musik. 10. Paßglas, ein hohes, zur Bezeichnung der Maße mit „Päſſen" (Ringen) versehenes Trinkglas. — An den Horaz. 8. Richard Bentley, genialer englischer Philolog und Krittker, besonders des Horaz (1662—1742).

5—8. — — — dulcia barbare
Laedentem oscula, quae Venus
Quincta parte sui Nectaris imbuit. (Anmerkung des Dichters.)

Zu deutsch: Der barbarisch die süßen Küsse verletzt, welche Venus mit einem Fünftel ihres Nektars getränkt hat.

10—12. — — — in me tota ruens Venus
Cyprum deseruit. (Anmerkung des Dichters.)

Zu deutsch: Ganz auf mich stürzend, hat Venus Cypern verlassen. — Amathunt (Amathus), Stadt daselbst, durch den Dienst der Aphrodite berühmt. Über die deutsche Form des Namens vgl Schillers „Götter Griechenlands", Str. 5, und zu Düntzers Bemerkung dazu (in seinem Kommentar) vgl. Weißes Gedichte. S. 300. Hamburger Musenalmanach 1780, S. 14. Deutsche Monatsschrift 1793, II, S. 160. Uz I, S. 68. Gerstenberg, Wien 1794, I, S. 81. 83. II, S. 143. Wielands Idris u. s. w. Selinunt bei Goethe, „Architektur in Sicilien"

7. Niklas.

1751.

Mein Esel sicherlich
Muß klüger sein als ich.
Ja, klüger muß er sein!
Er fand sich selbst in Stall hinein
Und kam doch von der Tränke.
Man denke!

---

8. Die Küsse.

1751.

Der Neid, o Kind,
Zählt unsre Küsse;
Drum küß geschwind
Ein Tausend Küsse;
Geschwind du mich,
Geschwind ich dich!
Geschwind, geschwind,
O Laura, küsse
Manch Tausend Küsse,
Damit er sich
Verzählen müsse.

---

9. Der schwörende Liebhaber.

1751.

Ich schwör' es dir, o Laura, dich zu hassen;
Gerechten Haß schwör' ich dir zu.
Ich schwör' es allen Schönen, sie zu hassen;
Weil alle treulos sind wie du.
Ich schwör' es dir vor Amors Ohren,
Daß ich . . ach! daß ich falsch geschworen.

---

10. Trinklied.

1753.

Voll, voll, voll,
Freunde, macht euch voll!

Niklas. Nach einer alten Erzählung, die unter anderm in Paulis „Schimpf und Ernst" steht. — Die Küsse. Nach dem 5. Gedicht des Catull. Vgl. Immermanns Nachahmung desselben Gedichtes, Schriften I, 28. — Der schwörende Liebhaber. Vgl. Ramler, Blumenlese, 1784. S. 15.

Wein, Wein, Wein,
Freunde, schenkt ihn ein!
Küßt, küßt, küßt,
Die euch wieder küßt!
Voll von Wein,
Voll von Liebe,
Voll von Wein und Liebe,
Freunde, voll zu sein,
Küßt und schenket ein!

---

11. Der Verlust.

1753.

Alles ging für mich verloren,
Als ich Sylvien verlor.
Du nur gingst nicht mit verloren,
Liebe, da ich sie verlor!

---

12. Der Genuß.

1753.

So bringst du mich um meine Liebe,
Unseliger Genuß? Betrübter Tag für mich!
Sie zu verlieren, — meine Liebe, —
Sie zu verlieren, wünscht' ich dich?
Nimm sie, den Wunsch so mancher Lieder,
Nimm sie zurück, die kurze Lust!
Nimm sie und gieb der öden Brust,
Der ewig öden Brust die beßre Liebe wieder!

---

13. Das Leben.

1753.

Sechs Tage kannt' ich sie
Und liebte sie sechs Tage.
Am siebenten erblaßte sie,
Dem ersten meiner ew'gen Klage.
Noch leb' ich, zauderndes Geschick!
Ein pflanzengleiches Leben,
O Himmel, ist für den kein Glück,
Dem du Gefühl und Herz gegeben!

O! nimm dem Körper Wärm' und Blut,
Dem du die Seele schon genommen!
Hier, wo ich wein', und wo sie ruht,
Hier laß den Tod auf mich herab gebeten kommen!
Was hilft es, daß er meine Jahre
Bis zu des Nestors Alter spare?
Ich habe, trotz der grauen Haare,
Womit ich dann zur Grube fahre,
Sechs Tage nur geliebt,
Sechs Tage nur gelebt.

14. Die Biene.

1753.

Als Amor in den goldnen Zeiten,
Verliebt in Schäferlustbarkeiten,
Auf bunten Blumenfeldern lief,
Da stach den kleinsten von den Göttern
Ein Bienchen, das in Rosenblättern,
Wo es sonst Honig holte, schlief.

Durch diesen Stich ward Amor klüger.
Der unerschöpfliche Betrüger
Sann einer neuen Kriegslist nach:
Er lauscht' in Rosen und Violen;
Und kam ein Mädchen, sie zu holen,
Flog er als Bien' heraus und stach.

15. Die Liebe.

1753.

Ohne Liebe
Lebe, wer da kann.
Wenn er auch ein Mensch schon bliebe,
Bleibt er doch kein Mann.

Süße Liebe,
Mach' mein Leben süß!
Stille nie die regen Triebe
Sonder Hindernis.

Die Biene. Nach dem 33. Liede des Anakreon.

Schmachten lassen
Sei der Schönen Pflicht!
Nur uns ewig schmachten lassen,
Dieses sei sie nicht.

---

16. Der Tod.

1747.

Gestern, Brüder, könnt ihr's glauben?
Gestern bei dem Saft der Trauben
(Bildet euch mein Schrecken ein!)
Kam der Tod zu mir herein.

Drohend schwang er seine Hippe,
Drohend sprach das Furchtgerippe:
Fort, du teurer Bacchusknecht!
Fort, du hast genug gezecht!

Lieber Tod, sprach ich mit Thränen,
Solltest du nach mir dich sehnen?
Sieh, da stehet Wein für dich!
Lieber Tod, verschone mich!

Lächelnd greift er nach dem Glase;
Lächelnd macht er's auf der Base,
Auf der Pest Gesundheit leer;
Lächelnd setzt er's wieder her.

Fröhlich glaub' ich mich befreiet,
Als er schnell sein Drohn erneuet.
Narre, für dein Gläschen Wein
Denkst du, spricht er, los zu sein?

Tod, bat ich, ich möcht' auf Erden
Gern ein Mediziner werden.
Laß mich! ich verspreche dir
Meine Kranken halb dafür.

Der Tod. 8. Vgl. Buch I, Nr. 18. S. 11. V. 21—24.

Gut, wenn das ist, magst du leben,
Ruft er. Nur sei mir ergeben!
Lebe, bis du satt geküßt
Und des Trinkens müde bist.

O! wie schön klingt dies den Ohren!
Tod, du hast mich neu geboren.
Dieses Glas voll Rebensaft,
Tod, auf gute Brüderschaft!

Ewig muß ich also leben,
Ewig! denn, beim Gott der Reben!
Ewig soll mich Lieb' und Wein,
Ewig Wein und Lieb' erfreun!

---

17. Der Faule.

1751.

Rennt dem scheuen Glücke nach!
Freunde, rennt euch alt und schwach!
Ich nehm' Teil an eurer Müh;
Die Natur gebietet sie.
Ich, damit ich auch was thu', —
Seh' euch in dem Lehnstuhl zu.

---

18. Der Flor.

1753.

O Reize voll Verderben!
Wir sehen euch und sterben.
O Augen, unser Grab!
O Chloris, darf ich flehen?
Dich sicher anzusehen,
Laß erst den Flor herab!

Der Tod. 32. Vgl. Fischart, Geschichtklitterung, S. V A^{c}.

19. Die wider den Cäsar verschwornen Helden.

1751.

Cassius. Decimus. Brutus. Cimber.

Cassius.

Jetzt, Helden, laßt uns rühmlich sterben,
Eh' Rom noch Königsfesseln trägt.
Wer sollte nicht mit Lust verderben,
Wenn ihn der Staat mit niederschlägt?

Decimus.

Ja — aber ohne Rache sterben,
Und ohne Nutz dem Vaterland — —
Freund, das heißt pöbelhaft verderben.
Und wozu hätt' ich Mut und Hand?

Cassius.

O Brutus! voller tiefen Sorgen
Seh' ich dein Herz für Rom zerteilt.
O Freund! noch *einen* freien Morgen,
So hat die Knechtschaft uns ereilt.

Brutus.

Wenn Cäsar Rom will unterdrücken,
Muß Brutus ihn zur Strafe ziehn.
Ich will den Dolch ins Herz ihm drücken,
Mit Zittern zwar, doch drück' ich ihn.

Cassius.

Du? Deinem Freunde? Brutus! Götter!
Rom steht, wenn Brutus Brutus ist.
Schon war ein Brutus Roms Erretter;
Komm! zeige, daß du beide bist.

Cimber.

Auch ich will alles mit euch wagen;
Auch ich muß ohne König sein.
Denn könnt' ich einen Herrn ertragen,
Ertrüg' ich allererst den Wein.

20. Die Ente.

1748.

Ente, wahres Bild von mir,
Wahres Bild von meinen Brüdern!
Ente, jetzo schenk' ich dir
Auch ein Lied von meinen Liedern.

Oft und oft muß dich der Neid
Zechend auf dem Teiche sehen.
Oft sieht er aus Trunkenheit
Taumelnd dich in Pfützen gehen.

Auch ein Tier — — o, das ist viel!
Hält den Satz für wahr und süße,
Daß, wer glücklich leben will,
Fein das Trinken lieben müsse.

Ente, ist's nicht die Natur,
Die dich stets zum Teiche treibet?
Ja, sie ist's; drum folg' ihr nur,
Trinke, bis nichts übrig bleibet.

Ja, du trinkst und singst dazu.
Neider nennen es zwar schnadern;
Aber, Ente, ich und du
Wollen nicht um Worte hadern.

Wem mein Singen nicht gefällt,
Mag es immer Schnadern nennen;
Will uns nur die neid'sche Welt
Als versuchte Trinker kennen.

Aber, wie bedaur' ich dich,
Daß du nur mußt Wasser trinken.
Und wie glücklich schätz' ich mich,
Wenn mir Weine dafür blinken!

Die Ente. 8. Vgl. v. Hagedorn, Hamburg 1757. III, 180 (J. A. Ebert nach Theokrit):
Ihr Kinder, die Bequemlichkeit,
Die Ruh, die jenen Frosch erfreut,
Verdienet unsern Wunsch und Neid.
Ihm fehlet kein verlangter Trunk;
Er suchet keinen, der ihm schenket;
Er trinket, durch sich selbst getränket,
Und hat zu trinken genung.

Armes Tier, ergieb dich drein.
Laß dich nicht den Neid verführen.
Denn des Weins Gebrauch allein
Unterscheidet uns von Tieren.

In der Welt muß Ordnung sein.
Menschen sind von edlern Gaben.
Du trinkst Wasser, und ich Wein:
So will es die Ordnung haben.

---

21. Die drei Reiche der Natur.

1748.

Ich trink', und trinkend fällt mir bei,
Warum Naturreich dreifach sei.
Die Tier' und Menschen trinken, lieben,
Ein jegliches nach seinen Trieben:
Delphin und Adler, Floh und Hund
Empfindet Lieb' und netzt den Mund.
Was also trinkt und lieben kann,
Wird in das erste Reich gethan.

Die Pflanze macht das zweite Reich,
Dem ersten nicht an Güte gleich:
Sie liebet nicht, doch kann sie trinken,
Wenn Wolken träufelnd niedersinken;
So trinkt die Ceder und der Klee,
Der Weinstock und die Aloe.
Drum, was nicht liebt, doch trinken kann,
Wird in das zweite Reich gethan.

Das Steinreich macht das dritte Reich,
Und hier sind Sand und Demant gleich;
Kein Stein fühlt Durst und zarte Triebe,
Er wächset ohne Trunk und Liebe.

Die drei Reiche der Natur. Vgl. Danzel, Lessing, 2. Aufl. I, 95: „Als Beiträge Lessings zum 'Naturforscher' sind folgende Stücke zu nennen: 1) Ein Brief an den Naturforscher. 2) Die Probe, auf welche eben dieser Brief hindeutet. Nämlich im 4. Stück hatte Mylius von den natürlichen Körpern oder von dem, was man das Reich der Natur oder überhaupt die Natur zu nennen pflege, gehandelt. Lessings poetischer Kommentar dazu ist das (vorliegende) Gedicht."

Drum, was nicht liebt noch trinken kann,
Wird in das letzte Reich gethan.
Denn ohne Lieb' und ohne Wein,
Sprich, Mensch, was bleibst du noch? — Ein Stein.

22. Das Alter.

Nach der elften Ode Anakreons.
1753.

Euch, lose Mädchen, hör' ich sagen:
„Du bist ja alt, Anakreon.
Sieh her! Du kannst den Spiegel fragen,
Sieh, deine Haare schwinden schon;
Und von den trocknen Wangen
Ist Blüt' und Reiz entflohn" . .
Wahrhaftig! ob die Wangen
Noch mit dem Lenze prangen,
Wie, oder ob den Wangen
Der kurze Lenz vergangen,
Das weiß ich nicht; doch was ich weiß,
Will ich euch sagen: daß ein Greis,
Sein bißchen Zeit noch zu genießen,
Ein doppelt Recht hat, euch zu küssen

23. An die Schwalbe.

Die zwölfte Ode Anakreons.
1753.

Schwatzhafteste der Schwalben, sprich,
Was thu' ich dir? wie straf' ich dich?
Soll ich dich um die Schwingen
Mit meiner Schere bringen?
Soll ich, zu deiner Pein,
Ein andrer Tereus sein?
Und willst du gern der Prokne gleichen?
Mußt du, zu frühe Schwätzerin,
Mußt du von meiner Schäferin
Mir meinen schönen Traum verscheuchen?

Das Alter. Vgl. Gleims Übersetzung in Biesters „Berlinischer Monatsschrift" XXVII, 473. Ramlers ebenda S. 480. — An die Schwalbe. 6 f. Prokne, die dafür in eine Schwalbe verwandelt wurde, setzte ihrem Gatten Tereus den eignen Sohn Itys zum Mahle vor, weil er ihrer Schwester Philomele, die in eine Nachtigall verwandelt wurde, Gewalt angethan hatte.

24. Die Kunstrichter und der Dichter.

1753.

Die Kunstrichter.

Ihr Dichter! seid des Stoffes voll,
Den eure Muse singen soll:
Alsdann gerät das Lied euch wohl.

Der Dichter.

Wohl! wohl! Ihr Herren Richter, wohl!
Seht her! ich bin des Stoffes voll,
Den meine Muse singen soll;
Ich bin, ich bin des Weines voll:
Und doch gerät kein Lied mir wohl.

Die Kunstrichter.

Du bist des Stoffes allzu voll,
Den deine Muse singen soll:
Darum gerät kein Lied dir wohl.

---

25. An die Kunstrichter.

1751.

Schweigt, unberauschte, finstre Richter!
Ich trinke Wein und bin ein Dichter.
Thut mir es nach und trinket Wein,
So seht ihr meine Schönheit ein.
Sonst wahrlich, unberauschte Richter,
Sonst wahrlich seht ihr sie nicht ein!

Admoneo, ante bibas.
Jejunis nil scribo. Meum post pocula si quis
Legerit, hic sapiet.

Zu deutsch:

Das nur bitt' ich mir aus: Zuvor wird tüchtig getrunken.
Nüchternen schreib' ich nicht; wer im Taumel mich liest, der versteht mich.

Drittes Buch.

1. Die verschlimmerten Zeiten.

1751.

Anakreon trank, liebte, scherzte,
Anakreon trank, spielte, herzte,
Anakreon trank, schlief und träumte,
Was sich zu Wein und Liebe reimte:
Und hieß mit Recht der Weise.

Wir Brüder trinken, lieben, scherzen,
Wir Brüder trinken, spielen, herzen,
Wir Brüder trinken, schlafen, träumen,
Wozu sich Wein und Liebe reimen:
Und heißen nicht die Weisen.

Da seht den Neid von unsern Zeiten!
Uns diesen Namen abzustreiten!
O Brüder, lernet hieraus schließen,
Daß sie sich stets verschlimmern müssen:
Sie nennen uns nicht weise!

2. Das Bild, an Herrn H.

1751.

Das, Maler, ist dein Meisterstücke!
Ja, H * *, ja; an Anmut reich,
Sieht dies Kind meinem Kinde gleich.
Das ist sein Haar; dies seine Blicke;
Das ist sein Mund; das ist sein Kinn.

O Freund, o laß dich's nicht verdrüßen,
Und sieh auf jene Seite hin:
Ich muß, ich muß das Bildchen küssen.
Wie zärtlich nimmt's den Kuß nicht an!
Nur schade, daß es ihn nicht wiedergeben kann.

---

3. Das Umwechseln.

1751.

Der Bruder.

Liebe Schwester, wer ist die?
Deine Freundin? darf ich küssen?
O, wie frei, wie schön ist sie!
Liebe Schwester, darf ich küssen?

Die Schwester.

Pfui! Ihr Bruder ist ja hier.
Willst du, daß er's sieht, sie küssen?
Schäm' dich! dieses Mal wird dir
Wohl die Lust vergehen müssen.

Der Bruder.

Schwester, geh zum Bruder hin;
Laß dich von dem Bruder küssen;
Dann, weil ich dein Bruder bin,
Darf ich seine Schwester küssen.

---

4. Der Vetter und die Muhme.

1751.

O fluche, Freund, nicht alles Wetter
Auf deinen eigensinn'gen Vetter.
Schmält er manchmal, so laß es sein.
Er hat ja guten Wein.

Auch fluche nicht der alten Muhme.
Man muß ihr Brummen, sich zum Ruhme,
Mit stiller Sanftmut übergehn.
Die Tochter ist ja schön.

---

5. Die Mutter.

1751.

Strenge Phyllis, dich zu küssen,
Dich ein einzig Mal zu küssen,
Hab' ich dich nicht bitten müssen!
Und doch darf ich dich nicht küssen.
Sagst du? „Meine Mutter spricht:
Phyllis, Tochter, küsse nicht!"
Ist es so was Böses, küssen?
Liegt kein Trieb dazu im Blut?
Doch . . weg mit den schweren Schlüssen!
Laß sie warnen! kurz und gut;
Was geht der die Mutter an,
Die selbst Mutter werden kann?

---

6. Die Antwort.

1751.

Der Nachbarin Climene
Schrieb ich von Lieb' und Glut.
Die christlich holde Schöne
War allen Menschen gut.
Sie hat den Brief bekommen,
Voll Sehnsucht angenommen,
Geküßt und aufgemacht,
Gelesen und gelacht.
Ach Gott, das gute Kind!

Sie wird wohl wieder schreiben?
Nein: schreiben kann sie nicht.
Nur sich die Zeit vertreiben,
Ist ihre Kunst und Pflicht.
Doch ohne Trost mich lassen,
Hieß' meine Liebe hassen;
Drum kömmt sie selbst zu mir
Durch unsre Hinterthür.
Ach, gar zu gutes Kind!

7. Der Schlaf.

1753.

Ich trinke bis um Mitternacht.
Wenn neben mir der Geizhals wacht
Und mit bekümmertem Verlangen
Forscht, ob dem Schatze nichts entgangen,
Da trink' ich noch und freue mich,
Und trinkend, Bacchus, lob' ich dich.
Da flieht der Durst! da flieht der Kummer!
Doch wärst du nicht, du süßer Schlummer,
Wann sollt' ich wieder durstig werden?
Und würd' ich nicht mehr durstig sein,
So tränk' ich ja auch nicht mehr Wein.
O Schlaf, welch Gut bist du der Erden!

---

8. Der philosophische Trinker.

1751.

Mein Freund, der Narr vom philosoph'schen Orden,
Hat sich bekehrt und ist ein Trinker worden.
Er zecht mit mir und meinen Brüdern
Und fühlet schon in unsern Liedern
Mehr Weisheit, Witz und Kraft,
Als Jakob Böhm und Newton schafft.
Doch bringt er seine spitz'gen Fragen,
Die minder, als sie sagen, sagen,
Noch dann und wann hervor
Und plagt mit Schlüssen unser Ohr.
Jüngst fragt' er mich am vollen Tische,
Warum wohl in der Welt der Fische,
In Flüssen und im Meer,
Nicht Wein statt Wassers wär'?
Ohn' Ursach', sprach er, kann nichts sein.
Die Antwort fiel mir schwer;
Ich dachte hin und her,

Der philosophische Trinker. 6. Jakob Böhm aus Görlitz, Schuster und mystischer Theosoph, Philosophus Teutonicus genannt, 1575—1622. Lessing hielt wenig von ihm, um so mehr die Romantiker. — Isaak Newton, 1642—1727, Begründer der neueren mathematischen Physik und der physischen Astronomie.

Doch endlich fiel mir's ein.
„Die Ursach' ist leicht zu erdenken,"
Sprach ich mit aufgestemmten Arm.
Und welche? schrie der ganze Schwarm.
„Damit, wenn Esel davon tränken,
Die Esel, nur verdammt zu Bürden,
Nicht klüger als die Menschen würden."
Die Antwort, schrie man, läßt sich hören.
Drum trinket eins der Weltweisheit zu Ehren!

---

9. Der Fehler.

1751.

Angelica ist jung und reich,
An Schönheit meiner Phyllis gleich.
Ich kann nichts Schöners nennen;
Das wissen die, die Phyllis kennen.
Sie redet ungezwungen rein;
Sie scherzt empfindlich und doch fein;
Ihr biegsam redlich Herze fühlt;
Sie tanzt, sie singt, sie spielt.
Wenn meine Phyllis untreu wird ...
O werde sie es nie!
Wenn sie es aber wird,
So lieb' ich keine sonst als sie.
Doch .. hab' ich's auch bedacht?
Nein, einen Fehler treff' ich an,
Der alles nichtig macht:
Sie liebet ihren Mann.

---

10. Phyllis lobt den Wein.

1751.

Seht, mein Damon tanzt und springet!
Seht, wie wiegt er Leib und Fuß!
Seht, mein Damon lacht und singet,
Singt von Ruhe, Wein und Kuß.
Seht, wie Mund und Augen glühn!
Wir beleben uns durch ihn.

Hört die ungezwungnen Scherze!
Hört, die Liebe scherzt durch ihn!
Wie die Dämmrung vor der Kerze,
Seht die Schwermut vor ihm fliehn,
Seht, er taumelt, wankt im Gehn,
Seht, sogar er taumelt schön.

Seht, wie locken seine Lippen!
Seht, wie glüht sein Mund so rot!
Machet mich, ihr roten Lippen,
Macht mich halb gezwungen rot!
Ja, er kömmt, er küsset mich.
O, wie feurig küßt er mich!

Wein, du Wein, hast ihn begeistert,
Du teilst ihm dein Feuer mit.
Durch dich küßt er so begeistert
Und teilt mir sein Feuer mit.
Drum soll, wie von ihm, der Wein
Auch von mir vergöttert sein!

11. An den Anakreon.

1751.

Anakreon singt, alles fühlet;
Und alles gähnt, wenn Codrus spielet.
Anakreon, sprich, wie man spielt,
Daß niemand gähnt, daß alles fühlt.

Du schweigst? Doch mit beredtern Blicken,
Die mich in Bacchus' Laube schicken,
Sprichst du: mein Lehrer war der Wein.
Wohl! Wohl! Er soll auch meiner sein!

12. Wem ich zu gefallen suche und nicht suche.

1747.

Alten, alt zu unsrer Pein,
Denen von der Lust im Lieben,
Von der Jugend, von dem Wein
Das Erinnern kaum geblieben;

Weibern, die der Taufschein drückt,
Wenn ihr Reiz, der sonst entzückt,
Sonst gestritten, sonst gesiegt,
Unter Schichten Runzeln liegt;
Dichtern, die den Wein nicht loben,
Die die Liebe nicht erhoben;
Mädchen, die nicht Gleimen kennen,
Rosten nicht vortrefflich nennen;
Weisen, die mit leeren Grillen
Leere Köpfe strotzend füllen;
Männern, die die Sitten lehren
Und dich, Molièr', nicht ehren,
Stolz auf ihr Systema sehn
Und dich muntern Schauplatz schmähn;
Handelsleuten, die das Geld
Und ihr Stolz zu Fürsten stellt;
Falschen Priestern, die die Tugend
Mir nicht munter wie die Jugend,
Mir nicht schmackhaft, mir nicht süße,
Wie den Wein und wie die Küsse,
Mir nicht reizend, wie die Strahlen
Aus der Phyllis Augen, malen;
Stutzern, deren weißer Scheitel,
Deren reich' und witz'ge Tracht
Dumm gelobte Schönen eitel
Und zu Ihresgleichen macht;
Unversuchten stolzen Kriegern,
Aufgeblasnen Federsiegern,
Ältlichklugen jungen Leuten,
Seufzenden nach bessern Zeiten,
Schwermutsvollen Gallenchristen,
Allen Narren, die sich isten,
Zum Exempel Pietisten,
Zum Exempel Atheisten,
Zum Exempel Rabulisten,
Operisten und Chymisten,

Wem ich zu gefallen suche und nicht suche. 11. J. W. Ludwig Gleim (1719—1803), Kanonikus zu Halberstadt, Anakreontiker, später Lessings Freund. — 12. Joh. Christoph Rost (1717—1765), Lyriker, Gegner Gottscheds. — 39. Rabulisten, Zungendrescher, gewissenlose Advokaten. — 40. Operisten, Opernsänger.

Quietisten und Sophisten,
Und nicht wenigen Juristen,
Publizisten und Statisten,
Und nicht wenigen Linguisten,
Und nicht wenigen Stilisten,
Und nicht wenig Komponisten ...
O, der Atem will mir fehlen,
Alle Narren zu erzählen ...
Allen, die mich tadelnd hassen,
Die mein Leben voller Freude
Mich nicht, aus verstelltem Neide,
Ungestört genießen lassen:
Diesen Thoren, diesen allen
Mag ich * * nicht gefallen,
Mag ich, sag' ich, nicht gefallen.

* *
*

Alten, die der Wein verjüngt,
Die mit zitternd schwachen Tönen,
Wenn die Jugend munter singt,
Ihr noch gleich zu sein sich sehnen;
Weibern, die, was an sich zieht,
Reiz und Jugend noch nicht flieht,
Die des Schicksals harte Hand
Weib'schen Männern zugewandt;
Jungen Witwen, die sich grämen,
Flor und Trauer umzunehmen,
Und mit schwergereizten Zähren
Nur den andern Mann begehren;
Dichtern, die wie Dichter küssen,
Nichts als sich zu freuen wissen;
Dichtern, die wie Dichter zechen,
Nie versagten Beifall rächen;
Dichtern, die bei Kuß und Wein
Miltons lassen Miltons sein;
Dichtern, die im Scherze stark,
Mit Geschichten voller Mark

41. Quietisten, Anhänger der von Frau von Guyon unter Ludwig XIV. gestifteten religiösen Sekte, die die „Ruhe eines gänzlich in Gott versunkenen Gemüts" als das Verdienstlichste pries. — 54. Im ersten Abdruck stand hier „L.." — 73. Vgl. S. 91.

Muntern Mädchen munter lehren,
Was die Mütter ihnen wehren;
Dichtern, die mich spottend bessern,
Kleine Fehlerchen vergrößern,
Daß ich sie in ihrem Spiele
Desto lächerlicher fühle;
Rednern, die stark im Verstellen,
Uns vergnügend hintergehn,
Wenn wir sie in zwanzig Fällen
Zwanzigmal nicht selber sehn,
Bald als Unglückshelden sprechen,
Bald die Tugend spottend rächen,
Bald als Könige befehlen,
Bald als alte Männer schmählen;
Künstlern, die auf Zaubersaiten
Sorg' und Harm durchs Ohr bestreiten
Und mit heilsam falschem Leide
Dämpfen übermäß'ge Freude;
Federbüschen, die nicht prahlen;
Reichen, welche reich bezahlen;
Kriegern, die ihr Leben wagen;
Armen, welche nicht verzagen;
Allen liebenswürd'gen Mädchen,
Liebenswürd'gen weißen Mädchen,
Liebenswürd'gen braunen Mädchen,
Liebenswürd'gen stillen Mädchen,
Liebenswürd'gen muntern Mädchen,
Wären es gleich Bürgermädchen,
Wären es gleich Kaufmannsmädchen,
Wären es gleich Priestermädchen,
Wären es gleich Kammermädchen,
Wären es gleich Bauermädchen,
Wenn sie nur die Liebe fühlen,
Lachen, scherzen, küssen, spielen:
Diesen, Freunde, diesen allen
Wünsch' ich** zu gefallen,
Wünsch' ich, sag' ich, zu gefallen.

---

111. Im ersten Abdruck stand hier „L..“

13. Das Erdbeben.

1748.

Bruder, Bruder, halte mich!
Warum kann ich denn nicht stehen?
Warum kannst du denn nicht gehen?
Bruder, geh, ich führe dich.

Sachte, Bruder, stolperst du?
Was? du fällst mir gar zur Erden?
Halt! ich muß dein Retter werden.
Nu? ich falle selbst dazu?

Sieh doch, Bruder! Siehst du nicht,
Wie die lockern Wände schwanken?
Sieh, wie Tisch und Flasche wanken!
Greif doch zu! das Glas zerbricht!

Himmel, bald, bald werden wir
Nicht mehr trinken, nicht mehr leben!
Fühlst du nicht? des Grunds Erbeben
Droht es, Bruder, mir und dir.

Limas Schicksal bricht herein!
Bruder, Bruder, wenn wir sterben,
Soll der Wein auch mit verderben?
Der auf heut bestimmte Wein?

Nein, die Sünde wag' ich nicht.
Bruder, wolltest du sie wagen?
Nein, in letzten Lebenstagen
Thut man gerne seine Pflicht.

Sieh, dort sinket schon ein Haus!
Und hier auch! Nun muß man eilen!
Laß uns noch die Flasche teilen!
Hurtig! Hurtig! trink doch aus!

Das Erdbeben. Den 31. Oktober 1746 verschlang ein Erdbeben in Peru die Stadt Lima, worüber Mylius im „Naturforscher" eine Abhandlung schrieb.

14. Die Einwohner des Mondes.

1748.

Die Mädchen, die in sechzehn Jahren
Noch nicht das lockre Glück erfahren,
Wozu sie ihre Mütter sparen;
Das Stutzerchen, das was gelernt;
Das Weib, das nie sich aus den Schranken
Der ehelichen Pflicht entfernt
Und um den Mann die Welt vergißt;
Der Bettler, der bei dem Bedanken
So höflich wie beim Bitten ist;
Der Dichter, welcher nie gelogen,
Dem stets der Reim, und niemals er
Dem lieben Reime nachgezogen;
Der Pfaffe, der, stolz auf sein Amt,
Um Kleinigkeiten nicht verdammt
Und weiß durch Thaten zu ermahnen;
Der Edle, der von seinen Ahnen
In unzertrennter Ordnung stammt,
Ohn' daß ein wackrer Bauerknecht
Nicht oft das Heldenblut geschwächt;
Ein Arzt, der keinen tot gemacht;
Der Krieger, der mehr kämpft als fluchet;
Der Hagestolz, der in der Nacht,
Was er am Tage flieht, nicht suchet;
Das fromme Weib, das nie geschmählt;
Der reiche Greis, dem nichts gefehlt,
Und hundert andre schöne Sachen,
Die unsern Zeiten Ehre machen:
Wo trifft man die? . . Vielleicht im Mond,
Wo jedes Hirngespinste wohnt.

---

15. Der Tausch.

An Herrn W.

1751.

Ein Mädchen, das Verstand und Geist
Gemeiner Schönen Zahl entreißt,

Der Tausch. W. = Weiße? Vgl. J. Minor, Chr. F. Weiße, S. 52. — Christian Felix Weiße (1726—1804), Kreissteuereinnehmer in Leipzig, Lessings Freund, Dramatiker, später Verfasser des „Kinderfreunds".

Ein Mädchen, das bei Büchern schwitzet,
Wenn Phyllis vor dem Spiegel sitzet,
Das ihrer Seelen Schönheit bessert,
Wenn die die leibliche vergrößert,
Das gründlich denkt und gründlich scherzt,
Platonisch liebt, platonisch herzt:
Freund, so ein Mädchen ist für dich,
Und nicht für mich.
Ein Mädchen, dessen zärtlich Bild
Mit Zärtlichkeit die Herzen füllt,
Ein Mädchen mit beredten Blicken,
Mit Füßen, die versteckt entzücken,
Mit Händen, die liebkosend schlagen,
Und drückend, „dich nur lieb' ich" sagen,
Mit schwarzem Haar, mit voller Brust,
Gemacht zu dauerhafter Lust:
Freund, so ein Mädchen ist für mich,
Und nicht für dich.

Das Glück ist ungerecht und blind,
Wenn nicht die Dichter Lügner sind.
Wie oft hat es mit deinem Hoffen,
Wie oft mit meinem eingetroffen?
Wie wenn es, dich und mich zu kränken,
Dir mein und mir dein Kind wird schenken?
O Freund, was soll die Rache sein?
Der Tausch, o Freund, der Tausch allein.
Doch giebst du, geb' ich meine dir,
Auch deine mir?

---

16. Die Sparsamkeit.

1751.

Von nun an muß ich sparsam werden.
Warum denn das? Der Wein schlägt auf.
So geht's, das Beste dieser Erden
Erhält man nur durch teuren Kauf.

Wer pocht? Ei, der verwünschte Schneider
Macht mich fast durch sein Mahnen toll.

Da seht die Menschenliebe! leider,
Daß man doch stets bezahlen soll.

„Beliebet morgen einzusprechen;
Die Wechsel laufen später ein.“
Er geht. Geh! geh! nun kann ich zechen.
Seht! seht! so muß man sparsam sein.

---

17. Die Abwechslung.

1751.

Ich trinke nicht stets einen Wein.
Das möchte mir zu ekel sein.
Wein aus Burgund, Wein von der Mosel Strande,
Einheim'schen Wein, Wein aus dem Frankenlande,
Die wechsl' ich täglich mit Bedacht,
Weil Wechseln alles süßer macht.

Und mich soll nur ein artig Kind,
Wenn mehrere zu finden sind,
Durch süßen Zwang gepries'ner Liebe binden?
O, dies zählt' ich mit unter meine Sünden
Nein, nein, ich folge meinem Brauch,
Mit art'gen Kindern wechsl' ich auch.

---

18. Der bescheidene Wunsch.

1751.

Der Pfennig, den man andachtsvoll
Dem Priester beichtend geben soll,
Gilt mehr, als im gemeinen Leben
Ein Pfennig, den wir Iro geben.
Die Klügsten müssen durch Dukaten
Den Sinn des kleinen Worts erraten.
Man nehm' es nicht buchstäblich an,
Der Buchstab bringet Tod und Bann.

„Ach! schenkte mir mein lieber Gott
Nur einst mein liebes bißchen Brot;

Der bescheidene Wunsch. 4. Iro, Dativ von Irus, welches der Name eines Bettlers im 18. Gesang der Odyssee ist. Vgl. Sinngedichte I, Nr. 104. Auch Herder, Zerstreute Blätter.

Ich wollte mich begnügen lassen
Und keinen Reichen neidisch hassen."
O, das ist Staxen leicht zu sagen;
Doch wollt ihr eine Wette wagen,
Stax schließet Fische, Braten, Wein
Mit in den Wunsch des Brotes ein.

O Liebste! machet dir mein Mund
Den heißen Wunsch nach Küssen kund,
So wisse, daß ich mehr begehret,
Als dir mein scheuer Mund erkläret.
Ein Kuß bei mir ist . . Soll ich's sagen?
Doch still! du willst mich heimlich fragen.
Komm! jener Lustwald ruft dir zu:
O Mädchen! was du thun willst, thu'!

---

19. Das Schäferleben.

1751.

Komm, Freund! wir wollen Schäfer werden.
Dies stille Volk besitzet noch
Die süße Ruh, das Glück der Erden.
Was zauderst du? Komm, Freund komm doch!

Dort blüht bei aufgeräumten Sinnen
Noch alte Treu und Redlichkeit
Auch in den schönsten Schäferinnen.
Dort, dort ist noch die güldne Zeit.

Wird dir es schwer, die Stadt zu lassen,
Wo nichts als falsche Mädchen sind?
Bedenke, Phyllis will mich hassen,
Das flatterhafte, böse Kind.

Auch Phyllis kann die Treue brechen
Und windet sich aus meiner Hand.
Ja, diese Falschheit muß ich rächen.
Komm mit! Ich geh' ins Schäferland.

Der bescheidene Wunsch. 13. Stax, Prosaform für Eustachius; vgl. Sinngedichte I, Nr. 79.

„Du schwärmst, mein Freund. Laß mich zufrieden.
Was geht mich deine Phyllis an?
Dem ist ein größer Glück beschieden,
Der sich gleich mir betrinken kann.

Wo hast du den Verstand gelassen?
Du hast gewiß noch keinen Rausch?
Den Wein, den Wein für Milch zu hassen?
Den Wein für Milch? Das wär' ein Tausch."

Recht, Freund! verzeih mir diese Possen.
Wie albern denkt und redt man nicht,
Wenn man noch keinen Wein genossen,
Wenn folglich der Verstand gebricht.

Drum eile, Freund! mir einzuschenken.
Trink mir es zu und mach mich klug.
Nun lern' ich wieder richtig denken,
Nun seh' ich meinen Selbstbetrug.

O, Schade für die falschen Kinder!
Laßt sie nur unbeständig sein.
Ich lache nun und bin's nicht minder.
Den Rat, den Rat giebt mir der Wein

Nun soll mich Phyllis nicht betrüben,
Laßt sie nur unbeständig sein,
Von nun an will ich auch so lieben.
Den Rat, den Rat giebt mir der Wein.

---

20. Salomon.

1751.

Lobt mir Davids weisen Sohn!
Auch bei Lieb' und Wein und Scherzen
War er doch nach Gottes Herzen.
Brüder, lobt den Salomon.
Brüder, laßt sein Lob erschallen;
Doch vor allen

Salomon. 3. 1. Sam. 13, 14. — 8. Pred. 1, 18.

Lobt mir seinen weisen Schluß:
Wer viel lernt, hat viel Verdruß!

Dieses laßt mir Wahrheit sein!
Diese Wahrheit stets zu lieben,
Hat mich die Natur getrieben,
Die Natur und Lieb' und Wein.
Ehrt mit mir den weisen König!
Lernet wenig!
Brüder, und erwägt den Schluß:
Wer viel lernt, hat viel Verdruß!

21. Der Fehler der Natur.

An Herrn M.

1748.

Freund, du erforschest die Natur.
Sprich! — ist's nicht wahr? — sie spielt nicht nur,
Sie fehlt auch oft in ihren Werken.
Ja, ja, sie fehlt. Oft in der Eil'
Versetzt sie dies und jenes Teil.
Ich selbst kann meinen Satz bestärken.
Denn hätt' sich ihre Götterhand,
Als sie mich baute, nicht verloren,
So wär' ich an der Mosel Strand,
Wo nicht, doch in Burgund geboren.
O Mos'ler, o Burgunderwein,
Ich, ich sollt' euer Landsmann sein!

22. Die schlimmste Frau.

1751.

Die Weiber können nichts als plagen.
Der Satz sagt viel und ist nicht neu.
Doch, Freunde, könnt ihr mir nicht sagen,
Welch Weib das schlimmste sei?

Der Fehler der Natur. M. = Mylius, Lessings Freund und Landsmann, in dessen Zeitschrift „Der Naturforscher" das Gedicht zuerst erschien.

Ein Weib, das mit dem Manne scherzet
Wie ein gebild'ter Marmorstein,
Das ohne Glut und Reiz ihn herzet,
Das kann kein gutes sein.

Ein Weib, das wie ein Drache geizet
Und, gegen Kind und Magd genau,
Den Dieb, mich zu bestehlen, reizet,
O, eine schlimme Frau!

Ein Weib, das gegen alle lachet,
In Liebesstreichen frech und schlau,
Uns täglich neue Freunde machet,
O, eine schlimmre Frau!

Ein Weib, das nichts als bet und singet,
Und bei der Kinder Zeitvertreib
Mit Seufzen ihre Hände ringet,
O, ein noch schlimmer Weib!

Ein Weib, das stolz aufs Eingebrachte
(Und welche nimmt der Stolz nicht ein?)
Den Mann sich gern zum Sklaven machte,
Das muß ein Teufel sein!

Ein Weib, das ihrem Manne fluchet,
Wenn er Gesellschaft, Spiel und Wein,
Wie heimlich sie Liebhaber, suchet,
Das muß . . ein Weibsbild sein!

---

23. Die Schiffahrt.

1751.

„Gewagt! Freund, komm mit mir aufs Meer!
Das Trinken macht den Beutel leer,
Drum hol' ich mir in fernen Landen,
Die unsre Väter niemals fanden,
Gold, Silber, Perlen, Edelstein:
Und folglich Wein."

Die Schiffahrt. Nach der Breslauer Original-Handschrift abgedruckt.

Mein Freund! mein Freund! Dies wag' ich nicht.
Gesetzt, daß unser Schiff zerbricht,
So müßten wir ins Wasser sinken
Und Wasser wohl gezwungen trinken:
Und Wasser, Wasser schmecket schlecht;
Hab' ich nicht recht?

Ja, wär' im Meere lauter Wein,
So gäng' ich, Freund, die Schiffahrt ein.
O Freund! o Freund, mit Freuden
Wollt' ich auch Schiffbruch leiden.
Doch dies ist nicht. Drum bleibe hier, —
Und trink mit mir!

---

24. Die Redlichkeit.

1751.

So weit sich läßt die Welt durchwandern,
Klagt ein verlarvter Schelm dem andern
Die selbstverschuld'te Seltenheit
Der nie geübten Redlichkeit.

Und doch flucht ihre Lust zum Schwärzen . .
Da seht die Thorheit ihrer Herzen!
Seht, klagen sie nicht bloß zum Schein? —
Doch fluchen sie auf dich, o Wein!

So klagen und dem Trinken fluchen,
Heißt Zwecke sonder Mittel suchen.
Nun, Brüder, red' ich nicht gelehrt?
Wie man es kaum von Wolfen hört.

Wer hat die Redlichkeit erhoben,
Ohn' unsre Väter mit zu loben?
Ja, ja, die trunken wacker Wein,
Wie konnten sie nicht redlich sein?

Die Redlichkeit. 12. Christian von Wolf (1679—1754), führte die mathematische Methode in die Leibnizische Philosophie ein.

Drum, Brüder, bleibet euern Ahnen,
Die euch, so oft ihr durst't, ermahnen,
An Treu' und Trunke kindlich gleich.
Trinkt redlich aus und küsset euch!

---

25. Lied aus dem Spanischen.

Erster Druck: 1779.

Gestern liebt' ich,
Heute leid' ich,
Morgen sterb' ich.
Dennoch denk' ich
Heut und morgen
Gern an gestern.

---

26. Die Diebin.

1745.

Du Diebin mit der Rosenwange,
Du mit den blauen Augen da!
Dich mein' ich! — wird dir noch nicht bange?
Gesteh' nur, was ich fühlt' und sah!

Du schweigst, doch deine Rosenwange
Glüht schuldig, röter als vorhin,
O Diebin mit der Rosenwange,
Wo ist mein Herz, wo kam es hin?

---

27. Phyllis.

1746.

Wenn der finstre Damon spricht,
Amor sei ein Ungeheuer,
Seine Glut ein höllisch Feuer!
O, so fürcht' ich Amorn nicht.

Aber hebt mein Thyrsis an,
Amor sei ein Kind zum Küssen,
Schalkhaft, schmeichelnd und beflissen:
O, wie fürcht' ich Amorn dann!

Lied aus dem Spanischen. Quelle noch nicht ermittelt. — Die Diebin. Vgl. Menagiana II, 368 f. — Phyllis. Dieses Lied singt Charitas in Lessings Lustspiel-Fragment „Vor diesem!" zum Klavier. Es berührt sich mit Weißes „Kupido". Vgl. J. Minor, Chr. F. Weiße S. 52.

28. Bacchus und Helena.

1748.

Ehret, Brüder, meine Schöne,
Ehrt die gallische Helene!
Bacchus selber ehret sie.
Jüngst an ihrer stolzen Rechte,
Als er mit uns beiden zechte,
Ward er, denn sie schenkt' ihm ein,
Voller noch von Lieb' als Wein.

---

29. An Amor.

1784.

Amor, soll mich dein Besuch
Einst erfreuen — —
O, so lege dein Gefieder
Und die ganze Gottheit nieder.
Diese möchte mich erschrecken,
Jenes möchte Furcht erwecken,
Furcht, nach flatterhaften Küssen
Meine Phyllis einzubüßen.
Komm auch ohne Pfeil und Bogen,
Ohne Fackel angezogen . . .
Stelle dich, mir lieb zu sein,
Als ein junger Satyr ein.

---

30. Heldenlied der Spartaner.

1784.

In drei Chören.

Alle.

Streitbare Männer

Chor der Alten.

Waren wir!

Bacchus und Helena. Vgl. Ramler, Lieder der Deutschen S. 78:

Die neue Helene.

Herr Bruder! meine Schöne,
Die sächsische Helene
Ist unvergleichlich schön! u. s. w.

Heldenlied der Spartaner. Nach Plutarchs Lykurgus. Vgl. die Übersetzung von Kind I, 266. Fr. Schlegels Werke IV, 161.

Alle.

Streitbare Männer

Chor der Männer.

Sind wir!

Alle.

Streitbare Männer

Chor der Jünglinge.

Werden wir!

Alle.

Streitbare Männer

Chor der Alten.

Waren wir!

Chöre der Männer und Jünglinge.

Waret ihr!

Chor der Alten.

Das leugne, wer darf!

Alle.

Streitbare Männer

Chor der Männer.

Sind wir!

Chor der Alten und Jünglinge.

Seid ihr!

Chor der Männer.

Versuch' uns, wer darf!

Alle.

Streitbare Männer

Chor der Jünglinge.

Werden wir!

Chöre der Alten und Männer.

Werdet ihr!

Chor der Jünglinge.

Noch tapfrer als ihr!

31. Auf sich selbst.

1784.

Ich habe nicht stets Lust zu lesen,
Ich habe nicht stets Lust zu schreiben,
Ich habe nicht stets Lust zu denken,
Kurzum, nicht immer zu studieren.

Doch hab' ich allzeit Lust zu scherzen,
Doch hab' ich allzeit Lust zu lieben,
Doch hab' ich allzeit Lust zu trinken;
Kurz, allezeit vergnügt zu leben.

Verdenkt ihr mir's, ihr sauern Alten?
Ihr habt ja allzeit Lust zu geizen;
Ihr habt ja allzeit Lust zu lehren;
Ihr habt ja allzeit Lust zu tadeln.

Was ihr thut, ist des Alters Folge,
Was ich thu', will die Jugend haben.
Ich gönn' euch eure Lust von Herzen.
Wollt ihr mir nicht die meine gönnen?

---

32. Der Tabak.

1747.

Dich, Tabak, lobt der Medikus,
Weil uns dein fleißiger Genuß
An Zahn und Augen wohl kurieret
Und Schleim und Kolster von uns führet.

Dich lobet der Philosophus,
Wenn er scharf meditieren muß,
Weil er, so lang' er dich genießet,
Des Geistes Flatterkeit vermisset.

Dich lobet der Theologus
Durch einen homilet'schen Schluß,
Wenn er in deinem Rauch entzücket
Ein Bild der Eitelkeit erblicket.

Der Tabak. Erschien zuerst in Mylius' „Ermunterungen" und bezog sich auf eine vorangehende Abhandlung, daß das Tabakrauchen einem Gelehrten schädlich sei. Vgl. Hagedorn ed. Eschenburg IV, 129 f. — 4. Kolster, zäher Brustschleim.

Ich lob' an dir als ein Jurist,
Was rechtens an dir löblich ist,
Daß, wenigstens wie mir es dünket,
Man mehr und öftrer bei dir trinket.

---

33. Der neue Weltbau.

1784.

Der Wein, der Wein macht nicht nur froh,
Er macht auch zum Astronomo.
Ihr kennt doch wohl den großen Geist,
Nach dem der wahre Weltbau heißt?
Von diesem hab' ich einst gelesen,
Daß er beim Weine gleich gewesen,
Als er der Sonne Stillestand,
Die alte neue Wahrheit fand.

Der Wein, der Wein macht nicht nur froh,
Er macht auch zum Astronomo.
Hört! hört, ihr Sternenfahrer, hört,
Was mich der Wein, der Wein gelehrt!
So kann der Wein den Witz verstärken!
Wir laufen selbst, ohn' es zu merken,
Von Osten täglich gegen West!
Die Sonne ruht. Die Welt steht fest!

---

34. Refutatio Papatus.

1747.

Nein, nein! durchaus ich glaube nicht,
Was Petri falscher Folger spricht,
Daß jene Bücher göttlich wären,
Die, zu der Juden steten Ehren,
Uns von des Makkabäus Helden
Und ihren heil'gen Schlachten melden.

Hört meinen neu erfundnen Grund!
Es machte mir der Wein ihn kund,

Refutatio Papatus. [Widerlegung des Papsttums.] 13. Allezeit Wein und Wasser trinken, ist nicht lustig; sondern zuweilen Wein, zuweilen Wasser trinken, das ist lustig. 2. Makk. 15, 40. (Anmerkung in den „Ermunterungen".)

Der Wein, der stets zur Wahrheit leitet.
O, daß ihr Theologen streitet,
Und streitet, ohne Wein zu trinken!
So müßt ihr stets in Irrtum sinken.

Der Schluß von diesen Büchern sagt:
(Worüber Wein und Wahrheit klagt)
„Den Durst sich stets mit Wein zu stillen,
Das bringet ekeln Widerwillen.
Bald Wasser und bald Wein genießen,
Das muß uns den Gebrauch versüßen.“

Was gilt's? wer lügt, ist nicht von Gott.
Haha! Herr Papst! Ihr werdet rot
Und seht die Wahrheit meiner Sätze.
O, wenn ich mich im Wein ergötze,
Glaubt ihr, ich wünscht' ihn einst zu lassen?
Ich müßte meine Wohlfahrt hassen.

---

35. Der Schlaf.

1751.

Schlaf! Du verdienst, daß man dich lobt!
Wenn Furcht und Sorg' und Kummer tobt,
Und unsern Geist die Wehmut füllet,
So wird ihr Sturm durch dich gestillet.
Du bringst bei stiller Dunkelheit
Den müden Leib zur Munterkeit,

Wenn man, nachdem man g'nug geschwitzet,
Die Kräfte mühsam abgenützet,
Die Schwachheit in den Gliedern merket.
Doch lob' ich dich deswegen nicht,
Weil auch der Wein die Sorgen bricht,
Weil auch der Wein die Müden stärket.

---

36. Die Wetterprophezeiung.

1748.

Das Wetter ist veränderlich,
Veränderlich wie meine Schönen.
Umsonst, o Freund, bemüht man sich,
Nach Regeln beide zu gewöhnen.

Drum laß dein Wetterprophezei'n,
Wie ich mein treues Lieben, sein.

Doch, kannst du deiner Wissenschaft,
Gelehrter Wolkenseher! trauen:
Wohl gut! so laß von ihrer Kraft
Mich stracks ein kleines Beispiel schauen.
Du sollst . . du sollst mir prophezei'n:
Wird heuer ein gut Weinjahr sein? *
* Ja.

37. Der Sommer.

1748.

Brüder! lobt die Sommerszeit!
Ja, dich, Sommer, will ich loben!
Wer nur deine Munterkeit,
Deine bunte Pracht erhoben,
Dem ist wahrlich, dem ist nur,
Nur dein halbes Lob gelungen,
Hätt' er auch wie Brocks gesungen,
Brocks, der Liebling der Natur.

Hör' ein größer Lob von mir,
Sommer, ohne stolz zu werden,
Brennst du mich, so dank' ich's dir,
Daß ich bei des Strahls Beschwerden,
Bei der durst'gen Mattigkeit
Lechzend nach dem Weine frage
Und gekühlt den Brüdern sage:
Brüder! lobt die durst'ge Zeit!

38. Der Handel.

1748.

Des wuchernden Tumultes satt,
Freund, fliehst du aus der vollen Stadt?

Der Sommer. 7. Barthold Heinrich Brockes (1680—1747), Dichter des „Irdischen Vergnügens in Gott". (D. N.-Litt. Bd. 39.)

Flieh nur allein; ich bleib' zurücke.
Die Messe wag' ich noch mein Glücke.
Nun handl' ich auch: doch soll allein
Mein Handel mit den Schönen sein.

Jetzt, Mädchens, ist mir alles feil,
Mein Vater- und mein Mutterteil,
Haus, Bücher, Garten, Wald und Felder.
Kommt nur und bringt die rechten Gelder!
Kommt nur und fangt den Handel an!
Glaubt, daß ich euch nicht trügen kann.

Ihr kommt? „Wie teuer ist dein Feld?"
Mein Feld verkauf' ich nicht für Geld.
Dir, Mädchen, biet' ich's hundert Küsse.
„Und deinen Wald?" Zweihundert Küsse.
„Und dieses Buch?" Für einen Kuß.
„Und dieses Lied?" Für einen Kuß.

Wenn ich mit Schönen handeln muß,
Gilt alles bei mir einen Kuß;
Denn Küsse sind die besten Gelder.
Nicht nur Haus, Garten, Wald und Felder,
Mein Vater- und mein Mutterteil,
Ich selber bin für Küsse feil!

---

39. Die lehrende Astronomie.

1748.

Dank sei dem Schöpfer, der mein Haupt
Auf hohe, feste Schultern baute
Und mir die Pracht zu sehn erlaubt,
Die nie ein hängend Tieraug' schaute!
Hier lern' ich mich und ihn erkennen,
Und hier mich nichts, ihn alles nennen.

Was bin ich? Ich bin groß genung,
Bin ich ein Punkt der Welt zu nennen.
Mein Wissen ist Verwunderung,
Mein Leben leichter Blitze Brennen.

Und so ein Nichts, verblend'te Thoren,
Soll sein zum Herrn der Welt geboren?

Der Stolz, der Thorheit Eigentum,
Verkennt, zu eignem Trost, sich gerne;
Die Demut ist des Weisen Ruhm,
Und die lernt er bei euch, ihr Sterne!
Und wird nur groß, weil er euch kennet
Und euern Gott auch seinen nennet.

Auch wenn sein Unglück ihn den Weg,
Den harten Weg der Prüfung führet,
Und wenn auf dem einsamen Steg
Sich Lieb' und Freund von ihm verlieret,
Lernt er bei euch durch süße Grillen
Oft allzu wahre Schmerzen stillen.

O Tugend! reizend Hirngedicht,
Erdachte Zierde unsrer Seelen!
Die Welt, o Tugend, hat dich nicht;
Doch, wirst du auch den Sternen fehlen?
Nein, starbst du gleich bei uns im Abel,
Du selbst bist viel zu schön zur Fabel.

Dort seh' ich mit erstauntem Blick
Ein glänzend Heer von neuen Welten;
Getrost, vielleicht wird dort das Glück
So viel nicht als die Tugend gelten,
Vielleicht dort in Orions Grenzen
Wird, frei vom Wahn, die Wahrheit glänzen!

„Das Übel," schreit der Aberwitz,
„Hat unter uns sein Reich gewonnen."
Wohl gut, doch ist des Guten Sitz
In ungezählten größern Sonnen.
Der Dinge Reihen zu erfüllen,
Schuf jenes Gott mit Widerwillen.

So wie den Kenner der Natur
Auch Quarz und Eisenstein vergnügen,
Nicht Gold- und Silberstufen nur
In Fächern voller Lücken liegen:

So hat das Übel Gott erlesen,
Der Welt zur Füllung, nicht zum Wesen.

O, nahe dich, erwünschte Zeit,
Wo ich, frei von der Last der Erde,
In wachsender Glückseligkeit
Einst beßre Welten sehen werde!
O Zeit, wo mich entbundne Schwingen
Von einem Stern zum andern bringen.

Gedanken! Fliehet nur voran!
Verirrt euch in den weiten Sphären,
Bis ich euch selber folgen kann.
Wie lang', Geschick, wird es noch währen?
O Lust, hier seh' ich schon die Kreise,
Die Wege meiner ew'gen Reise!

Drum kränkt der blinde Damon sich
Nur in der Nacht um sein Gesichte.
Geruhig, Tag, vermißt er dich
Und deine Eitelkeit im Lichte,
Und wünscht sich, von der Weltlust ferne,
Ein fühlend Aug' nur für die Sterne.

O sel'ge Zeit der stillen Nacht,
Wo Neid und Bosheit schlafend liegen,
Und nur ein frommes Auge wacht
Und sucht am Himmel sein Vergnügen!
Gott sieht die Welt in diesen Stunden
Und spricht: Ich hab' sie gut gefunden!

---

40. Küssen und Trinken.

1747.

Mädchen, laß mich dich doch küssen!
Zaudre nicht, sonst wirst du müssen.
Hurtig! hurtig schenkt mir ein!
Auf das Küssen schmeckt der Wein!

Dieser Wein hat Geist und Feuer.
Mädchen, thu' doch etwas freier,
Gönn' mir vorigen Genuß:
Auf das Trinken schmeckt ein Kuß!

---

41. Ich.

1752.

Die Ehre hat mich nie gesucht;
Die hätte mich auch nie gefunden.
Wählt man in zugezählten Stunden
Ein prächtig Feierkleid zur Flucht?

Auch Schätze hab' ich nie begehrt.
Was hilft es, sie auf kurzen Wegen
Für Diebe mehr als sich zu hegen,
Wo man das Wenigste verzehrt?

Wie lange währt's, so bin ich hin
Und einer Nachwelt untern Füßen;
Was braucht sie, wen sie tritt, zu wissen?
Weiß ich nur, wer ich bin.

---

42. Die Versteinerung.

1748.

Holz und Beine
Werden Steine
Durch des Wassers Kraft.
Werden Holz und Beine
Durch des Wassers Kraft,
Werden die zu Steine:
Sagt, ihr Wasserfreunde,
Sagt, ihr Rebenfeinde,
Werden eure Herzen
Nicht versteinert sein?

Ich. Obersächsische Provinzialblätter. Altenburg 1804, XV, 6—9: „Er improvisierte oft [in Wittenberg] an geselligen Abenden in Versen und schrieb stehenden Fußes seinen Freunden ein Andenken in die Bücher, wie es ihm eben die augenblickliche Stimmung aus der Seele lockte. Folgendes leichtmütige Lebensgnomon gab er so in das Stammbuch eines seiner Wittenberger Universitätsbekannten (des verst. OK. H. zu L. in Thüringen)." — Die Versteinerung. Erschien zuerst in Mylius' „Naturforscher" mit einem später von uns mitzuteilenden Briefe und wurde gleichfalls durch einen Aufsatz Mylius', über Versteinerungen, im 17. Stück, veranlaßt.

Mark und Beine
Fühlen, Weine,
Eures Feuers Kraft.
Wenn mein Liebster trinket,
Trinkt er Rebensaft,
Bis er sich betrinket.
Sollt' ich ihn nicht lieben?
Ja, ich will ihn lieben,
Weil sein Herz erhitzet,
Nicht versteinert wird.

---

43. Eine Gesundheit.

1775.

Trinket, Brüder, laßt uns trinken,
Bis wir berauscht zu Boden sinken;
Doch bittet Gott den Herren,
Daß Könige nicht trinken.

Denn da sie unberauscht
Die halbe Welt zerstören,
Was würden sie nicht thun,
Wenn sie betrunken wären?

Eine Gesundheit. Andere Fassung:

Auf, Brüder, laßt uns trinken, bis wir zu Boden sinken.

Eine dritte Fassung bei Schnorr, Archiv für Litteraturgeschichte VI, 335.

Trinklied.

Brüder, jauchzt und trinkt, bis wir zu Boden sinken,
Doch betet auch dabei, daß Könige nicht trinken:
Denn da sie unberauscht die halbe Welt verkehren,
Was würden sie nicht thun, wenn sie betrunken wären!

Vgl. Hagedorn ed. Eschenburg IV, 143:

Gesundheiten.

1.

O! nicht den Königen, nein, uns den starken Wein!
Denn Bathseba hat recht; ihr Herren, schenket ein!

Vgl. Sprüche Salomonis 31, 4—5 und aus Lessings „Einfällen": „Gott hat keinen Witz, und die Könige sollten auch keinen haben. Denn hat ein König Witz, wer steht uns für die Gefahr, daß er deswegen einen ungerechten Ausspruch thut, weil er einen witzigen Einfall dabei anbringen kann?" Zur Textgeschichte und Erklärung vgl. noch Schnorr, Archiv für Litteraturgeschichte VI, 335 ff., VII, 27 f., X, 589.

Oden.

Erstes Buch.

1. Der Eintritt des 1752. Jahres.

Im Spiel, dem Huld und Macht
Die Welt zur Bühne gab, das Weisheit ausgedacht,
In diesem Spiel zur kurzen Scen' erlesen,
Jahr! Zeit, für Sterbliche gewesen!
Für ihn, der, eh' du kamst, dich als gekommen sah,
Für Gott noch da!

So wie ein Strom, der aus der Erde bricht
Und wenig Meilen rollt und wieder sich verkriecht,
Bist du, aus der du dich ergossen,
Zur Ewigkeit, — die Gott mit aller Welten Last
Im Zipfel seines Kleides faßt, —
Zur Ewigkeit zurückgeflossen.

Vom Dürftigen verseufzt, mit thränenvollen Blicken
Des Reuenden verfolgt, zurückgewünscht vom Thor,
Vom Glücklichen erwähnt mit trunkenem Entzücken,
Jahr, welche Botschaft von der Erde —
Jetzt unwert jenes Rufs: Sie werde! —
Bringst du dem Himmel vor?

Botschaft, ach! vom Triumph des Lasters über Tugend
Hier, vordem ihrem liebsten Sitz;
Von Vätern böser Art; Botschaft von schlimmrer Jugend;
Von Feinden Gottes, stolz auf Witz;
Botschaft von feiler Ehr', womit die Schmach sich schmücket
Von ungerechtem Recht, das arme Fromme drücket;

Botschaft, daß die Natur längst unsrer müde worden,
Die dort mit Flüssen Feuers schreckt,
Das paradiesische Gefilde überdeckt,
Und dort, geschäftig im Ermorden,
Der aufgebotnen Pest
Die gift'gen Schwingen schütteln läßt;

Botschaft von hingerißnen Göttern
Der einst durch sie regierten Welt;
Botschaft von finstern Kriegeswettern,
Die hier ein Gott zurücke hält,
Und dort ein Gott, der grausamer verfährt,
Mit immer neuen Blitzen nährt;

Doch Botschaft auch von einem Lande,
Wo Friederich den weichen Scepter führt,
Und Ruh' und Glück, im schwesterlichen Bande,
Die Schwellen seines Thrones ziert,
Des Thrones, ungewiß, ob ihn mehr Vorsicht schützt,
Als Liebe stützt.

O ihr, die Friedrich liebt, weil er geliebt will sein,
Ihr Völker, jauchzt ihm zu! Der Himmel stimmet ein.
Auf! strebt, daß er mit diesem Jahre,
Wenn er sie jetzt nicht schon erfährt,
Die wicht'ge Botschaft froh erfahre:
Ihr wäret eures Friedrichs wert.

---

2. Auf eine vornehme Vermählung.

1753.

Paar, das, vom Glück geliebt, auch Liebe glücklich macht —
Sie, die ein fühlend Herz und nicht die Ahnen schätzet
Und nicht der Würden saure Pracht
Und nicht der Thaten Glanz, die man in Marmor ätzet, —
Er kömmt . . hier ist er schon, der schönste deiner Tage,
Der schönste, weil die Lieb' ihn schmückt,
Und ihr erfüllter Wunsch der Hoffnung süße Plage
Im Wechselkuß erstickt.

38. Friedrich, Friedrich der Große, ebs. S. 68, 73, 74, 76, 77, 79.

Dort in Aurorens Reich, am Quell vom ew'gen Licht,
Wo unsre Tage stehn, die Wieg' und Grab umgrenzen, —
Ein sterblich Auge zählt sie nicht —
Dort sah, Beglückte, glaubt's, der Dichter eure glänzen!
Schnell hob sich dieser Tag, kennbar am Rosenkranze,
Aus der gemeinen Tage Schar.
Es wuchs sein Glanz und wuchs und überstieg am Glanze
Den Tag, der euch gebar.

So wie ein Bach, der in der Wüste schleicht,
Vergebens sein Krystall auf lauten Kieseln rollet,
Wenn ihn der Wandrer nicht erreicht,
Dem er den süßen Trunk und dann das Schlaflied zollet:
So fließt in kalter Still', in ungenoßnen Stunden,
In Tagen, die Verdruß umhüllt,
Das faule Leben fort, die traurigen Sekunden, —
Wenn sie nicht Liebe füllt.

Fühlt ihr es, selig Paar? Und selig, wer es fühlt!
Der Mensch, sich selbst ein Feind, kehrt oft den blinden Rücken
Der Wollust zu, auf die er zielt,
Sucht in Zerstreuung Ruh, und Ruhm in Bubenstücken.
Seht sie, vom Traum getäuscht, in Sorg' und Lüsten schweben,
Dem fräß'gen Strudel unsrer Zeit!
Dann wägt ihr Glück und sagt: gebt ihr für all ihr Leben
So einen Tag als heut?

Dort sinnt in banger Nacht ein Sklav' von flücht'gem Ruhm
Von Amt auf Ämter hin. Der Märtyrer der Titel,
Des kranken Wahnes Eigentum,
Schämt sich vor lauter Ehr' auch nicht entehrter Mittel.
Hier häuft der bleiche Geiz das Geld zur eignen Plage
Und atmet kaum vor Hunger mehr.
Sagt, liebend Paar: gebt ihr für ihre ganzen Tage
So einen Tag als der?

Er selbst, der kühne Held, wenn er vom Kriegsgott glüht —
Du weißt es, Bräutigam! — sprich, wenn im blut'gen Streite
Er starr mit einem Blicke sieht
Vor sich den wilden Tod und Ewigkeit zur Seite;

Wenn er, da über ihm die Himmel Famen hören,
Für Friedrichen und durch ihn siegt — —
Bist du — gesteh es nur der Menschlichkeit zu Ehren
So schön als jetzt vergnügt?

O Braut, preß ihm dies Nein — vermag dein Reiz es doch —
Aus der bewegten Brust. Und ja, dir wird er's sagen.
Der sanften Lieb' unschimpflich Joch
Ward auch vom Tapfersten im Lorbeerkranz getragen.
Nur tolle Härte wähnt, es trät' ein zärtlich Herze
Dem Mut, dem stählern Mut zu nah.
Er selbst, der Krieger Gott, voll Blut und Staub und Schwärze,
Mars kennt Cytheren ja.

Den Prunk der großen Welt und die verlarvte Stadt
Floh zwar seit langer Zeit die Gottheit holder Liebe.
Wo Buhlerei den Tempel hat,
Sind, die Verliebte sind, Verräter oder Diebe.
Sie floh zur stillen Flur, wo bei gelaßner Jugend —
Die Einfalt Schöne schöner macht.
Da brannt' ihr Rauchaltar! — Doch jüngst hat sie die Tugend
Zu euch zurück gebracht.

Sie kam. Ich sah den Zug; ein Dichter sieht ihn nur.
Der Frühling, vor ihr her, verscheuchte Frost und Wetter,
Und Weste folgten ihrer Spur,
Und in den Westen lacht' ein Schwarm der Liebesgötter.
Es führten Tugend sie und Lust in enger Mitten,
Lust, welche nie der Liebe fehlt
Und nie die Tugend haßt; und unter ihren Tritten
Ward auch der Stein beseelt.

Zu euch, glückselig Paar, zu euch zog dieser Zug.
Verbergt die Göttin nicht! Sie glüht in euren Blicken
(Die sind, sie zu verraten, gnug),
Sie, die euch mehr beglückt, als Schätz' und Stand beglücken.
Verbergt die Liebe nicht! Das Laster mag sie hassen,
Denn das soll ewig sich nicht freun.
Wie traurig wird die Flur, die sie um euch verlassen,
Den Schäferinnen sein.

3. Abschied eines Freundes.

1753.

Schon hast du, Freund, der letzten letzte Küsse
Auf nasse Wangen uns gedrückt;
Schon, schon, beim Zaudern unentschloßner Füße,
Den schnellen Geist vorweg geschickt.

Für uns dahin! Doch nein, dem Arm entführet,
Wirst du dem Herzen nicht entführt.
Dies Herz, o Freund, einmal von dir gerühret,
Bleibt ewig, trau! von dir gerührt.

Erwarte nicht ein täuschend Wortgepränge,
Für unsre Freundschaft viel zu klein.
Empfindung haßt der Reime kalte Menge
Und wünscht unausposaunt zu sein.

Ein feuchter Blick sind ihre Zaubertöne;
Ein schlagend Herz ihr rührend Lied.
Sie schweigt beredt, sie stockt, sie stammelt schöne,
Ums stärkre Wort umsonst bemüht.

Es winken dir beneidenswerte Fluren,
Nur unsers Neides minder wert.
Zieh hin! und find' auch da der Vorsicht goldne Spuren,
Um dich besorgt, von dir verehrt.

Dort herrscht die Ruh, dort ist der Lärm vergangen,
Der hier noch Musen stören darf,
Seit Pallas gern auf Friederichs Verlangen
Die spitze Lanze von sich warf.

Abschied eines Freundes. Nach Danzel, 2. Aufl. I, 236: „Vielleicht ist diese (Ode) sowie die folgende 'an den Herrn N.' an den Professor Nicolai gerichtet, der damals durch Wittenberg nach Halle reiste." — 21. Dort, Halle. — 22. hier, Wittenberg. (21. und 22. Anm. Lessings.)

4. An den Herrn N**.

1753.

Freund, noch sind ich und du dem Glücke
Ein leichter Schleiderball.
Und doch belebt auf seine Tücke
Kein beißend Lied den Wiederhall?

Der Thor gedeiht, der Spötter steiget,
Dem Bösen fehlt kein Heil.
Verdienst steht nach und fühlt gebeuget
Ein lohnend Amt dem Golde feil.

Auf, Freund! die Geißel zu erfassen,
Die dort vermodern will.
Seit Juvenal sie fallen lassen,
Liegt sie, Triumph, ihr Laster! still.

Geduld! Schon rauscht sie durch die Lüfte,
Blutgierig rauscht sie her!
Verbergt, verbergt die bloße Hüfte!
Ein jeder Schmiß ein gift'ger Schwär!

Erst räche dich, dich Freund der Musen.
Du rächest sie in dir!
Doch dann auch mich, in dessen Busen
Ein Geist sich regt, zu gut für hier.

Vielleicht, daß einst in andern Welten
Wir minder elend sind.
Die Tugend wird doch irgends gelten.
Das Gute kömmt nicht gern geschwind.

---

2. Schleiderball, Lessingsche Schreibweise.

5. Der Tod eines Freundes.

1753.

Hat, neuer Himmelsbürger, sich
Dein geistig Ohr nicht schon des Klagetons entwöhnet,
Und kann ein banges Ach um dich,
Das hier und da ein Freund bei stillen Thränen stöhnet,
Dir unterm jauchzenden Empfangen
Der bessern Freunde hörbar sein,
So sei nicht für die Welt, mit unserm Schmerz zu prangen,
Dies Lied: es sei für dich, für dich allein!

Wann war es, da auch dich noch junge Rosen zierten?
(Doch nein, die Rosen ziertest du!)
Da Freud' und Unschuld dich im Thal der Hoffnung führten
Dem Alter und der Tugend zu?
Gesichert folgten wir: als schnell aus schlauen Hecken
Der Unerbittliche sich wies
Und dich, den Besten, uns zu schrecken,
Nicht dich zu strafen, von uns riß.

Wie ein geliebtes Weib vom steilen Ufer blicket
Dem Schiffe nach, das ihre Kron' entreißt,
— Sie steht, ein Marmorbild, zu Stunden unverrücket;
In Augen ist ihr ganzer Geist, —
So standen wir betäubt und angeheftet
Und sannen dir mit starren Sinnen nach,
Bis sich der Schmerz durch Schmerz entkräftet
Und strömend durch die Augen brach.

Was weinen wir? Gleich einer Weibersage,
Die im Entstehn schon halb vergessen ist,
Flohst du dahin! — Geduld! noch wenig Tage,
Und wenige dazu, so sind wir, was du bist.
Ja, wenn der Himmel uns die Palme leicht erringen,
Die Krone leicht ersiegen läßt,
So werden wir, wie du, das Alter überspringen,
Des Lebens unschmackhaften Rest.

Der Tod eines Freundes. Nach Danzels Vermutung (2. Aufl. I, 236) vielleicht desselben, dem Lessing eine so schlechte Leichenrede hielt (vgl. Sinngedichte Buch I, Nr. 105).

Was wartet unser? — Ach! ein unbelohnter Schweiß
Im Joch des Amts bei reifen Jahren,
Für andrer Wohl erschöpft, als unbrauchbarer Greis
Hinunter in die Gruft zu fahren.
Doch deiner wartet? . . Nein! was kannst du noch erwarten
Im Schoß der vollen Seligkeit?
Nur wir, auf blindes Glück, als Schiffer ohne Karten,
Durchkreuzen ihn, den faulen Pfuhl der Zeit.

Vielleicht — noch ehe du dein Glücke wirst gewohnen,
Noch ehe du es durchempfunden hast —
Flieht einer von uns nach in die verklärten Zonen,
Für dich ein alter Freund und dort ein neuer Gast.
Wen wird — verborgner Rat! — die nahe Reise treffen
Aus unsrer jetzt noch frischen Schar?
O Freunde, laßt euch nicht von süßer Hoffnung äffen!
Zum Wachsamsein verbarg Gott die Gefahr.

Komm ihm, wer er auch sei, verklärter Geist, entgegen
Bis an das Thor der bessern Welt
Und führ' ihn schnell auf dir dann schon bekannten Wegen
Hin, wo die Huld Gerichte hält.
Wo um der Weisheit Thron der Freundschaft Urbild schwebet,
In seraphinschem Glanze schwebt,
Verknüpft uns einst ein Band, ein Band von ihr gewebet,
Zur ew'gen Dauer fest gewebt!

---

6. Der Eintritt des Jahres 1753 in Berlin.

Wie zaudernd ungern sich die Jahre trennen mochten,
Die eine Götterhand
Durch Kränze mancher Art, mit Pracht und Scherz durchflochten,
Uns in einander wand!

So träg', als hübe sich ein Adler in die Lüfte,
Den man vom Raube scheucht:
Noch schwebt er drüber her, und witternd fette Düfte,
Entflieht er minder leicht.

Welch langsam Phänomen durchstreicht des Äthers Wogen,
Dort, wo Saturn gebeut?
Ist es? Es ist's, das Jahr, das reuend uns entflogen,
Es fliegt zur Ewigkeit.

Das reuend uns entflog, dir, Friedrich, zuzusehen,
Kein Säkulum zu sein;
Mit deinem ganzen Ruhm belastet fortzugehen
Und sich der Last zu freun.

Noch oft soll manches Jahr so traurig von uns fliegen,
Noch oft, zu unserm Glück.
Vom Himmel bist du, Herr, zu uns herabgestiegen;
Kehr' spät! kehr' spät zurück!

Laß dich noch lange, Herr, den Namen Vater reizen
Und den: menschlicher Held!
Dort wird der Himmel zwar nach seiner Zierde geizen;
Doch hier braucht dich die Welt.

Noch seh' ich mich für dich mit raschen Richteraugen
Nach einem Dichter um.
Dort einer! hier und da! Sie taugen viel, und taugen
Doch nichts für deinen Ruhm.

Ist er nicht etwa schon, und singt noch wenig Ohren,
Weil er die Kräfte wiegt:
So werd' er dieses Jahr, der seltne Geist, geboren,
Der diesen Kranz erfliegt.

Wenn er der Mutter dann sich leicht vom Herzen windet,
O Muse, lach' ihn an!
Damit er Feu'r und Witz dem Edelmut verbindet,
Poet und Biedermann.

Hört! oder täuschen mich beliebte Rasereien?
Nein, nein, ich hör' ihn schon.
Der Heere ziehend Lärm sind seine Melodeien,
Und Friedrich jeder Ton!

---

20. Nach Horaz' Ode an Augustus: „Kehr' spät in den Himmel zurück, und weile lange fröhlich unter dem Volke der Quiriten."

7. Der 24. Jenner in Berlin.

1753.

Welch leichter Morgentraum ließ auf den heil'gen Höhen
Der Musen Fest um Friedrichs Bild
Mich bei Aurorens Glanz mit frommem Schauer sehen,
Der noch, der noch die Seele füllt.

Ein Traum? Nein, nein, kein Traum. Ich sah mit wachem Sinne,
Die Musen tanzten darum her.
Wach ward ich nah dabei Cäsars und Solons inne,
Doch keinen, daß er neidisch wär'.

Ein süßer Silberton durchzitterte die Lüfte
Bis in des Ohres krummen Gang;
Die Blumen brachen auf und streuten Balsamdüfte;
Der Berg lag lauschend; Klio sang:

„Heil dir! festlicher Tag, der unsern Freund geboren.
Ein König, Schwestern, unser Freund!
Heil dir! uns neues Reich, zum Schauplatz ihm erkoren,
Dem frommen Krieger, niemands Feind!

Laßt freudig um sein Bild, voll Majestät in Blicken,
Der Tänze Hieroglyphen ziehn!
Einst, Schwestern, tanzen wir mit trunkenerm Entzücken,
Einst, freut euch, tanzen wir um ihn!"

Einst tanzen wir um ihn? Prophetin banger Schrecken!
Nie werde dieses Wort erfüllt!
Nie mög' ein Morgenrot zu diesem Glück euch wecken!
Tanzt, Musen, ewig um sein Bild!

---

8. An seinen Bruder.

1753.

Auch dich hat, da du wardst geboren,
Die Muse lächelnd angeblickt;
Auch du hast dich dem Schwarm der Thoren
Auf jungen Flügeln kühn entrückt!

An seinen Bruder. Danzel, 2. Aufl. I, 236: „Daß Lessings Oden zum Teil in die Wittenberger Zeit fallen, beweisen die Oden 8. an Theophilus (Lessing), welche auf der beiden Brüder Versuche in der lateinischen Dichtkunst geht, und 3., in welcher das 'hier' von Lessing selbst durch 'Wittenberg' erklärt wird." — 2. Horat. Od. IV, 3:

Quem tu, Melpomene, semel
Nascentem placido lumine videris.

[Wen Du, Melpomene, bei seiner
Geburt mit günstigem Auge angeschaut.]

Ihm nach, dem Liebling des Mäcenen!
Ihm nach, sein Name sporne dich!
Er lehrte dich das Laster höhnen;
Er mache dich ihm fürchterlich!

O! schnitten wir mit gleichem Fluge
Die Lüfte durch zur Ewigkeit!
O! schilderte mit einem Zuge
Zwei Brüder einst die Richterzeit!

„Die Zwei," so soll die Nachwelt sprechen,
„Betaumelte kein Modewahn,
Die Sprache schön zu radebrechen,
Zu stolz für eine Nebenbahn."

Betritt der Alten sichre Wege!
Ein Feiger nur geht davon ab.
Er suchet blumenreichre Stege
Und findet seines Ruhmes Grab.

Doch lerne früh das Lob entbehren,
Das hier die Scheelsucht vorenthält.
G'nug, wann, versetzt in höh're Sphären,
Ein Nachkomm' uns ins Helle stellt!

---

9. Der Eintritt des Jahres 1754 in Berlin.

Wem tönt dies kühnre Lied? dies Lied, zu wessen Lobe
Hört es noch manche späte Welt?
Hier steh' ich, sinne nach und glüh' und stampf' und tobe,
Und suche meiner Hymnen Held.

Wer wird es sein? Vielleicht im blut'gen Panzerkleide
Des Krieges fürchterlicher Gott?
Um ihn tönt durch das Feld gedungner Krieger Freude
Und der Erwürgten lauter Tod.

Danach auch der Anfang von Klopstocks Oden „Der Lehrling der Griechen" (1747) und „Friedrich der Fünfte" (1750).

Wie, oder ist's vielmehr in fabellosen Zeiten
Ein neuer göttlicher Apoll,
Der, schwer entbehrt, mit schnell zurückberufnen Saiten
Den Himmel wieder füllen soll?

Wo nicht, so werde der der Vorwurf meiner Lieder,
Der sich als Themis' Rächer wies,
Und dessen frommes Schwert der gift'gen Zanksucht Hyder
Nur drei von tausend Köpfen ließ.

Doch ihn, Apoll und Mars, in Friedrichen vereinet,
Vereine, mein Gesang, auch du!
Wann einst ein junger Held bei seinem Grabe weinet,
So zähl' ihm seine Thaten zu!

Fang' an von jenem Tag — Doch, welch ein neues Feuer
Reißt mich vom niedern Staub empor?
Auch Könige sind Staub! Seid ihnen treu, dem treuer,
Der sie zu besserm Staub erkor.

Wer wird, voll seines Geist's, mir seinen Namen melden?
Sein Nam' ist ihm allein bewußt.
Er ist der Fürsten Fürst, er ist der Held der Helden;
Er füllt die Welt und meine Brust.

Er rief sie aus des Nichts nur ihm folgsamem Schlunde;
Er ruft sie noch, daß sie besteht.
Sie bebt, sie wankt, so oft ein Hauch aus seinem Munde
Den Fluch in ihre Sphären weht.

O dreimal Schrecklicher! — — doch voller Quell des Guten,
Du bist der Schreckliche nicht gern.
Den weiten Orient zerfleischen deine Ruten;
Uns, Vater, zeigst du sie von fern.

Wie, daß des Undanks Frost die trägen Lippen bindet,
Volk, dem er Heil, wie Flocken, giebt!
Ihm dank' es, wenn ein Jahr in süßer Ruh' verschwindet;
Ihm dank' es, daß dich Friedrich liebt.

Zweites Buch.

1. Der Eintritt des Jahres 1755 in Berlin.

Wunsch, der du in der Brust geheimer Lieblingssünden
Geheimes Werkzeug bist,
Das oft ein lauter Freund — — wer kann das Herz ergründen? — —
Ein stiller Mörder ist;

Durch Laster, Thorheit, Wahn zu sehr, zu sehr entweihet,
Braucht keine Muse dich;
Die feile wär' es denn, die um den Pöbel freiet
Und singt sich lächerlich.

Jüngst als Kalliope den Hain und Aganippen
Um ihren Helden mied
Und zog auf Sanssouci, erklang von ihren Lippen
Ein prophezeiend Lied:

„Noch lange wird dies Land mit den erfochtnen Staaten
Im Schoß des Friedens ruhn;
Denn sein Beschützer trägt die Lorbeern großer Thaten,
Um größere zu thun.

Er braucht den Sieg als Sieg, macht Kunst und Handel rege
Und zeichnet jedes Lauf." — —
Sie schwieg, und plötzlich stieß zur Linken an dem Wege
Ein rascher Adler auf.

Dem segnete sie nach mit heiligem Entzücken
Und aufgehobner Hand,
Bis er am Ziel des Flugs, vor ihren schärfern Blicken,
Dem Thron des Zeus, verschwand.

Der Eintritt des Jahres 1755 in Berlin. 9. Kalliope, Muse der epischen Dichtung. Aganippe, Musenquell am Helikon. — 11. Sanssouci, Schloß bei Potsdam, Lieblingsaufenthalt Friedrich des Großen.

2. An Mäcen.

1756.

Du, durch den einst Horaz lebte, dem Leben ohne Ruhe, ohne Bequemlichkeit, ohne Wein, ohne den Genuß einer Geliebten kein Leben gewesen wäre; du, der du jetzt durch den Horaz lebst, dem ohne Ruhm in dem Gedächtnisse der Nachwelt leben ist schlimmer, als ihr gar unbekannt zu sein;

Du, o Mäcen, hast uns deinen Namen hinterlassen, den die Reichen und Mächtigen an sich reißen und die hungrigen Skribenten verschenken; aber hast du uns auch von dir etwas mehr als den Namen gelassen?

Wer ist's in unsern eisern Tagen, hier in einem Lande, deren Einwohner von innen noch immer die alten Barbaren sind, wer ist es, der einen Funken von deiner Menschenliebe, von deinem tugendhaften Ehrgeize, die Lieblinge der Musen zu schützen, in sich häge?

Wie habe ich mich nicht nach einem nur schwachen Abdrucke von dir umgesehn! mit den Augen eines Bedürftigen umgesehn! Was für scharfsichtige Augen!

Endlich bin ich des Suchens müde geworden und will über die Afterkopieen ein bittres Lachen ausschütten. — —

Dort, der Regent, ernährt eine Menge schöner Geister, und braucht sie des Abends, wenn er sich von den Sorgen des Staats durch Schwänke erholen will, zu seinen lustigen Räten. Wieviel fehlt ihm, ein Mäcen zu sein!

Nimmermehr werde ich mich fähig fühlen, eine so niedrige Rolle zu spielen, und wenn auch Ordensbänder zu gewinnen stünden.

Ein König mag immerhin über mich herrschen; er sei mächtiger, aber besser dünke er sich nicht. Er kann mir keine so starke Gnadengelder geben, daß ich sie für wert halten sollte, Niederträchtigkeit darum zu begehen.

Corner, der Wollüstling, hat sich in meine Lieder verliebt. Er hält mich für seinesgleichen. Er sucht meine Gesellschaft. Ich könnte täglich bei ihm schmausen, mich mit ihm umsonst be-

An Mäcen. K. Lessing im Vorbericht zum 2. Bande der „Vermischten Schriften" S. XXII: „Dieser Entwurf scheint der Handschrift nach früher zu sein als die beiden an Kleist und an Gleim. Lessing hat ihn auch zu versifizieren angefangen; auf dem Rande der Handschrift steht:

O du, durch den Horaz, seit er bescheiden strebte
Von dir geliebt zu sein, ein wahres Leben lebte."

trinken und umsonst auch die teuerste Dirne umfangen, wenn ich nur mein Leben nicht achtete und ihn als einen zweiten Anakreon preisen wollte. Ein Anakreon, daß es den Himmel erbarme! welcher das Podagra und die Gicht hat und noch eine andre Krankheit, von der man zweifelt, ob sie Columbus aus Amerika gebracht hat.

---

3. An Herrn Gleim.

1757.

Umsonst rüstet Kalliope den Geist ihres Lieblings zu hohen Liedern, zu Liedern von Gefahren und Tod und heldenmütigem Schweiße.

Umsonst, wenn das Geschick dem Lieblinge den Held versagt, und beide in verschiednen Jahrhunderten oder veruneinigten Ländern geboren werden.

Mit dir, Gleim, ward es so nicht! Dir fehlt weder die Gabe den Helden zu singen, noch der Held. Der Held ist dein König.

Zwar sang deine frohe Jugend, bekränzet vom rosenwangigten Bacchus, nur von friedlichen Mädchen, nur vom streitbaren Kelchglas.

Doch bist du auch nicht fremd im Lager, nicht fremd vor den feindlichen Wällen und unter brausenden Rossen.

Was hält dich noch? Singe ihn, deinen König! Deinen tapfern, doch menschlichen, deinen schlauen, doch edeldenkenden Friedrich.

Singe ihn an der Spitze seines Heers, an der Spitze ihm ähnlicher Helden, so weit Götter den Helden ähnlich sein können.

Singe ihn im Dampfe der Schlacht, wo er, gleich der Sonne unter den Wolken, seinen Glanz, aber nicht seinen Einfluß verlieret.

Singe ihn im Kranze des Siegs, tiefsinnig auf dem Schlachtfelde, mit thränendem Auge unter den Leichnamen seiner verewigten Gefährten.

Du weißt, wie du ihn am besten singen sollst. Ich will

Lessing an Gleim, den [? 12.] Mai 1757: „Sie verlangen von mir eine Ode auf Ihren König? — Ich bin auf Ihr Anraten bei Halberstadt den alten Juden hinangeklettert und habe ihm den steinern Bart gestreichelt, ob ich mir meines Schwindels gleich nur allzu wohl bewußt war. Warum sollte ich mich auf Ihr Wort nicht noch höher versteigen? Gut! Es hat mit der Ode seine Richtigkeit. — Weil ich aber gern etwas machen möchte, das Ihres völligen Beifalls wert wäre, so will ich so behutsam gehn als möglich und Ihnen vorher den Plan mitteilen, nach welchem ich zu arbeiten Willens bin. Hier ist er!" — 12. Gleim hatte den zweiten schlesischen Krieg als Sekretär bei des Königs Bruder, dem Markgrafen Friedrich Wilhelm, mitgemacht. Vgl. Hempels Kleist-Ausgabe I, XXIV

unterdes mit Äsopischer Schüchternheit, ein Freund der Tiere, stillere Weisheit lehren — —

Ein Märchen vom blutigen Tiger, der, als der sorglose Hirt mit Chloris und dem Echo scherzte, die arme Herde würgte und zerstreute.

Unglücklicher Hirte, wann wirst du die zerstreuten Lämmer wieder um dich versammeln? Wie rufen sie so ängstlich im Dornengehecke nach dir!

---

4. Ode auf den Tod des Marschalls von Schwerin, an den Herrn von Kleist.

1757.

Zu früh wär' es, viel zu früh, wenn schon jetzt, den güldnen Faden deines Lebens zu trennen, der blutige Mars oder die donnernde Bellona der freundlich saumseligen Klotho vorgriff!

Der nur falle so jung, der in eine traurige, öde Wüste hinaussieht, in künftige Tage, leer an Freundschaft und Tugend, leer an großen Entwürfen zur Unsterblichkeit:

Nicht du, o Kleist, der du so manchen noch froh und glücklich zu machen wünschest; — zwar schon solche Wünsche sind nicht die kleinsten edler Thaten. — —

Nicht du, den die vertrauliche Muse ins Stille winkt — Wie zürnt sie auf mich, die Eifersüchtige, daß ich die waffenlosen Stunden deiner Erholung mit ihr teile!

Dir zu gefallen, hat sie dem Lenze seinen schönsten Schmuck von Blumen und Perlen des Taues entlehnet, gleich der listigen Juno den Gürtel der Venus.

Und nun lockt sie dich mit neuen Bestechungen! Sieh, in ihrer Rechte blitzt das tragische Scepter; die Linke bedeckt das weinende Auge, und hinter dem festlichen Schritte wallt der königliche Purper.

31. Ebenda: „Nun, mein lieber Gleim, was sagen Sie zu diesem Gerippe? Verlohnt es sich der Mühe, daß ich es mit Fleisch und Haut umgebe?" Zum Schluß dieser Ode vgl. Weißes „Verlust für Verlust" und Gleims (I, 123): „Klage an die Liebe". — Ode auf den Tod des Marschalls von Schwerin. Karl Christoph, Graf von Schwerin, einer der berühmtesten Helden der schlesischen Kriege, fiel bei dem Sturm auf die Verschanzungen bei Prag den 6. Mai 1757. Vgl. Schiller (Nat.-Litt. 120.) III, 47 f. Z 31—35. — Kleist an Gleim, den 15. Juni 1757 (Kleists Werke, Sauers Ausg. II, 414): „In H. Lessings Ode werden Sie eine Stelle, wo er vom Seneca redet, nicht verstehen. Er will nämlich, daß ich ein Trauerspiel von diesem Sujet machen soll, und glaubt, ich könne es machen, und will mich dadurch encouragieren. Ich habe aber noch nicht Zeit gehabt, daran zu denken; denn ich bin nun sehr Sklave." — 14. Deutet auf Kleists Gedicht „Der Frühling". (N. L. 55.)

Wo bin ich? welche Bezauberung! Letzte Zierde des ausgearteten Roms! — Dein Schüler; dein Mörder! — Wie stirbt der Weise so ruhig! — so gern! Ein williger Tod macht den Weisen zum Helden und den Helden zum Weisen.

Wie still ist die fromme Versammlung! — Dort rollen die Kinder des Mitleids die schönen Wangen herab; hier wischt sie die männliche Hand aus dem weggewandten Auge. —

Weinet, ihr Zärtlichen! Die Weisheit sieht die Menschen gern weinen. — — Aber nun rauscht der Vorhang herab! Klatschendes Lob betäubt mich, und überall murmelt die Bewunderung: Seneca und Kleist!

Und dann erst, o Kleist, wenn dich auch diese Lorbeeren mit der weißen Feder, nur uns Dichtern sichtbar, durchflochten, wenn beide deinen Scheitel beschatten — — wenn die liebsten deiner Freunde nicht mehr sind — —

Ich weiß es, keiner von ihnen wird dich gern überleben — — wenn dein Gleim nicht mehr ist — — außer noch in den Händen des lehrbegierigen Knabens und in dem Busen des spröden Mädchens, das mit seinem Liede zu Winkel eilt — —

Wenn der redliche Sulzer ohne Körper nun denkt, — — hier nur noch der Vertraute eines künftigen Grüblers, begieriger, die Lust nach Regeln zu meistern, als sie zu schmecken — —

Wenn unser lächelnder Ramler sich tot kritisiert — wenn der harmonische Krause nun nicht mehr, weder die Zwiste der Töne noch des Eigennutzes schlichtet — —

Wenn auch ich nicht mehr bin — — ich, deiner Freunde spätester, der ich, mit dieser Welt weit besser zufrieden als sie mit mir, noch lange, sehr lange zu leben denke — —

Dann erst, o Kleist, dann erst geschehe mit dir, was mit uns allen geschah! dann stirbst du, aber eines edlern Todes, für deinen König, für dein Vaterland, und wie Schwerin.

O des beneidenswürdigen Helden! — Als die Menschheit in

39—41. Deutet auf Sulzers „Allgemeine Theorie der schönen Künste". — Der Gedanke an den Tod der Freunde ist Klopstocks Ode „an Ebert" entlehnt; im übrigen ist Horaz Vorbild, wie auch bei der Ode an Gleim. — 42. Karl Wilhelm Ramler, 1725—1798, formgewandter Lyriker nach Horazischem Muster, korrigierender Beirat bei mehreren Lessingschen Dichtungen (Gedichten, Minna v. B., Nathan d. W.). Er gab die Werke mehrerer zeitgenössischen Dichter „verbessert" heraus. — 44. Über Sulzers und Krauses Verhältnis zu Kleist vgl. Sauers Kleist-Ausgabe I (D. Nat.-Litt. Bd. 45), XXIX. — Johann Georg Sulzer aus Winterthur, in Berlin lebend (1720—1779).

den Kriegern stutzte, ergriff er mit gewaltiger Hand das Panier — Folgt mir! rief er, und ihm folgten die Preußen.

Und alle folgten ihm zum Ziele des Siegs! Ihn aber trieb allzu viel Mut bis jenseit der Grenzen des Sieges, zum Tode! Er fiel, und da floß das breite Panier zum leichten Grabmal über ihn her.

So stürzte der entsäulte Palast, ein schreckliches Monument von Ruinen und zerschmetterten Feinden, über dich, Simson, zusammen. So ward dein Tod der herrlichste deiner Siege.

---

5. Orpheus.

1757.

Orpheus, wie man erzählt, stieg, seine Frau zu suchen, in die Hölle herab. Und wo anders als in der Hölle hätte Orpheus auch seine Frau suchen sollen?

Man sagt, er sei singend herabgestiegen. Ich zweifle im geringsten nicht daran; denn so lange er Witwer war, konnte er wohl vergnügt sein und singen.

Berge, Flüsse und Steine folgten seinen Harmonieen nach; und wenn er auch noch so schlecht gesungen hätte, so wären sie ihm doch nachgefolgt.

Als er ankam und seine Absicht entdeckte, hörten alle Martern auf. Und was könnten für einen so dummen Ehemann wohl noch für Martern übrig sein?

Endlich bewog seine Stimme das taube Reich der Schatten, ob es gleich mehr eine Züchtigung als eine Belohnung war, daß man ihm seine Frau wiedergab.

Orpheus. Nach Quevedos „Gedanken über Orpheus" übersetzt von Brockes in Weichmanns „Poesie der Niedersachsen" I, 307:

Um seine Frau von neuem zu erlangen,
Stieg Orpheus in der Höllen Schlund,
Weil ein so sträflichs Unterfangen
An keinen schlimmern Ort ihn führen kunnt'.
Er sang; gleich hemmten sich die Plagen,
So die Verdammten sonst ertragen,
Mehr durch der Bitte Seltenheit
Als durch der Stimme Süßigkeit.
Weil Pluto nun, erzürnt auf seine fremden Lieder,
In seines schwarzen Reiches Gründen
Kein' ärgre Marter konnte finden:
So schenkt' er ihm sein Ehweib wieder.
Doch ob er gleich die Frau zur Straf' ihm wieder gab,
Nahm er gleichwohl, zum wohlverdienten Lohn
Für seiner Lieder süßen Ton
Sie bald darauf ihm wieder ab.

Anhang.

1. Gedicht an Karl Leonhard von Carlowitz, über die Schlacht von Kesselsdorf.

1746.

Bis hierher gab ich's zu, daß meine Dankbarkeit
Aus Hoheit ihrer Pflicht dich
Edler Mann
gescheut.
Der Undank möchte sie sonst ihres Gleichen schelten.
Sieh! hier ist Brief und Herz! Dies machet jenen groß,
Doch mich noch nicht dadurch von meinen Schulden los.

Der Winter wird sich bald das fünfte mal beschließen
Und der geschmückte Lenz sein Kind, die Blume, küssen,
Seitdem betrübt und froh, im Meißnischen Distrikt,
Des Weingotts liebste Stadt mein junges Aug' erblickt.
Hier hat ein stiller Ort, der seit zweihundert Jahren,
Was Gott und Muse sei, in sichrer Lust erfahren,
Mich, dessen Jugend schwach, beschützt, versorgt, ernährt,
Dem rohen Geiste Licht, dem Willen Zucht gewährt,
Als ich, dem treuen Rat der Lehrer übergeben,
Von Freund und Vaterstadt begann entfernt zu leben.
Doch wenn mein reger Geist den Segen überdenkt,
Den Afra auf mein Haupt mit Überfluß gesenkt:
So kann ich anders nicht, ich muß auf dich verfallen.
Und da, da kann ich kaum vor zarter Regung lallen.

Gedicht an Karl Leonhard von Carlowitz, über die Schlacht von Kesselsdorf. Dieses Jugendgedicht Lessings wurde zuerst aus dem Carlowitzschen Familienarchive, jetzt in Proschwitz bei Meißen, bekannt gemacht von Dr. H. Peter, Rektor zu St. Afra, in Schnorrs von Carolsfeld Archiv für Litteraturgeschichte 1881, X, 296 ff. und gleichzeitig in der „Deutschen Rundschau". Der Herr von Carlowitz war der Kollator von Lessings Meißener Freistelle. Vgl. an seinen Vater, den 1. Februar 1746: „Das Lob, welches Sie mir wegen des verfertigten poetischen Sendschreibens an den Herrn Obrist-Lieutenant von Carlowitz unverdient erteilet, soll mich, ob ich gleich wenig Lust habe, diese Materie noch einmal vor die Hand zu nehmen, anreizen, nach Dero Verlangen ein kürzeres und, wo es mir möglich, ein besseres zu machen. Zwar Ihnen es frei zu gestehen, wenn ich die Zeit, die ich damit schon zugebracht und noch zubringen muß, überlege, so muß ich mir den Vorwurf machen, daß ich sie auf eine unnütze Weise versplittert. Der beste Trost dabei ist, daß es auf Dero Befehl geschehen." — Demnach haben wir hier die spätere, kürzere Fassung vor uns; die frühere, längere Fassung ist noch nicht wieder zum Vorschein gekommen. Über die Folgen jener Schlacht des zweiten schlesischen Krieges, in welcher Fürst Leopold von Dessau den 15. Dezember 1745 die Sachsen schlug, für Meißen spricht sich Lessing in demselben Briefe aus. Der Schluß des Gedichts giebt den Grund seiner Entstehung an. Auch war es von Erfolg, denn Lessings Bruder Theophilus erhielt für Meißen dasselbe Beneficium. Vgl. Danzel-Guhrauer, 2. Aufl. I, 19.

Dem Dank setz' ich den Wunsch, dem Wunsch das Loben zu,
Und meines Lobes Stoff ist Gott, August und du.
Ja! Gott, August und du! ihr Quellen meines Glückes!
Durch euch hab' ich den Sturm des widrigen Geschickes,
Der auf den jähen Sturz des Vaterlands gezielt,
In Afrens sichren Schoß gesehen, nicht gefühlt!
Denn als der blaue Feind sich durch die Lausitz drängte
Und Schwert und Schlag und Tod auf Sachsens Kinder senkte,
Wie kläglich war das Land! durch seine tolle Wut
Ward der, bald der verjagt von Freunden, Hab' und Gut.
Und wen er nicht verjagt, dem konnt' er Angst und Schrecken
Durch Drohn, und durch die That des Todes Furcht erwecken.
Wer ist der Glückliche, der da der Not entging,
Die jedes Sachsen Herz mit schweren Fesseln fing?
Nur uns, die wir getrost auf Afrens heil'gen Hügel,
Beschützte selbst der Feind und seines Adler Flügel.
Die Stadt, die unter uns im schmalen Thale liegt,
Ward teils durch Hungersnot, teils durch den Feind bekriegt,
Der, was man ihm nicht gab, mit frecher Macht entrissen.
Und, was er nicht gebraucht, verderbt, verbrannt, zerschmissen.
Wir sahen dieser Not in ungestörter Ruh,
Mitleidig zwar, doch nicht mit Furcht vor Gleichem, zu.
Der gräßliche Tumult blutgieriger Soldaten
Ließ uns den Frieden nur, nicht seine Ruh' entraten.
Zwei Kronen stunden da der frommen Schule für,
Die eine gab uns Schutz, der andern dienten wir.
Gedrängter Waffen Stoß und ihr geschäftig Klirren,
Der Feldtrommete streng verengtes, schmetternd Schwirren,
Der Trommel rauher Lärm, der Pauke stumpfer Schall,
Der Ruck auf Ruck geschieht bei jedem Klöppelfall,
Erregte zwar die Luft, betäubte zwar die Ohren
Und konnt' der Furchtsamkeit durch Mark und Adern bohren.
Nur hier verhinderte dergleichen Kriegesklang
Nicht den gewöhnlichen zufriednen Schulgesang.
Und als die streit'ge Macht den nahen Kampfplatz wählte,
Als Preußens Adler stritt, als Sachsens Schwert entseelte,
Als sich der Donnerknall mit Bebern hören ließ,
Der manches Mutterkind ins Reich der Toten wies:
Wie kläglich winselte das ungewisse Meißen,

Wie mußte dieser Tag des Glückes letzter heißen,
Wie naß war Aug' und Kinn, und wie war jedes Herz
Voll Kummer, voller Angst, voll Sorgen, voller Schmerz:
„O Herr der Sieger, Gott! wem willst du siegen lassen?
Es siege, wer da will, so mußt du Meißen hassen!
Denn krönt der Lorbeerzweig der Preußen stolzes Haupt,
So ist dem Land und ihr Wohl, Schmuck und Ruhm geraubt.
Ein aufgeblasner Held wird über uns gebieten,
Und statt des Regiments wird ein Tyranne wüten.
Fällt aber Friedrichs Heer, und wird die Siegeskron'
Der säch'schen Redlichkeit und ihrer Streiter Lohn,
So wird (es sieht's der Geist, der aus sich selbst gerissen)
Die Stadt des Feindes Wut in Abziehn dulden müssen."

So klagte jedermann. Nur Afrens Kinder Schar
War ohne kalte Furcht, so nah die Not auch war:
„Es falle, wer da fällt, es liege, wer da lieget,
Es steige, wer da steigt, es siege, wer da sieget.
Bei uns ist doch der Sieg! Wenn eine Stütze fällt,
So ist die andre da, die unsre Mutter hält!"
So dachte sie mit Recht. Doch freilich war die Liebe,
Die für das Vaterland mit uns gebornen Triebe,
Dadurch noch nicht erstickt. Sie lag vor Gottes Thron,
Sie seufzte, bat und schrie mit kläglich bangem Ton,
Das Land, das Vaterland mit Sieg und Heil zu schmücken
Und ihres Feindes Macht beschimpft zu unterdrücken.
Gott weiß es, daß ich da auch oft an dich gedacht,
Der du mir diese Ruh im Kriege zugebracht.
Ich bin vor meinen Gott und deinen Gott getreten
Und habe dankesvoll für dein Gelück gebeten.
Und, ja, ich würde nie des Ortes würdig sein,
Gäng' diese Neigung je in meiner Seele ein!

Was war es, daß danach, als Sachsens Heer geschlagen,
Ein ekelhafter Feind die Schule mußte plagen?
Wir durften dennoch nicht, wie's vielen sonst geschehn,
Uns von der stillen Höh' verscheucht, verjaget sehn.
Wir konnten stets wie vor Gott und die Musen ehren
Und den beredten Mund der Seelenväter hören.

Ja als Irenens Huld die Palmen wieder wies,
Und sich die Einigkeit von Sachsen küssen ließ,
So fiel auch diese Not. Und Afrens neues Glücke
Wuchs bis zum alten Glanz bei jedem Augenblicke.

Jetzt, teurer Carlowitz, jetzt leget jedes Geist,
Der Afrens wert, ihr Kind und ihr Verehrer heißt,
Den unermeßnen Dank zu dessen Thron und Füßen,
Dem Fürsten, Zwietracht, Krieg und Tod gehorchen müssen,
Der, wenn das tolle Schwert um Schul' und Kirche tobt,
Doch beide so beschützt, daß man ihn davor lobt.
Das Danken faßt das Lob und ein inbrünstig Bitten
(So ist das Kleeblatt voll!) in die beliebte Mitten!
Wir beten. Und um was? Um unsres Landes Wohl
Und dessen Heil und Ruhm, der es beschützen soll,
Nach dem, wie's jeglicher vor seine Pflicht erkennet,
Für den, den sein Glück Grund, Quell' und Stütze nennet.
So bat ich auch für dich. Dies muß das Ganze sein,
Was ich, geschätzter Mann, dir kann zum Opfer weihn.
Der, welcher Sein und Glück in seinen Händen trägt,
Und auf der Frommen Haupt der Frommen Segen legt,
Der alle Dinge kennt, der deinen Adel sieht,
Der in der Seele mehr als auf den Wappen blüht,
Wird dich mit Glück und Preis und solchen Gütern zieren,
Die nur den Edelsten von deiner Art gebühren.

Genug und allzuviel hast du mich schon beglückt,
Doch blieb' mir deine Huld auch künftig unverrückt,
Und würde bald nach mir (o darf ich es wohl wagen,
Dir den verwegnen Wunsch so dreuste vorzutragen!)
Mein Bruder auch durch dich in Afrens Schoß gelegt,
(Die dein Geschlecht verehrt und es im Herzen trägt),
So soll (was sag' ich wohl? wie soll ich mich erklären?)
Der Dank dem Tode selbst der Wohlthat Tilgung wehren!

Meißen
den 15. März
1746. G. E. Lessing.

2. Schlußrede zu einem Trauerspiele,

gehalten von Mad. Schuch, den 3. Juni 1755.

Euch, die Geschmack und Ernst und was nur Weise rührt,
Die Tugend und ihr Lohn, ins Trauerspiel geführt,
Euch macht Melpomene durch künstliches Betrügen,
Beklemmtes Herz zur Lust, und Mitleid zum Vergnügen.
Ihr fühlt es, was ein Held, der mit dem Schicksal ficht,
Und mit Affekten kämpft, in schweren Worten spricht;
Ihr folgt ihm durch den Kampf, mit gleich geteilten Trieben,
Zu hassen, wenn er haßt, und wenn er liebt, zu lieben,
Ihr hofft, ihr tobt mit ihm; ihr teilt sein Weh und Wohl;
Und kurz, ihr habt das Herz, wie man es haben soll.

Schämt euch der Wehmut nicht, die feucht im Auge schimmert,
Gönnt ihr, ach! gönnet ihr den Ausbruch! Unbekümmert,
Ob Wesen oder Schein, ob Wahrheit oder Trug
Den Panzer um das Herz mit süßer Macht zerschlug.
Die Gottheit des Geschmacks zählt jedes Kenners Zähre
Und hebt sie teuer auf, zu sein' und unsrer Ehre!
Zu unsrer Ehre? Ja, als Teil von unserm Lohn,
Durch der Gebärden Reiz, durch Mienen, Tracht und Ton,
Und durch die ganze Kunst ruhmvoller Heuchlergaben,
Der Tadelsucht zum Trotz! sie euch erpreßt zu haben.

---

3. Horaz' Ode an Barine.

Ode 8, Lib. III.

1767.

Hätte dich je des verwirkten Meineids Strafe getroffen; würde nur einer deiner Zähne schwarz, nur einer deiner Nägel häßlicher: so wollt' ich dir glauben.

Kaum aber hast du das treulose Haupt mit falschen Gelübden verstrickt, so blühst du weit schöner auf, und trittst stolz einher, aller Jünglinge sehnlichstes Augenmerk.

Schlußrede zu einem Trauerspiele. Das Datum zuerst festgestellt von Düntzer in Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte XI, 174. — Das Trauerspiel („Graf Essex") wurde von der Gesellschaft Franz Schuchs in Berlin aufgeführt. Die Gattin des letztern, eine geb. Rademin, sprach den Epilog. Horaz' Ode an Barine. Diese Übersetzung wurde zuerst von Nicolai am Schluß von Lessings Briefwechsel mit Ramler veröffentlicht mit der Bemerkung, Lessing habe sie einst Ramler gegeben.

Dir steht es frei, der Mutter beigesetzte Asche, die stillen Gestirne der Nacht, und den ganzen Himmel, und alle unsterblichen Götter zu täuschen.

Venus selbst, wie gesagt, lachet darüber; die guten Nymphen lachen; es lachet der immer brennende Pfeile auf blutigem Wetzstein schleifende, strenge Cupido.

Noch mehr: nur dir reifet die Jugend alle, nur dir wachsen in ihr immer neue Sklaven auf; und noch können die Alten dich, ihre gewissenlose Gebieterin, nicht meiden, so oft sie es auch gedroht.

Dich fürchten die Mütter für ihre Söhne; dich fürchten die geizigen Alten; dich fürchten die armen nur erst verheirateten Mädchen, um deren Männer es geschehen ist; wenn sie einmal deine Spur finden.

1. ad Barinen wird die Ode überschrieben. Diese Barine war ohne Zweifel eine Freigelassene, welche das Handwerk einer Buhlerin trieb. Tan. Faber hat diesen Namen in Carine verwandeln wollen, weil Barine weder griechisch noch lateinisch sei; und Dacier billigte diese Veränderung. Konnte aber eine Sklavin, welches Barine gewesen war, nicht leicht aus einem barbarischen Lande, von barbarischen Eltern entsprossen sein?

Gereimte
Fabeln und Erzählungen.

1. Der Sperling und die Feldmaus.

1751.

Zur Feldmaus sprach ein Spatz: Sieh dort den Adler sitzen!
Sieh, weil du ihn noch siehst! er wiegt den Körper schon;
Bereit zum kühnen Flug, bekannt mit Sonn' und Blitzen,
Zielt er nach Jovis Thron.
Doch wette, — seh' ich schon nicht adlermäßig aus —
Ich flieg' ihm gleich. — Fleug, Prahler! rief die Maus.
Indes flog jener auf, kühn auf geprüfte Schwingen,
Und dieser wagt's, ihm nachzudringen.
Doch kaum, daß ihr ungleicher Flug
Sie beide bis zur Höh' gemeiner Bäume trug,
Als beide sich dem Blick der blöden Maus entzogen,
Und beide, wie sie schloß, gleich unermeßlich flogen.

*
* *

Ein unbiegsamer F* will kühn wie Milton singen.
Nachdem er Richter wählt, nachdem wird's ihm gelingen.

---

2. Der Adler und die Eule.

1751.

Der Adler Jupiters und Pallas' Eule stritten.
„Abscheulich Nachtgespenst!" — „Bescheidner, darf ich bitten.
Der Himmel heget mich und dich;
Was bist du also mehr als ich?"
Der Adler sprach: „Wahr ist's, im Himmel sind wir beide;
Doch mit dem Unterscheide:
Ich kam durch eignen Flug,
Wohin dich deine Göttin trug."

Der Sperling und die Feldmaus. Gegen Klopstocks Nachahmer.. — 13. John Milton (1608—1674), Dichter des „Verlornen Paradieses", eines religiösen Epos.

3. Der Tanzbär.

1751.

Ein Tanzbär war der Kett' entrissen,
Kam wieder in den Wald zurück
Und tanzte seiner Schar ein Meisterstück
Auf den gewohnten Hinterfüßen.
„Seht," schrie er, „das ist Kunst, das lernt man in der Welt.
Thut mir es nach, wenn's euch gefällt,
Und wenn ihr könnt!" Geh, brummt ein alter Bär,
Dergleichen Kunst, sie sei so schwer,
Sie sei so rar sie sei,
Zeigt deinen niedern Geist und deine Sklaverei.

* * *

Ein großer Hofmann sein,
Ein Mann, dem Schmeichelei und List
Statt Witz und Tugend ist,
Der durch Kabalen steigt, des Fürsten Gunst erstiehlt,
Mit Wort und Schwur als Komplimenten spielt,
Ein solcher Mann, ein großer Hofmann sein,
Schließt das Lob oder Tadel ein?

---

4. Der Hirsch und der Fuchs.

1753.

„Hirsch, wahrlich, das begreif ich nicht,"
Hört' ich den Fuchs zum Hirsche sagen,
„Wie dir der Mut so sehr gebricht;
Der kleinste Windhund kann dich jagen.
Besieh dich doch, wie groß du bist!
Und sollt' es dir an Stärke fehlen?
Den größten Hund, so stark er ist,
Kann dein Geweih mit einem Stoß entseelen.
Uns Füchsen muß man wohl die Schwachheit übersehn;
Wir sind zu schwach zum Widerstehn.
Doch daß ein Hirsch nicht weichen muß,
Ist sonnenklar. Hör' meinen Schluß:
Ist jemand stärker als sein Feind,
Der braucht sich nicht vor ihm zurückzuziehen;
Du bist den Hunden nun weit überlegen, Freund,
Und folglich darfst du niemals fliehen."

Der Hirsch und der Fuchs. Vgl. Stoppe, Neue Fabeln, S. 216.

Gewiß, ich hab' es nie so reiflich überlegt.
Von nun an, sprach der Hirsch, sieht man mich unbewegt,
Wenn Hund' und Jäger auf mich fallen;
Nun widersteh' ich allen.

Zum Unglück, daß Dianens Schar
So nah mit ihren Hunden war.
Sie bellen, und sobald der Wald
Von ihrem Bellen wiederschallt,
Fliehn schnell der schwache Fuchs und starke Hirsch davon.

*
* *

Natur thut allzeit mehr als Demonstration.

---

5. Die Sonne.

1747.

Der Stern, durch den es bei uns tagt —
„Ach! Dichter, lern', wie unsereiner sprechen!
Muß man, wenn du erzählst
Und uns mit albern Fabeln quälst,
Sich denkend noch den Kopf zerbrechen?"
Nun gut! die Sonne ward gefragt:
Ob sie es nicht verdrösse,
Daß ihre unermeßne Größe
Die durch den Schein betrogne Welt
Im Durchschnitt größer kaum als eine Spanne hält?

Mich, spricht sie, sollte dieses kränken?
Wer ist die Welt? wer sind sie, die so denken?
Ein blind Gewürm! Genug, wenn jene Geister nur,
Die auf der Wahrheit dunkeln Spur
Das Wesen von dem Scheine trennen,
Wenn diese mich nur besser kennen!

*
* *

Ihr Dichter, welche Feu'r und Geist
Des Pöbels blödem Blick entreißt,
Lernt, will euch mißgeschätzt des Lesers Kaltsinn kränken,
Zufrieden mit euch selbst, stolz wie die Sonne denken!

Die Sonne. Gleichfalls, wie Nr. 1, auf Klopstock und dessen Widersacher, die Gottschedianer.

6. Das Muster der Ehen.

1753.

Ein rares Beispiel will ich singen,
Wobei die Welt erstaunen wird.
Daß alle Ehen Zwietracht bringen,
Glaubt jeder, aber jeder irrt.

Ich sah das Muster aller Ehen,
Still, wie die stillste Sommernacht.
O! daß sie keiner möge sehen,
Der mich zum frechen Lügner macht!

Und gleichwohl war die Frau kein Engel,
Und der Gemahl kein Heiliger;
Es hatte jedes seine Mängel;
Denn niemand ist von allen leer.

Doch sollte mich ein Spötter fragen,
Wie diese Wunder möglich sind?
Der lasse sich zur Antwort sagen:
Der Mann war taub, die Frau war blind.

---

7. Das Geheimnis.

1751.

Hans war zum Pater hingetreten,
Ihm seine Sünden vorzubeten.
Hans war noch jung, doch, ohne Ruhm,
So jung er war, von Herzen dumm.

Der Pater hört' ihn an. Hans beichtete nicht viel.
Was sollte Hans auch beichten?
Von Sünden wußt' er nichts und desto mehr vom Spiel.
Spiel ist ein Mittelding, das braucht er nicht zu beichten.
„Nun, soll das alles sein?
Fällt," sprach der Pater, „dir sonst nichts zu beichten ein?"
„Ehrwürd'ger Herr, sonst nichts" . . „Sonst weißt du gar nichts mehr?"
„Gar nichts, bei meiner Ehr'!"
„Sonst weißt du nichts? Das wäre schlecht!
So wenig Sünden? Hans, besinn dich recht."

„Ach Herr, mit Seinem scharfen Fragen . .
Ich wüßte wohl noch was.“
„Nu? Nur heraus!“ . . „Ja das,
Herr Pater, kann ich Ihm bei meiner Treu nicht sagen.“
„So? weißt du etwa schon, worüber junge Dirnen,
Wenn man es ihnen thut und ihnen nicht thut, zürnen?“
„Herr, ich versteh' Euch nicht“ . . „Und desto besser; gut.
Du weißt doch nichts von Dieberei, von Blut?
Dein Vater hurt doch nicht?“ . . „O, meine Mutter spricht's;
Doch das ist alles nichts.“
„Nichts? Nu, was weißt du denn? Gesteh! du mußt es sagen!
Und ich versprech' es dir,
Was du gestehest, bleibt bei mir.“
„Auf Sein Versprechen, Herr, mag es ein andrer wagen;
Daß ich kein Narre bin!
Er darf's, ehrwürd'ger Herr, nur einem Jungen sagen,
So ist mein Glücke hin.“
„Verstockter Bösewicht,“ fuhr ihn der Pater an,
„Weißt du, vor wem du stehst? . . daß ich dich zwingen kann?
Geh! dein Gewissen soll dich brennen!
Kein Heiliger dich kennen!
Dich kenn' Maria nicht, auch nicht Mariens Sohn!“
Hier wär' dem armen Bauerjungen
Vor Angst beinah' das Herz zersprungen.
Er weint' und sprach voll Reu': „Ich weiß“ . . „Das weiß ich schon,
Daß du was weißt; doch was?“ . . „Was sich nicht sagen läßt“ . .
„Noch zauderst du?“ . . „Ich weiß“ . . „Was denn?“ . . Ein Vogelnest.
Doch wo es ist, fragt nicht; ich fürchte, drum zu kommen.
Vorm Jahre hat mir Matz wohl zehne weggenommen.“
„Geh, Narr, ein Vogelnest war nicht der Mühe wert,
Daß du es mir gesagt, und ich's von dir begehrt.“

* * *

Ich kenn' ein drolligt Volk, mit mir kennt es die Welt,
Das schon seit manchen Jahren
Die Neugier auf der Folter hält,
Und dennoch kann sie nichts erfahren.

46. Ein drolligt Volk, die Freimäurer. (Anm. Lessings).

Hör' auf, leichtgläub'ge Schar, sie forschend zu umschlingen!
Hör' auf, mit Ernst in sie zu dringen!
Wer kein Geheimnis hat, kann leicht den Mund verschließen.
Das Gift der Plauderei ist, nichts zu plaudern wissen.
Und wissen sie auch was, so kann mein Märchen lehren,
Daß oft Geheimnisse uns nichts Geheimes lehren,
Und man zuletzt wohl spricht: war das der Mühe wert,
Daß ihr es mir gesagt, und ich's von euch begehrt?

8. Faustin.

1751.

Faustin, der ganze fünfzehn Jahr
Entfernt von Haus und Hof und Weib und Kindern war,
Ward, von dem Wucher reich gemacht,
Auf seinem Schiffe heimgebracht.
„Gott," seufzt' der redliche Faustin,
Als ihm die Vaterstadt in dunkler Fern' erschien,
„Gott, strafe mich nicht meiner Sünden
Und gieb mir nicht verdienten Lohn!
Laß, weil du gnädig bist, mich Tochter, Weib und Sohn
Gesund und fröhlich wiederfinden."
So seufzt' Faustin, und Gott erhört' den Sünder.
Er kam und fand sein Haus in Überfluß und Ruh'.
Er fand sein Weib und seine beiden Kinder,
Und — Segen Gottes! — zwei dazu.

9. Die eheliche Liebe.

1751.

Klorinde starb; sechs Wochen drauf
Gab auch ihr Mann das Leben auf,
Und seine Seele nahm aus diesem Weltgetümmel
Den pfeilgeraden Weg zum Himmel.
„Herr Petrus," rief er, „aufgemacht!"
„Wer da?" — „Ein wackrer Christ." —
„Was für ein wackrer Christ?"
„Der manche Nacht,

Faustin. Nach Poggius' Facetiae, Nr. 1, welches Lessing später für ein geeignetes Sujet zu einem „Nachspiel mit Hanswurst" hielt.

Seitdem die Schwindsucht ihn aufs Krankenbette brachte,
In Furcht, Gebet und Zittern wachte.
Macht bald!" — — Das Thor wird aufgethan.
„Ha! ha! Klorindens Mann!
Mein Freund," spricht Petrus, „nur herein,
Noch wird bei Eurer Frau ein Plätzchen ledig sein."
„Was? meine Frau im Himmel? Wie?
Klorinden habt Ihr eingenommen?
Lebt wohl! habt Dank für Eure Müh'!
Ich will schon sonstwo unterkommen."

---

10. Die Bäre.

1747.

Den Bären glückt' es nun schon seit geraumer Zeit,
Mit Brummen, plumpem Ernst und stolzer Frömmigkeit
Das Sittenrichteramt bei allen schwächern Tieren
Aus angemaßter Macht, gleich Wütrichen, zu führen.
Ein jedes furchte sich, und keines war so kühn,
Sich um die saure Pflicht nebst ihnen zu bemühn;
Bis endlich noch im Fuchs der Patriot erwachte,
Und hie und da ein Fuchs auf Sittensprüche dachte.
Nun sah man beide stets auf gleiche Zwecke sehn;
Und beide sah man doch verschiedne Wege gehn.
Die Bäre wollten nur durch Strenge heilig machen;
Die Füchse straften auch, doch straften sie mit Lachen.
Dort brauchte man nur Fluch, hier brauchte man nur Scherz;
Dort bessert man den Schein, hier bessert man das Herz;
Dort sieht man Düsternheit, hier sieht man Licht und Leben;
Dort nach der Heuchelei, hier nach der Tugend streben.
Du, der du weiter denkst, fragst du mich nicht geschwind,
Ob beide Teile wohl auch gute Freunde sind?
O wären sie's! Welch Glück für Tugend, Witz und Sitten!
Doch nein, der arme Fuchs wird von dem Bär bestritten
Und, trotz des guten Zwecks, von ihm in Bann gethan.
Warum? Der Fuchs greift selbst die Bäre tadelnd an.

* * *

Ich kann mich diesmal nicht bei der Moral verweilen;
Die fünfte Stunde schlägt; ich muß zum Schauplatz eilen.

Freund, leg die Predigt weg! Willst du nicht mit mir gehn?
„Was spielt man?“ Den Tartuffe. „Dies Schandstück sollt' ich sehn?“

---

11. Der Löwe und die Mücke.

1753.

Ein junger Held vom muntern Heere,
Das nur der Sonnenschein belebt,
Und das mit saugendem Gewehre
Nach Ruhm gestochner Beulen strebt,
Doch die man noch zum großen Glücke
Durch zwei Paar Strümpfe hindern kann,
Der junge Held war eine Mücke.
Hört meines Helden Thaten an!

Auf ihren Kreuz- und Ritterzügen
Fand sie, entfernt von ihrer Schar,
Im Schlummer einen Löwen liegen,
Der von der Jagd entkräftet war.
„Seht, Schwestern, dort den Löwen schlafen,“
Schrie sie die Schwestern gaukelnd an.
„Jetzt will ich hin und will ihn strafen.
Er soll mir bluten, der Tyrann!“

Sie eilt, und mit verwegnem Sprunge
Setzt sie sich auf des Königs Schwanz.
Sie sticht und flieht mit schnellem Schwunge,
Stolz auf den sauern Lorbeerkranz.
Der Löwe will sich nicht bewegen?
Wie? ist er tot? Das heiß' ich Wut!
Zu mördrisch war der Mücke Degen;
Doch sagt, ob er nicht Wunder thut?

„Ich bin es, die den Wald befreiet,
Wo seine Mordsucht sonst getobt.
Seht, Schwestern, den der Tiger scheuet,
Der stirbt! Mein Stachel sei gelobt!“
Die Schwestern jauchzen voll Vergnügen
Um ihre laute Siegerin.
Wie? Löwen, Löwen zu besiegen!
Wie, Schwester, kam dir das in Sinn?

„Ja, Schwestern, wagen muß man! wagen!
Ich hätt' es selber nicht gedacht.
Auf! lasset uns mehr Feinde schlagen;
Der Anfang ist zu schön gemacht."
Doch unter diesen Siegesliedern,
Da jede von Triumphen sprach,
Erwacht der matte Löwe wieder
Und eilt erquickt dem Raube nach.

---

12. Das Kruzifix.

1753.

Hans, spricht der Pater, du mußt laufen,
Uns in der nächsten Stadt ein Kruzifix zu kaufen.
Nimm Matzen mit, hier hast du Geld.
Du wirst wohl sehn, wie teuer man es hält.

Hans kömmt mit Matzen nach der Stadt.
Der erste Künstler war der beste.
„Herr, wenn Er Kruzifixe hat,
So laß Er uns doch eins zum heil'gen Osterfeste."

Der Künstler war ein schalk'scher Mann,
Der gern der Einfalt lachte
Und Dumme gern noch dümmer machte,
Und fing im Scherz zu fragen an:
„Was wollt ihr denn für eines?"

„Je nun," spricht Matz, „ein wacker feines.
Wir werden sehn, was Ihr uns gebt."

„Das glaub' ich wohl, allein das frag' ich nicht.
Ein totes oder eins das lebt?

Hans guckte Matzen und Matz Hansen ins Gesicht.
Sie öffneten das Maul, allein es red'te nicht.
„Nun, gebt mir doch Bericht.
Habt ihr den Pater nicht gefragt?"

Das Kruzifix. Aus Paulis „Schimpf und Ernst". Goedeke führt im Grundriß I, 425, Nr. 6 an: „Bestellung eines lebenden Herrgotts in Winterhausen (Frey, [Gartengesellschaft] Nr. 2; vgl. H. Sachs I, 351)." — 3. Matz, Koseform für: Matthäus.

„Mein Blut!“ spricht endlich Hans, der aus dem Traum erwachte,
„Mein Blut! er hat uns nichts gesagt.
Weißt du es, Matz?“ — „Ich dachte;
Wenn du's nicht weißt, wie soll ich's wissen?“
„So werdet ihr den Weg noch einmal gehen müssen.“
„Das wollen wir wohl bleiben lassen.
Ja, wenn es nicht zur Frohne wär'.“

Sie denken lange hin und her
Und wissen keinen Rat zu fassen.
Doch endlich fällt es Matzen ein:
„Je! Hans, sollt's nicht am besten sein,
Wir kaufen eins, das lebt? — Denn sieh,
Ist's ihm nicht recht, so macht's ja wenig Müh,
Wär's auch ein Ochs, es tot zu schlagen.“
„Nu ja,“ spricht Hans, „das wollt' ich eben sagen:
So haben wir nicht viel zu wagen.“

* * *

Das war ein Argument, ihr Herren Theologen,
Das Hans und Matz ex tuto zogen.

---

13. Der Eremit.

1749.

Im Walde, nah bei einer Stadt,
Die man mir nicht genennet hat,
Ließ einst ein seltenes Gefieder,
Ein junger Eremit, sich nieder.

„In einer Stadt,“ denkt Applikant,
„Die man ihm nicht genannt?
Was muß er wohl für eine meinen?
Beinahe sollte mir es scheinen,
Daß die, — nein die — gemeinet wär'.“
Kurz, Applikant denkt hin und her
Und schließt, noch eh' er mich gelesen,
Es sei gewiß Berlin gewesen.

24. Ich dachte heißt u. a. thüringisch-sächsisch: „Daran ist nicht zu denken“. — 39. Ex tuto, von einem sichern Versteck aus. — Der Eremit. Danzel, 2. Aufl. I, 122 f. hat als Quelle d'Argens, Lettres juives (Lettre XVII, 152 de l'édition de 1742) nachgewiesen. — 5. Applikant, ein Schulausdruck: Einer, der Nutzanwendungen macht.

„Berlin? Ja, ja, das sieht man bald;
Denn bei Berlin ist ja ein Wald.“

Der Schluß ist stark, bei meiner Ehre:
Ich dachte nicht, daß es so deutlich wäre.
Der Wald paßt herrlich auf Berlin,
Ohn' ihn beim Haar herbei zu ziehn.
Und ob das Übrige wird passen,
Will ich dem Leser überlassen.
Auf Griechisch weiß ich, wie sie hieß;
Doch wer versteht's? Kerapolis.

Hier, nahe bei Kerapolis
War's, wo ein junger Eremite
In einer kleinen, leeren Hütte
Im dicksten Wald sich niederließ.
Was je ein Eremit gethan,
Fing er mit größtem Eifer an.
Er betete, er sang, er schrie
Des Tags, des Nachts und spät und früh.
Er aß kein Fleisch, er trank nicht Wein,
Ließ Wurzeln seine Nahrung sein
Und seinen Trank das helle Wasser;
Bei allem Appetit kein Prasser.
Er geißelte sich bis aufs Blut
Und wußte, wie das Wachen thut.
Er fastete wohl ganze Tage
Und blieb auf einem Fuße stehn
Und machte sich rechtschaffne Plage,
In Himmel mühsam einzugehn.
Was Wunder also, daß gar bald
Vom jungen Heiligen im Wald
Der Ruf bis in die Stadt erschallt?

Die erste, die aus dieser Stadt
Zu ihm die heil'ge Wallfahrt that,
War ein betagtes Weib.
Auf Krücken, zitternd, kam sie an
Und fand den wilden Gottesmann,

22. Kerapolis, Hörnerstadt, nach dem Inhalt der Erzählung. — 40. In = in den.

Der sie von weitem kommen sahe,
Dem hölzern Kreuze knieend nahe.
Je näher sie ihm kömmt, je mehr
Schlägt er die Brust, und weint und winselt er,
Und wie es sich für einen Heil'gen schicket,
Erblickt sie nicht, ob er sie gleich erblicket,
Bis er zuletzt, vom Knieen matt
Und heiliger Verstellung satt,
Vom Fasten, Kreuz'gen, Klosterleben,
Marienbildern, Opfergeben,
Von Beichte, Salbung, Seelenmessen,
Ohn' das Vermächtnis zu vergessen,
Von Rosenkränzen mit ihr red'te,
Und das so oratorisch sagt,
Daß sie erbärmlich weint und klagt,
Als ob er sie geprügelt hätte.
Zum Schluß bricht sie von seiner Hütte,
Wozu der saure Eremite
Mit Not ihr die Erlaubnis gab,
Sich einen heil'gen Splitter ab,
Den sie beküsset und belecket
Und in den welken Busen stecket.
Mit diesem Schatz von Heiligkeit
Kehrt sie zurück, begnadigt und erfreut,
Und läßt daheim die frömmsten Frauen
Ihn küssen, andre nur beschauen.
Sie ging zugleich von Haus zu Haus
Und rief auf allen Gassen aus:
„Der ist verloren und verflucht,
Der unsern Eremiten nicht besucht!"
Und brachte hundert Gründe bei,
Warum es sonderlich den Weibern nützlich sei.

Ein altes Weib kann Eindruck machen,
Zum Weinen bei der Frau und bei dem Mann zum Lachen.
Zwar ist der Satz nicht allgemein;
Auch Männer können Weiber sein.
Doch diesmal waren sie es nicht.
Die Weiber schienen nur erpicht,

Den teuern Waldseraph zu sehen.
Die Männer aber? — wehrten's nicht
Und ließen ihre Weiber gehen.
Die Häßlichen und Schönen,
Die ältesten und jüngsten Frauen,
Das arme wie das reiche Weib, —
Kurz, jede ging, sich zu erbauen,
Und jede fand erwünschten Zeitvertreib.

„Was? Zeitvertreib, wo man erbauen will?
Was soll der Widerspruch bedeuten?"
Ein Widerspruch? Das wäre viel!
„Er sprach ja sonst von lauter Seligkeiten!" —
O! davon sprach er noch, nur mit dem Unterscheide:
Mit Alten sprach er stets von Tod und Eitelkeit,
Mit Armen von des Himmels Freude,
Mit Häßlichen von Ehrbarkeit,
Nur mit den Schönen allezeit
Vom ersten jeder Christentriebe.
Was ist das? Wer mich fragt, kann der ein Christ wohl sein?
Denn jeder Christ kömmt damit überein,
Es sei die liebe Liebe.

Der Eremit war jung; das hab' ich schon gesagt.
Doch schön? Wer nach der Schönheit fragt,
Der mag ihn hier besehn.
Genug, den Weibern war er schön.
Ein starker, frischer, junger Kerl,
Nicht dicke wie ein Faß, nicht hager wie ein Querl —
„Nun, nun, aus seiner Kost ist jenes leicht zu schließen."
Doch sollte man auch wissen,
Daß Gott dem, den er liebt,
Zu Steinen wohl Gedeihen giebt;
Und das ist doch kein fett Gerichte!
Ein bräunlich männliches Gesichte,
Nicht allzu klein, nicht allzu groß,
Das sich im dichten Barte schloß;
Die Blicke wild, doch sonder Anmut nicht;
Die Nase lang, wie man die Kaisernasen dicht't.

Das ungebundne Haar floß straubigt um das Haupt;
Und wesentlichre Schönheitsstücke
Hat der zerrißne Rock dem Blicke
Nicht ganz entdeckt, nicht ganz geraubt.
Der Waden nur noch zu gedenken:
Sie waren groß und hart wie Stein.
Das sollen, wie man sagt, nicht schlimme Zeichen sein;
Allein den Grund wird man mir schenken.

Nun wahrlich, so ein Kerl kann Weiber lüstern machen.
Ich sag' es nicht für mich; es sind gescheh'ne Sachen.
„Gescheh'ne Sachen? was?
So ist man gar zur That gekommen?"
Mein lieber Simplex, fragt sich das?
Weswegen hätt' er denn die Predigt unternommen?
Die süße Lehre süßer Triebe?
Die Liebe heischet Gegenliebe,
Und wer ihr Priester ist, verdienet keinen Haß.

O Andacht, mußt du doch so manche Sünde decken!
Zwar die Moral ist hier zu scharf,
Weil mancher Mensch sich nicht bespiegeln darf,
Aus Furcht, er möchte vor sich selbst erschrecken.
Drum will ich nur mit meinen Lehren
Ganz still nach Hause wieder kehren.
Kömmt mir einmal der Einfall ein,
Und ein Verleger will für mich so gnädig sein,
Mich in groß Quart in Druck zu nehmen,
So könnt' ich mich vielleicht bequemen,
Mit hundert englischen Moralen,
Die ich im Laden sah, zu prahlen,
Exempelschätze, Sittenrichter,
Die alten und die neuen Dichter
Mit witz'gen Fingern nachzuschlagen,
Und was die sagen und nicht sagen,
In einer Note abzuschreiben.
Bringt, sag' ich noch einmal, man mich gedruckt an Tag;
Denn in der Handschrift laß ich's bleiben,
Weil ich mich nicht belügen mag.

Ich fahr' in der Erzählung fort —
Doch möcht' ich in der That gestehn,
Ich hätte manchmal mögen sehn,
Was die und die, die an den Wallfahrtsort
Mit heiligen Gedanken kam,
Für fremde Mienen an sich nahm,
Wenn der verwegne Eremit
Fein listig, Schritt vor Schritt
Vom Geist aufs Fleisch zu reden kam.
Ich zweifle nicht, daß die verletzte Scham
Den Zorn nicht ins Gesicht getrieben,
Daß Mund und Hand nicht in Bewegung kam,
Weil beide die Bewegung lieben;
Allein, daß die Versöhnung ausgeblieben,
Glaub' ich und wer die Weiber kennt
Nicht eher, als kein Stroh mehr brennt.
Denn wird doch wohl ein Löwe zahm;
Und eine Frau ist ohnedem ein Lamm.
„Ein Lamm? Du magst die Weiber kennen."
Je nun, man kann sie doch insoweit Lämmer nennen,
Als sie von selbst ins Feuer rennen.

„Fährst du in der Erzählung fort?
Und bleibst mit deinem Kritisieren
Doch ewig an demselben Ort?"
So kann das Nützliche den Dichter auch verführen.
Nun gut, ich fahre fort
Und sag', um wirklich fortzufahren,
Daß nach fünf Vierteljahren
Die Schelmereien ruchbar waren.
„Erst nach fünf Vierteljahren? Nu,
Der Eremit hat wacker ausgehalten.
So viel trau' ich mir doch nicht zu;
Ich möchte nicht sein Amt ein Vierteljahr verwalten.
Allein, wie ward es ewig kund?
Hat es ein schlauer Mann erfahren?
Verriet es einer Frau waschhafter Mund?
Wie? oder daß den Hochverrat
Ein alt neugierig Weib aus Neid begangen hat?"

O nein; hier muß man besser raten;
Zwei muntre Mädchen hatten Schuld,
Die voller frommen Ungeduld
Das thaten, was die Mütter thaten;
Und dennoch wollten sich die Mütter nicht bequemen,
Die guten Kinder mitzunehmen.
„Sie merkten also wohl den Braten?“ —
Und haben ihn gar dem Papa verraten.
„Die Töchter sagten's dem Papa?
Wo blieb die Liebe zur Mama?“
O! die kann nichts darunter leiden;
Denn wenn ein Mädchen auch die Mutter liebt,
Daß es der Mutter in der Not
Den letzten Bissen Brot
Aus seinem Munde giebt,
So kann das Mädchen doch die Mutter hier beneiden,
Hier, wo so Lieb' als Klugheit spricht:
Ihr Schönen, trotz der Kinderpflicht,
Vergeßt euch selber nicht!
Kurz, durch die Mädchen kam's ans Licht,
Daß er, der Eremit, beinah' die ganze Stadt
Zu Schwägern oder Kindern hat.

O! der verfluchte Schelm! Wer hätte das gedacht!
Die ganze Stadt ward aufgebracht,
Und jeder Ehmann schwur, daß in der ersten Nacht
Er und sein Mitgenoß, der Hain,
Des Feuers Beute müsse sein.
Schon rotteten sich ganze Scharen,
Die zu der Rache fertig waren.
Doch ein hochweiser Magistrat
Besetzt das Thor und sperrt die Stadt,
Der Eigenrache vorzukommen,
Und schicket alsobald
Die Schergen in den Wald,
Die ihn vom Kreuze weg und in Verhaft genommen.
Man red'te schon von Galgen und von Rad,
So sehr schien sein Verbrechen häßlich;
Und keine Strafe war so gräßlich,

Die, wie man sagt, er nicht verdienet hat.
Und nur ein Hagestolz, ein schlauer Advokat,
Sprach: „O! dem kömmt man nicht ans Leben,
Der es Unzähligen zu geben
So rühmlich sich beflissen hat.“
Der Eremite, der die Nacht
Im Kerker ungewiß und sorgend durchgewacht,
Ward morgen ins Verhör gebracht.
Der Richter war ein schalk'scher Mann,
Der jeden mit Vergnügen schraubte
Und doch — (wie man sich irren kann!)
Von seiner Frau das Beste glaubte.
„Sie ist ein Ausbund aller Frommen
Und nur einmal in Wald gekommen,
Den Pater Eremit zu sehn.
Einmal! Was kann da viel geschehn?“
So denkt der gütige Herr Richter.
Denk' immer so, zu deiner Ruh',
Lacht gleich die Wahrheit und der Dichter
Und deine fromme Frau dazu.
Nun tritt der Eremit vor ihn.
„Mein Freund, wollt Ihr von selbst die nennen,
Die — die Ihr kennt, und die Euch kennen,
So könnt Ihr der Tortur entfliehn.
Doch“ — „Darum laß ich mich nicht plagen.
Ich will sie alle sagen.
Herr Richter, schreib' Er nur!“ Und wie?
Der Eremit entdecket sie?
Ein Eremite kann nicht schweigen?
Sonst ist das Plaudern nur den Stutzern eigen.
Der Richter schrieb. „Die erste war
Kamilla“ — „Wer? Kamilla?“ „Ja fürwahr!
Die andern sind: Sophia, Laura, Doris,
Angelika, Korinna, Chloris“ —
„Der Henker mag sie alle fassen,
Gemach! und eine nach der andern fein!
Denn eine nur vorbei zu lassen“ —
Wird wohl kein großer Schade sein,
Fiel jeder Ratsherr ihm ins Wort.

„Hört,“ schrieen sie, „erzählt nur fort!“
Weil jeder Ratsherr in Gefahr
Sein eigen Weib zu hören war.
„Ihr Herren,“ schrie der Richter, „nein!
Die Wahrheit muß am Tage sein;
Was können wir sonst für ein Urteil fassen?“
Ihn, schrieen alle, gehn zu lassen.
„Nein, die Gerechtigkeit“ — und kurz, der Delinquent
Hat jede noch einmal genennt,
Und jeder hing der Richter dann
Ein loses Wort für ihren Hahnrei an.
Das Hundert war schon mehr als voll;
Der Eremit, der mehr gestehen soll,
Stockt, weigert sich, scheut sich zu sprechen —
„Nu, nu, nur fort! was zwingt Euch wohl,
So unvermutet abzubrechen?“
„Das sind sie alle!“ „Seid Ihr toll?
Ein Held wie Ihr! Gestehet nur, gesteht!
Die letzten waren, wie Ihr seht,
Klara, Pulcheria, Susanne,
Charlotte, Mariane, Hanne.
Denkt nach! ich laß Euch Zeit dazu!“
„Das sind sie wirklich alle!“ „Nu —
Macht, eh' wir schärfer in Euch dringen!“
„Nein, keine mehr; ich weiß genau“ —
„Ha! ha! ich seh', man soll Euch zwingen“ — —
„Nun gut, Herr Richter, — Seine Frau.“ —

*
* *

Daß man von der Erzählung nicht
Als einem Weibermärchen spricht,
So mach' ich sie zum Lehrgedicht
Durch beigefügten Unterricht:
Wer seines Nächsten Schande sucht,
Wird selber seine Schande finden!
Nicht wahr, so liest man mich mit Frucht?
Und ich erzähle sonder Sünden?

14. Die Brille.

1764.

Dem alten Freiherrn von Chrysant
Wagt's Amor, einen Streich zu spielen.
Für einen Hagestolz bekannt,
Fing um die Sechzig er sich wieder an zu fühlen.

Es flatterte, von alt und jung begafft,
Mit Reizen ganz besondrer Kraft
Ein Bürgermädchen in der Nachbarschaft.
Dies Bürgermädchen hieß Finette.
Finette ward des Freiherrn Siegerin.
Ihr Bild stand mit ihm auf und ging mit ihm zu Bette.
Da dacht' in seinem Sinn
Der Freiherr: „Und warum denn nur ihr Bild?
Ihr Bild, das zwar den Kopf, doch nicht die Arme füllt?
Sie selbst steh' mit mir auf und geh' mit mir zu Bette.
Sie werde meine Frau! Es schelte, wer da schilt;
Genäd'ge Tant' und Nicht' und Schwägerin!
Finett' ist meine Frau, und — Ihre Dienerin."

Schon so gewiß? Man wird es hören.
Der Freiherr kömmt, sich zu erklären;
Er greift das Mädchen bei der Hand,
Thut, wie ein Freiherr, ganz bekannt
Und spricht: „Ich, Freiherr von Chrysant,
Ich habe Sie, mein Kind, zu meiner Frau ersehen.
Sie wird sich hoffentlich nicht selbst im Lichte stehen.
Ich habe Gut's die Hüll' und Fülle."
Und hierauf las er ihr durch eine große Brille
Von einem großen Zettel ab,
Wie viel ihm Gott an Gütern gab,
Wie reich er sie beschenken wolle,
Welch großen Witwenschatz sie einmal haben solle.
Dies alles las der reiche Mann
Ihr von dem Zettel ab und guckte durch die Brille
Bei jedem Punkte sie begierig an.

„Nun, Kind, was ist Ihr Wille?"
Mit diesen Worten schwieg der Freiherr stille

Und nahm mit diesen Worten seine Brille —
(Denn, dacht' er, wird das Mädchen nun
So wie ein kluges Mädchen thun;
Wird mich und sie ihr schnelles Ja beglücken;
Werd' ich den ersten Kuß auf ihre Lippen drücken,
So könnt' ich im Entzücken
Die teure Brille leicht zerknicken!) —
Die teure Brille wohlbedächtig ab.

Finette, der dies Zeit, sich zu bedenken, gab,
Bedachte sich und sprach nach reiflichem Bedenken:
„Sie sprechen, gnäd'ger Herr, vom Freien und vom Schenken;
Ach! gnäd'ger Herr, das alles wär' sehr schön!
Ich würd' in Samt und Seide gehn —
Was gehn? Ich würde nicht mehr gehn;
Ich würde stolz mit Sechsen fahren.
Mir würden ganze Scharen
Von Dienern zu Gebote stehn.
Ach! wie gesagt, das alles wär' sehr schön,
Wenn ich — wenn ich — —"
„Ein Wenn? Ich will doch sehn,"
(Hier sahe man den alten Herrn sich blähn,)
„Was für ein Wenn mir kann im Wege stehn!"

„Wenn ich nur nicht verschworen hätte — —"
„Verschworen? was? Finette,
Verschworen, nicht zu frein? —
O Grille," rief der Freiherr, „Grille!"
Und griff nach seiner Brille
Und nahm das Mädchen durch die Brille
Nochmals in Augenschein
Und rief beständig: „Grille! Grille!
Verschworen, nicht zu frein!"
„Behüte!" sprach Finette,
„Verschworen nur, mir keinen Mann zu frein,
Der so, wie Ihre Gnaden pflegt,
Die Augen in der Tasche trägt!"

15. Nix Bodenstrom.

1764.

Nix Bodenstrom, ein Schiffer, nahm —
War es in Hamburg oder Amsterdam,
Daran ist wenig oder nichts gelegen —
Ein junges Weib.
„Das ist auch sehr verwegen,
Freund!“ sprach ein Kaufherr, den zum Hochzeitsschmause
Der Schiffer bat. „Du bist so lang' und oft von Hause;
Dein Weibchen bleibt indes allein,
Und dennoch — willst du mit Gewalt denn Hahnrei sein?
Indes, daß du zur See dein Leben wagst,
Indes, daß du in Surinam, am Amazonenflusse
Dich bei den Hottentotten, Kannibalen plagst:
Indes wird sie — —“
„Mit Eurem schönen Schlusse!“
Versetzte Nix. „Indes, indes! Ei nun!
Das nämliche kann Euer Weibchen thun —
Denn, Herr, was braucht's dazu für Zeit? —
Indes Ihr auf der Börse seid.“

---

16. Der Wunsch zu sterben.

1747.

Ein durch die Jagd ergrimmter Bär
Latscht hinter einem Wandrer her.
Aus Rache will er ihn zerreißen.
(Das mag dem Wandrer wohl ein unverdientes Unglück heißen.)
Aus Rache, dummes Tier? wird mancher Leser sprechen,
Kannst du dich nicht an deinen Jägern rächen?
O, schimpft mir nicht das gute Vieh,
Es folgt den Trieben nur, Vernunft regiert es nie.
Es hat ja unter uns . . . was sagt' ich? nein . . bei Hunden
Gewiß nicht wenige von gleicher Art gefunden.
Geschwinde! Wanderer, geschwind und rette dich.
Er läuft; der Bär läuft nach; er schreit, will sich verstecken;
Der Bär nicht faul, sucht ihn, bricht brummend durch die Hecken

Nix Bodenstrom. Nix, Koseform für: Nicolaus.

Und jagt ihn wieder vor. Der ändert oft den Lauf,
Bald rechts, bald vor, bald links. Doch alle diese Ränke
Sind hier umsonst. Warum? Der Bär hat auch Gelenke.
Gewiß, so eine Jagd wär' mir nicht lächerlich!
Jedoch zu was wird sich der Wandrer nun entschließen?
Er springt den nächsten Baum hinauf.
O! das wird niemand wohl das beste Mittel nennen.
Er mußte doch in aller Angst nicht wissen,
Daß Bäre gleichfalls klettern können.
Das tolle Tier erblickt es kaum,
So stutzt es, brummt und kratzt den Baum,
Es bäumt den schweren Leib, es setzt die Vordertatzen
An Rind' und Ästen ein, so schnell als scheue Katzen.
So langsam gegenteils hebt es des Körpers Wucht;
Doch kömmt es schon so hoch, daß der den Gipfel sucht.
Was giebt uns oft die Angst nicht ein?
Des Wandrer sucht des Feindes los zu sein.
Er stößt, und stößt den Fuß mit voller Leibesstärke
Dem Bären vor den Kopf. Doch große Wunderwerke
That dieses Stößchen nicht. Wie kann es anders sein?
Wer Bäre töten will, braucht der den Fuß allein?
Er taumelt nur, anstatt zu fallen,
Und fasset schnell mit seinen Krallen
Der Wandrers Fuß, der nach ihm stieß.
Er hält ihn wie ein Bär. Durch Zerren und durch Beißen
Sucht er den Raub herabzureißen.
Jedoch, je mehr er riß,
Je mehr hält jener sich
An Ästen fest und ritterlich.
Wenn Witz und Tapferkeit uns nicht erretten kann,
Beut oft das blinde Glück uns seine Rettung an.
Der wütend plumpe Bär
Ist für den dünnen Ast zu schwer;
Der bricht, und er fällt schütternd schnell zu Boden.
Der Fall bringt ihn fast um den Oden,
Und keuchend schleicht er zornig fort.
Von Schrecken, Furcht und Schmerzen eingenommen,
Sieht kaum der Wanderer, daß er der Not entkommen.
Nun lobt er wohl durch jedes Wort

Mit zärtlich dankbarem Gemüte
Des Himmels unverhoffte Güte?
O, weit gefehlet! nein! mit zitternd schwacher Sprache
Flucht, lästert, schreiet er selbst wider Gott um Rache.
Er kriecht vom Baum' herab und läßt sich murrend nieder.
Sein nasses Auge sieht das Blut der wunden Glieder.
Der Schmerz verführet ihn, daß er den Tod begehrt,
Den Tod, vor dem er sich mit Fliehn und Schrei'n gewehrt.
Bald flucht er auf den Bär, der ihn nicht ganz zerrissen,
Bald flucht er auf sich selbst, daß er sich retten müssen.
„O, näh're dich, erwünschter Tod!
Benimm mir Leben, Schmerz und Not!
Entführ' mir dieser Wunsch doch mit dem letzten Hauche!"
St! St! was raschelt dort, dort hinter jenem Strauche?
Beglückter Wanderer! Dein Wunsch ist schon erhört.
Es kömmt ein neuer Bär, der dich im Klagen stört.
Ein Bär? Erschrick nur nicht! Ein Bär.
Ohn' Zweifel schickt der Tod ihn her.
„Der Tod?" Ja, ja, der Tod, den du gewünschet hast,
Gewünschet und erfleht. „Das ist ein schlimmer Gast.
Der Henker! weiß er denn gar nichts von Komplimenten?
Wenn meine Beine mich doch nur erretten könnten!"
Mit Mühe sucht er aufzustehn;
Doch kann er nicht vom Flecke gehn.
Hier kam ihm schnell ein ander Mittel ein,
Das ihm vorher nicht eingekommen.
Er hatt' es einst (zehn Jahre mocht' es sein)
Von einem Reisenden vernommen
Und hatt' es nie, nur in der Not, vergessen,
Daß Bäre selten Tote fressen.
Sein Einfall wirft ihn hurtig nieder;
Die schon vor Schrecken kalten Glieder
Streckt er starr von sich weg, so sehr er immer kann,
Und hält den Oden mühsam an.
Der Bär beschnopert ihn, find't keines Lebens Spur,
Mag sich an Toten nicht begnügen,
Kehrt sittsam um und brummet nur
Und läßt den Schalk in Ruhe liegen.
Was ist bei dir ein Wunsch? Mein Freund, laß mich's verstehen.

Du wünsch'st den Tod: er kömmt; du suchst ihm zu entgehen.
Steh auf! der Bär ist fort. Was fluchst du ihm noch nach?
Zum Danke, daß er dir nicht Hals und Beine brach?
Was soll die Lästerung? Verringert sie die Schmerzen?
Noch wünschest du den Tod? Das geht dir wohl von Herzen?
Nur schade, daß er dich vorhin so spotten sah,
Sonst wär' er wahrlich längst auf dein Ersuchen da.
Der schwüle Tag vergeht, der Abend bricht herein.
O, könnt' er in geborstnen Feldern,
Wie durch die Hitze matten Wäldern,
Mein Wandrer, ebenfalls dir zur Erquickung sein!
Man sieht die Luft, sich abzukühlen,
Mit stummen Blitzen häufig spielen.
„O!" schreit der Wanderer, „zög' sich ein Wetter auf!
O, hemmten Blitz und Schlag mir Pein und Lebenslauf!"
Schnell zeigt der Donnergott dem Wunsche sich gewogen.
Des ganzen Himmels weite Ferne
Verdeckt viel Dunst; die hellsten Sterne
Sind schwarz mit Wolken überzogen,
Schnell fährt der Blitz heraus, kracht hier und dort ein Schlag.
Auf, Wandrer, freue dich! das ist dein Sterbetag!
Nun wird der Tod auf Donnerkeilen
Zu dir verlaßnem Armen eilen.
Was scherzst du noch voll Furcht? .. Ihr Freunde, gebt doch acht;
Doch bitt' ich, zwinget euch, daß ihr nicht drüber lacht. . . .
„Ja! das ist Pein . . o, stürb' ich doch! — —
Komm, Tod! komm doch . . du zauderst noch?
Jedoch hier mag ich wohl nicht allzu sicher liegen?
Ich habe ja einmal gehört,
Wie die Erfahrung oft gelehrt,
Daß Donner gern in Eichen schlügen.
O, machte mir ein Lorbeerbaum
Doch unter seinen Ästen Raum.
O weh! wie schmerzt das Bein! Erbarm dich doch, o Tod!
Jedoch dort schlug es ein . . Nun ist's die höchste Not,
Soll mich das Wetter nicht verletzen,
Mich schnell in Sicherheit zu setzen!"
Geh! dummer Wandrer, geh! such' einen sichern Ort
Und wünsche bald den Tod, bald wünsch ihn wieder fort.

Mich soll dein Wankelmut der Menschen Zagheit lehren,
Muß ich sie so, wie dich, verwegen wünschen hören.
Glaubt, Freunde, glaubet mir! der ist ein weiser Mann,
Der zwar das Leben liebt, doch mutig sterben kann!

17. Die kranke Pulcheria.

1747.

Freie Übersetzung einer Erzählung aus dem Fontaine, im ersten Teile, S. 157.

Pulcheria war krank .... „Vielleicht die Lust zu büßen,
Die ..." Pfui, wer wird nun gleich so voller Argwohn sein?
Schweigt, Neider! hört mir zu! ich lenke wieder ein.
Pulcheria war krank. Unruhig im Gewissen,
Ließ ihr der Schmerz manchmal, die Schwermut niemals Ruh.
„Wie? Was? Pulcheria wär' melancholisch worden?
Sprich, Lügner, lieber gar, sie trat in Nonnenorden."
Schon wieder stört ihr mich? Schweigt doch und hört mir zu!
Als sie einst ihre Not zu lauten Seufzern trieb,
Sprach Lady, ihre Magd: „Laßt doch den Priester holen;
Legt dem die Beichte ab, so seid Ihr Gott empfohlen;
Und beichten müsset Ihr, ist Euch der Himmel lieb."
„Ja, dieser Rat ist gut," spricht unsre kranke Schöne,
„Lauf, oder schicke gleich zum Pater Andres hin;
Andres ... merk's wohl .. weil ich auch sonst sein Beichtkind bin,
So oft ich mich mit dir, o lieber Gott! versöhne."
Gleich läuft ein Diener hin, klopft an das Kloster an,
Und so, als wenn das Thor davon zerspringen solle.
„Nu, nu! Gemach! gemach!" Man fragt, zu wem er wolle.
„Je, macht nur erstlich auf." Das Thor wird aufgethan.
„Der Pater Andres wird zu meiner Frau begehret,
Die gerne beichten will, weil sie bald sterben kann."
„Wer?" fragt ein Bruder ihn; „Andres? der gute Mann!
Zehn Jahr ist's schon, daß der im Himmel Beichte höret."

Die kranke Pulcheria. Aus des bekannten französischen Fabeldichters Jean de la Fontaine (1621—1695) Contes et Nouvelles.

18. Die Nuß und die Katze.

1747.

„Gewiß, Herr Wirt, dies Obst ist nicht für meinen Magen.
Denn wenn ich mir, es frei zu sagen,
Ja eine Baumfrucht loben muß,
So lob' ich mir die welsche Nuß.
Die schmeckt doch noch! . Bei meiner Treu!
Der zart'ste Apfel kömmt der Nuß, der Nuß nicht bei."
Ein Kätzchen, das der Wirtin Liebe
Nie mit Gewalt zum Mausen triebe
Und jetzt in ihrem Schoße saß,
War schlau, vernahm und merkte das.
„Was?" dacht' es, „eine Nuß soll so vortrefflich schmecken?
Halt! diese Wahrheit soll mein Maul gleich selbst entdecken."
Es sprang vom Schoße weg und lief dem Garten zu.
Nu, Katze, nu, wie dumm bist du!
Der schönen Chloris Schoß um eine Nuß zu lassen?
Wärst du ein junger Herr, wie würde sie dich hassen.
Nein, Schönen, räumet mir nur diesen Ort erst ein;
So wahr er mich ergetzt, ich will kein Kätzchen sein.
Doch dieses sag' ich nur so im Vorübergehen.
Horcht! ich erzähle fort. Beim Garten blieb ich stehen?
Nicht? Ja. Wohl gut. Hier fand der Katze Lüsternheit
Beim nächsten Nußbaum nun, worauf sie sich gefreut.
Wollt ihr etwan ein Bild zu meiner Fabel malen,
So malt die Nüsse ja noch in den grünen Schalen,
Die unsre Katze fand. Darauf kömmt alles an.
Denn als sie kaum darein den ersten Biß gethan,
So schnaubt und sprudelt sie, als wenn sie Glas gefressen.
„Dich," spricht sie, „lobt der Mensch, so mag er dich auch essen.
O! pfui, was muß er nicht für eine Zunge haben!
An solcher Säure sich zu laben!"

O, schweig' nur, dummes Tier!
Du schmähst zur Ungebühr.
Du hättest auf den Kern nur erstlich kommen sollen,
Denn den, die Schale nicht, hat Lydas loben wollen.

19. Morydan.

1751.

Das Schiff, wo Morydan mit Weib und Kindern war,
Kam plötzlich in Gefahr.
„Ach Götter, lasset euch bewegen,
Befehlt,“ schrie Morydan, „daß See und Sturm sich legen.
Nur diesmal lasset mich der nassen Gruft entfliehn;
Nie, nie, gelob' ich euch, mehr übers Meer zu ziehn!
Neptun, erhöre mich,
Sechs schwarze Rinder schenk' ich dir
Zum Opfer dankbar froh dafür!“
Sechs schwarze Rinder? rief Mondar,
Sein Nachbar, der zugegen war.
Sechs schwarze Rinder? Bist du toll?
Mir ist es ja, mir ist es schon bekannt,
Daß solchen Reichtum dir das Glück nicht zugewandt,
Und glaubst doch, daß es Gott Neptun nicht wissen soll?

* * *

Wie oft, o Sterblicher, wie ofte trauest du
Der Gottheit weniger als deinem Nachbar zu!

---

20. Die Teilung.

1764.

An seiner Braut, Fräulein Christinchens, Seite
Saß Junker Bogislav Dietrich Carl Ferdinand
Von — sein Geschlecht bleibt ungenannt —
Und that, wie alle seine Landesleute,
Die Pommern, ganz abscheulich witzig und galant.

Was schwatzte nicht für zuckersüße Schmeicheleien
Der Junker seinem Fräulein vor!
Was raunte nicht für kühne Schelmereien
Er ihr vertraut ins Ohr?
Mund, Aug' und Nas' und Brust und Hände,
Ein jedes Glied macht ihn entzückt,
Bis er, entzückt auch über Hüft' und Lende,
Den plumpen Arm um Hüft' und Lende drückt.
Das Fräulein war geschnürt (vielleicht zum ersten Male).

„Ha!“ schrie der Junker, „wie geschlank!
Ha, welch ein Leib! verdammt, daß ich nicht male!
Als käm' er von der Drechselbank!
So dünn! — Was braucht es viel zu sprechen?
Ich wette gleich — was wetten wir? wieviel?
Ich will ihn von einander brechen!
Mit den zwei Fingern will ich ihn zerbrechen
Wie einen Pfeifenstiel!“

„Wie?“ rief das Fräulein; „wie? zerbrechen?
Zerbrechen“ rief sie nochmal „mich?
Sie könnten sich an meinem Latze stechen.
Ich bitte, Sie verschonen sich.“
„Beim Element! so will ich's wagen,“
Schrie Junker Bogislav, „wohlan!“
Und hatte schon die Hände kreuzweis angeschlagen
Und packte schon heroisch an,
Als schnell ein: „Bruder! Bruder, halt!“
Vom Ofen her aus einem Winkel schallt.
In diesem Winkel saß, vergessen, nicht verloren,
Des Bräut'gams jüngster Bruder, Fritz.
Fritz saß mit offnem Aug' und Ohren,
Ein Kind voll Mutterwitz.

„Halt!“ schrie er, „Bruder! Auf ein Wort!“
Und zog den Bruder mit sich fort:
„Zerbrichst du sie, die schöne Docke,
So nimm die Oberhälfte dir!
Die Hälfte mit dem Unterrocke,
Die, lieber Bruder, schenke mir!“

---

21. Der über uns.

(In Breslau verfaßt, also zwischen 1760—65, zuerst gedruckt 1782).

Hans Steffen stieg bei Dämmerung (und kaum
Konnt' er vor Näschigkeit die Dämmerung erwarten)
In seines Edelmannes Garten
Und plünderte den besten Äpfelbaum.

Johann und Hanne konnten kaum
Vor Liebesglut die Dämmerung erwarten
Und schlichen sich in eben diesem Garten
Von ungefähr an eben diesen Äpfelbaum.

Hans Steffen, der im Winkel oben saß
Und fleißig brach und aß,
Ward mäuschenstill vor Wartung böser Dinge,
Daß seine Näscherei ihm diesmal schlecht gelinge.
Doch bald vernahm er unten Dinge,
Worüber er der Furcht vergaß
Und immer sachte weiter aß.

Johann warf Hannen in das Gras.
„O pfui!“ rief Hanne; „welcher Spaß!
Nicht doch, Johann! — Ei was?
O, schäme dich! — Ein andermal — o laß —
O, schäme dich! — Hier ist es naß.“ — —
„Naß oder nicht; was schadet das?
Es ist ja reines Gras.“ —

Wie dies Gespräche weiter lief,
Das weiß ich nicht. Wer braucht's zu wissen?
Sie stunden wieder auf, und Hanne seufzte tief:
„So, schöner Herr! heißt das bloß küssen?
Das Männerherz! Kein einz'ger hat Gewissen!
Sie könnten es uns so versüßen!
Wie grausam aber müssen
Wir armen Mädchen öfters dafür büßen!
Wenn nun auch mir ein Unglück widerfährt —
Ein Kind — ich zittre — Wer ernährt
Mir dann das Kind? Kannst du es mir ernähren?“
„Ich?“ sprach Johann; „die Zeit mag's lehren.
Doch wird's auch nicht von mir ernährt,
Der über uns wird's schon ernähren.
Dem über uns vertrau!“

Dem über uns! Dies hörte Steffen.
Was, dacht' er, will das Pack mich äffen?
Der über ihnen? Ei, wie schlau!

„Nein!“ schrie er; „laßt euch andre Hoffnung laben!
Der über euch ist nicht so toll!
Wenn ich ein Bankbein nähren soll,
So will ich es auch selbst gedrechselt haben!“

Wer hier erschrak und aus dem Garten rann,
Das waren Hanne und Johann.
Doch gaben bei dem Edelmann
Sie auch den Apfeldieb wohl an?
Ich glaube nicht, daß sie's gethan.

43. Bankbein, uneheliches Kind.

Sinngedichte.

Erstes Buch.

1. Die Sinngedichte an den Leser.

1753.

Wer wird nicht einen Klopstock loben?
Doch wird ihn jeder lesen? — Nein.
Wir wollen weniger erhoben
Und fleißiger gelesen sein.

2. Ebendieselben.

1771.

Wir möchten gern dem Kritikus gefallen;
Nur nicht dem Kritikus vor allen.
Warum? Dem Kritikus vor allen
Wird auch kein Sinngedicht gefallen.

3. Auf den neuern Teil dieser Sinngedichte.

1771.

Ins zweimal neunte Jahr mit stummer Ungeduld
Bewahrt' auf Besserung sie mein verschwieg'nes Pult.
Was sie nun besser sind, das läßt sich leicht ermessen:
Mein Pult bewahrte sie; ich hatte sie vergessen.

Die Sinngedichte an den Leser. Nach Martial IV, 49. — Ebendieselben. Danzel, 2. Ausg. I, 195, wagt dieses Epigramm nicht geradezu auf Gottsched als „Kritikus vor allen" (par excellence) zu deuten, „denn dieser verwirft das Epigramm nicht eben schlechtweg, sondern nur mit Boileau die Art desselben, in welcher es sich lediglich um Wortspiel handle, doch lau ist er freilich gegen die ganze Gattung." — Auf den neuern Teil dieser Sinngedichte. 1. Nach Horaz' Vorschrift: nonum prematur in annum. [Es werde bis in das 9. Jahr bei Seite gelegt.] Die neu hinzugekommenen Sinngedichte in den „Vermischten Schriften" (1771) waren größtenteils in Wittenberg 1752 entstanden.

4. Der Stachelreim.

1771.

Crast, der gern so neu als eigentümlich spricht,
Nennt einen Stachelreim sein leidig Sinngedicht.
Die Reime hör' ich wohl; den Stachel fühl' ich nicht.

5. Nikander.

1771.

Nikandern glückte jüngst ein trefflich Epigramm,
So fein, so scharf, als je von Kästnern eines kam.
Nun schwitzt er Tag und Nacht, ein zweites auszuhecken.
Vergebens; was er macht, verdirbt.
So sticht ein Bienchen uns und läßt den Stachel stecken
Und martert sich und stirbt.

6. An den Marull.

1751.

Groß willst du und auch artig sein?
Marull, was artig ist, ist klein.

7. Merkur und Amor.

1771.

Merkur und Amor zogen
Auf Abenteuer durch das Land.
Einst wünscht sich jener Pfeil und Bogen
Und giebt für Amors Pfeil und Bogen
Ihm seinen vollen Beutel Pfand.

Mit so vertauschten Waffen zogen
Und ziehn noch beide durch das Land.
Wenn jener Wucher sucht mit Pfeil und Bogen,
Entzündet dieser Herzen durch das Pfand.

Der Stachelreim. Nach Martial I, 10. — Nikander. 2. Abraham Gotthelf Kästner, Lessings Leipziger Lehrer und Freund, später Professor der Mathematik in Göttingen, witziger Epigrammendichter (1719—1800). — An den Marull. Gleichfalls nach Martial I, 10, wie Haug bemerkt. Vgl. das schwäbische Sprichwort: „Was klein ist, ist artig und zuthätig", Boie im Göttinger Musenalmanach 1775, S. 84 und Chr. Gryphius I, 769. — Merkur und Amor. Nach Wernickes „Poetischen Versuchen in Überschriften", neue Auflage 1763, S. 92: „Die verkehrte Welt. Eine Fabel".

8. Thrax und Stax.

1767.

Stax.

Thrax! eine taube Frau zu nehmen!
O Thrax, das nenn ich dumm.

Thrax.

Ja freilich, Stax! ich muß mich schämen.
Doch sieh, ich hielt sie auch für stumm.

---

9. Der geizige Dichter.

1751.

Du fragst, warum Semir ein reicher Geizhals ist?
Semir, der Dichter? er, den Welt und Nachwelt liest?
Weil, nach des Schicksals ew'gem Schluß,
Ein jeder Dichter darben muß.

---

10. Auf Lucinden.

1771.

Sie hat viel Welt, die muntere Lucinde.
Durch nichts wird sie mehr rot gemacht.
Zweideutigkeit und Schmutz und Schand' und Sünde,
Sprecht, was ihr wollt: sie winkt euch zu und lacht.
Erröte wenigstens, Lucinde,
Daß nichts dich mehr erröten macht!

---

11. Auf die Europa.

1751.

Als Zeus Europen lieb gewann,
Nahm er, die Schöne zu besiegen,
Verschiedene Gestalten an,
Verschieden ihr verschiedlich anzuliegen.

Der geizige Dichter. Danzel, 2. Ausg. I, 213 bezieht dieses Epigramm mit Recht auf Voltaire. Es „erschien nämlich zuerst am 20. März 1751 in der Voßischen Zeitung mit der Einleitung: 'Werden wir es mit unsern Lesern verderben, wenn wir folgenden kleinen Poesieen diesen Platz einräumen' — was entschieden darauf hinweist, daß hier auf ein bekanntes Tagesereignis angespielt wird. Der Name Semir deutet wohl auf seine 'Semiramis', 1748." — Auf Lucinden. Nach einem Epigramm des Euricius Cordus. — Auf die Europa. Lessing im „Neuesten aus dem Reiche des Witzes" April 1754 (über J. B. Rousseaus „Schreibtafel"): „Man weiß, was Rousseau für ein Meister in diesen letztern (den Sinngedichten) war. — — Wir haben eins zu übersetzen gewagt. Hier ist es." (Folgt das vorliegende.)

Als Gott zuerst erschien er ihr,
Dann als ein Mann, und endlich als ein Tier.
Umsonst legt er als Gott den Himmel ihr zu Füßen:
Stolz fliehet sie vor seinen Küssen.
Umsonst fleht er als Mann im schmeichelhaften Ton:
Verachtung war der Liebe Lohn.
Zuletzt — mein schön Geschlecht, gesagt zu deinen Ehren! —
Ließ sie — von wem? — vom Bullen sich bethören.

---

12. Pompils Landgut.

1771.

Auf diesem Gute läßt Pompil
Nun seine sechste Frau begraben.
Wem trug jemals ein Gut so viel?
Wer möchte so ein Gut nicht haben?

---

13. Widerruf des vorigen.

1771.

Ich möchte so ein Gut nicht haben;
Denn sollt' ich auch die Sechste drauf begraben,
Könnt' ich doch leicht — nicht wahr, Pompil? —
Sechs gute Tage nur erlebet haben.

---

14. An die Herren X und Y.

1753.

Welch Feuer muß in eurem Busen lodern!
Ihr habt den Mut, euch kühn herauszufodern.
Doch eure Klugheit hält dem Mute das Gewicht:
Ihr fordert euch und stellt euch nicht.

---

15. Die Ewigkeit gewisser Gedichte.

1751.

Verse, wie sie Bassus schreibt,
Werden unvergänglich bleiben: —
Weil dergleichen Zeug zu schreiben,
Stets ein Stümper übrig bleibt.

Pompils Landgut. Nach Martial X, 48. — Die Ewigkeit gewisser Gedichte. 1. Ursprünglich statt „Bassus" „G**" [d. h. Gottsched].

16. Auf das Jungfernstift zu * *

1771.

Denkt, wie gesund die Luft, wie rein
Sie um dies Jungfernstift muß sein!
Seit Menschen sich besinnen,
Starb keine Jungfer drinnen.

---

17. An den Doktor Sp * *

1771.

Dein Söhnchen läßt dich nie den Namen Vater hören:
Herr Doktor ruft es dich. Ich dankte dieser Ehren! —
Die Mutter wollt' es wohl so früh nicht lügen lehren?

---

18. Auf den Mnemon.

1771.

Ist Mnemon nicht ein seltner Mann!
Wie weit er sich zurückerinnern kann!
Bis an die ersten Kinderpossen:
Wie viel er Vögel abgeschossen,
Wie manches Mädchen er begossen;
Bis an das Gängelband, bis an die Ammenbrust
Ist, was er litt und that, ihm alles noch bewußt.
Zwar alles glaub' ich nicht; ich glaub' indessen,
Die Zeit ist ihm noch unvergessen,
Als seine Mutter Dorilis
Noch nicht nach seinem Vater hieß.

---

19. Bavs Gast.

1751.

So oft Kodyll mich sieht zu Baven schmausen gehen,
Beneidet mich Kodyll. Der Thor!
Das Mahl bei Baven kömmt mir teuer gnug zu stehen:
Er liest mir seine Verse vor.

Auf das Jungfernstift zu**. Von Karl Wallstein in Schnorrs „Archiv für Litteraturgeschichte" IX, 276 gleichfalls auf Euricius Cordus (Helmstädt 1614, S. 472) als Quelle zurückgeführt. Vgl. auch Zinkgrefs Apophthegmata II, 32. — An den Doktor Sp**. Nach einem französischen Epigramm, sagt Haug. — Auf den Mnemon. Gleichfalls nach Euricius Cordus. — Bavs Gast. Nach Hagedorns Epigramm „Arist und Suffen". Vgl. Martial III, 50, übersetzt von Biester in der „Berlinischen Monatsschrift" X, 294 f. und Catull XLIV, V. 10 ff., übersetzt in Gedikes und Biesters „Berlinischer Monatsschrift" XXI, 295 f. Vgl. ebenda VIII, 491. — Bavius war ein schlechter Dichter und Kunstrichter zur Zeit des Virgil.

20. Auf den Rufus.
1751.

Weiß ich's, was Rufus mag so viel Gelehrten schreiben?
Dies weiß ich, daß sie ihm die Antwort schuldig bleiben.

---

21. Auf Dorinden.
1771.

Ist nicht Dorinde von Gesicht
Ein Engel? — Ohne Zweifel. —
Allein ihr plumper Fuß? — Der hindert nicht.
Sie ist ein Engel von Gesicht,
Von Huf ein Teufel.

---

22. An das Bild der Gerechtigkeit in dem Hause eines Wucherers, nebst der Antwort.
1771.

Gerechtigkeit! wie kömmst du hier zu stehen?
Hat dich dein Hausherr schon gesehen?
„Wie meinst du, Fremder, diese Frage?
Er sieht und übersieht mich alle Tage."

---

23. Auf einen adeligen Dummkopf.
1771.

Das nenn' ich einen Edelmann!
Sein Ur — Ur — Ur — Ur — Älterahn
War älter einen Tag als unser aller Ahn.

---

24. An eine würdige Privatperson.
1771.

Giebt einst der Leichenstein von dem, was du gewesen,
Dem Enkel, der dich schätzt, so viel er braucht, zu lesen,
So sei die Summe dies: „Er lebte schlecht und recht,
Ohn' Amt und Gnadengeld, und niemands Herr noch Knecht."

Auf den Rufus. Nach Martial XI, 65. — Auf einen adeligen Dummkopf. Vgl. Weinhold, Boie. S. 324.

25. Auf die Iris.

1753.

Der Iris blühend volle Brust
Reizt uns, o D*, zu welcher Lust!
Doch ihr erbärmliches Gesichte,
O D*, macht Reiz und Lust zunichte.
Sieh, Freund, so liegen Frost und Flammen
Und Gift und Gegengift beisammen.

---

26. Auf Frau Trix.

1771.

Frau Trix besucht sehr oft den jungen Doktor Klette.
Argwohnet nichts! Ihr Mann liegt wirklich krank zu Bette.

---

27. Auf Lukrins Grab.

1771.

Welch tötender Gestank hier, wo Lukrin begraben,
Der unbarmherz'ge Filz! — Ich glaube gar, sie haben
Des Wuchrers Seele mit begraben.

---

28. Im Namen eines gewissen Poeten, dem der König von Preußen eine goldene Dose schenkte.

1758.

Die goldne Dose, — denkt nur! denkt! —
Die König Friedrich mir geschenkt,
Die war — was das bedeuten muß? —
Statt voll Dukaten, voll Helleborus.

Auf die Iris. Vgl. Ramler, Lieder der Deutschen, S. 259. — Auf Frau Trix. Nach Euricius Cordus. Vgl. Baudissin, Ben Jonson II, 172 f. — Auf Lukrins Grab. Nach Nikolaus Borbonius (Bourbon) Vandoperanus (aus Vandeure bei Langres), behauptet Haug. — Im Namen eines gewissen Poeten, dem der König von Preußen eine goldene Dose schenkte. Lessing an Kleist, den 14. März 1758: „Oder wollen Sie noch etwas neues von Gottsched wissen? Er wird mit dem Gesalbten [so nannte Gleim Friedrich II.] unsers Gleims immer bekannter. Es hat wieder französische Verse gesetzt, nebst einer goldenen Tabatière und einem Ringe. Er macht gar kein Geheimnis daraus; er ist vielmehr so stolz darauf, daß er die ganze Unterredung, die er hier mit dem Könige gehabt hat, in sein 'Neuestes' eindrucken lassen. ['Das Neueste aus der anmutigen Gelehrsamkeit' 1758, S. 122 ff. und 141 ff. Vgl. Briefe der Gottschedin III, 103.] Gott wolle nicht, daß unser Gleim seinen Patriotismum auch so weit treibt, daß ihm Gottsched durch diese Bekanntschaft respektabler wird! Jetzt ist es vielmehr die rechte Zeit, neue und blutigere Satiren wider ihn zu machen, als man noch je gemacht hat. Und wenn wir damit zaudern, so wird er uns selbst zuvorkommen." — Helleborus (Nießwurz) zu schnupfen, empfahlen die griechischen Ärzte zur Schärfung des Verstandes.

29. Auf den falschen Ruf von Nigrins Tode.

1751.

Es sagte sonder alle Gnade
Die ganze Stadt Nigrinen tot.
Was that die Stadt in dieser Not?
Ein Zehnteil von der Stadt sprach: Schade!
Doch als man nach und nach erfuhr, daß das Geschrei
Ein bloßes blindes Lärmen sei,
So holten, was zuvor das eine Zehnteil sprach,
Die andern neune nach.

---

30. Auf den Gargil.

1751.

Mit richtrisch scharfem Kiel durchackert seine Lieder
Gargil. Ins neunte Jahr schreibt, löscht und schreibt er wieder.
Sein Lied ist Lieb' und Wein. Kann man es ihm verdenken,
Daß er der Nachwelt will vollkommne Possen schenken?

---

31. Die Flucht.

1771.

„Ich flieh', um öfter noch zu streiten!"
Rief Fix, der Kern von tapfern Leuten.
Das hieß: (so übersetz' ich ihn)
Ich flieh', um öfter noch zu fliehn.

---

32. Die Wohlthaten.

1771.

Wär' auch ein böser Mensch gleich einer lecken Bütte,
Die keine Wohlthat hält: demungeachtet schütte —
Sind beides, Bütt' und Mensch, nicht allzu morsch und alt, —
Nur deine Wohltat ein. Wie leicht verquillt ein Spalt!

Auf den Gargil. Nach Martial VII, 10, vgl. mit I, 54. — 2. Vgl. Nr. 3. — Die Flucht. Vgl. Logau in Lessings Ausg. III, 5. 2. Ausg. 1793 I, 72. Zinkgref, Apophthegmata I, 350. Opitz, Lob des Kriegsgottes ed. Tittmann, S. 127. Holberg, Moralische Fabeln, übersetzt von J. A. S. S. 39. Menagiana, Paris 1715, II, 62 (in Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte VII, 24). — Die Wohlthaten. Nach Lukian in der griechischen Anthologie IX, 120 (übersetzt von Herder, Schriften zur griechischen Litteratur, ed. Heyne S. 128.)

33. An einen Geizigen.

1767.

Ich dich beneiden? — Thor! Erspar', ererb', erwirb,
Hab' alles! — Brauche nichts, laß alles hier und stirb!

---

34. Hinz und Kunz.

1771.

Hinz.

Was doch die Großen alles essen!
Gar Vogelnester, eins zehn Thaler wert.

Kunz.

Was? Nester? Hab' ich doch gehört,
Daß manche Land und Leute fressen.

Hinz.

Kann sein! kann sein, Gevattersmann!
Bei Nestern fingen die denn an.

---

35. Auf eine lange Nase.

1771.

O aller Nasen Nas'! Ich wollte schwören,
Das Ohr kann sie nicht schnauben hören.

---

36. Auf Stipsen.

1771.

Stips ist, trotz einem Edelmann,
Ein Dummkopf und ein braver Degen,
Borgt wie ein frecher Edelmann,
Zahlt wie ein Edelmann mit Schlägen,
Verprasset sein und anderer Vermögen
Wie ein geborner Edelmann:
Und doch — wer kann dergleichen Thorheit fassen? —
Will Stips sich noch erst adeln lassen.

An einen Geizigen. Nach der griechischen Anthologie I, IV, 39, 6. — Auf eine lange Nase. Nach der griechischen Anthologie II, VIII, 13, 15. — Auf Stipsen. Nach Euricius Cordus. Vgl. Wernicke 1763, S. 41.

37. Auf den Sanktulus.

1771.

Dem Alter nah und schwach an Kräften,
Entschlägt sich Sanktulus der Welt
Und allen weltlichen Geschäften,
Von denen keins ihm mehr gefällt.
Die kleine trübe Neige Leben,
Ist er in seinem Gott gemeint,
Der geistlichen Beschauung zu ergeben,
Ist weder Vater mehr, noch Bürger mehr, noch Freund.
Zwar sagt man, daß ein trauter Knecht
Des Abends durch die Hinterthüre
Manch hübsches Mädchen zu ihm führe.
Doch, böse Welt, wie ungerecht,
Ihm so was übel auszulegen!
Auch das geschieht bloß der Beschauung wegen.

38. An Grillen.

1751.

Sei kürzer! sprichst du, Grill. Schweig, Grill! du bist nicht klug.
Ist das dir kurz genug?

39. An den Salomon.

1771.

Hochweiser Salomon! dein Spruch,
„Daß unter tausenden kein gutes Weib zu finden,"
Gehört — gerad' heraus — zu deinen Zungensünden;
Und jeder Fluch ist minder Fluch
Als dieser schöne Sittenspruch.
Wer sie bei tausenden will auf die Probe nehmen,
Wie du gethan, hochweiser Mann,
Muß sich bei tausenden der Probe freilich schämen,
Wird drüber wild und lästert dann.

Auf den Sanktulus. Gleichfalls nach Euricius Cordus. — An Grillen. Nach Martial III, 83. — An den Salomon. Pred. 7, 29.

40. Auf ebendenselben.

1771.

Daß unter tausenden ein weiser Mann
Kein gutes Weibchen finden kann,
Das wundert mich recht sehr.
Doch wundert mich noch mehr,
Daß unter tausenden ein weiser Mann
Nicht eine gut sich machen kann.

---

41. Das böse Weib.

1771.

Ein einzig böses Weib lebt höchstens in der Welt:
Nur schlimm, daß jeder seins für dieses einz'ge hält.

---

42. An den Ämil.

1771.

Mit Unrecht klagest du, treuherziger Ämil,
Daß man so selten nur auf deine Worte bauen,
Mit gleichem gleiches dir gar nicht vergelten will:
Wer allen alles traut, dem kann man wenig trauen.

---

43. Trux an den Sabin.

1771.

Ich hasse dich, Sabin; doch weiß ich nicht, weswegen:
Genug, ich hasse dich. Am Grund ist nichts gelegen.

---

44. Antwort des Sabin.

1771.

Haß mich, so viel du willst! doch wüßt' ich gern, weswegen;
Denn nicht an deinem Haß, am Grund ist mir gelegen.

Das böse Weib. Vgl. Cervantes, Don Quixote, übersetzt von Bertuch III, 330. Lehmanns Florilegium: Es ist nur ein böß Weib uff der Welt, ein jeder meynt er habs. Haug giebt als Quelle an Nikolaus Gaudius von Brüssel. Vgl. Wilhelm Müllers Werke II, 407. — Trux an den Sabin. Nach Martial I, 33.

45. An einen Lügner.

1771.

Du magst so oft, so fein, als dir nur möglich, lügen:
Mich sollst du dennoch nicht betriegen.
Ein einzig Mal nur hast du mich betrogen:
Das kam daher, du hattest nicht gelogen.

---

46. Auf Trill und Troll.

1771.

Ob Trill mehr oder Troll mehr zu beneiden ist,
Trill, der Dorindens Bild, Troll, der Dorinden küßt,
Das möcht' ich wohl entschieden wissen, —
Da beide sie gemalt nur küssen.

---

47. Entscheidung des vorigen.

1771.

Ich denke, Trill ist noch am besten dran,
Weil ihn das Bild nicht wieder küssen kann.

---

48. An die **.

1770.

Du fragst: Wer giebt für meinen Sohn
Mir einen Namen an?
Für deinen Sohn und wessen Sohn? —
Du schweigest? — Nenn' ihn Pan.

---

49. Auf Alandern.

1771.

Alander, hör' ich, ist auf mich gewaltig wild;
Er spöttelt, lästert, lügt und schilt.
Kennt mich der gute Mann? — Er kennt mich nicht, ich wette.
Doch was? als ob nicht auch sein Bruder an der Kette
Auf die am heftigsten, die er nicht kennet, billt.

An einen Lügner. Vgl. Wernicke S. 43. — Haug nennt wieder einen obskuren Bernhardus Bauhusius als Quelle. — An die**. Nach einem Briefe K. Lessings an seinen Bruder vom 24. Dezember 1770 hat Ramler dem Epigramm die vorliegende Gestalt gegeben. — 4. Pan (griechisch = jeder), der griechische Hirtengott, soll, nach einer albernen Sage, von sämtlichen Freiern der Penelope mit dieser gezeugt sein.

50. Auf einen Brand zu **.

1771.

Ein Hurenhaus geriet um Mitternacht in Brand.
Schnell sprang, zum Löschen oder Retten,
Ein Dutzend Mönche von den Betten.
Wo waren die? Sie waren — — bei der Hand.
Ein Hurenhaus geriet in Brand.

51. An einen.

1771.

Du schmähst mich hinterrücks? das soll mich wenig kränken.
Du lobst mich ins Gesicht? das will ich dir gedenken!

52. Grabschrift des Nitulus.

1771.

Hier modert Nitulus, jungfräuliches Gesichts,
Der durch den Tod gewann: er wurde Staub aus nichts.

53. Auf den Kodyll.

1771.

Der kindische Kodyll wird keiner Steig'rung satt,
Läßt keinen Krämer laufen,
Kauft alles, was er sieht, um alles, was er hat,
Bald wieder zu verkaufen.

54. An den Pompil.

1771.

Ich halte Spielen zwar für keine Sünde;
Doch spiel' ich eher nicht, Pompil,
Als bis ich keinen finde,
Der mir umsonst Gesellschaft leisten will.

Auf einen Brand zu**. Nach Euricius Cordus. — An einen. Nach der griechischen Anthologie II, VIII, 15, 38. — Auf den Kodyll. Nach Martial VII, 97, oder Pope, London 1741, I, 233 oder, nach Haug, Petrus Ägidius (Gille) aus Antwerpen. — An den Pompil. Lessings Grundsatz; vgl. seine „Selbstbetrachtungen“: „Ich werde nicht eher spielen, als bis ich niemanden finden kann, der mir umsonst Gesellschaft leistet.“

55. Auf den Tod eines Affen.

1771.

Hier liegt er nun, der kleine, liebe Pavian,
Der uns so manches nachgethan!
Ich wette, was er jetzt gethan,
Thun wir ihm alle nach, dem lieben Pavian.

56. Grabschrift auf ebendenselben.

1771.

Hier faulet Mimulus, ein Affe.
Und leider! leider! welch ein Affe!
So zahm, als in der Welt kein Affe;
So rein, als in der Welt kein Affe;
So keusch, als in der Welt kein Affe;
So ernst, als in der Welt kein Affe;
So ohne Falsch. O, welch ein Affe!
Damit ich's kurz zusammenraffe:
Ein ganz originaler Affe.

57. Auf die Phasis.

1771.

Von weitem schon gefiel mir Phasis sehr;
Nun ich sie in der Nähe
Von Zeit zu Zeiten sehe,
Gefällt sie mir — auch nicht von weitem mehr.

58. Auf Nickel Fein.

1771.

In Jahresfrist, verschwur sich Nickel Fein,
Ein reicher, reicher Mann zu sein.
Auch wär' es, traun! nach seinem Schwur gegangen,
Hätt' man ihn nicht vor Jahresfrist gehangen.

Auf den Tod eines Affen. Vgl. Brockes in Weichmanns Poesie der Niedersachsen I, 254:

Als sein Affe gestorben.

Nun, Hans, so hat, nach langer Zeit,
Dich, unsern Zeitvertreib, die Zeit denn auch vertrieben?
Hat dich der kalte Tod, trotz deiner Munterkeit,
Doch weggerafft und aufgerieben?
„Nein, nein. Mich hat der Tod nicht weggerafft,
Nachdem ich alles nachgeafft:
So ahmet' ich zuletzt auch allgemach
Erst einen Sterbenden, itzt einen Toten nach.“

59. Auf eine Liebhaberin des Trauerspiels.

1771.

Ich höre, Freund, dein ernstes, schönes Kind
Will sich des Lachens ganz entwöhnen,
Kömmt in den Schauplatz nur, wenn süße Thränen
Da zu vergießen sind. —
Wie? fehlt es ihr bereits an schönen Zähnen?

60. Auf ein Schlachtstück von Hugtenburg.

1771.

Furchtbare Täuscherei! Bramarbas stand vor ihr,
Ward blaß und zitterte und fiel und rief: Quartier!

61. Auf den Hablador.

1771.

Habladors Mund, Utin, ist dir ein Mund zum Küssen?
Wie er spricht, spricht dir niemand nicht? —
Wie sollte so ein Mann auch nicht zu sprechen wissen?
Er thut ja nichts, als daß er spricht.

62. Auf den Mison.

1771.

Ich warf dem Mison vor, daß ihn so viele hassen.
Je nun! wen lieb' ich denn? sprach Mison ganz gelassen.

63. Der reiche Freier.

1771.

Ein Bettler ging auf Freiersfüßen
Und sprach zu einer Magd, die er nach Wunsche fand:
„Nimm mich!" Sie fragt: worauf? „Auf diese dürre Hand,
Die soll uns wohl ernähren müssen!"
Die Magd besann sich kurz und gab ihm ihre Hand.

Auf eine Liebhaberin des Trauerspiels. Nach Martial II, 41. Vgl. Ramler in Biesters Berlinischer Monatsschrift 1787, X, 196 f. Schnorr, Archiv für Litteraturgeschichte VII, 24. — Auf ein Schlachtstück von Hugtenburg. Nach der griechischen Anthologie II, VIII, 12, 4. Über Hugtenburg vgl. Lessings Kollektaneen s. v. Hamburg (1768): „Hugtenburg starb 1733 zu Amsterdam; der Prinz Eugen ließ ihn seine Bataillen malen". — 2. Quartier, d. h. Schonung des Lebens. — Auf den Hablador. Spanisch s. v. a. Schwätzer. Das Epigramm ist nach Gombaud gemacht, so bemerkt Haug. — Auf den Mison. Griechisch s. v. a. Hassender. — Nach Andreas Dactius. — Der reiche Freier. Nach Martial V, 82.

64. Auf den Rufinus.

1771.

Rufinus endet nichts, er fängt nur alles an.
Ob alles? Lesbia, sprich doch! du kennst den Mann.

---

65. Hänschen Schlau.

1771.

„Es ist doch sonderbar bestellt,"
Sprach Hänschen Schlau zu Vetter Fritzen,
„Daß nur die Reichen in der Welt
Das meiste Geld besitzen."

---

66. An die Dorilis.

1751.

Dein Hündchen, Dorilis, ist zärtlich, tändelnd, rein;
Daß du es also leckst, soll das mich wundern? nein!
Allein dein Hündchen lecket dich,
Und dieses wundert mich.

---

67. Grabschrift eines Unglücklichen, welcher zuletzt in einem Schiffbruche umkam.

1771.

Hier warfen mich die Wellen an das Land.
Hier grub mich tot, mit frommer Hand,
Ein Fischer in den leichten Sand.
Dein Mitleid, Leser, ist bei mir nicht angewandt!
Im Sturme scheitern und ersaufen,
Hieß mir Unglücklichen, mit Sturm in Hafen laufen.

---

68. An einen schlechten Maler.

1771.

Ich saß dir lang' und oft; warum denn, Meister Steffen?
Ich glaube fast, mich nicht von ungefähr zu treffen.

Auf den Rufinus. Nach Martial III, 79. Vgl. Menagiana II, 164. — An die Dorilis. Nach Martial I, 84. Vgl. Litteraturbriefe XIX, 69 f. — An einen schlechten Maler. Nach einem antiken Apophthegma. (Haug.)

69. Auf eine Bildsäule des Amor.

1753.

Hier blieb, als Amor, sich noch mächtiger zu sehen,
Eleonora ward, sein Körper geistlos stehen.

70. Auf ebendieselbe.

1771.

So lieb euch, Kinder, Ruh und Glück,
Zurück von ihm, dem Schalke! weit zurück! —
(Ich hätte viel für diesen Rat gegeben!)
Er stellt sich so nur ohne Leben.

71. Auf ebendieselbe.

1771.

Kommt diesem Amor nicht zu nah
Und stört ihn nicht in seinem Staunen!
Noch steht er so, in einem süßen Staunen,
Seit er Philinden sah.

72. Auf ebendieselbe.

1771.

Die Unschuld naht sich ihm und bebt:
Sie fühlt, sie fühlt es, daß er lebt.

73. Auf ebendieselbe.

1771.

O Chloe, halte deinen Blick
Von diesem Schalke ja zurück!
Gesetzt, er wär' auch ohne Leben:
Was er nicht hat, das kann dein Blick ihm geben.

74. Auf den Fabull.

1751.

Fabull verschließet alle Kisten
Vor Freunden, Dienern, Weib und Kind,
Damit sich niemand läßt gelüsten
Zu sehen, daß sie ledig sind.

Auf eine Bildsäule des Amor. Nr. 69 und 70 nach einem französischen Epigramm (Haug). — Auf den Fabull. Nach Martial X, 34. Auch bei Tscherning ist Fabull der Name eines Geizhalses.

75. An den trägen Y.

1753.

Mit dir und über dich zu lachen,
Soll ich ein Sinngedichte machen?
Gut! daß du ohne Müh kannst lachen,
So will ich's sonder Einfall machen.

---

76. Entschuldigung wegen unterlassenes Besuchs.

1771.

So wahr ich lebe, Freund, ich wollte ganze Tage
Und ganze Nächte bei dir sein,
Um mich mit dir die ganzen Tage,
Die ganzen Nächte zu erfreun.
Doch tausend Schritte sind's, die unsre Wohnung trennen,
Und hundert wohl noch obendrein.
Und wollt' ich sie auch gern, die tausend Schritte, rennen
Und jene hundert obendrein,
So weiß ich doch, daß ich am Ende
Des langen Wegs dich zwanzigmal nicht fände.
Denn öfters bist du nicht zu Hause,
Und manchmal bist du's nicht für mich,
Wenn nach dem langen Zirkelschmause
Der kleinste Gast dir hinderlich.
Ich wollte, wie gesagt, gern tausend Schritte rennen,
Dich, liebster Freund, dich sehn zu können;
Doch, allzu weiter Freund, dich nicht zu sehn,
Verdreußt mich's, einen nur zu gehn.

---

77. An den Paul.

1753.

Es scheinet, daß du, Paul, der einz'ge Trunkne bist:
Denn du willst nüchtern sein, wo keiner nüchtern ist.

---

78. Velt und Polt.

1767.

Zum Henker! fluchte Polt zu Velten,
Mußt du mich einen Lügner schelten?

Entschuldigung wegen unterlassenes Besuchs. Nach Martial II, 5. — An den Paul. Nach der griechischen Anthologie II, VII, 3, 42. — Velt und Polt. Nach einer Anekdote. (Haug.)

Zum Henker! fluchte Velt zu Polten,
Ich einen Lügner dich gescholten?
Das leugst du, Polt, in deinen Hals,
Das leugst du als ein Schelm und als . . .
Ha! das hieß Gott dich sprechen, Velten!
Denn Lügner laß ich mich nicht schelten.

79. Der kranke Star.

1751.

„Komm' ich vom Lager auf, und giebt Gott Fried' im Staat,"
Gelobt der kranke Star, „so werd' ich ein Soldat."

80. Die blaue Hand.

1771.

Ein Richter war, der sah nicht wohl;
Ein Färber kömmt, der schwören soll.
Der Färber hebt die blaue Hand;
Da ruft der Richter: Unverstand!
Wer schwört im Handschuh? Handschuh aus!
Nein! ruft der Färber, Brill' heraus!

81. Der Schuster Franz.

1753.

Es hat der Schuster Franz zum Dichter sich entzückt.
Was er als Schuster that, das thut er noch: er flickt.

82. Das Mädchen.

1771.

Zum Mädchen wünscht' ich mir — und wollt' es, ha! recht lieben —
Ein junges, nettes, tolles Ding,
Leicht zu erfreun, schwer zu betrüben,
Am Wuchse schlank, im Gange flink,
Von Aug' ein Falk,
Von Mien' ein Schalk,

Die blaue Hand. Menagiana II, 74: On faisoit lever la main à un Teinturier qui les avoit toutes noires. Le Juge lui dit Ostez votre gand. Le Teinturier dit: Monsieur, mettez vos lunettes. [Man ließ einen Färber, der ganz schwarze Hände hatte, die Hand aufheben. Der Richter sagte zu ihm: Ziehen Sie Ihren Handschuh aus. Der Färber sagte: Herr, setzen Sie Ihre Brille auf.] — Der Schuster Franz. Nach Martial I, 21. — Das Mädchen. Nach J. B. Rousseau, dessen Epigramm wieder eine Nachbildung des Ausonius ist.

Das fleißig, fleißig liest;
Weil alles, was es liest,
Sein einzig Buch — der Spiegel ist;
Das immer gaukelt, immer spricht,
Und spricht und spricht von tausend Sachen,
Versteht es gleich das Zehnte nicht
Von allen diesen tausend Sachen:
Genug, es spricht mit Lachen
Und kann sehr reizend lachen.
Solch Mädchen wünscht' ich mir! — Du, Freund, magst deine Zeit
Nur immerhin bei schöner Sittsamkeit,
Nicht ohne seraphin'sche Thränen,
Bei Tugend und Verstand vergähnen.
Solch einen Engel
Ohn' alle Mängel
Zum Mädchen haben:
Das hieß, ein Mädchen haben? —
Heißt eingesegnet sein und Weib und Hausstand haben.

---

83. Auf den Fell.

1771.

Als Fell, der Geiferer, auf dumpfes Heu sich streckte,
Stach ihn ein Skorpion. Was meint ihr, das geschah?
Fell starb am Stich? — Ei ja doch, ja!
Der Skorpion verreckte.

---

84. An den Herrn D*.

1753.

Dein Epigramm, o D*, ist fein!
Es hat mich trefflich durchgezogen
Und ist, vollkommen schön zu sein,
Erstunken und erlogen.

Auf den Fell. Nach der griechischen Anthologie XI, 237 (von Demodokos). Danach ein französisches Epigramm von La Martinière und folgendes von Voltaire:

L'autre jour au fond d'un vallon
Un serpent piqua Jean Fréron;
Que pensez-vous qu'il arriva?
Ce fut le serpent qui creva.

[Jüngst, im Grunde eines Thals stach eine Schlange Hans Fréron (Voltaires Feind). Was meint ihr, daß geschah? Die Schlange war's, die krepierte.] Vgl. v. Thümmels Werke I, 66.

85. An einen geizigen Vater.

1771.

Verlangt dein Kind ein Freier,
Der wenig nach der Mitgift fragt,
So denke, was das Sprichwort sagt:
Sehr wohlfeil ist sehr teuer.

---

86. Auf den Kauz.

1771.

Wer sagt, daß Meister Kauz Satiren auf mich schreibt?
Wer nennt geschrieben das, was ungelesen bleibt?

---

87. Auf den Lupan.

1771.

Des beißigen Lupans Befinden wollt ihr wissen?
Der beißige Lupan hat jüngst ins Gras gebissen.

---

88. An den Leser.

1771.

Du, dem kein Epigramm gefällt,
Es sei denn lang und reich und schwer,
Wo sahst du, daß man einen Speer,
Statt eines Pfeils, vom Bogen schnellt?

---

89. An den Herrn von Dampf.

1771.

Dein Diener, Herr von Dampf, ruft: Platz da! vor dir her.
Wenn ich an deiner Stelle wär',
Den Diener wollt' ich besser brauchen:
Du kannst dir freien Weg ja durchs Gedränge — hauchen.

Auf den Kauz. Nach Martial III, 9. Vgl. Hamburger Musen=Almanach 1780, S. 211: „Philint und Arist. Nach dem Französischen" und v. Hagedorn ed. Eschenburg IV, 141. — An den Herrn von Dampf. Nach Martial II, 21. Vgl. Wernicke 1763, S. 8 und v. Ziegler, Asiatische Banise, S. 66.

90. An ebendenselben.

1771.

Dem hast du nur die Hand und dem den Kuß beschieden.
Ich, gnäd'ger Herr von Dampf! bin mit der Hand zufrieden.

91. Auf einen gewissen Dichter.

1751.

Ihn singen so viel mäß'ge Dichter,
Ihn preisen so viel dunkle Richter,
Ihn ahmt so mancher Stümper nach,
Ihm nicht zum Ruhm und sich zur Schmach.
Freund, dir die Wahrheit zu gestehen,
Ich bin zu dumm, es einzusehen,
Wie sich für wahr Verdienst ein solcher Beifall schicket;
Doch so viel seh' ich ein:
Das Singen, das den Frosch im tiefen Sumpf entzücket,
Das Singen muß ein Quaken sein.

92. An den Wesp.

1771.

Nur neues liebest du? Nur neues willst du machen?
Du bist, mein guter Wesp, sehr neu in allen Sachen.

93. An den Trill.

1771.

Bald willst du, Trill, und bald willst du dich nicht beweiben;
Bald dünkt dich's gut, bald nicht, ein Hagestolz zu bleiben.
Ich soll dir raten? Wohl! Thu, was dein Vater that:
Bleib frei; heirate nicht! — Da hast du meinen Rat.

An ebendenselben. Nach Lukians „Nigrinus" (übers. v. Wieland I, 38 f.). Vgl. Schnorr, Archiv für Litteraturgeschichte VII, 25 f. Wieland bemerkt dazu: „Ein bittrer Satirenzug, der vielen unsrer Leser aus dem Juvenal, Martial u. a. verständlich sein wird." — Auf einen gewissen Dichter. Klopstock. — An den Wesp. Nach Michael Tarchaniota Marullus. (Haug). — An den Trill. Nach Malleville. (Haug). Vgl. Menagiana II, 197: On disoit d'un certain bâtard: Il fera comme monsieur son Père, il ne se mariera point. — Molière a employé cette pensée dans le Mariage Forcé; j'en avois fait autrefois une Epigramme qui finit par ces quatre vers:

A l'exemple de son père,
A l'exemple de sa mère,
Ce redoutable guerrier
Ne veut point se marier.

94. An ebendenselben.

1771.

Du nennest meinen Rat ein schales Sinngedicht?
Trill, einen andern Rat bekömmst du wahrlich nicht.
Zum Hängen und zum Freien
Muß niemand Rat verleihen.

---

95. An die Fuska.

1771.

Sei nicht mit deinem roten Haar
So äußerst, Fuska, unzufrieden!
Ward dir nicht schönes braunes Haar,
So ward dir braune Haut beschieden.

---

96. Auf den Tod des D. Mead.

1771.

Als Mead am Styx erschien, rief Pluto voller Schrecken:
Weh mir! nun kömmt er gar, die Toten zu erwecken.

[Man sagte von einem gewissen Bastard: Er wird es machen wie sein Herr Vater, er wird sich nicht verheiraten. — Molière hat diesen Gedanken in der „Gezwungenen Heirat" angewandt; ich hatte daraus früher ein Epigramm gemacht, welches mit diesen vier Versen schließt:

Nach dem Muster seines Vaters,
Nach dem Muster seiner Mutter
Wünscht sich dieser trotz'ge Krieger
Niemals zu verehlichen.]

Et Malleville avoit dit avant moi:

Pour mettre ton esprit en paix
Résous-toi d'imiter ton père,
Tu ne te mariras jamais.

Auch Menagiana III, 156 wird dieses Epigramm von Malleville angeführt und darunter: Molière sc. 8 du Mariage forcé. Sganarelle. C'est que je ne me sens point propre pour le mariage, et que je veux imiter mon père et tous ceux de ma race qui ne sont jamais voulus se marier. Vgl. Schnorr, Archiv für Litteraturgeschichte VII, 26 f. Schillers, Goethes, Lichtenbergs u. s. w. Aufsätze 1798, S. 30 f.

An ebendenselben. Vgl. Shakespeares „Kaufmann von Venedig" (übs. v. Schlegel) II, 9: Nerissa.

Die alte Sag' ist keine Ketzerei,
Daß Frei'n und Hängen eine Schickung sei.

— An die Fuska. Vgl. Logau I, 11 und Opitz, Breslau 1629, S. 285. — Auf den Tod des D. Mead. Nach der griechischen Anthologie I, IV, 39, 6. — Mead war ein berühmter englischer Arzt.

97. Auf die schöne Tochter eines schlechten Poeten.

1753.

Der Vater reimt und suchet allen,
Nicht wenig Kennern, zu gefallen.
Die Tochter buhlt, o! straft sie nicht!
Das gute Kind will allen,
Wie ihres Vaters Reim, gefallen.

---

98. Auf ebendieselbe.

1753.

Dein braunes Mädchen, Freund, ist schön,
Das muß ihr auch der Neid gestehn;
So schön, daß man es gern vergißt,
Daß sie ein wenig buhlrisch ist;
So schön, daß man es gar vergißt,
Daß ihr Papa ein Reimschmied ist.

---

99. Auf den Sextus.

1771.

Die, der ein Auge fehlt, die will sich Sextus wählen?
Ein Auge fehlet ihr, ihm müssen beide fehlen.

---

100. Kunz und Hinz.

1771.

Kunz.

Hinz, weißt du, wer das Pulver hat erfunden?
Der leid'ge böse Geist.

Auf die schöne Tochter eines schlechten Poeten. Menagiana III, 100: M. Cujas avoit une fille assez jolie, fort coquette, et qui ne haïssoit pas les hommes. Dieu sait si les Ecoliers quittoient volontiers les leçons du Père pour aller cajoler la fille. Ils appelloient cela, Commenter les oeuvres de Cujas. [Nach einer witzigeren Fassung: sich auf die Werke des Cujacius legen. Er war einer der ausgezeichnetsten Rechtslehrer, 1522—1590.] Dazu bemerkt der Herausgeber: Pris de Catherinot dans la vie de Susanne Cujas, copie naïve de la Quartilla de Pétrone, ou de l'Alix de Marot. L'épigramme d'Edme Mérille sur cette lubrique Demoiselle est fort bien tournée:

Viderat immensos Cujaci nata labores
Aeternum Patri promeruisse decus.
Ingenio haud poterat tam magnum aequare parentem
Filia: quod potuit, corpore fecit opus.

Auf den Sextus. Nach Martial III, 8. — Kunz und Hinz. Nach Euricius Cordus.

Hinz.

Wer hat dir, Kunz, das aufgebunden?
Ein Pfaffe war's, der Berthold heißt.

Kunz.

Sei drum! so ward mir doch nichts aufgebunden;
Denn sieh! Pfaff' oder böser Geist
Ist Maus wie Mutter, wie man's heißt.

---

101. Auf den Bav.

1751.

Ein schlechter Dichter Bav? ein schlechter Dichter? nein!
Denn der muß wenigstens ein guter Reimer sein.

---

102. Auf Dorinden.

1751.

Sagt nicht, die ihr Dorinden kennt,
Daß sie aus Eitelkeit nur in die Kirchen rennt;
Daß sie nicht betet und nicht höret
Und andre nur im Beten störet.
Sie bat (mein eignes Ohr ist Zeuge;
Denn ihre Schönheit geht allmählich auf die Neige),
Sie bat mit ernstlichen Gebärden:
„Laß unser Angesicht, Herr, nicht zu Schanden werden!"

---

103. Auf die Galathee.

1753.

Die gute Galathee! Man sagt, sie schwärz' ihr Haar,
Da doch ihr Haar schon schwarz, als sie es kaufte, war.

---

104. Auf die Hütte des Irus.

1771.

Vorbei, verwegner Dieb! denn unter diesem Dache,
In jedem Winkel hier, hält Armut treue Wache.

Auf den Bav. Zu dem Namen vgl. Nr. 19 „Bavs Gast". — Auf die Galathee. Nach der griechischen Anthologie II, VII, 9, 74. Vgl. Martial VI, 12. Morgenblatt 1807, S. 926 (nach dem Jesuiten Kreying). — Auf die Hütte des Irus. Nach Angelus Politianus, sagt Haug.

105. Auf einen gewissen Leichenredner.

1752.

O Redner! Dein Gesicht zieht jämmerliche Falten,
Indem dein Maul erbärmlich spricht.
Eh' du mir sollst die Leichenrede halten,
Wahrhaftig, lieber sterb' ich nicht!

---

106. Das schlimmste Tier.

1771.

Wie heißt das schlimmste Tier mit Namen?
So fragt' ein König einen weisen Mann.
Der Weise sprach: Von wilden heißt's Tyrann,
Und Schmeichler von den zahmen.

---

107. Auf die Magdalis.

1771.

Die alte, reiche Magdalis
Wünscht mich zum Manne, wie ich höre.
Reich wäre sie genug, das ist gewiß;
Allein so alt! — Ja, wenn sie älter wäre!

---

108. Auf Lorchen.

1753.

Lorchen heißt noch eine Jungfer. Wisset, die ihr's noch nicht wißt:
So heißt Lucifer ein Engel, ob er gleich gefallen ist.

Auf einen gewissen Leichenredner. Danzel, 2. Ausg. I, 236 f.: „Der schon mehrmals genannte Schwarz sollte einst bei dem Begräbnisse eines Studenten, der, wie er und Lessing, ein Meißner Fürstenschüler gewesen war, eine Leichenrede halten, ward aber die Nacht vorher krank und bat deshalb Lessing, das Geschäft statt seiner zu übernehmen und sein Konzept abzulesen. Lessing entledigte sich des Auftrags, doch so, daß er eine eigne Rede extemporierte, kam sich selbst aber in dieser Funktion so lächerlich vor, daß er auf den Vorfall das Epigramm machte, das in der ersten Ausgabe so lautete:

O Redner, lege doch dein Maul erst in die Falten,
Dein Maul, das so erbärmlich spricht;
Eh' du mir einst die Parentation sollst halten,
Wahrhaftig lieber sterb' ich nicht.

Doch ist zu bedenken, daß dies Epigramm nur eine Variation scheint von „An den Vax" S. 152, und dieses ist eine Nachahmung von Martial VIII, 69. An Gleim schreibt Lessing den 6. September 1759: „Ich weiß gewiß, Kleist hätte lieber eine Wunde mehr mit ins Grab genommen, als sich solch Zeug (die Standrede des Prof. Nicolai) nachschwatzen lassen." — Das schlimmste Tier. Nach einem griechischen Apophthegma von Bias. — Hebler, Lessing-Studien, S. 172 citiert: Plutarch. de adultero et amico, c. 19; sept. sap. conviv. c. 2. Vgl. auch H. Sachs ed. v. Keller VII, 319 f. — Auf die Magdalis. Nach Martial X, 8. — Auf Lorchen. Nach einem französischen Epigramm. (Haug.)

109. Klimps.

1771.

Der alte, fromme Klimps, bei jedem Bissen Brot,
Den er genoß, sprach: „Segne Gott!“
Den schönen Spruch nicht halb zu lassen, sprach:
„Und stirb!“ sein frommes Weib mit Hiobs Weib ihm nach.

---

110. Der spielsüchtige Deutsche.

1771.

So äußerst war, nach Tacitus’ Bericht,
Der alte Deutsch’ aufs Spiel erpicht,
Daß, wenn er ins Verlieren kam,
Er endlich keinen Anstand nahm,
Den letzten Schatz von allen Schätzen,
Sich selber auf das Spiel zu setzen.

Wie unbegreiflich rasch! wie wild!
Ob dieses noch vom Deutschen gilt?
Vom deutschen Manne schwerlich. — Doch,
Vom deutschen Weibe gilt es noch.

---

111. Das Pferd Friedrich Wilhelms auf der Brücke zu Berlin.

1771.

Ihr bleibet vor Verwund’rung stehn
Und zweifelt doch an meinem Leben?
Laßt meinen Reiter mir die Ferse geben:
So sollt ihr sehn!

---

112. Auf die feige Mumma.

1771.

Wie kömmt’s, daß Mumma vor Gespenstern flieht,
Sie, die doch täglich eins im Spiegel sieht?

Das Pferd Friedrich Wilhelms auf der Brücke zu Berlin. Nach Cälius Caliagninus. Vgl. Herder ed. Suphan III, 379. — Auf die feige Mumma. Nach Euricius Cordus. Vgl. Boccaccio VI, 8.

113. Eine Gesundheit auf die Gesundheiten.

1753.

Weg, weg mit Wünschen, Reimen, Schwänken!
Trinkt fleißig, aber trinket still!
Wer wird an die Gesundheit denken,
Wenn man die Gläser leeren will?

114. Auf einen unnützen Bedienten.

1753.

Im Essen bist du schnell, im Gehen bist du faul.
Iß mit den Füßen, Freund, und nimm zum Gehn das Maul.

115. Der Schwur.

1753.

Ich schwöre Lalagen, daß sonder ihre Küsse
Kein königliches Glück mein Leben mir versüße.
Dies schwör' ich ihr im Ernst, wofern sie sich ergiebt,
Und schwör' es ihr im Scherz, wofern sie mich nicht liebt.

116. Themis über ihr Bildnis in dem Hause eines Richters.

1771.

Womit, o Zeus, hab' ich den Schimpf verschuldet,
Daß man mein Bild in diesem Hause duldet?

117. Der Furchtsame.

1751.

Kaum seh' ich den Donner die Himmel umziehen,
So flieh' ich zum Keller hinein.
Was meint ihr? ich suchte den Donner zu fliehen?
Ihr irrt euch; ich suche den Wein.

118. An den Herrn V.

1751.

Du ladest zwanzig Schmauser ein,
Wovon ich keinen kenn', und dann mich obendrein.
Doch zürnst du und erstaunst, warum ich nicht erscheine?
Ich schmause, Freund, nicht gern alleine.

Auf einen unnützen Bedienten. Nach der griechischen Anthologie II, VII, 1, 37. — Themis über ihr Bildnis in dem Hause eines Richters. Nach der griechischen Anthologie I, II, 21, 23. — An den Herrn V. Nach Martial XI, 36.

119. Auf die Genesung einer Buhlerin.

1753.

Dem Tode wurde jüngst vom Pluto anbefohlen,
Die Lais unsrer Stadt nach jener Welt zu holen.
Sie war so alt doch nicht und reizte manchen noch
Durch Willigkeit und Scherz in ihr gemächlich Joch.
„Was?“ sprach der schlaue Tod, der ökonomisch denket
Und nicht, wie man wohl glaubt, den Wurfpfeil blindlings schwenket,
„Die Lais brächt' ich her? das wäre dumm genung!
Nein! Ärzt' und Huren — nein! die hol' ich nicht so jung!“

---

120. An zwei liebenswürdige Schwestern.

1771.

Reiz, Jugend, Unschuld, Freud' und Scherz
Gewinnen euch ein jedes Herz;
Und kurz, ihr brauchet euresgleichen,
Den Grazien, in nichts als an der Zahl zu weichen.

---

121. An den Silius.

1771.

Mein Urteil, Silius, von deiner Überschrift,
Dies Urteil soll nichts gelten,
Weil es die Reime nur betrifft?
Was kann man sonst als Reim' an einem Reimer schelten?

---

122. Auf den D. Klystill.

1771.

Klystill, der Arzt — (der Mörder sollt' ich sagen —)
Will niemands frühern Tod mehr auf der Seele tragen
Und giebt aus frommer Reu' sich zum Husaren an,
Um das nie mehr zu thun, was er so oft gethan.

An zwei liebenswürdige Schwestern. Menagiana II, 176 f.: J'ai rendu quelques pensées d'Aristenet en vers grecs — — et cette autre, où il dit en parlant de deux belles personnes, qu'elles ne cédoient aux Graces qu'en nombre. — — Aristenet lettre 2 du l. 1. *καὶ μόνῳ τῷ ἀριθμῷ λειπόμεναι τῶν χαρίτων* (Und bloß an Zahl hinter den Grazien zurückbleibend). Mercier: et solo numero cedentes Gratiis. Ménage:

Doris und Rhodope sind ein Paar holdseliger Schwestern;
Dem zu der Grazien Zahl fehlt nur noch das eine: die Drei.

Auf den D. Klystill. Nach Martial VIII, 74.

123. Auf Muffeln.

1771.

Freund Muffel schwört bei Gott und Ehre,
Ich kost' ihn schon so manche Zähre. —
Nun? frommer Mann, wenn das auch wäre,
Was kostet dich denn deine Zähre?

---

124. An ein paar arme, verwaisete Mädchen.

1771.

Ihr holden Kinder, daß ihr Waisen seid,
Das ist mir herzlich, herzlich leid.
Auch bin ich euch zu dienen gern erbötig
Mit Gut und Blut, euch, die ihr, ohne Streit,
Das beste Blut des besten Blutes seid.
Nur, Kinder, daß ihr arme Waisen seid,
Das sei euch selber ja nicht leid!
Nun habt ihr keines Vormunds nötig.

---

125. An den Vax.

1771.

Du lobest Tote nur? Vax, deines Lobes wegen
Hab' ich blutwenig Lust, mich bald ins Grab zu legen.

---

126. Auf den Cytharist.

1771.

Jahr aus, Jahr ein reimt Cytharist
Zweihundert Vers' in einem Tage;
Doch drucken läßt er nichts. Entscheidet mir die Frage,
Ob er mehr klug, mehr unklug ist.

---

127. Der beste Wurf.

1771.

An ein Paar Brettspieler.

Zwei Vierer wünschest du, und du verlangst zwei Einer:
Der beste Wurf im Brett bleibt darum dennoch — keiner.

Auf Muffeln. Nach Ménage. — An den Vax. Vgl. „Auf einen gewissen Leichenredner" S. 147. Rabeners Satiren 1763. I, 34. — Auf den Cytharist. Nach Martial VIII, 20.

128. Auf den Maler Klecks.

1771.

Mich malte Simon Klecks so treu, so meisterlich,
Daß aller Welt so gut als mir das Bildnis glich.

---

129. Auf einen Zweikampf.

1751.

Warum zog das erzürnte Paar,
Sistan, und wer sein Gegner war,
Die Degen? Aller Welt zum Schrecken
Sie — friedlich wieder einzustecken.

---

130. Auf den Ursin.

1771.

Ursin ist ärgerlich und geht mir auf die Haut,
Daß ich ihm jüngst mein Buch, den Phädon, weggenommen;
Gelesen hab' er ihn, allein noch nicht verdaut.
Ja, ja! zustande wär' er bald damit gekommen:
Sein Windspiel oder er hat ihn schon brav gekaut.

---

131. Auf den Veit.

1771.

Veit ist ein witz'ger Kopf und zählet sechzig? — Nein!
Er hat noch lange hin, ein kluger Kopf zu sein.

---

132. Die Vorspiele der Versöhnung.

1751.

Korinne schwur, mich zu vergessen,
Und doch kann sie mich nicht vergessen.
Wo sie mich sieht, und wo sie kann,
Fängt sie auf mich zu lästern an.
Doch warum thut sie das? warum erhitzt sie sich?
Ich wette was, noch liebt sie mich.

Auf den Maler Klecks. Nach der griechischen Anthologie I, VIII, 19, 48. — Auf den Veit. Nach Martial VII, 8. — Die Vorspiele der Versöhnung. Nach Catull (c. XCII ed. Roßbach), dessen Original Lessing in dem Abschnitt „Catull" in den „Zerstreuten Anmerkungen über das Epigramm" anführt.

Ich schwur, Korinnen zu vergessen,
Und doch kann ich sie nicht vergessen.
Wo ich sie seh', und wo ich kann,
Fang' ich mich zu entschuld'gen an.
Doch warum thu' ich das? und warum schweig' ich nie?
Ich wette was, noch lieb' ich sie.

---

133. Auf den Pfriem.

1771.

Pfriem ist nicht bloß mein Freund, er ist mein andres Ich.
Dies sagt er nicht allein, dies zeigt er meisterlich:
Er steckt in seinen Sack ein Geld, das mir gehöret,
Und thut mit Dingen groß, die ihn mein Brief gelehret.

---

134. Auf den Avar.

1767.

Avar stirbt und vermacht dem Hospital das Seine,
Damit sein Erbe nicht verstellte Thränen weine.

---

135. Seufzer eines Kranken.

1767.

Hier lieg' ich schwach und siech,
Und ach! die liebe Sophilette
Weicht keinen Schritt von meinem Bette.
O! daß der Himmel mich
Von beiden Übeln bald errette!

---

136. Auf den Laar.

1771.

Daß Laar nur müßig geh', wie kann man dieses sagen?
Hat er nicht schwer genug an seinem Wanst zu tragen?

Auf den Avar. Nach Jacobus Paschasius Lotharingus; vgl. Martial VI, 63. (Haug.)

137. Ihr Wille und sein Wille.

1767.

Er.

Nein, liebe Frau, das geht nicht an;
Ich muß hier meinen Willen haben.

Sie.

Und ich muß meinen haben, lieber Mann.

Er.

Unmöglich!

Sie.

Was? nicht meinen Willen haben?
Schon gut! so sollst du mich in Monatsfrist begraben.

Er.

Den Willen kannst du haben.

---

138. Grabschrift der Tochter eines Freundes, die vor der Taufe starb.

1771.

Hier lieget, die Beate heißen sollte
Und lieber sein als heißen wollte.

---

139. Auf den Marius.

1771.

Dem Marius ward prophezeiet,
Sein Ende sei ihm nah.
Nun lebet er drauf los, verschwelgt, verspielt, verstreuet:
Sein End' ist wirklich da!

---

140. Auf den einäugigen Spieler Pfiff.

1771.

Indem der Spieler Pfiff — erzürnte Götter! —
Durch einen schlimmen Wurf ein Auge jüngst verlor:
„Brav, Kamerade!" rief ein Spötter;
„Du giebst uns jedem nun ein Auge vor."

Ihr Wille und sein Wille. Nach einer Anekdote. (Haug). Auf den Marius. Nach Martial IX, 83. Vgl. Bayles Wörterbuch, übs. v. Gottsched. IV, 291^{b}. — Auf den einäugigen Spieler Pfiff. Nach einem antiken Apophthegma. (Haug.)

141. An einen Autor.

1771.

Mit so bescheiden stolzem Wesen
Trägst du dein neustes Buch — welch ein Geschenk! — mir an.
Doch, wenn ich's nehme, grundgelehrter Mann,
Mit Gunst: muß ich es dann auch lesen?

---

142. Auf den Ley.

1771.

Der gute Mann, den Ley bei Seite dort gezogen!
Was Ley ihm sagt, das ist erlogen.
Wie weiß ich das? — Ich hör' ihn freilich nicht:
Allein ich seh' doch, daß er spricht.

---

143. Die Sinngedichte über sich selbst.

1771.

Weiß uns der Leser auch für unsre Kürze Dank?
Wohl kaum. Denn Kürze ward durch Vielheit leider! lang.

---

144. Abschied an den Leser.

1771.

Wenn du von allem dem, was diese Blätter füllt,
Mein Leser, nichts des Dankes wert gefunden,
So sei mir wenigstens für das verbunden,
Was ich zurück behielt.

Auf den Ley. To lie, englisch s. v. a. lügen. — Nach Euricius Cordus. — Die Sinngedichte über sich selbst. Nach Martial II, 1, vgl. mit VIII, 20.

Zweites Buch.

1. An den Herrn R.

1751.

Es freuet mich, mein Herr, daß Ihr ein Dichter seid.
Doch seid Ihr sonst nichts mehr, mein Herr? Das ist mir leid.

2. Auf einen bekannten Dichter.

1753.

Den nennt der Dichter Mars, und die nennt er Cythere;
Hier kommen Grazien, hier Musen ihm die Quere.
Apoll, Minerva, Zeus verschönern, was er spricht;
Wen er zum Gott nicht macht, den lobt er lieber nicht.
Ihr, die ihr ihn der Welt verachtungswert gewiesen,
Trotz allen Tugenden, die er verstellt gepriesen;
Wenn er die Götter all' auf fert'ger Zunge trägt,
Was wundert's euch, daß er im Herzen keinen hegt?

3. Der Zwang.

1753.

Ich habe keinen Stoff zum Lachen
Und soll ein Sinngedichte machen.
Doch wahrlich, Stoffs genug zum Lachen,
Ich soll ein Sinngedichte machen.

Auf einen bekannten Dichter. Nach Georgius Benediktus Harlemensis. (Haug.)

4. Auf das Heldengedicht „Herrmann“.

1753.

Dem Dichter, welcher uns den Herrmann hergesungen,
Ist wahrlich, G** sagt's, ein Meisterstück gelungen.
Und ich, ich sag' es auch. Wir müssen es verstehn.
Nur wünscht' ich vom Geschick, noch eins von ihm zu sehn.
Und was? Ein Trauerspiel. Ein Trauerspiel? Wovon?
Wenn mein Rat etwas gilt, so sei's vom Phaethon.

---

5. Gespräch.

1753.

X.

Soll ich vergebens flehn
Und keinen Brief von dir in Versen sehn?
Du schenkst ja wohl an Schlechtre deine Lieder.

L.

Nun wohl, das nächste Mal will ich in Versen schreiben.

X.

Topp! und ich schreibe dir gewiß in Versen wieder.

L.

So? Großen Dank! Nun lass' ich's bleiben.

---

6. Turan.

1751.

Die Knabenliebe log dem redlichen Turan
Der ungerechte Pöbel an.
Die Lügen zu bestrafen,
Was konnt' er anders thun, als bei der Schwester schlafen?

Auf das Heldengedicht „Herrmann“. Von Chr. O. v. Schönaich (1725—1807). — 2. G** = Gottsched, wie im ersten Drucke stand. — Das Sinngedicht ist nach Haug eine Nachahmung von Martial V, 54. — 6. Phaethon, der den Sonnenwagen nicht zu lenken verstand, wurde von Jupiter durch einen Blitzstrahl vom Wagen herab in den Eridanus geschleudert; seine Schwestern setzten ihm (so erzählt Ovid) ein Denkmal mit der Inschrift:

Hier liegt Phaëthon tot, der Lenker der Helios-Rosse;
Starb er dabei, so ehret ihn doch sein mutig Beginnen.

Gespräch. Nach Martial V, 74, vgl. mit VII, 2. — Turan. Nach Nic. Grudius. (Haug.)

7. Sextor.

1751.

Sagt nicht, daß seiner Frau, dem Inventar der Zeit,
Sextor den Tod gewünscht. Was sonst? Die Ewigkeit.

---

8. Auf den Dorilas.

1753.

Sagt nicht, daß Dorilas sich schämt, mit mir zu gehen.
Sein Rock ist's, der sich schämt, bei meinem sich zu sehen.

---

9. Auf die Thestylis.

1753.

Die schiele Thestylis hat Augen in dem Kopfe,
So hat ein Luchs sie nicht.
Glaubt ihr, sie sieht euch ins Gesicht,
So sieht sie nach dem Hosenknopfe.

---

10. Auf den Sophron.

1751.

Damit er einst was kann von seinen Eltern erben,
So lassen sie ihn jetzt vor Hunger weislich sterben.

---

11. Nachahmung des 84. Sinngedichts im III. Buche des Martial.

1751.

Was macht dein Weib? Das heißt im mystischen Verstand,
Wenn man es Staxen fragt: Stax, was macht deine Hand?

---

12. Auf das Gedicht „die Sündflut“.

1751.

Durch den ersten Regenbogen
Sprach der Mund, der nie gelogen:
Keine Sündflut komme mehr
Über Welt und Menschen her.

Sextor. Nach Nicolaus Grudius. — Auf das Gedicht „die Sündflut“. „Die Synd-Flut, ein Gedicht. Erster und zweiter Gesang. Zyrich 1751, vollständig 1755. Vgl. Lessing im „Neuesten aus dem Reiche des Witzes“, Mai 1751, dessen scheinbare Anerkennung nach Ausweis dieses Epigramms Ironie ist.

Die ihr dies Versprechen höret,
Menschen, sündigt ungestöret!
Kommt die zweite Sündflut schon,
Sie trifft nur den Helikon.

13. Auf den Urban.

1753.

Er widersprach . . Was kann an ihm gemeiner sein?
Und widerlegte nicht . . Auch das ist ihm gemein.

14. Charlotte.

1751.

Die jüngst ließ ihren guten Mann begraben,
Charlotte wünscht, statt seiner, mich zu haben.
Gewiß, Charlott' ist klug.
Wir haben uns vordem schon oft gesehen,
Drum glaub' ich wohl, die Sache möchte gehen,
Wär' ich nur dumm genug.

15. Auf den Herrn M**, den Erfinder der Quadratur des Zirkels.

1751.

Der mathemat'sche Theolog,
Der sich und andre nie betrog,
Saß zwischen zweimal zweien Wänden
Mit archimed'scher Düsternheit,
Und hatte . . welche Kleinigkeit!
Des Zirkels Vierung unter Händen.
Kühn schmäht er auf das X + Z,
(Denn was ist leichter als geschmäht?)
Als ihn der Hochmut sacht und sachte
Bei seinen Zahlen drehend machte.
So wie auf einem Fuß der Bube
Sich dreht, und dreht sich endlich dumm,
So ging die tetragon'sche Stube
Und Stuhl und Tisch mit ihm herum.
O Wunder, schrie er, o Natur!
Da hab' ich sie, des Zirkels Quadratur.

Charlotte. Nach Euricius Cordus. — Auf den Herrn M**, den Erfinder der Quadratur des Zirkels. Die Überschrift lautete im ersten Druck: „Auf Herr Merkeln, den Erfinder der Quadratur des Zirkels in Schwaben."

16. Auf einen elenden komischen Dichter.

1751.

Ein elend jämmerliches Spiel
Schrieb Koromandels stumpfer Kiel,
Als er in der Entzückung dachte,
Daß er wohl Plautos schamrot machte,
Und daß kein Molièr'
Ihm zu vergleichen wär'.
Er, der sie beide kennt,
Wie ich den großen Mogul kenne,
Und sie zu kennen brennt,
So wie ich ihn zu kennen brenne.
Er, der der Feinheit keuscher Ohren,
Dem Witz, den Regeln, dem Verstand
Den lächerlichsten Krieg geschworen,
Der je im Reich der Sittenlehr' entstand,
Für ihn ein unentdecktes Land!
Doch muß ich, kritisch zu verfahren,
Dem Leser treulich offenbaren,
Daß ich an seinem Stücke
Auch etwas Treffliches erblicke.
Und was? . . Er macht damit, trotz einem kom'schen Werke
Voll ungeborgter Stärke,
Den dümmsten Witzling in der Welt,
Den je ein Schauplatz vorgestellt,
Unnachzuahmend lächerlich.
Und wen denn? Welche Frage! Sich.

---

17. Auf . . . .

1753.

Dem schlauesten Hebräer in B**,
Dem kein Betrug zu schwer, kein Kniff zu schimpflich schien,

Auf einen elenden komischen Dichter. Seinen Freund Offenfelder. Im ersten Druck steht statt „Koromandels" (ps. für Wittekind, dessen „Nebenständiger Zeitvertreib in Teutschen Gedichten" Danzig 1747) „Knochenackers", worunter Lessing wohl den Namen „Offenfelder" verstecken wollte. Das Epigramm bezog sich ursprünglich speziell auf dessen beide Dramen „Die Weiberstipendien" und „Der Faule und die Vormünder", die Lessing in der Voßischen Zeitung vom 6. März 1751 rezensierte, wobei er mit unserm Epigramm schloß. — Auf . . . . Voltaire. Danzel, 2. Ausg. I, 212: „Nun war Voltaire damals in den berüchtigten Prozeß gegen Abraham Hirsch wegen der sächsischen Steuerscheine verwickelt, bei welchem sich der berühmte Kämpfer für Licht und Wahrheit nicht mehr und nicht weniger als zwei Fälschungen von Handschriften und einen, jedoch nur schriftlichen, Meineid zu schulden kommen lassen." — 1. B** = Berlin.

Dem Juden, der im Lügen,
Im Schachern und Betriegen,
Trotz Galgen und Gefahr,
Mehr als ein Jude war,
Dem Helden in der Kunst zu prellen,
Kam's ein ... Was giebt der Geiz nicht seinen Sklaven ein!
Von Frankreichs Witzigen den Witzigsten zu schnellen.
Wer kann das sonst als .... sein?
Recht, V** war's, der von dem schrecklichen Ödip
Den saubern Witz bis zu Montperniaden trieb.
Schon war die Schlinge schau geschlungen,
Schon war sein Fuß dem Unglück wankend nah,
Schon schien die List dem Juden als gelungen,
Als der Betrieger schnell sich selbst gefangen sah.
Sagt, Musen, welcher Gott stand hier dem Dichter bei
Und wies ihm unverhüllt verhüllte Schelmerei?
Wer sonst, als der fürs Geld den frommen Thor betrog,
Wenn er vom Dreifuß selbst Orakelsprüche log?
Er, der Betrug und List aus eigner Übung kennet,
Durch den V** gebrannt, und jeder Dichter brennet.
Ja, ja, du wachtest selbst für deinen braven Sohn,
Apoll, und Spott und Reu' ward seines Feindes Lohn.
Du selbst.. doch, wackrer Gott, dich aus dem Spiel zu lassen,
Und kurz und gut den Grund zu fassen,
Warum die List
Dem Juden nicht gelungen ist,
So fällt die Antwort ohngefähr:
Herr V** war ein größrer Schelm als er.

---

18. Auf ...

1753.

„O käm' der große Geist bald in dies rauhe Land,
Wohin aus Frankreichs Rom mich Nasos Glück verbannt,
So wär' doch einer hier noch außer mir zu finden,
In dessen Munde sich Geschmack und Witz verbinden.

Auf... Arnaud, einen der französischen Litteraten am Hofe Friedrichs des Großen.

Komm, Voltair'!" .. A**, gnug! Der Himmel hört dein Flehn.
Er kömmt und läßt sogleich des Geistes Proben sehn.
„Was?" ruft er; „A** hier? Wenn mich der König liebt,
So weiß ich, daß er stracks dem Schurken Abschied giebt."

---

19. Auf des Herrn K* Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte.

1751.

K* unternimmt ein schwer Geschäfte,
Der Welt zum Unterricht.
Er schätzet die lebend'gen Kräfte,
Nur seine schätzt er nicht.

---

20. Auf Rabeners Tod, als nach welchem erst seine übrigen Schriften an das Licht kommen sollten.

1770.

Der Steuerrat tritt ab, dem Satyr Platz zu machen;
Es weine, wer da will; ich spitze mich auf Lachen.

---

21. Auf den Streit des Herrn Bosens mit den Wittenbergischen Theologen.

1752.

Er hat den Papst gelobt, und wir, zu Luthers Ehre,
Wir sollten ihn nicht schelten?
Den Papst, den Papst gelobt? Wenn's noch der Teufel wäre,
So ließen wir es gelten.

---

22. Die große Welt.

1784.

Die Wage gleicht der großen Welt:
Das Leichte steigt, das Schwere fällt.

Auf des Herrn K* Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte. K* = Kant. Das Epigramm wurde später von Lessing unterdrückt. — Auf Rabeners Tod. Rabener (geb. 1714) starb als sächsischer Obersteuerrat zu Dresden den 20. März 1770. — Auf den Streit des Herrn Bosens mit den Wittenbergischen Theologen. Lessing an G. S. Nicolai, Wittenberg den 9. Juni 1752: „Es werden Ihnen ohne Zweifel die Bogen schon zu Gesichte gekommen sein, welche die hiesige theologische Fakultät wider den H. Professor Bosen dem Publico aufgehangen hat. Wie vortrefflich behauptet sie ihren Charakter darin! Sie wissen, daß der ganze Streit daher entstanden ist, weil der H. Prof. Bose einige Schritte von Luthers Grabe sich nicht zu sagen gescheut hat, daß der jetzige Papst ein gelehrter und vernünftiger Mann sei."

23. Unter das Bildnis des Königs von Preußen.

1784.

Wer kennt ihn nicht?
Die hohe Miene spricht
Dem Denkenden. Der Denkende allein
Kann Philosoph, kann Held, kann beides sein.

24. Doppelter Nutzen einer Frau.

1784.

Zweimal taugt eine Frau — für die mich Gott bewahre! —
Einmal im Hochzeitbett und einmal auf der Bahre.

25. Nutzen eines fernen Gartens.

1784.

A.

Was nutzt dir nun dein ferner Garten? He?

B.

Daß ich dich dort nicht seh'!

26. Der Blinde.

1784.

Niemanden kann ich sehn, auch mich sieht niemand an:
Wie viele Blinde seh' ich armer, blinder Mann.

27. Auf ein Caroussell.

1784.

Freund, gestern war ich — wo? — Wo alle Menschen waren.
Da sah ich für mein bares Geld
So manchen Prinz, so manchen Held,
Nach Opernart geputzt, als Führer fremder Scharen.
Da sah ich manche flinke Speere
Auf mancher zugerittnen Mähre

Unter das Bildnis des Königs von Preußen, Friedrich des Großen. — Doppelter Nutzen einer Frau. Nach der griechischen Anthologie II, VIII, 11, 2. — Nutzen eines fernen Gartens. Nach Martial II, 38. — Auf ein Caroussel. Caroussell, Festlichkeit mit Wettstreit im Ringstechen.

Durch eben nicht den kleinsten Ring,
Der unter tausend Sonnen hing,
(O schade, daß es Lampen waren!)
Oft, sag' ich, durch den Ring,
Und öfter noch daneben fahren.
Da sah ich — ach, was sah ich nicht,
Da sah ich, daß beim Licht
Krystalle Diamanten waren;
Da sah ich, ach, du glaubst es nicht,
Wie viele Wunder ich gesehen!
Was war nicht prächtig, groß und königlich?
Kurz, dir die Wahrheit zu gestehen,
Mein halber Thaler dauert mich.

28. Der Arme.

1784.

Sollt' einen Armen wohl des Todes Furcht entfärben?
Der Arme lebet nicht: so kann er auch nicht sterben.

29. Kunz und Hinz.

1784.

Gevatter Hinz, rief Kunz, was trinken wir?
Zuerst Wein oder Bier?
Gevatter, sagte Hinz, Gevatter, folge mir,
Erst Wein und dann — kein Bier.

30. Auf einen Sechzigjährigen.

1784.

Wer sechzig Jahr gelebt und noch
Des Lebens sich nicht kann begeben,
Dem wünsch' ich, — wünscht er's selber doch —
Bis zu der Kinder Spott zu leben.

Der Arme. Nach der griechischen Anthologie I, VI, 74, 19.

31. An den Dümm.

1784.

Wie! Eselsohren, Dümm, hätt' ich dir beigelegt?
Gewiß nicht! Ohren nur, so wie sie Midas trägt.

---

32. Warum ich wieder Epigramme mache.

1779.

Daß ich mit Epigrammen wieder spiele,
Ich, armer Willebald,
Das macht, wie ich an mehrerm fühle,
Das macht, ich werde alt.

---

33. Über das Bildnis eines Freundes.

1781.

Der mir gefällt,
Gefiel er minder gleich der Welt.

---

34. In ein Stammbuch, in welchem die bereits Verstorbenen mit einem † bezeichnet waren.

1779.

Hier will ich liegen! denn hier bekomm' ich doch,
Wenn keinen Leichenstein, ein Kreuzchen noch.

---

35. Auf die Katze des Petrarch.

Nach dem Lateinischen des Antonio Querci, in den Inscriptionibus agri Patavini.

1782.

Warum der Dichter Hadrian
Die Katzen so besonders leiden kann?
Das läßt sich leicht ermessen!
Daß seine Verse nicht die Mäuse fressen.

Warum ich wieder Epigramme mache. Das Epigramm scheint mir gegen Klopstock gerichtet, von dem kurz vorher im Voßischen Musenalmanach Epigramme erschienen waren. Elise Reimarus schreibt an Hennings den 25. September 1778 (A. Stahr, Kleine Schriften II, 330): „Daher gesteht er (Lessing) auch, daß er Klopstock nicht nur bloß in seinen Epigrammen, sondern in seinen alltäglichsten Reden, die den Epigrammen gleichen, nicht allemal verstehe."

36. Grabschrift auf Voltaire.

1779.

Hier liegt — wenn man euch glauben wollte,
Ihr frommen Herrn! — der längst hier liegen sollte.
Der liebe Gott verzeih' aus Gnade
Ihm seine Henriade
Und seine Trauerspiele
Und seiner Verschen viele;
Denn was er sonst ans Licht gebracht,
Das hat er ziemlich gut gemacht.

---

37. Die Verleumdung.

1745.

Du nennst mich vom gestrigen Rausche noch trunken?
Vom gestrigen Rausche? Das spricht
Ein — — Fasse dich, schimpfe nur nicht!
Ich weiß wohl, du hast bis an Morgen getrunken.

---

38. In ein Stammbuch.

1779.

Wer Freunde sucht, ist sie zu finden wert:
Wer keinen hat, hat keinen noch begehrt.

---

39. Lobspruch des schönen Geschlechts.

1747.

Wir Männer stecken voller Mängel;
Es leugne, wer es will!
Die Weiber gegen uns sind Engel.
Nur taugen, wie ein Kenner will,
Drei kleine Stück' — und die sind zu erraten —
An diesen Engeln nicht gar viel:
Gedanken, Wort' und Thaten.

Grabschrift auf Voltaire. 4. Henriade, Epos Voltaires (1745), feiert die Toleranz Heinrich VI. — Die Verleumdung. Nach Martial I, 29.

40. Als der Herzog Ferdinand die Rolle des Agamemnon, des ersten Feldherrn der Griechen, spielte.

1779.

1.

Vorstellen und auch sein
Kann Ferdinand allein.

2.

Stax spricht: Er spielt ihn schlecht!
Auch das wär' recht;
Denn seine eigne Rollen
Muß man nicht spielen wollen.

3.

Mit Gunst!
Als Ekhof so den Agamemnon spielte,
Das, das war Kunst.
Daß aber Ferdinand sich selber spielte,
Hm! was für Kunst!

---

41. In eines Schauspielers Stammbuch.

1777.

Kunst und Natur
Sei auf der Bühne Eines nur;
Wenn Kunst sich in Natur verwandelt,
Dann hat Natur mit Kunst gehandelt.

---

42. In ein Stammbuch.

1781.

Ein Kirchhof ist,
Mein frommer Christ,
Dies Büchelein,
Wo bald kann sein
Dein Leichenstein
Ein Kreuzelein!

Herzog Ferdinand, von Braunschweig [1721—1792], einer der ausgezeichnetsten Feldherrn des siebenjährigen Krieges. 8. Konrad Ekhof, der. Schauspieler (1720—1778). — In eines Schauspielers Stammbuch. Es war der Schauspieler Gottlieb Friedrich Lorenz in Mannheim 1777, der Bruder der von Lessing früher verehrten Schauspielerin Lorenz. Danzel=Guhrauer, 2. Ausg. II, 138. —

43. Sittensprüche.

1779.

Man würze, wie man will, mit Widerspruch die Rede,
Wird Würze nur nicht Kost, und Widerspruch nicht Fehde.

Bav selbst hat manchen guten Schauer,
Wär' Eselstrab auch nur von Dauer.

---

44. In ein Stammbuch, dessen Besitzer versicherte, daß sein Freund ohne Mängel, und sein Mädchen ein Engel sei.

1778.

Trau' keinem Freunde sonder Mängel
Und lieb' ein Mädchen, keinen Engel.

---

45. An (Julius Heinrich) Saal.

1756.

An dir, mein Saal, als Freund und Richter
Lob' ich Geschmack und Redlichkeit,
Bekennst du von mir ungescheut:
Ich sei ein beßrer Freund als Dichter.

Dresden, den 17. März 1756.

---

46. In Friedr. Ludw. Schröders Stammbuch.

1780.

Daß Beifall dich nicht stolz, nicht Tadel furchtsam mache!
Des Künstlers Schätzung ist nicht jedes Fühlers Sache!
Denn auch den Blinden brennt das Licht,
Und wer dich fühlte, Freund, verstand dich darum nicht.

Hamburg, den 20. Oktober 1780.

Sittensprüche. 3. Bav, vgl. Bavs Gast S. 127. — An (Julius Heinrich) Saal, Kreisinspektor in Leipzig. Über sein Verhältnis zu Lessing vgl. Danzel=Guhrauer, 2. Ausg. I, 326, II, 251. — In Schröders Stammbuch. Schröder, Ackermanns Stiefsohn (1744—1816), berühmter Schauspieldirektor, Theaterdichter und Dramaturg.

47. Grabschrift auf Kleist.

1772.

O Kleist! Dein Denkmal dieser Stein?
Du wirst des Steines Denkmal sein.

---

48. Auf den Herrn von D.

1811.

An Körper klein, am Geiste noch viel kleiner,
Schämst du des Salzes dich, drum schämt das Salz sich deiner.

---

49. Grabschrift auf einen Gehängten.

1812.

Hier ruht er, wenn der Wind nicht weht.

---

50. Auf Wittenberg und Dusch.

1799.

Wie Ast und Busch,
So Wittenberg und Dusch.
Wie Ries' und Zwerg,
So Dusch und Wittenberg.

Grabschrift auf Kleist. Allgemeine deutsche Bibliothek LXI (1785), 422: „Rezensent will hier dazu [zu Lessings Sinngedichten] noch ein vielleicht niemals niedergeschriebenes aus L. Munde beitragen, nämlich eine Grabschrift auf den seligen Kleist, als er von Frankfurt an der Oder aus von hoher Hand um Verfertigung derselben ersucht wurde. Der Gedanke ist aus der griechischen Anthologie, aber wie glücklich ausgedrückt!" Der Rezensent unterzeichnet sich: Zmz. — Vgl. E. v. Kleist, ed. Sauer I, LXX. — Auf den Herrn von D. Johann von Döring. K. H. Jördens, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, Leipzig 1811, VI, 500: „In Wolfenbüttel lebte zu Lessings Zeiten ein Herr von D., welcher zu den sogenannten dortigen Salzjunkern gehörte, aber gern ein Edelmann sein wollte, klein von Person war, Verse machte und Lessingen mit deren Vorlesung und geforderter Beurteilung häufig behelligte." — Grabschrift auf einen Gehängten. Hier nur der Vollständigkeit wegen aufgenommen (aus Jördens, Denkwürdigkeiten, Charakterzüge u. s. w., 1812, S. 41). Der Gedanke ist nicht von Lessing. Vgl. Schnorr, Archiv für Litteraturgeschichte V, 483. VII, 32. X, 589. — Auf Wittenberg und Dusch. Aus den „Einfällen." J. J. Dusch, Dichter und Schriftsteller (1725—1787). Alb. Wittenberg, Dramat. (1736—1807).

51. Antwort auf die Frage: Wer ist der große Duns?

1755.

Der Mann in — —, welchen Gott
Nicht schuf zum Dichter und Kunstrichter,
Der, dümmer als ein Hottentot,
Sagt, er und S*** wären Dichter;
Der Philipp Zesen unsrer Zeit;
Der Büttel der Sprachreinigkeit
In Ober- und in Niedersachsen,
Der alle Worte Lands verweist,
Die nicht auf deutschem Boden wachsen;
Der große Mann, der stark von Leib
Ein kleines artig's freundlich's Weib
Kalt, wie er denkt und schreibt, umarmt,
Das aber seiner sich erbarmt,
Und gleicher Meinung ist und bleibt,
Und wider ihn nicht denkt, nicht schreibt,
Weil es den Zank der Ehe scheut,
Und lieber aus Gefälligkeit
Sich an des Manns Gedanken bindet;
Der Mann, der unter uns
Viel große Geister findet,
Der ist der große Duns!

---

52. Auf das Alter.

1770.

Dem Alter nicht, der Jugend sei's geklagt,
Wenn uns das Alter nicht behagt.

Antwort auf die Frage: Wer ist der große Duns? Voßische Zeitung vom 11. Januar 1755, Beilage (gegen Gottsched). In der vorigen Nummer der Beilage, vom 4. Januar, hatte Lessing Worte Zachariäs angeführt, welcher von einem gewissen Herrn Fuchs erzählte, er sei in Leipzig einem unserer größten Dunse in die Hände gefallen; am Schlusse sagte Lessing: „Denjenigen Fremdlingen in dem Reiche des Witzes, welche vielleicht fragen sollten: wer ist der große Duns? wollen wir nächstens diese Frage beantworten." Den 14. Oktober zeigte dann Lessing Wielands „Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen" an. Das S*** in der vierten Zeile bedeutet: von Schönaich. — 5. Philipp von Zesen (1619—1689], Stifter der „deutschgesinnten Genossenschaft", Sprachreiniger. — Auf das Alter. Vgl. Lessing an seinen Bruder Karl, den 8. Januar 1771.

53. Auf v. Schönaich.

1754.

Kurzsichtiger! der Neid hat dein Gesicht vergället,
Du siehest Hallern schwarz, gebrochen und verstellet;
Mach deinen matten Witz, dein wenig Wissen, Flegel,
Dies nicht zur Deutlichkeit, den nicht zur Schreibart Regel.

---

54. Schoenaich — Ach! ein Ochs.

Sinngedicht, das man Herrn Lessing zuschreibt.

1859.

Der du aus Haller Rellah machest,
Bei Gnissel, Sov, Suilim lachst,
Hör' gleichen Witz mit mehr Verstand,
Der Ach! ein Ochs in Schoenaich fand.

---

55. Auf eine Dissertation des Magisters Weiß: „Abraham ein Logikus".

1754.

1.

O Neid, dies Werk wirst du verschonen müssen,
Mit Tantum abest fängt es an;
Nur eines fehlet noch daran,
Mit parum adest sollt' es schließen.

Auf v. Schönaich. Parodie folgender vier Zeilen Hallers:

Kurzsichtiger! dein Gram hat dein Gesicht vergället,
Du siehst die Dinge schwarz, gebrochen und verstellet:
Mach deinen Raupenstand und einen Tropfen Zeit,
Den nicht zu deinem Zweck, die nicht zur Ewigkeit.

Aus Hallers „Antwort an Herrn Bodmer", (ed. L. Hirzel S. 181), deren beide letzten Verse Lessing auch in ein Stammbuch schrieb. — Christoph Otto von Schönaich (1725—1807). Dichter des „Hermann", Anhänger Gottscheds. — Schoenaich — Ach! ein Ochs. Hoffmann von Fallersleben, Findlinge, Leipzig 1859, S. 133: „Auf dem Vorsatzblatte eines Exemplars der „Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters" (von Lessing und Mylius) von gleichzeitiger Hand." — 2. Lessing, Voß, Mylius. Der Ausfall bezieht sich auf v. Schoenaichs Satire gegen Lessing: Die Nuß, oder Gnissel: ein Heldengedicht, Siebente Auflage; dem großen Rellah zugeeignet (Sorau 1755). — Auf eine Dissertation des Magisters Weiß. Voßische Zeitung vom 2. Mai 1754, eingeleitet mit den Worten: „Eines wundert uns, daß Herr M. Weiß seiner Dissertation, die sich mit Tantum abest anfängt, keine carmina gratulatoria [Glückwunschgedichte] hat beifügen lassen. Wir nehmen uns die Freiheit, diesen Mangel mit folgendem zu ersetzen." — 1. V. 2. tantum abest, so viel fehlt. V. 4. parum adest, zu wenig ist da.

2.

Die Logik Abrahams? Wer hätte das gedacht?
Vielleicht daß Weiß sich bald an Sarens Physik macht.

Epigrammata.

1753.

1. Ad Turanium.

Viventi decus atque sentienti,
Turani, tibi quod dedere amici,
Rarus post cineres habet poeta,
Nec tu post cineres habebis ipse.

---

2. In Aristum.

Nescio, dum dicit, multum, mentitur Aristus.
Qui nescit multum, paucula scire potest.

---

3. Ad Gelliam.

Vota tui breviter si, Gellia, noscere vatis,
Dignorum juvenum publica cura, cupis:
Spernit opes regum, regum quoque spernit honores;
Esse suus primum, tunc petit esse tuus.

---

4. Ad Pompillam.

Vir fovet amplexu, nec tu prohibebis? amicas.
„Hunc ego? qui nobis jura dedit paria.“
Ast velit amplexu quis te, Pompilla, fovere?
Sic vir jura dedit, nec dedit illa simul.

---

5. Ad Amicum.

Laetus es et pauper: sciat hoc fortuna caveto,
Ne te felicem jam putet esse nimis.

Ad Turanium. Im ersten Druck: K..., also gegen Klopstock gerichtet.

6. Ad Ponticum.

Qua tua fronte legam, mi Pontice, carmina, quaeris?
Num, precor, illa legam, Pontice, quaere prius.

---

7. Ad **.

Abs te cum laudor, tibi cur laudatur et Aldus?
Dicam te laudis poenituisse meae?

---

8. In Albam.

Alba mihi semper narrat sua somnia mane.
Alba sibi dormit: somniat Alba mihi.

---

9. Ad Priscum.

Commendare tuum dum vis mihi carmine munus,
Carmen commendas munere, Prisce, mihi.

---

10. In Paulum.

Carmina tentemus: num quid tentare nocebit?
Paulus ait. Tenta! nil nisi fama perit.

---

11. Ad Caecilianum.

Garrula fama refert te, Caeciliane, disertum,
Nec minus esse pium, garrula fama refert.
Nil video cur haec credamus, Caeciliane.
Credo tamen: verum fama referre solet.

---

12. Ad Olum.

In prece qui multus nimiusque est, otia dum sunt,
Ille malas horas collocat, Ole, bene.
In prece qui multus nimiusque est, otia nec sunt,
Ille bonas horas collocat, Ole, male.

13. Ad Naevolam.

Vis fieri sanus? Mentiris, Naevola; non vis.
Nam fieri si vis, quid tibi cum Medico?

14. Ad Sosibianum.

Sosibiane, rogas, prodat Galathea quot annos?
Annos quot prodat nocte? diene rogas?

15. Ad Tuccam ludimagistrum.

Dic mihi, quis furor est ludo spectante cacare?
Num gravitatem aliter frontis habere nequis?

16. Ad eundem.

Quid te, Tucca, juvat gravitatem fingere vultu,
Ridetur gravitas si gravitate tua?

17. In Canem.

Nonne Canis germana Cani appellatur amica?
Cur ergo incestus insimulare Canem?

18. Ad Posthumum.

Quis melos auditu redimat, dic, Posthume, sodes.
Qui famam redimit, Posthume, morte sua.

19. Ad Neaeram.

Te tam deformem qui pinxit, pulchra Neaera,
Blanditus Veneri, pulchra Neaera, fuit.

---

20. In Armillum.

Cui dedit, haud dedit Armillus, qui munera egeno
Non sine teste dedit. Cui dedit ergo? Sibi.

---

21. Ad Murlam.

Desine, Murla monet, nunc desine scribere nugas.
Tu legere ast nugas desine, Murla, prior.

Lateinische Epigramme.

Übersetzung des Herausgebers.

1. An Turan.

Die Ehre, die dir Freunde gaben,
Sie lebt nur, bis man dich begraben.
Wenn erst den Dichter Würmer fressen,
Dann ist sein Name auch vergessen.

---

2. Auf den Arist.

Wie fein Arist doch lügt! Ich weiß, sagt er, nicht viel,
Und weiß — das weiß er wohl — doch weder Stumpf noch Stiel.

---

3. An Gellia.

Was sich dein Dichter wünscht, willst, Gellia, du wissen?
Zunächst ist er sein selbst, dann dein zu sein beflissen.

---

4. An Pompilla.

Dein Mann herzt andere; und du, du schweigst dazu?
„Ganz recht, so hab' auch ich vor seinem Schelten Ruh."
Ja, doch wer wird bei dir des Mannes Stell' vertreten?
Dir ist die Eifersucht, ihm ist sie nicht vonnöten.

5. An einen Freund.

Arm bist du und auch froh? Genieß dein Glück im Stillen!
Ein doppelt glücklich Los ist nicht nach Schicksals Willen.

6. An Ponticus.

Du fragst, o Ponticus, ob mir dein Lied gefallen?
Ob ich's gelesen schon? das frage doch vor allen.

7. An **.

Mein und des Aldus' Lied nennst du mit gleichem Lob?
Freund Kritikus! dein Lob ist auch verzweifelt grob.

8. Auf die Alba.

Wenn sie ausgeschlafen kaum,
Hör' ich auch schon Albas Traum.
Nur für sich hat sie geschlafen,
Mich muß sie mit Träumen strafen.

9. An Priscus.

Mit einem langen Lied empfiehlst du dein Geschenk;
Doch dies empfiehlt mir jen's: mein Priscus, das bedenk'!

10. An den Paul.

Immer bleibe du ein Dichter,
Und verachte deine Richter!
Nur dein Ruf steht auf dem Spiel,
Und das ist ja, Paul, nicht viel.

11. An Cäcilian.

Du bist beredt, Cäcilian,
Und doch auch fromm? Das geht nicht an.
Doch niemals täuscht uns das Gerücht,
Das wohl auch hier die Wahrheit spricht.

12. An Olus.

Wer betet, wenn er müßig ist,
Der ist, mein Ol, ein guter Christ.
Doch wer bei dem Gebet die Arbeit ganz vergißt,
Der wundere sich nicht, wenn er verloren ist.

13. An Nävola.

Du rufst den Arzt, um von der Krankheit zu genesen?
O Nävola, was bist du für ein Thor gewesen!

14. An Sosibian.

Wie viel der Jahre wohl hat Galathee vollbracht?
Darauf, o Sosibian, prüf' sie doch bei der Nacht!

15. Auf den Schulmeister Tucca.

Herr Tucca legt sein Maul in Falten,
Wenn er will Kinderlehre halten.
Glaubt nicht, es sei des Amtes Würde!
Es ist nur eines Windes Bürde.

16. Auf denselben.

Mit aller Macht willst du ein ernst Gesichte machen;
O Freund, dein ernst Gesicht bringt selbst den Ernst zum Lachen.

17. Auf Hund.

Mit seiner Schwester lebt in Blutschand' Meister Hund,
Grad wie ein Hund; und ist er etwa nicht ein Hund?

---

18. Auf den Posthumus.

Posthum liest schlechte Verse vor,
Doch leiht er gutem Wort sein Ohr.
So machet man ein schlecht Gerücht
Durch einen guten Tod zu nicht.

---

19. An Neära.

Dein Maler hat dein Bild entstellt
Und dir daran die Lust vergällt.
Doch sei es dir nicht allzu leid:
Er fürchtete der Venus Neid.

---

20. Auf den Armill.

Den Armen hat Armill geschenkt?
Armill, der an sich selbst nur denkt?
Er lud ja Zeugen dazu ein,
Das heißt: er schenkt' es sich allein.

---

21. An Murla.

Schreib keine Possen mehr! sagt Murla mir verdrossen.
Doch Murla, sage mir: was liest du denn, als Possen?

Fragmente.

Aus einem Gedichte über die menschliche Glückseligkeit.

1753.

Wie kömmt es, daß ein Geist, der nichts als Glauben haßt
Und nichts als Gründe liebt, den Schatten oft umfaßt,
Wenn er die Wahrheit denkt in sichern Arm zu schließen,
Daß ihm zum Anstoß wird, was alle Kinder wissen?
Wer lehrt mich, ob's an ihm, ob's an der Wahrheit liegt?
Verführet er sich selbst? Ist sie's, die ihn betriegt?
Vielleicht hat beides Grund, und wir sind nur erschaffen,
Anstatt sie einzusehn, bewundernd zu begaffen;
Sie, die der Dirne gleicht, die ihre Schönheit kennt
Und jeden an sich lockt und doch vor jedem rennt.
Auch dem, der sie verfolgt und fleht und schenkt und schwöret,
Wird kaum ein Blick gegönnt, und wird nur halb gehöret.
Verzweifelnd und verliebt wünscht sie die Welt zu sehn;
Stürzt jeden in Gefahr, um keinem beizustehn.
Ein Zweifler male sich ihr Bild in diesen Zügen,
Nein, sie betriegt uns nie! . . . Wir sind's, die uns betriegen.

*
* *

Ein Geist, der auf dem Pfad, den man vor ihm gegangen,
Nicht weiter kommen kann, als tausend mitgelangen,
Verliert sich in der Meng', die kein Verdienst besitzt,
Als daß sie redlich glaubt und, was sie weiß, beschützt.
Dies ist es, was ihn quält. Er will, daß man ihn merke.
Zum Folgen allzu stolz, fehlt ihm der Führer Stärke.
Drum springt er plötzlich ab, sucht kühn, doch ohn' Verstand,
Ein neues Wahrheitsreich, ein unentdecktes Land.
Ihm folgt ein leichter Schwarm noch zehnmal kleinrer Geister.
Wie glücklich ist er nun; die Rotte nennt ihn Meister.
Er wagt sich in die Welt mit Witz und frecher Stirn.

17 ff. Gegen La Mettrie gerichtet. Vgl. B. A. Wagner, Lessing-Forschungen S. 89 ff.

Und was lehrt uns denn nun sein göttliches Gehirn?
Dank sei dem großen Geist, der Furcht und Wahn vertrieben!
Er spricht's, und Gott ist nicht zu fürchten, nicht zu lieben.
„Die Freiheit ist ein Traum; die Seele wird ein Ton,
Und meint man nicht das Hirn, versteht man nichts davon.
Dem Gut' und Bösen setzt ein blöder Weise Schranken,
Und ihr beglaubtes Nichts wohnt nun in den Gedanken.
Cartusch und er, der nie sein Leid und Neid vergaß,
Cartusch und Epiktet verdient nicht Ruhm, nicht Haß.
Der stahl, weil's ihm gefiel, und weil er stehlen mußte;
Der lebte tugendhaft, weil er nichts Bessers wußte;
Der ward wie der regiert, und seiner Thaten Herr
War, wie ein Uhrwerk nie, auch nie ein Sterblicher.
Wer thut, was ihm gefällt, thut das, was er thun sollte;
Nur unser Stolz erfand das leere Wort: ich wollte.
Und eben die, die uns stark oder schwach erschafft,
Sie, die Natur, schafft uns auch gut und lasterhaft!" —
Wer glaubte, daß ein Geist, um kühn und neu zu denken,
Sich selber schänden kann und seine Würde kränken?

*
* *

Der Menge Beifall ist zwar nie der Wahrheit Grund,
Und oft liegt ihre Lehr' in eines Weisen Mund,
Der, alles selbst zu sehn, in sich zurückgegangen,
Des Zweifels Gegengift durch Zweifeln zu erlangen.
Doch macht den größern Teil auch das zum Lügner nicht,
Weil der und jener Narr von Gegengründen spricht.
Er, der die Wahrheit sucht, darf nicht die Stimmen zählen;
Doch wenn die Menge fehlt, so kann auch einer fehlen.
Ich glaub', es ist ein Gott, und glaub' es mit der Welt,
Weil ich es glauben muß, nicht weil es ihr gefällt.
Doch der, der sich nicht selbst zu denken will erkühnen,
Der fremdes Wissen nutzt, dem andrer Augen dienen,
Folgt klüglicher der Meng' als einem Sonderling . . .

*
* *

Gnug, wer Gott leugnen kann, muß sich auch leugnen können.
Bin ich, so ist auch Gott. Er ist von mir zu trennen,

34. nun, vielleicht nur? — 35. Epiktets (stoischer Philosoph) Wahlspruch: ἀνέχου καὶ ἀπέχου. — 36. Über den franz. Spitzbuben Cartouche vgl. Schiller (Kürschners Deutsche Nat.-Litt. Bd. 120) III, 12.

Ich aber nicht von ihm. Er wär', wär' ich auch nicht;
Und ich fühl' was in mir, das für sein Dasein spricht.
Weh dem, der es nicht fühlt und doch will glücklich werden,
Gott aus dem Himmel treibt und diesen sucht auf Erden!

* * *

Beklagenswürd'ge Welt, wenn dir ein Schöpfer fehlt,
Deß Weisheit nur das Wohl zum Zweck der Thaten wählt!
Spielt nur ein Ungefähr mit mein und deinem Wesen,
Ward ich nur, weil ich ward, und bist du nicht erlesen:
Was hält den feigen Arm, daß er beim kleinsten Schmerz
Zu seiner Rettung sich den Dolch nicht drückt ins Herz?
Stirb, weil dein Leiden doch zu keiner Absicht zwecket,
Und dich in Freud' und Leid ein häm'scher Zufall necket,
Der dich durch kurze Lust ruckweise nur erquickt,
Daß dich der nächste Schmerz nicht unempfindlich drückt.
Ein Weiser schätzt kein Spiel, wo nur der Fall regieret,
Und Klugheit nichts gewinnt, und Dummheit nichts verlieret.
Verlust ohn' meine Schuld ist ein zu bittres Gift,
Und Glück ergötzt mich nicht, das auch die Narren trifft.
Stirb und verlaß die Welt, das Urbild solcher Spiele,
Wo ich Pein ohne Schuld und Lust mit Ekel fühle.
Doch warum eifr' ich so? Gott ist, mein Glück steht fest,
Das Wechsel, Schmerz und Zeit mir schmackhaft werden läßt.

* * *

Die Wahrheit wird manchmal in Fabeln gern gehört;
So höre, was mich einst ein frommer Mönch gelehrt:
Zur gütigen Natur kroch mit Verdruß und Klage
Der Gärten fleiß'ger Feind, der ird'sche Feind vom Tage.
„Natur, dem Maulwurf nur warst du stiefmütterlich?
Für alle sorgtest du? und sorgtest nicht für mich?"
„Was klagst du?" .. „O Natur! das solltest du nicht wissen?
Warum soll ich allein das Glück zu sehen missen?
Der Mensch sieht, ich bin blind. Mein Leben hängt daran;
Der Falle zu entgehn, gieb, daß ich sehen kann."
„Sei sehend, daß ich auch bei dir entschuldigt werde!"
Er sah, und grub sich gleich in die geliebte Erde.
Hier, wo kein Strahl des Lichts die Finsternis verjagt,
Was nutzt ihm hier sein Glück? daß er von neuem klagt.

„Natur,“ schrie er zurück, „das sind unmöglich Augen.“
„Sie sind's, nur daß sie nicht für einen Maulwurf taugen.“

*
* *

Und das, was in mir wohnt, was in mir fühlt und denket;
Das, was zwar mein Gehirn, doch nicht die Welt umschränket;
Das, was sich selber weiß und zu sich spricht: ich bin;
Was auch die Zeit beherrscht, und was mit der will fliehn,
Durch unsichtbare Macht auf heut' und morgen bringet,
Und morgen, eh' es wird, mit weitem Blick durchdringet;
Das mich, dem die Natur die Flügel nicht verliehn,
Vom niedern Staube hebt, die Himmel zu umziehn;
Das, was die Stärk' ersetzt, die in dem Löwen wütet,
Wodurch der Mensch ein Mensch, und ihm als Mensch gebietet:
Das wird des Uhrwerks Kraft, das im Gehirne geht,
Und seines Körpers Teil, weil man es nicht versteht.
Doch sprich, du kluger Thor, wenn es die Körper zeugen,
Versteht man es dann eh', als wenn es Geistern eigen?
Du machest Schwierigkeit durch Schwierigkeiten klar,
Vertreibst die Dämmerung und bringst die Nacht uns dar.
Wie jetzo meinem Licht, das in den stillen Stunden
Mit meinem Fleiße wacht, der noch kein Glück gefunden,
Da ich es putzen will, die unachtsame Hand
Den Dacht zu knapp gekürzt, die Flamme gar verschwand ꝛc.

---

2. Aus einem Gedichte an den Herrn Baron von Sp**.

1753.

Die Schule macht den Dichter? Nein.
Er, welchen die Natur zu ihrem Maler wählet
Und ihn, ein mehr als Mensch zu sein,
Mit jenem Feu'r beseelet,
Das leider mir! doch nicht von Sp** fehlet;
Dem sie ein fühlend Herz und ein harmonisch Ohr
Und einen Geist verlieh, dem Glück und Ehr' und Thor
Nie marternd Mißvergnügen macht,

Aus einem Gedichte an den Herrn Baron von Sp**. Spilcker, Offizier in Potsdam? Vgl. Danzel, 2. Aufl. I, 285, Anm.

Wenn nur auf ihn die holde Muse lacht,
Die seinen edlern Teil von dem Vergessen sparet,
Wofür kein Titel nicht, nicht Königsgunst bewahret:
Ein solcher dringt hervor, wohin das Glück ihn stieß,
Das gern auch Dichter plagen wollte,
Ist minder das, was es ihn werden ließ,
Als was er werden sollte.

* * *

Und schon hat man gesehen
Als zweifach Adams Sohn ihn hinterm Pfluge gehen.
Als fauler Rinder Herr wagt er ein göttlich Lied,
Das Musen vom Olymp, ihn aus dem Staube zieht;
Er wirft den Scepter weg, den er mit Klatschen schwang,
Singt schöner ungelehrt, als G * * mühsam sang.

* * *

Noch öftrer treibet ihn, für Musen nur geschaffen,
Ein neidisches Geschick zu ungeliebten Waffen
Und läßt ihn, statt auf Pindus' Höh',
Im wühlenden Gelärm des wilden Lagers schlafen.
Jedoch umsonst: sein rührend Rohr
Schweigt bei Kartaunen nicht und tönt Trommeten vor.
Sein Mut erstickt nicht seinen Witz,
Sein zärtliches Gefühl nicht Gier berühmt zu sterben,
Und die gefaltne Stirn, des Schreckens finstrer Sitz,
Vom Einfall aufgeklärt, wird keinen Scherz verderben.
Die Musen staunen sanft, bei Helden sich zu finden,
Die ihrer Lorbeern Schmuck in Mavors' Lorbeern winden.

---

3. Aus einem Gedichte über den jetzigen Geschmack in der Poesie.

1753.

Noch rollt dein leichter Vers auf leichten Jamben fort;
Noch bringst du gleichen Schall an den gewohnten Ort;
Noch denkst du, wie man denkt, eh' man den Witz verwöhnet,
Daß er sich ekel nur nach seltnen Bildern sehnet;

21. G**, Gottsched. — Aus einem Gedichte über den jetzigen Geschmack in der Poesie. Danzel, 2. Ausg. I, 127 hält dieses Fragment für ein Bruchstück einer langen Epistel, die Lessing 1751 seinem Freunde Weiße schrieb.

Noch red'st du, wie man red't, eh' man die Zunge bricht,
Daß sie lateinisch Deutsch mit schönem Stammeln spricht,
Noch hast du nicht gewagt, ein römisch Lied zu spielen,
Das von Gedanken strotzt, doch minder hat zum Fühlen;
Noch tönt dein schwacher Mund die Göttersprache nicht;
Noch giebst du jedem Zug sein ihm gehörig Licht;
Noch trägt Wort und Begriff bei dir nicht neue Banden,
Wer dich gelesen hat, der hat dich auch verstanden;
Du bist von kalter Art, die gern vernünftig denkt
Und ihrem Zweifel mehr als ihrem Witze schenkt . . .
Und willst ein Dichter sein? . . Geh, laß den schweren Namen,
Zum Dichter trägst du kaum den ungekäumten Samen.
So sprach ein großer Geist, von K** Feu'r erhitzt,
Zu meiner Muse jüngst, die noch im Dunkeln sitzt.
Mitleidig wollt' er mich die kühnen Wege lehren,
Wo uns die Welt nicht hört, doch künft'ge Welten hören.
Nein, sprach ich, jener Wahn hat mich noch nicht berauscht,
Der nicht die Fesseln flieht, die Fesseln nur vertauscht,
Die Ketten von dem Fuß sich an die Hände leget
Und glaubt, er trägt sie nicht, weil sie der Fuß nicht träget.
Du siehst, wo Opitz ging . . . Voll Zorn verließ er mich
Und donnert hinten nach: kein Schweizer lobe dich!
Erschüttert von dem Fluch bis in das Mark der Glieder,
Schlug ich, dem Sünder gleich, die Augen schamrot nieder,
Für den die Rache schon den Stab gebrochen hat,
Bestimmt zum Prediger der Tugend auf dem Rad.
Vom kalten Schau'r erlosch in mir das heil'ge Feuer,
Das stille Dichter lehrt auch sonder einem M**.
Voll Ekel sah ich mich, und sahe mich veracht',
Von Enkeln nicht gekannt, die B** schwärm'risch macht;
Ich sah voll Furcht hinaus auf Scenen künft'ger Dichter;
Die Wage der Kritik hielt ein gewalt'ger Richter,
Der seines Beifalls Wucht mit auf die Schale legt,
Die, wie sein Finger will, steigt oder überschlägt ꝛc.

---

17. K**, Klopstock. — 25. Opitz, Martin Opitz, Dichter (1597—1639). — 32. M**, G. F. Meier, 1718—1777, Professor der Philosophie zu Halle, schrieb: „Beurteilung des Heldengedichts der Messias.“ Halle 1749—52. Zu diesen beiden Versen vgl. v. Canitz' Gedichte S. 96. — 34. B**, der Schweizer Bodmer.

4. Aus einem Gedichte an den Herrn M**.

1753.

Der lobt die Neuern nur, und der lobt nur die Alten.
Freund, der sie beide kennt, sprich, mit wem soll ich's halten?
Die Weisheit, war sie nur verfloßner Zeiten Ehr'?
Ist nicht des Menschen Geist der alten Größe mehr?
Wie? oder ward die Welt zu unsrer Zeit nur weise?
Und stieg die Kunst so spät bis zu dem höchsten Preise?
Nein, nein; denn die Natur wirkt sich stets selber gleich,
Im Wohlthun stets gerecht, an Gaben allzeit reich.
An Geistern fehlt es nie, die aus gemeinen Schranken
Des Wissens sich gewagt, voll schöpfrischer Gedanken;
Nur weil ihr reger Sinn nicht allzeit eins geliebt,
Ward von der Kunst bald der, bald jener Teil geübt.
Das Alter wird uns stets mit dem Homer beschämen,
Und unsrer Zeiten Ruhm muß Newton auf sich nehmen;
Zwei Geister, gleich an Größ' und ungleich nur im Werk,
Die Wunder ihrer Zeit, des Neides Augenmerk.
Wer zweifelt, daß Homer ein Newton worden wäre,
Und Newton, wie Homer, der ew'gen Dichtkunst Ehre,
Wenn dieser das geliebt, und dieses der gewählt,
Worinne beiden doch nichts mehr zum Engel fehlt?
  Vor diesem galt der Witz, und durch den Witz der Dichter,
Selbst Griechen machten ihn zum Feldherrn und zum Richter.
Jetzt sucht man mehr als Witz; die Zeit wird gründlicher
Und macht den Weg zum Ruhm dem Weisen doppelt schwer.
Nutz geht Vergnügung vor. Was nur den Geist ergötzet,
Den Beutel ledig läßt, verdient das, daß man's schätzet?
Ihr weisen Enkel seht der Ältern Fehl wohl ein:
Sonst ward der Dichter groß, nun wird's ein Schreiber sein.
Schon recht, der nutzt dem Staat. Und müßige Poeten
Hat Platos Republik, Europa, nicht vonnöten.
  Was ist denn ihre Kunst, und warauf trotzen sie?
Der Dummkopf, der sie schmäht, begriff ihr Vorrecht nie.
Ihr Muster ist Natur, sie in belebten Bildern
Mit eignen Farben uns, verschönert oft, zu schildern.
Doch, Dichter, sage selbst, was schilderst du von ihr?

Aus einem Gedichte an den Herrn M**. Mylius, in dessen „Naturforscher" dieses Fragment zuerst erschien. — 1. Vgl. „Der Geschmack der Alten" S. 14.

Der Dinge Flächen nur und Schein gefallen dir.
Wie sie das Auge sieht, dem Geiste vorzumalen,
Bleibst du den Sinnen treu und machst aus Geistern Schalen.
Ins Innre der Natur dringt nie dein kurzer Blick;
Dein Wissen ist zu leicht und nur des Pöbels Glück.
  Allein mit kühnem Aug' ins Heiligtum zu blicken,
Wo die Natur im Werk, bemüht mit Meisterstücken,
Bei dunkler Heimlichkeit, der ew'gen Richtschnur treu,
Zu unserm Rätsel wird, und Kunst ihr kommt nicht bei;
Der Himmel Kenner sein, bekannt mit Mond und Sternen,
Ihr Gleis, Zeit, Größ' und Licht durch glücklich's Raten lernen;
Nicht fremd sein auf der Welt, daß man die Wohnung kennt,
Der Herrn sich mancher Thor, ohn' sie zu kennen, nennt;
Bald in dem finstern Schacht, wo Graus und Reichtum thronet,
Und bei dem Nutz Gefahr in hohlen Felsen wohnet,
Der Steine teure Last, der Erze hart Geschlecht,
Der Gänge Wunderlauf, was schimmernd und was echt,
Mit mühsamer Gefahr und fährlichen Beschwerden
Neugierig auszuspähn und so ihr Herr zu werden;
Bald in der luft'gen Plän', im schauernd dunkeln Wald,
Auf kahler Berge Haupt, in krummer Felsen Spalt,
Und wo die Neubegier die schweren Schritte leitet,
Und Frost und Wind und Weg die Lehrbegier bestreitet,
Der Pflanzen grünen Zucht gelehrig nachzugehn
Und mit dem Pöbel zwar, doch mehr als er zu sehn;
Bald mehr Vollkommenheit in Tieren zu entdecken,
Der Vögel Feind zu sein und Störer aller Hecken;
Zu wissen, was dem Bär die starken Knochen füllt,
Was in dem Elend zuckt, was aus dem Ochsen brüllt,
Was in dem Ocean für scheußlich Untier schwimmet,
Und welche Schneckenbrut an seinem Ufer klimmet;
Was jedem Tier gemein, was ihm besonders ist,
Was jedes Reich verbind't, wo jedes March sich schließt;

39 f. Nach Hallers „Die Falschheit menschlicher Tugenden" (ed. L. Hirzel S. 74):

Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist,
Zu glücklich, wann sie noch die äußre Schale weist!

Vgl. Kästner „Von den Kometen". (Gesammelte Werke, Berlin 1841, II, 71):

Du, der unendlich mehr, als Menschen sonst gelang,
Ins Innre der Natur mit kühnen Blicken drang,
O Newton!

55. Plän' (frz. plaine), Ebene. — 64. Elend, Elentier. — 68. March, Grenze.

Bald mit geübtem Blick den Menschen zu ergründen,
Des Blutes Kreislauf sehn, sein festes Triebwerk finden:
Dazu gehöret mehr, als wenn beim Glase Wein
Der Dichter ruhig singt, besorgt nur um den Schein.
O Zeit, beglückte Zeit! wo gründlich seltne Geister
Gott in der Kreatur, im Kunststück seinen Meister
Dem Spötter aufgedeckt, der blind sich und die Welt
Für eine Glücksgeburt des blinden Zufalls hält.
Rühmt eure Dichter nur, ihr Väter alter Zeiten,
Die Meister schönes Wahns und kleiner Trefflichkeiten,
Durch die Gott und sein Dienst ein albern Märlein ward,
Vom Pöbel nur geglaubt, der Geister kleinsten Art.
Die Wahrheit kam zu uns im Glanz herabgeflogen
Und hat im Newton gern die Menschheit angezogen.
Uns ziert ein Aldrovand, ein Reaumur ziert uns mehr
Als alle Musen euch im einzigen Homer.
Was Großes ist es nun, sich einen Held erdenken
Und ihn mit eigner Kraft in schweres Unglück senken,
Woraus ihn bald ein Gott, bald unbeglaubter Mut
Mit großen Thaten reißt, die der Poete thut?
Braucht nicht der Philosoph mehr Witz und stärkre Sinnen,
Der kleine Wunder sucht, bekannt mit Wurm und Spinnen?
Dem keine Raupe kriecht, der Namen er nicht nennt,
Und jeden Schmetterling vom ersten Ursprung kennt;
Dem Fliegen nicht zu klein, noch Käfer zu geringe,
Und in der Mücke sieht den Schöpfer aller Dinge;
Dem jeder Essigtropf wird eine neue Welt,
Die eben der Gott schuf, und eben der Gott hält.
Da sieht er Abenteu'r, die jener nur erfindet,
Und ist des Staates kund, den Bien' und Ameis gründet.
Ja, wenn ein Moliér', der Tugend muntrer Freund,
Der Spötter eiteln Wahns, des Lächerlichen Feind,
Auf Fehler merksam wird und lernt aus hundert Fällen
Der Menschen trotzig Herz und trügrisches Verstellen;
Wenn seiner Spötterei kein alter Hut entgeht,

82. Isaak Newton (1642—1727), der Begründer der neueren mathematischen Physik und der physischen Astronomie. — 83. Aldrovandi, Philosoph und Arzt zu Bologna, † 1605. — René Antoine Berchault de Réaumur, ausgezeichneter Physiker (1683—1757), Erfinder des bekannten Thermometers. — 99. Jean Baptiste Poquelin, genannt von Molière (1622—1673), einer der größten Lustspieldichter aller Zeiten und Völker.

Und ihm das Laster nie zu hoch zur Strafe steht;
Braucht er so viel Verstand, als wenn aus kleinen Reisen
Des Schwanzsterns Dörfel uns will seine Laufbahn weisen,
Wenn er aus einem Stück aufs Ganze richtig schließt
Und durch den einen Bug die ganze Krümmung mißt?
Braucht er so viele Kunst, die Winkel zu entdecken,
In die — das scheue Heer — die Laster sich verstecken,
Als jener, der im Glas entfernte Monden sieht
Und ihre Größ' und Bahn in helle Tafeln zieht?
Und als ein andrer, der aus wenigen Minuten
Die Fahrt des Lichts bestimmt und rechnet sie nach Ruten?
Wer braucht mehr Geist und Müh', der, der in fauler Lust
Den Wein trinkt und erhebt, gelehnt an Phyllis' Brust?
Wie? oder der sein Feu'r, wie es die Sonn' erzeuget,
Und wie der Saft im Stock durch enge Röhren steiget,
Aus Gründen uns erklärt, und wert ist, daß der Wein
Ihn einzig nur erfreu' und stärk' ihn nur allein?
Der Dichtern nöt'ge Geist, der Möglichkeiten dichtet
Und sie durch seinen Schwung der Wahrheit gleich entrichtet,
Der schöpferische Geist, der sie beseelen muß,
Sprich, M***, du weißt's, braucht den kein Physikus?
Er, der zuerst die Luft aus ihrer Stelle jagte
Und mehr bewies, als man je zu erraten wagte;
Er, der im Sonnenstrahl den Grund der Farben fand
Und ihre Änderung in feste Regeln band;
Er, der vom Erdenball die platten Pole wußte,
Eh' ein Maupertuis sie glücklich messen mußte;
Hat die kein Schöpfergeist bei ihrer Müh' beseelt,
Und ist es nur Homer, weil ihm ein Ältrer fehlt?

* * *

Wird Aristoteles nicht ohne Grund gepriesen,
Dem nie sich die Natur als unterm Flor gewiesen?
Ein dunkler Wörterkram von Form und Qualität
Ist, was er andre lehrt und selber nicht versteht.
Zu glücklich, wenn sie nicht mit spitzig seichten Grillen

105. Dörfel, Superintendent zu Weida, † 1688, schrieb eine Abhandlung „de cometa". — 125—129. Newton ist wieder gemeint. — 130. Pierre Louis Moreau de Maupertuis (1698—1759), berühmter französischer Mathematiker, damals Präsident der Berliner Akademie. — 133. Aristoteles, hervorragender griech. Philosoph und Naturkundiger.

Die Lücken der Natur durch leere Töne füllen!
Ein selbst erwählter Grund stützt keine Wahrheit fest,
Als die man, statt zu sehn, sich selber träumen läßt;
Und wie wir die Natur bei alten Weisen kennen,
Ist sie ihr eigen Werk, nicht Gottes Werk zu nennen.
Vergebens sucht man da des Schöpfers Majestät,
Wo alles nach der Schnur verkehrter Grillen geht.
Wird gleich die Faulheit noch die leichten Lügen ehren,
Genug, wir sehen Gott in neuern klärern Lehren.
Stagirens Ehr' ist jetzt den Physikern ein Kind,
Wie's unsre Dichter noch bei alten Dichtern sind ꝛc.

Anmerkung. Daß dieses Gedicht nicht ganz ist, und daß ich es an vielen Orten selbst nicht mehr verstehe, dieses habe ich dem verstorbnen Herrn Professor Menz in Leipzig zu danken. Der Freund, an den es gerichtet ist, ließ es in ein physikalisches Wochenblatt einrücken. Diese Ehre kam mir ein wenig teuer zu stehen. Herr Menz war Censor, und zum Unglücke einer von denen, welche vermöge dieses Amts das Recht zu haben glauben, die Schriftsteller nach Belieben zu mißhandeln. Er hat unter andern den ganzen Schluß weggestrichen, worinne man über gewisse, wenn Gott will, physikalische Kindereien lachte, in welchen der und jener Naturlehrer alle seine Geschicklichkeit bestehen läßt.

---

5. An den Herrn Marpurg, über die Regeln der Wissenschaften zum Vergnügen, besonders der Poesie und Tonkunst.

1749.

Der du für dich und uns der Töne Kräfte kennst,
Der Kunst und der Natur ihr wahres Amt ernennst,
Maß, Gleichheit, Ordnung, Wert im Reich der Schalle lehrest,
Denkst, wo man sonst nur fühlt, und mit der Seele hörest,
Dein Ohr nicht kitzeln läßt, wenn du nicht weißt warum?
Dem schwere Schönheit nur Lust bringt und Meistern Ruhm;
Freund, sprich, soll die Musik nicht alle Welt ergötzen?
Soll sie's — was darf man sie nach strengen Regeln schätzen?
Die grübelnde Vernunft dringt sich in alles ein
Und will, wo sie nicht herrscht, doch nicht entbehret sein.
Ihr flucht der Orthodox; denn sie will seinem Glauben,
Der blinde Folger heischt, den alten Beifall rauben.
Und mich erzürnt sie oft, wenn sie der Schul' entwischt
Und spitz'gem Tadel hold in unsre Lust sich mischt.
Gebietrisch schreibt sie vor, was unsern Sinnen tauge,

147. Stagirens Ehr', Aristoteles, der aus Stagiros stammt. — An den Herrn Marpurg. Im ersten Druck unterzeichnet: Berlin, den 28. Junius 1749.

Macht sich zum Ohr des Ohrs und wird des Auges Auge.
Dort steigt sie allzu hoch, hier allzu tief herab,
Der Sphär' nie treu, die Gott ihr zu erleuchten gab.
Die ist des Menschen Herz, wo sich bei Irrtums Schatten,
Nach innerlichem Krieg, mit Lastern Laster gatten,
Wo neues Ungeheu'r ein jeder Tag erlebt,
Und nach dem leeren Thron ein Schwarm Rebellen strebt.
Hier laß, Vernunft, dein Licht, uns unsern Feind erblicken,
Hier herrsche sonder Ziel, hier herrsch', uns zu beglücken.
Hier findet Tadel, Rat, Gesetz und Strafe statt.
Doch so ein kleines Reich macht deinen Stolz nicht satt.
Du fliehst auf Abenteu'r ins Elend zu den Sternen
Und baust ein stolzes Reich in unermeßnen Fernen,
Spähst der Planeten Lauf, Zeit, Größ' und Ordnung aus,
Regierst die ganze Welt, nur nicht dein eignes Haus.
Und steigst du dann und wann voll Schwindel aus den Höhen,
Zufrieden mit dir selbst, wie hoch du stiegst, zu sehen,
So kömmst du, statt ins Herz, in einen Kritikus,
Der, was die Sinne reizt, methodisch mustern muß,
Und treibst durch Regeln, Grund, Kunstwörter, Lehrgebäude
Aus Lust die Quintessenz, rektifizierst die Freude
Und schaffst, wo dein Geschwätz am schärfsten überführt,
Daß viel nur halb ergötzt, und vieles gar nicht rührt;
Das Fühlen wird verlernt, und nach erkiesten Gründen
Lernt auch ein Schüler schon des Meisters Fehler finden
Und hält, was Körner hat, für ausgedroschnes Stroh;
Denn Ekel macht nicht satt, und Eigensinn nicht froh.
Ist der Vergnügen Reich nicht klein genug umschränket,
Daß unser ekler Witz auf engre Marchen denket?
Treibt denn der Baum der Lust Holz so im Überfluß,
Daß man gewaltsam ihm die Äste rauben muß?
Ist unsre Freud' ein Feu'r, das sich zu reichlich nähret,
Das uns, schwächt man es nicht, anstatt erwärmt, verzehret?
Ist das, was uns gefällt, denn lauter starker Wein,
Den man erst wässern muß, wenn er soll heilsam sein?
O nein! denn gleich entfernt vom Geiz und vom Verschwenden,
Floß, was du gabst, Natur, aus sparsam klugen Händen.
Was einen Bauer reizt, macht keine Regel schlecht;
Denn in ihm wirkt ihr Trieb noch unverfälschlich echt;

Und wenn die kühne Kunst zum höchsten Gipfel flieget,
So schwebt sie viel zu hoch, daß ihn ihr Reiz vergnüget,
So wie des Weingeists Glut, weil er zu reinlich brennt,
Kein dichtes Holz entflammt, noch seine Teile trennt.
Freund, wundre dich nur nicht, daß einst des Orpheus Saiten
Die Tiger zahm gemacht und lehrten Bäume schreiten;
Das ist: ein wildes Volk, den Tieren untermengt,
Hat, wenn er spielte, sich erstaunt um ihm gedrängt.
Sein ungekitzelt Ohr fühlt süße Zaubereien;
Ihn lehrt die Macht der Kunst die Macht der Götter scheuen,
Und was der Wundermann lobt, ratet und befiehlt,
Hat bei den Rauhesten den Reiz, mit dem er spielt.
Die Menschlichkeit erwacht; der Tugend sanftes Feuer
Erhitzt die leere Brust und wird die Frucht der Leier.
Der Wald sieht sich verschmäht, man sammelt sich zu Hauf,
Man herrscht, man dient, man liebt und bauet Flecken auf.
So wirft ein Leiermann — und Gott weiß was für einer! —
Den Grund zum größten Staat und macht die Bürger feiner.
Doch war's ein Wunder? Nein. Dem unverwöhnten Ohr,
Das noch nichts Schönres kennt, kömmt alles göttlich vor.
Jetzt aber . . wähle selbst, nimm Hassen oder Grauen,
Und sprich, ihr edler Stolz, wird er sich so viel trauen?
Er bessre, wenn er kann, das ungeschliffne Land.
Dem Junker und dem Bau'r fehlt noch gleich viel Verstand.
Er geh', sind sie es wert, und lehr' mit Opertönen,
Was sich nicht lehren läßt, den ohne Murren fröhnen,
Und jenen ohne Stolz ein Bauerkönig sein.
Der Priester räumt ihm gern dazu die Kirchen ein.
Doch er wird zehnmal eh' die Karpfen in den Teichen
Als ihren dummen Bau'r und Bauerherrn erweichen.
Nicht, weil er schlecht gespielt, weil er kein Orpheus ist,
Deß Kunst die Billigkeit nach seinen Zeiten mißt;
Nein, weil jetzt (güldne Zeit!) der Pöbel auf den Straßen
Ein ekler Ohr besitzt, als Kenner sonst besaßen.
Erst drängt er durch die Wach' sich toll ins Opernhaus,
Urteilt erbärmlich dann und strömt in Tadel aus.

75. Johann Adolf Hasse (1699—1783), ein berühmter Komponist im italienischen Geschmack. — Karl Heinrich Graun (1701—1759), komponierte gegen 30 Opern und das Oratorium „Der Tod Jesu".

Die Wendung war zu alt, die kam zu oftmals wieder;
Hier stieg er allzu hoch, hier fiel er plötzlich nieder;
Der Einfall war dem Ohr zu unerwartet da,
Und jener taugte nichts, weil man zuvor ihn sah;
Bald wird das Traurige zum Heulen wüster Töne,
Bald ist die Sprach' des Leids zu ausgekünstelt schöne;
Dem ist das Fröhliche zu schäkernd possenhaft,
Und jenem eben das ein Grablied ohne Kraft;
Das ist zu schwer gesetzt, und das für alle Kehlen;
Und manchem scheint es gar ein Fehler, nie zu fehlen;
Das Wort heißt zu gedehnt, und das nicht g'nug geschleift;
Die Loge weint gerührt, wo jene zischt und pfeift.
Wo kömmt die Frechheit her, so unbestimmt zu richten?
Wer lehrt den gröbsten Geist die Fehler sehn und dichten?
Ist nicht, uneins mit sich, ein Thor des andern Feind?
Und fühlt der Künstler nur sie all' auf sich vereint?
Ist nicht der Grund, weil sie erschlichne Regeln wissen
Und auf gut Glück danach vom Stock zum Winkel schließen?
Er ist's. Nun tadle mich, daß ich die Regeln schmäh'
Und mehr auf das Gefühl als ihr Geschwätze seh'.
Die Schwester der Musik hat mit ihr gleiches Glücke;
Kritiken ohne Zahl und wenig Meisterstücke,
Seitdem der Philosoph auf dem Parnasse streift
Und Regeln abstrahiert und die mit Schlüssen steift.
Der Schüler hat gehört, man müsse fließend dichten.
Was braucht der Schüler mehr, des Schweitzers Lied zu richten?
Grob, Lohensteinisch, schwer giebt seinen Worten Wucht.
Die Menge lobt den Wahn; das ist des Wahnes Frucht.
Ja, seine Tyrannei hat leichte Besserungen,
Nach langem Widerstand, ihm endlich abgedrungen.
Und bersten möcht' ich oft, wenn tadelndes Geschmeiß,
Das kaum mit Müh' und Not die drei Einheiten weiß,
Den Plaut und Molièr' zu übersehen glaubet;
Das ist, dem Herkules im Schlaf die Keule raubet,
Und brächt' ihm gern damit schimpfsvolle Wunden an;

116. Schweitzer, Haller. — 117. Daniel Kaspar von Lohenstein (1635—1683), einer der Hauptvertreter der zweiten schlesischen Dichterschule, Verfasser von Trauerspielen und dem langen Roman „Arminius", wird auch noch jetzt in übertriebener Weise als schwülstiger Dichter getadelt.

Nur schade! daß kein Zwerg sie mächtig führen kann.
Kunstwörter müssen dann der Dummheit Blöße decken,
Und ein gelehrt Citat macht Zierden selbst zu Flecken.
Ach arme Poesie! anstatt Begeisterung
Und Göttern in der Brust, sind Regeln jetzt genung.
Noch einen Bodmer nur, so werden schöne Grillen
Der jungen Dichter Hirn, statt Geist und Feuer füllen.
Sein Affe schneidert schon ein ontologisch Kleid
Dem zärtlichen Geschmack zur Maskaradenzeit.
Sein kritisch Lämpchen hat die Sonne jüngst erhellet,
Und Klopstock ward durch ihn, wie er schon stand, gestellet.
Tonarten, Intervall, Accorde, Dissonanz,
Manieren, Klauseln, Takt, Strich, Konterpunkt und Schwanz,
Mit hundert Wörtern mehr, die Tausend nicht verstehen,
Worauf sich Tausend doch pedantisch albern blähen,
Freund, sei so gut, verbräm' mein allzudeutsch Gedicht,
Damit man auch von mir als einen Kenner spricht.
Doch nein .. Es möchte mich ein Pfau zu rupfen fassen.
Wobei ich nichts gedacht, mag ich nichts denken lassen.
Zwar durch Bescheidenheit fliegt man nicht himmelan;
Dem Mädchen steht die Scham, und Prahlerei dem Mann.
Die Regeln sind dazu, daß wir nicht dürfen schweigen,
Wenn Meister emsig sind und sich in Thaten zeigen.
Wer hat so müß'ge Zeit und sitzet mühsam still,
Daß er erst alles lern', wovon er reden will?
Ein Weiser braucht den Mund zum Richten und am Tische.
Wer schweigt, ist dumm. Drum sind das dümmste Vieh die Fische.
Bei einem Glase Wein kommt manches auf die Bahn;
Da heißt es: rede hier, daß man dich sehen kann.
Und reden kann man ja. Vom Setzen, Dichten, Malen
Lehrt auch das kleinste Buch, wo nichts verstehn, doch prahlen.
Der Schwätzer hat den Ruhm; dem Meister bleibt die Müh'.
Das ist der Regeln Schuld, und darum tadl' ich sie.
Doch meinet man vielleicht, daß sie dem Meister nützen?
Man irrt; das hieß die Welt mit Elefanten stützen.

131. Johann Jakob Bodmer (1698—1783), schweizerischer Kritiker, bekannt durch seinen Kampf gegen Gottsched — 133. Professor Meier in Halle. Vgl. Nr. 3 am Schluß. S. 180, Anm. 32. — 141. Nach der Fabel von der Krähe mit den gestohlenen Pfauenfedern. Vgl. Lessings Fabeln II, Nr. 6, S. 222. — 160. Nach der indischen Mythologie.

Ein Adler hebet sich von selbst der Sonne zu;
Sein ungelernter Flug erhält sich ohne Ruh'.
Der Sperling steigt ihm nach, so weit die Dächer gehen,
Ihm auf der Feueress', wann's hoch kommt, nachzusehen.
Ein Geist, den die Natur zum Mustergeist beschloß,
Ist, was er ist, durch sich, wird ohne Regeln groß.
Er geht, so kühn er geht, auch ohne Weiser sicher.
Er schöpfet aus sich selbst. Er ist sich Schul' und Bücher.
Was ihn bewegt, bewegt; was ihm gefällt, gefällt.
Sein glücklicher Geschmack ist der Geschmack der Welt.
Wer fasset seinen Wert? Er selbst nur kann ihn fassen.
Sein Ruhm und Tadel bleibt ihm selber überlassen.
Fehlt einst der Mensch in ihm, sind doch die Fehler schön,
Nur seine Stärke macht, daß wir die Schwäche sehn.
So kann der Astronom die fernen Sonnenflecken
Durch Hilf' des Sonnenlichts, und anders nicht entdecken.
Nachahmen wird er nicht, weil eines Riesen Schritt,
Sich selbst gelassen, nie in Kindertappen tritt.
Nun saget mir, was dem die knecht'sche Regel nützet,
Die, wenn sie fest sich stützt, sich auf sein Beispiel stützet?
Vielleicht, daß Feu'r und Geist durch sie ersticket wird;
Denn mancher hat, aus Furcht zu irren, sich verirrt.
Wo er schon Vorsicht braucht, verliert er seinen Adel.
Er singet sonder Neid und darum ohne Tadel.
Doch jedes hundert Jahr, vielleicht auch seltner noch,
Kömmt so ein Geist empor und wird der Schwächern Joch.
Muß man, wenn man sich schwingt, stets adlermäßig schwingen?
Soll nur die Nachtigall in unsern Wäldern singen?
Der nebelhafte Stern muß auch am Himmel stehn;
Bei vieler Sonnen Glut würd' unsre Welt vergehn.
Drum wird dem Mittelgeist vielleicht die Regel nützen?
Die Säul' war dort zur Zier, und hier ist sie zum Stützen.
Doch, Freund, belehre mich, wie den Apollo nennt,
Wenn er die Töne gleich als seine Finger kennt,
Besäß' sein schwerer Geist Eukliden und Cartesen,

Vgl. Fontenelles Werke II, 34. Herder ed. Suphan III, 125. Schnorr, Archiv für Litteraturgeschichte VII, 29.

170. Gelegentlich citiert einmal Lessing diese Verse mit Bezug auf Voltaire. — 195. Euklid, griechischer Philosoph aus Megara, Stifter der Megarischen Schule. — Cartesius, René Descartes, Philosoph, geb. 31. März 1596 zu La Haye in Tourain.

Und Eulern könnt' er gar, wie ich Talandern lesen;
Allein er wagte nichts, allein er dächte nie,
Dem Führer allzu treu, und folgte wie das Vieh
Und täuschte nur das Ohr mit künstlichem Geklimper:
Wie nennt Apollo den? Wenn's hoch kommt: einen Stümper.
Auch Dichter kenn' ich g'nug, die nur die Regel macht.
Wer diesem Gott nicht dient, ist ihnen in der Acht.
Wagt sich ihr netter Geist in Molièrens Sphäre,
So kömmt kein Monolog, kein freier Knecht die Quere;
Gesetzt, er machte gleich die Augen thränenvoll,
Wo man nach Sitt' und Recht sich selbst belachen soll:
Was schad't das? Hat er doch die Regeln nie verletzet
Und gar, o seltner Ruhm, noch neue zugesetzet.
Die Richter preisen ihn und rufen: seht, da seht!
Wie auch ein großer Geist mit Reiz in Fesseln geht.
Allein, Freund, lachst du nicht, daß ich von Stümpern spreche?
Wer andrer Schwäche zeigt, verberg' erst seine Schwäche.
Doch ja, du lachst nicht nur, du gähnst auch über mich.
Gut, schlafe nur nicht ein. Ich schließ' und frage dich:
Wenn der, der wenig braucht und minder noch begehret,
Bei seiner Armut lacht und Reiche lachen lehret,
Der nichts verdrießlich find't, auf alles Zucker streut,
Die Freude sich nie kauft und sich doch täglich freut:
Wenn der zu preisen ist, ist der nicht auch zu preisen,
Deß Ohr sich nicht empört bei mittelmäß'gen Weisen,
Der bei des Hirten Flöt' und muntern Dorfschalmei'n
So freudig kann, als du in Grauens Opern, sein?
Dies Glück, Freund, wünsch' ich dir! und willst du dich bedanken,
So wünsch' mir gleiche Lust aus Hallern und aus Hanken.

---

196. Leonhard Euler (1707—1783), einer der größten Mathematiker. — Goedeke, Grundriß II, 510: „August Bohse, geb. 1661 zu Halle, starb als Professor zu Liegnitz 1730, schrieb unter dem Namen Talander eine Menge zum Teil schlüpfriger Romane.“ — 224. G. B. Hanke aus Breslau starb um 1750. In dem soeben erwähnten Citat sagt Lessing: „Einen Voltaire loben ist eben so was Unnötiges als einen Hancken tadeln.“

6. Die Religion.

Erster Gesang.

1751.

Vorerinnerung.

Die Religion ist schon seit verschiednen Jahren die Beschäftigung meiner ernsthaftern Muse gewesen. Von den sechs Gesängen, die ich größtenteils darüber ausgearbeitet habe, ist vor einiger Zeit der Anfang des ersten Gesanges zur Probe gedruckt worden. Ich wiederhole hier diese Probe, ohne etwas neues hinzuzuthun, einige Verbesserungen ausgenommen. Zum Dichten braucht man Bequemlichkeit, und zum Ausarbeiten Zeit. Beides fehlt mir, und vielleicht wird es mir noch lange fehlen — — Mein Plan ist groß. Ich entwerfe ihn in den ersten achtzehn Zeilen selbst, von welchem ich im voraus erinnern muß, daß einige von den Prädikaten daselbst auf die Religion überhaupt, nicht auf die einzige wahre Religion gehen. Der erste Gesang ist besonders den Zweifeln bestimmt, welche wider alles Göttliche aus dem innern und äußern Elende des Menschen gemacht werden können. Der Dichter hat sie in ein Selbstgespräch zusammengenommen, welches er an einem einsamen Tage des Verdrusses in der Stille geführt. Man glaube nicht, daß er seinen Gegenstand aus den Augen läßt, wenn er sich in den Labyrinthen der Selbsterkenntnis zu verlieren scheint. Sie, die Selbsterkenntnis, war allezeit der nächste Weg zu der Religion, und ich füge hinzu, der sicherste. Man schieße einen Blick in sich selbst; man setze alles, was man weiß, als wüßte man es nicht, bei Seite; auf einmal ist man in einer undurchdringlichen Nacht. Man gehe auf den ersten Tag seines Lebens zurück. Was entdeckt man? Eine mit dem Viehe gemeinschaftliche Geburt; ja, unser Stolz sage, was er wolle, eine noch elendere. Ganze Jahre ohne Geist, ohne Empfindung folgen darauf, und den ersten Beweis, daß wir Menschen sind, geben wir durch Laster, die wir in uns gelegt fanden, und mächtiger in uns gelegt fanden als die Tugenden. Die Tugenden! Vielleicht ein leerer Ton! Die Abwechselung mit den Lastern sind unsre Besserungen, Besserungen, die die Jahre wirken, die ihren Grund in der Veränderung unsrer Säfte haben. Wer ist von diesem elenden Lose ausgenommen? Auch nicht der Weiseste. Bei ihm herrschen die Laster nur unter schönern Larven und sind wegen der Natur ihrer

Gegenstände nur minder schädlich, aber ebenso stark als bei der verworfensten Seele aus dem Pöbel. Der Dichter darf die Beispiele nicht in der Ferne suchen. Alle sein Fleiß hat ihm nur die Zeit zum Übelthun benommen, den Hang aber dazu nicht geschwächt. Unter andern Umständen würde er — — und wer muß nicht ein Gleiches von sich gestehen? — — vielleicht ein Schaum der Bösewichter oder das Muster eines Thoren geworden sein. Welcher Anblick! in dem ganzen Umfange des menschlichen Herzens nichts als Laster zu finden! Und es ist von Gott? Es ist von einem allmächtigen, weisen Gott? Marternde Zweifel! — — Doch vielleicht ist unser Geist desto göttlicher. Vielleicht wurden wir für die Wahrheit erschaffen, da wir es für die Tugend nicht sind. Für die Wahrheit? Wie vielfach ist sie? Jeder glaubt sie zu haben, und jeder hat sie anders. Nein, nur der Irrtum ist unser Teil, und Wahn ist unsre Wissenschaft. Fügt zu diesem erbärmlichen Bilde des edelsten Teiles von uns auch eine Abschilderung des minder edeln, des Körpers. Er ist ein Zusammenhang mechanischer Wunder, die von einem ewigen Künstler zeigen. Ja, aber auch ein Zusammenhang abscheulicher Krankheiten, in seinem Bau gegründeter Krankheiten, welche die Hand eines Stümpers verraten. Dieses alles verführt den zweifelnden Dichter zu schließen:

Der Mensch? wo ist er her?
Zu schlecht für einen Gott, zu gut fürs Ungefähr.

Man stoße sich hier an nichts. Alles dieses sind Einwürfe, die in den folgenden Gesängen widerlegt werden, wo das jetzt geschilderte Elend selbst der Wegweiser zur Religion werden muß.

Was sich der grobe Witz zum Stoff des Spottes wählt;
Womit die Schwermut sich in Probetagen quält;
Wodurch der Aberglaub', in trübe Nacht verhüllet,
Die leichtgetäuschte Welt mit frommen Teufeln füllet;
Das göttlichste Geschenk, das aus des Schöpfers Hand
Den schwachen Menschen krönt, noch über dich, Verstand;
Was du mit Zittern glaubst und bald aus Stolz verschmähest
Und bald, wenn du dich fühlst, vom Himmel trotzig flehest;
Was dein neugierig Wie? in fromme Fesseln schließt;
Was dem zum Irrlicht wird und dem ein Leitstern ist;

Was Völker knüpft und trennt und Welten ließ verwüsten,
Weil nur die Schwarzen Gott, kein hölzern Kreuze grüßten;
Wodurch, dem Himmel treu, allein ein Geist voll Licht
In jene Dunkelheit mit sichern Schritten bricht,
Die nach der grausen Gruft in unerschaff'nen Zeiten
Auf unsre Seelen harrt, die March der Sterblichkeiten:
Dies sei mein rührend Lied!
Dein Feu'r, Religion!
Entflamme meinen Geist; das Herz entflammst du schon.
Dich fühl' ich, ehrfurchtsvoll, gleich stark als meine Jugend,
Das thörichte Geweb' aus Laster, Fehl und Tugend.
Nach Wahrheit durstiger als durstig nach der Ehr',
Auf Kluger Beifall stolz, doch auf den meinen mehr,
Entfernt von Welt und Glück, in unbelauschten Stunden
Hab' ich den flücht'gen Geist oft an sich selbst gebunden
Und gab mir kummerlos, da, weil ich Hülfe schrie,
Mich niemand kennen mag, mich selbst zu kennen Müh'.
Der ernsten erster Blick, die ich auf mich geschossen,
Hat mein erstauntes Herz mit Schwermut übergossen.
Verloren in mir selbst, sah, hört' und fühlt' ich nicht;
Ich war in lauter Nacht und hoffte lauter Licht.
Nun zwanzig Jahr gelebt — — und noch mich nicht gesehen?
Rief ich mit Schrecken aus und blieb gleich Säulen stehen.
Was ich von mir gedacht, ist falsch, ist lächerlich;
Kaum glaub' ich, ich zu sein, so wenig kenn' ich mich.
Verdammte Schulweisheit! Ihr Grillen weiser Thoren!
Bald hätt' ich mich durch euch, wie meine Zeit verloren.
Ihr habt, da Wähnen nur der Menschheit Wissen ist,
Den stolzen Sinn gelehrt, daß er mehr weiß als schließt.
Dem Irrtum in dem Schoß, träumt er von Lehrgebäuden
Und kann, stolz auf den Traum, kein wachsam Zweifeln leiden.
Das Forschen ist sein Gift, Hartnäckigkeit sein Ruhm;
Wer ihn bekehren will, raubt ihm sein Eigentum,
Ihm, der stolz von der Höh' der aufgetürmten Lügen
Natur und Geist und Gott sieht unverhüllet liegen.
Warum? wer? wo bin ich? Zum Glück — ein Mensch — auf Erden.
Bescheide sonder Licht, die Kindern g'nügen werden!
Was ist der Mensch? sein Glück? die Erd', auf der er irrt?

Erklärt mir, was ihr nennt. Dann sagt auch, was er wird,
Wenn schnell das Uhrwerk stockt, das in ihm denkt und fühlet?
Was bleibt von ihm, wann ihn der Würmer Heer durchwühlet,
Das sich von ihm ernährt und bald auf ihm verreckt?
Sind Wurm und Mensch alsdann gleich hoffnungslos gestreckt?
Bleibt er im Staube Staub? Wird sich ein neues Leben
Auf einer Allmacht Wink aus seiner Asche heben?
Hier schweigt die Weisheit selbst, den Finger auf den Mund,
Und nur ihr Schüler macht mehr, als sie lehrt, uns kund.
Die Einfalt hört ihm zu mit starrverwandten Blicken,
Mit gierig offnem Mund und beifallsreichen Nicken.
Sie glaubt, sie höre Gott; denn sie versteht ihm nichts,
Und was sie halb gemerkt, stützt sie auf ein: er spricht's.
Auch ich, von ihr verführt, vom Hochmut aufgeblasen,
Hielt für die Wahrheit selbst ein philosophisch Rasen,
Worin der irre Kopf verwegne Wunder denkt,
Ein Königreich sich träumt und seinen Traum verschenkt,
Die Schiff' im Hafen zählt und alle seine heißet,
Bis ihn ein böser Arzt der Schwärmerei entreißet.
Er wird gesund und arm; erst war er krank und reich;
Elend zuvor und nun — — Wer ist, als ich, ihm gleich?
Wer kömmt und lehret mich, was ich zu wissen glaubte,
Eh' der einsame Tag Gott, Welt und mich mir raubte?
  Durchforschet, Sterbliche, des Lebens kurzen Raum!
Was kommen soll, ist Nacht. Was hin ist, ist ein Traum.
Der gegenwärt'ge Punkt ist allzu kurz zur Freude,
Und doch, so kurz er ist, nur allzu lang zum Leide.
  Schick', wer es mit mir wagt, den wohlbewehrten Blick
Zum unempfindlichsten, zum ersten Tag zurück.
Dort lag ich blöder Wurm! vom mütterlichen Herze
Entbundne teure Last, erzeugt im Schmerz zum Schmerze!
Wie war mir, als ich frei, in nie empfundner Luft,
Mit ungeübtem Ton mein Schicksal ausgeruft?
Wo war mein junger Geist? fühlt' er die Sonnenstrahlen
Das erste Bild im Aug' mit stillem Kitzel malen?
Mein ungelehrtes Schrein, hat mich es auch erschreckt,
Als es zuerst durchs Ohr den krummen Weg entdeckt?
Die mütterliche Hand, die mich mit Zittern drückte,
Ihr Auge, das mit Lust, doch thränend nach mir blickte,

Des Vaters fromme Stimm', die Segen auf mich bat,
Der, als ich nichts verstand, schon lehrend zu mir trat,
Der sein Bild in mir sah, mit ernsten Liebeszeichen
Mich dann der Mutter wies, ihn mit mir zu vergleichen:
Ward dies von mir erkannt, und was dacht' ich dabei?
Fühlt' ich, mir unbewußt, für sie schon Lieb' und Scheu?
Ach! Neigung, Sinn und Witz lag noch in finstern Banden,
Und, was den Menschen macht, war ohne Spur vorhanden.
Die Bildung nach der Form zum menschlichen Geschlecht
Gab auf den edlern Teil mir kein untrüglich Recht.
Wer sah durch Haut und Fleisch das Werkzeug zum Empfinden?
Ob kein unsel'ger Fehl im innern Bau zu finden?
Wer sah mein Hirn, ob es gedankenfähig war?
Ob meine Mutter nicht ein menschlich Vieh gebar?
Wie elend kümmerlich wuchs ich die ersten Jahre!
Zum Menschen noch nicht reif, doch immer reif zur Bahre.
Wie mancher Tag verfloß, eh' vom geschäft'gen Spiel
Ein lächelnd heitrer Blick schief auf die Mutter fiel?
Eh' meine Knorpelhand so stark zu sein begonnte,
Daß sie mit Jauchzen ihr das Haar zerzausen konnte?
Eh' leichter Silben Schall ins Ohr vernehmlich stieß?
Eh' ich mich, Stammelnde nachäffend, loben ließ?
Eh' meine Wärterin die dunkeln Worte zählte,
Womit den langen Tag die kleine Kehl' sich quälte?
Eh', auf die Leitung kühn, mein Fuß, vom Tragen matt,
Mehr Schritte durch die Luft als auf dem Boden that?
Doch endlich sollt' ich auch das späte Glück genießen,
Das schlechtre Tiere kaum die ersten Stunden missen,
Die Lieblings der Natur, vom sichern Trieb regiert,
Der unverirrlich sie zum Guten reizt und führt.
Ich hörte, sah und ging, ich zürnte, weinte, lachte,
Bis Zeit und Rute mich zum schlimmern Knaben machte.
Das Blut, das jugendlich in frischen Adern rann,
Trieb nun das leere Herz zu leichten Lüsten an.
Mein Wunsch war Zeitvertreib, mein Amt war Müßiggehen;
Ich floh vom Spiel zum Spiel, und nirgends blieb ich stehen.

168. stammelnde, Gerundialform. Vgl. „Giangir": „Mustapha, sterbende hätt' ich dir noch vergeben." Unten V. 344 lautete im ersten Druck (1751): „Schnell zieht es schnaubende der straffe Zaum zurück." Vgl. V. 392.

Nach allem sehnt' ich mich, und alles wurd' ich satt,
Der Kreisel wich dem Ball, der Ball dem Kartenblatt.
Zu glücklich, wär' mein Spiel ein bloßes Spiel gewesen,
Zur schlauen Larve nicht dem Laster auserlesen,
Worunter unentdeckt das Herz ihm offen stand.
Wer kann dem Feind entfliehn, eh' er den Feind gekannt?
Stolz, Rachsucht, Eigensinn hat sich in Kinderthaten
Des Lehrers schärferm Blick oft männlich g'nug verraten.
Ach! warum wütete ihr Gift in Mark und Blut
Mit mich verderbender, doch angenehmer Wut,
Eh' der biegsame Geist die Tugend kennen lernte,
Von der ihn die Natur, nicht er sich selbst entfernte?
Nein, er sich selber nicht; denn in der Seele schlief
Vom Gut und Bösen noch der wankende Begriff;
Und als er wache ward, und als ich wollte wählen,
War ich, ach! schon bestimmt, in meiner Wahl zu fehlen.
Ich brachte meinen Feind in mir, mit mir herfür,
Doch Waffen gegen ihn, die bracht' ich nicht mit mir.
Das Laster ward mein Herr, ein Herr, den ich verfluche,
Den eifrig, doch umsonst, ich zu entthronen suche;
Ein Wütrich, der es ward, damit ich sei gequält,
Nicht, weil er mich besiegt, nicht, weil ich ihn gewählt — —
Himmlische Tugenden! Was hilft es, euch zu kennen,
In reiner Glut für euch, als unser Glück, zu brennen,
Wenn auch der kühnste Schwung sich schimpflich wieder senkt,
Und uns das Laster stets an kurzen Banden lenkt?
Ich fühl' es, daß mein Geist, wenn er sich still betrachtet,
Sich dieser Banden schämt, sich eurer wert nur achtet,
Daß, wenn von später Reu' mein Aug' in Thränen fließt,
Da ich sonst nichts vermag, mein Wunsch euch eigen ist.
Du bist mir Trost und Pein, und an der Tugend Stelle,
Beweinenswerter Wunsch! mein Himmel! meine Hölle!
Du, nur du bist in mir das Einz'ge reiner Art,
Das Einzige, was nicht dem Laster dienstbar ward.
Solch einen heißen Wunsch, solch marternd Unvermögen,
Die kann ein Gott zugleich in eine Seele legen?
Ein mächtig weiser Gott! Ein Wesen, ganz die Huld!
Und richtet Zwang als Wahl, und Ohnmacht gleich der Schuld?
Und straft die Lasterbrut, die es mir aufgedrungen,

Die ich nicht müde rang, und die mich lahm gerungen.
O Mensch, elend Geschöpf! Mensch! Vorwurf seiner Wut!
Und doch sind, was er schuf, du und die Welt sind gut?
So kenn' ich Gott durch euch, ihr Israels Verwirrer,
Und eure Weisheit macht den irren Geist noch irrer.
Umsonst erhebt ihr mir des Willens freie Kraft!
Ich will, ich will . . Und doch bin ich nicht tugendhaft.
Umsonst erhebt ihr mir des Urteils streng Entscheiden.
Die Laster kenn' ich all', doch kann ich alle meiden?
Hier hilft kein starker Geist, von Wissenschaft genährt,
Und Schlüsse haben nie das Bös' in uns zerstört.
Er, der mit sicherm Blick das Wahrheitsreich durchrennet
Und kühn zur Sonne steigt . . Weg, den kein Adler kennet! . .
Wo er den innern Zug entfernter Welten wiegt,
Der sie, zur Flucht bereit, in ew'ge Kreise schmiegt,
Und aus dem Himmel dann sinkt auf verklärten Schwingen,
Mit gleicher Kraft den Bauch der Erde zu durchdringen,
Und in dem weiten Raum vom Himmel bis zum Schacht
Nichts sieht, wovon er nicht gelehrte Worte macht;
Er und der halbe Mensch, verdammt zum sauern Pflügen,
Auf welchem einzig nur scheint Adams Fluch zu liegen,
Der Bauer, dem das Glück das Feld, das er durchdenkt,
Und das, das er bebaut, gleich eng und karg umschränkt,
Der sich erschaffen glaubt zum Herrn von Ochs und Pferden,
Der, sinnt er über sich, sinnt, wie er satt will werden,
Der seine ganze Pflicht die Hofedienste nennt,
Im Reiche der Natur zur Not das Wetter kennt;
Sie, die sich himmelweit an stolzer Einsicht weichen,
Sie, die sich besser nicht als Mensch und Affe gleichen,
Sind sich nur allzu gleich, stiehlt, trotz dem äußern Schein,
In beider Herzen Grund ein kühner Blick sich ein.
In beiden steht der Thron des Übels aufgetürmet,
Nur daß ihn der gar nicht, und der umsonst bestürmet,
Nur daß frei ohne Scham das Laster hier regiert
Und dort sich dann und wann mit schönen Masken ziert.
Mein Herz, eröffne dich! Hier in dem stillen Zimmer,
Das nie der Neid besucht und spät der Sonne Schimmer;
Wo mich kein Gold zerstreut, das an den Wänden blitzt,
An welchen es nicht mehr als ungegraben nützt;

Wo mir kein samtner Stuhl die goldnen Arme breitet,
Der nach dem vollen Tisch zum trägen Schlaf verleitet;
Wo an des Hausrats Statt, was finstern Gram besiegt,
Begriffner Bücher Zahl auf Tisch und Dielen liegt;
Hier, Herz, entwickle treu die tiefsten deiner Falten,
Wo Laster, schlau versteckt, bei Hunderten sich halten;
Hier rede frei mit mir, so wie zum Freund ein Freund,
Der, was er ihm entdeckt, nur laut zu denken meint;
Kein fremder Zeuge horcht, geschickt, dich rot zu machen,
Kein seichter Spötter droht ein nichtsbedeutend Lachen.
Dich höret, ist ein Gott, nur Gott und ich allein.
Doch rede, sollte gleich die Welt mein Zeuge sein!
Seitdem Neugier und Zeit mich aus dem Schlummer weckten,
Die Hände von dem Spiel sich nach den Büchern streckten,
Und mir das leere Hirn ward nach und nach zur Last,
Welch Bild hab' ich nicht schnell und gierig aufgefaßt?
Kein Tag verstrich, der nicht mein kleines Wissen mehrte,
Mit dem der junge Geist sich stopfte mehr als nährte.
Der Sprachen schwer Gewirr, das Bild vergangner Welt,
Zum sichern Unterricht der Nachwelt aufgestellt;
Der Altertümer Schutt, wo in verlaßnen Trümmern
Des Kenners Augen nach Geschmack und Schönheit schimmern;
Der Zunge Zauberkunst, die den achtsamen Geist,
Wie leichte Spreu ein Nil, dem Strom nach folgsam reißt;
Und sie, noch meine Lust und noch mein still Bemühen,
Für deren Blicke scheu unwürd'ge Sorgen fliehen,
Die Dichtkunst, die ein Gott zum letzten Anker gab,
Reißt Sturm und Nacht mein Schiff vom sichern Ufer ab: . .
Die sind's, worin ich mich fern von mir selbst verirrte,
Mein eigen Fach vergaß, begierig fremder Wirte.
Indessen glimmte still, am unbekannt'sten Ort,
Durch Nachsicht angefacht, des Lasters Zunder fort.
Gern wär' er, allzu gern, in Flammen ausgeschlagen,
Die in die Saat des Glücks Tod und Verwüstung tragen,
Und die kein Thränenmeer mit Reu' zu löschen weiß;
Doch Zeit zum Übelthun versagte mir mein Fleiß.
So schien ich, in der Still' um Tote nur bemüht,
Mir tugendhaft und dem, der nicht das Innre sieht.
Die Thorheit, die mit Schall die stolzen Ohren nährt,

Mit Lob, das, reich an Pest, aus gift'gen Schmeichlern fährt,
Die Ruh' für Titel giebt und Lust für Ordensbänder,
Der flücht'gen Königsgunst vergebne Unterpfänder,
Die groß wird sich zur Last, und wahres Glücke scheuet,
Weil dies sich ungeputzt in stillen Thälern freuet,
Weil es die Höfe flieht, sein zu gewisses Grab,
Das keinen Raub zurück, gleich ihr, der Hölle, gab;
Die Ruhmsucht . . hab' ich sie nicht oft mit spött'scher Miene,
Die lächelnde Vernunft auf mir zu bilden schiene,
Mit Gründen, frisch durch Salz, für Raserei erklärt
Und unter andrer Tracht sie in mir selbst ernährt?
Mein Lied, das wider sie aus kühnem Mund ertönte
Und Fürsten unbesorgt in ihren Sklaven höhnte,
Das, bei der Lampe reif, die Ruh' des Weisen sang,
Von reicher Dürftigkeit, von sel'ger Still' erklang,
Mein Lied, wann's ohngefähr ein Kreis Bekannter hörte,
Und es der Kenner schalt, und es die Dummheit ehrte,
Wie ward mir? Welches Feu'r? Was fühlt' und fühlt' ich nicht?
Was malte den Verdruß im roten Angesicht?
O Ruhmsucht, schlauer Feind! als ich dich keck verlachte,
Lagst du im Hinterhalt, den Selbstbetrug dir machte.
Der zürnt, weil man ihn nicht hoch, würdig, gnädig heißt
Und ihm ein nichtig Wort aus seinem Titel reißt;
Ich zürn' . . zum mindesten, weil unversorgte Jugend
Die Rennbahn mir verschließt zu Wissenschaft und Tugend?
Nein . . weil man mir ein Lob, ein knechtisch Lob versagt,
Daß ich . . wer schätzt die Müh'? . . die Reime schön erjagt.
Renn' sicher, stolze Schar, Ruhmträume zu erwischen!
Der Spötter schweigt von dir, sich selber auszuzischen!
Ihr Laster, stellet euch! Aus eurem wilden Heere,
Unzählbar wie der Sand, schlau zu des Übels Ehre,
Such' ich die schrecklichsten! Euch such' ich, Geiz und Neid,
Die ihr, flieht Wärm' und Lust, des Alters Seele seid!
Doch, Jüngling, Blüt' und Feu'r, das deine Wangen hitzet,
Schließt ihren Wurm nicht aus, der tief am Kerne sitzet.
Er wächst und wächst mit dir, bis er sich aufwärts frißt
Und der unsel'ge Grund zu zeit'ger Reifung ist.
Bav kleidet sich in Gold und trägt an Edelsteinen
Auf seiner dürren Hand den Wert von Meiereien;

Sein trotzig Dienerheer bläht sich am hintern Rad,
Im Feierkleid der Schmach, in ihres Herren Staat.
Wer geht vor ihm vorbei und bückt sich nicht zur Erde?
Er dankt, und lernt die Art von seinem stolzen Pferde;
Es schlägt das schöne Haupt zur Brust mit schielem Blick,
Und schnaubend zieht es schnell der straffe Zaum zurück.
Sein Reichtum giebt ihm Witz, sein Reichtum schenkt ihm Sitten
Und macht das plumpe Klotz auch Weibern wohlgelitten.
Des Pöbels Augenmerk! Bav, bist du meines? Nein.
Sich selbst muß man ein Feind, dich zu beneiden, sein.
Doch wenn der Löwe sich an keinen Esel waget,
Hat er drum mindre Wut, wann er nach Tigern jaget?
Trifft Baven nicht mein Neid, trifft er drum keinen? Ach!
Nacheifrung, wer bist du? Sprich, mir zur Zier? zur Schmach?
Sinnreich, zur eignen Fall', die Laster zu verkleiden;
Betrogne Sterbliche, Nacheifern ist Beneiden.
Nimmt mich, ans Pult geheft, der ewige Gesang,
Durch den der deutsche Ton zuerst in Himmel drang . .
In Himmel . . frommer Wahn! . . Gott . . Geister . . ewig Leben . .
Vielleicht ein leerer Ton, den Dichter kühn zu heben! . .
Nimmt mich dies neue Lied . . zu schön, um wahr zu sein,
Erschüttert, nicht belehrt, mit heil'gem Schauer ein:
Was wünscht der innre Schalk, erhitzt nach fremder Ehre,
Und lächerlich erhitzt? . . Wann ich der Dichter wäre!
Umsonst lacht die Vernunft und spricht zum Wunsche: Thor!
Ein kleiner Geist erschrickt, ein großer dringt hervor.
Dem Wunsche folgt der Neid mit unbemerkten Schritten,
Auch Weisen unbemerkt, und unbemerkt gelitten.
Was hilft's, daß er in mir bei Unfall sich nicht freut,
Die Ruh' der Welt nicht stört? . . Ist er drum minder Neid?
Nicht er, der Gegenstand, die Neigung macht das Laster,
Stets durch sich selbst verhaßt, nur durch den Stoff verhaßter.
Auch dich, o Geiz! . .
Doch wie? Was stößt den finstern Blick,
Den redlichsten Spion, vom Grund der Brust zurück?
Ich werde mir zu schwarz, mich länger anzuschauen,
Und Neugier kehret sich in melancholisch Grauen.

357. Klopstocks „Messias".

Des Übels schwächsten Teil zog ich ans scheue Licht.
Verwöhnter Weichling! Wie? mit stärkern wag' ich's nicht?
Doch bleibt nur in dem Schacht, den ihr stets tiefer wühlet,
Je näher ihr den Feind, die Selbsterkenntnis, fühlet.
Ihr schwärzern Laster, bleibt! Was die Natur verstecket,
Zieh' Unsinn an das Licht! . . . . Nichts hab' ich mehr entdecket,
Wenn ich auch eins vor eins die Must'rung gehen lasse,
Als daß ich sündige, und doch die Sünde hasse.
Doch wie? Das Altertum, auf Wahn und Moder groß,
Spricht: dein Los, Sterblicher, ist nicht der Menschheit Los!
Das kleine Griechenland stolziert mit sieben Weisen
Und sahe Scythen selbst nach ihrer Tugend reisen.
Vergebens Altertum! Die Zeit vergöttert nicht!
Und kein Verjähren gilt vor der Vernunft Gericht!
Die schöne Schale täuscht mich nicht an deinen Helden;
Und selbst vom Sokrates ist Thorheit g'nug zu melden.
Wohin kein Messer dringt, das in des Arztes Hand,
In Därmen wühlende, des Todes Anlaß fand,
Bis dahin schick' den Blick, die Wahrheit auszuspähen!
Was ich in mir gesehn, wirst du in ihnen sehen.
Großmut ist Ruhmbegier; Keuschheit ist kaltes Blut;
Treu sein ist Eigennutz, und Tapferkeit ist Wut;
Andacht ist Heuchelei, Freigebigkeit Verschwenden;
Und Fertigkeit zum Tod Lust seine Pein zu enden;
Der Freundschaft schön Gespenst ist gleicher Thorheit Zug,
Und seine Redlichkeit der sicherste Betrug!
Mir unerkannter Feind, und vielen unerkannter,
O Herz, schwarz wie der Mohr und fleckigt wie der Panther;
Pandorens Mordgefäß, woraus das Übel flog,
Und wachsend in dem Flug durch beide Welten zog!
Es wäre Lästerung, dir Gott zum Schöpfer geben!
Läst'rung, ist Gott ein Gott, im Tode nicht vergeben ꝛc.

---

386. Den Scythen Anacharsis, nach einem Dialog Lukians.

7. Poetische Anmerkungen zu dem Gedichte von H.

1748.

Gedicht von H.

Mein Freund, wirst du mich wohl für zu verwegen halten?
Ich las jüngst dein Gedicht vom Neuen und vom Alten;
Und siehe, selbst dein Freund ist's, der dir widerspricht,
Der glaubt, die neue Welt weicht jener alten nicht.
Es mag der Alten Ruhm gleich Babels Türmen steigen,
Man mag zu Tausenden urältre Weisen zeigen,
Ägyptens, Griechenlands, des stolzen Euphratstroms,
Chaldäens, Persiens und des gelehrten Roms;
Ja, man vergesse sich beim Wachsen ihrer Zahlen;
Es mag der Humanist mit ihrer Weisheit prahlen;
Er rede vom Thalet, vom Plato und Homer,
Vom Pindar und Euklid[1]) und noch von andern mehr;
Er zähle stundenlang die denkenden Lateiner,
Er schätze ihre Kunst, und es entfall' ihm keiner,
Ein[2]) Numa, Cicero, Virgil, Horaz, Catull,
Ein Plautus, Livius, Ovid, Terenz, Tibull,
Und wer sie alle sind, und suche zu beweisen,
Kein Neuer sei gelehrt wie diese Zahl zu heißen.
Ich kenne ihren Wert, ich schätz' auch ihren Ruhm,
Doch schätz' ich uns noch mehr als alles Altertum.
Freund, den die Weisheit sucht, du schmeichelst jener Wissen
Und läßt der alten Schar den Vorzug doch genießen!
„Stagirens Ehr' ist jetzt den Physikern ein Kind,
Wie's unsre Dichter noch bei alten Dichtern sind."
So sprichst du. Aber, Freund, kannst du uns so beschämen?
Die Neuern winken mir, mich ihrer anzunehmen.
Ich sage, unsre Welt hat in der Wissenschaft
Mit jener ältern Welt noch immer gleiche Kraft.

Anmerkungen Lessings.

[1]) Was? Pindar und Euklid? Ein allerliebstes Paar!
Das auch vom Faßmann nie so fein gewählet war.
[2]) Num'? Die Verfasser, Freund, die die zwölf Tafeln schrieben,
Die haben auch gedacht; wo sind denn die geblieben?

Poetische Anmerkungen zu dem Gedichte von H. 2. Vgl. Lieder, Buch I, 25. S. 14. Das Gedicht von H. knüpft an Fragment 4 an. Als Verfasser desselben vermutet Danzel: Heinrich Offenfelder in Dresden. — 22. Faßmann. Nach Mohnike (Lessingiana S. 43) Anspielung auf das Buch von David Faßmann: „Gelehrte Narren". Freiburg 1729. — 23 f. S. 193, V. 147 f.

Ich glaub' es, und man mag sich ewig darum zanken;
Genung, die Wissenschaft stell' ich mir in Gedanken
In diesem Bilde vor: Gott gab dem ersten Mann
Ein großes Stücke Erzt,[3]) der sah es gierig an
Und fand viel Artiges; er gab es seinem Erben,
Und der entdeckt schon mehr. Nach des erfolgtem Sterben
Bekam's der dritte Mann, der fand mehr Seltenheit,
Und also ging es fort bis auf die heut'ge Zeit.
Man findet immer mehr und wird noch künftig finden,
Es müßte denn der Fleiß und der Verstand verschwinden.
Und stellt sich gleich an ihm stets etwas Neues dar,
So bleibt es doch das Stück, das es im Anfang war.
Wir Neuern haben denn Kraft, gleich der Alten Kräften,
Und im[4]) Gehirne noch Saft, gleich der Alten Säften;
Denn sonst wär' unser Gott nicht, wie man ihn beschreibt,
Der Gott, der allemal der weise Schöpfer bleibt.
Sprichst du, ein Töpfer kann ein guter Töpfer bleiben,
Pflegt er gleich manchen Topf von schlechtem Zeug zu treiben:
Ja, er verbleibe gut, doch wird sein Kram bestehn,
Wollt' er mit schlechtem Zeug stets auf die Märkte gehn?
Nein, Freund, es geht nicht an. Der Schöpfer jener Väter
Schafft uns, wie er sie schuf. Tombakner Uhren Räder
Sind wie der güldenen. Auch sind wir längst belehrt,
Es sei der Wissenschaft Erkenntnis weit vermehrt.
Sie gleichet jenem Fund, den Gürge ausgeegget.
Der Bauer war recht froh, so wie der Bauer pfleget.
Er nahm es, trug es heim und wies es seinem Schatz,
Und siehe, das war Gold, ganz grün vom nassen Platz.
Er trägt es zum Verkauf und macht den Handel richtig,
Der Goldschmied prüft es wohl und find't den Klumpen tüchtig.
Ein königlich Geschirr wird nun daraus gemacht,
Und voll Champagnerwein aufs Königs Tisch gebracht.
So sah auch nur den Schein der Wissenschaft Erfinder,
So wie zu unsrer Zeit der Weisheit arme Sünder.
Zeit, Fleiß, Geschicklichkeit hat immer mehr gesucht,
Und keines Forschers Fleiß bleibt gänzlich ohne Frucht.

[3]) Ein großes Stücke Erzt soll unser Wissen sein?
Ein reiches Gleichnis! Ei! So eines nimmt mich ein!
Kann ein Gelehrter nun noch über Armut klagen?
Er darf sein Stücke Erzt nur in die Münze tragen.
[4]) Was? Im Gehirne Saft? Dafür bedank' ich mich.
Die Weisheit, die der zeugt, ist allzu jämmerlich.

Ein Zufall[5] lehrete die Alten das Erfinden;
Allein beweisen sie das allemal mit Gründen?
Und hieß es nicht vielmals, die Gottheit giebt es ein,
Glaubwürdiger als sonst, Beweises los zu sein?
Glaubt unsre kluge Welt, und wird es uns wohl nützen,
Wenn wir uns, statt Beweis, mit Götter-Märchen schützen?
Und da sich jene Welt hiermit betrügen ließ,
War sie so klug wie wir, die Welt, die gülden hieß?[6]
Und ist ihr Wissen nun die Wissenschaft zu nennen,
Da sie ohn' allen Grund viel' ihrer Sachen kennen?
Ihr heidnisch Auge war mit blauer Dunst umhüllt,
Ihr meistes hat nur Kunst, nicht Wissenschaft, erfüllt.
Und diesem sollen wir in Wissenschaften weichen,
Wir, die wir längstens schon ihr Wissen übersteigen?
Ich leugne nicht, daß noch ihr großer Name grünt
Und ihr Bemühen noch Bewunderung verdient.
Ja, wir sind ihrem Fleiß viel Hekatomben schuldig,
Da sie durch eigne Kraft, hilflos und doch geduldig,
Dem menschlichen Geschlecht viel Nützliches erzeigt,
Das aber erst durch uns zu seinem Werte steigt,
Und das durch künft'gen Fleiß der Enkel höher steigen,
Und was, dem unbewußt, der Enkel Enkel zeigen
Und so durch neuen Fleiß noch höher steigen wird.
Drum, Freund, verzeih es mir, du hast dich wohl geirrt.
Die alte Welt ist zwar mit Ehrfurcht zu betrachten,
Doch brauchen wir uns auch in keinem zu verachten,
Und die Physik ist's nicht allein, die unserm Wert
Vor ihnen, wie du sprichst, ein höher Lob gewährt.
Nein, ihre Schwester hat weit stärker Licht bekommen,
Seitdem manch hoher Geist sich ihrer angenommen.
Und wer, wie du selbst sprichst, kennt wohl nicht Maupertuis[7]

[5] Allein wir Neuern, wir erfinden nur durch Schließen,
Das wird dein Landsmann wohl, der Dresdner Tycho, wissen.
[6] Die alte hieß nur das, was unsre neure ist,
Wo man Verdienst und Kunst aus reichen Kleidern schließt.
[7] Dank sei dem lieben Reim, daß der beim Newton stehet,
Und in den letzten Fuß nicht unser Euler gehet!
Doch Newton hat den Ruhm und Maupertuis die Müh'.
Freund, du hast doch wohl recht, insoweit passen sie.

107. Tycho de Brahe (1546—1604), berühmter Astronom. Wer der Dresdner Tycho ist, weiß ich nicht. — 110. Maupertuis. Vgl. S. 192, Anm. 130.

Und Newton, und zugleich der beiden Ruhm und Müh?
Soll uns ein Philosoph des Altertums beschämen?
Kann Leibnitz und ein Wolf nicht alle auf sich nehmen?
Wo zeigt uns jene Welt dergleichen Werkzeug an,
Als uns Tschirnhausens Fleiß[8]) zum Wunder zeigen kann?
Wer war so stark wie wir in Wissenschaft der Sterne?
Wer sah von ihnen so wie wir in alle Ferne?
Wer war so groß vom Geist, als unser Euler ist,
Wenn sein gewöhntes Aug' entfernte Größen mißt?
Wo hat ein Muschenbroek der Alten Ruhm vermehret?
Wo hat sie einer so wie Gesner uns gelehret?
Und wo hat Äskulap Boerhaavens Kunst gehabt?
Wer war mit einem Geist wie Ludewig begabt?
Und selbsten das Gericht stirnrunzlichter Archonten,
Die die Gerechtigkeit am besten drehen konnten,
(Wie mancher Richter noch gut durch die Finger sieht,
Wenn man ein Fäßchen Wein in seinen Keller zieht;)
Ist uns nicht gleich, seitdem uns ein Cocceji lebet,
Der Recht und Richterstuhl durch Wissenschaft erhebet.
Die Stützen unsrer Zeit, die Weisen jener Welt
Sind, die man jener Ruhm von uns entgegenstellt,
Und unsre Zeit sieht noch so viele große Geister,
Die bei der Nachwelt noch der Wissenschaften Meister
Und große Weise sind. Die Dichtkunst kränkest du,
Gestehst der alten Welt vor uns den Vorzug zu;
Allein, geliebter Freund, ist Glover kein Poete?
Reizt dich nicht Hagedorn, klingt dir nicht Hallers Flöte?[9])
Was war's, das des Homers und Maros Lied erhob?
Was schuf Anakreons, Ovids und Flaccus' Lob?
Ein abergläubisch Lied, vermischt mit tollen Lügen,
Die Nachwelt durch den Held geschicklich zu betrügen.
Ein Lied voll Schmeichelei, ein Lied voll geiler Brunst,
Ein Lied voll Thorheit und von sehr gemeiner Kunst.[10])

[8]) Du kennst der Alten Wert und schätzest ihren Ruhm,
Und kennst den Archimed nicht aus dem Altertum?
[9]) Wem danken diese denn ihr göttlich Lied? Den Alten;
Drum ihnen gleich zu sein, muß man's mit jenen halten.
[10]) O, unsre Dichter sind wohl alle keusche Seelen,
Die nur das hohe Lied zu ihrem Muster wählen!

114. Vgl. 4, V. 17. — 116. Lieder III, 24, V. 12—143. Vgl. 5, V. 197. 144.

So schrieb das meiste Volk der Dichter jener Zeiten;
Freund, ihre Lieder sind gelehrte Kleinigkeiten.[11])
Komm, zeige mir den an, der wie mein Haller singt,
Wenn sein erhabner Geist sich auf die Alpen schwingt.
Die Sprachen, liebster Freund, die Sprachen jener Dichter
Vermehren nur ihr Lob beim unpartei'schen Richter.
Und sprächen wir wie sie, so könnt' es leicht geschehn,
Auch unser Lied wär' gut und gleich der Alten schön,
Wie, wenn ein Lied, das sonst im Englischen ergötzet
Und lauter Schönheit zeigt, ins Deutsche übersetzet,
Sehr arm und mager scheint, wenn es der Deutsche zwingt
Und nach dem Sprachgebrauch in reinste Schreibart bringt.
G'nug, jede Zeit ist gut und immerfort die beste,
Und jeder weise Mann, so lang' er lebt, der größte.
Das ist der Welt ihr Brauch und Lauf, und daß es so,
Belacht Herr Trivelin in seinem Marivaux.
Mein Freund, laß unsrer Zeit auch ihr Recht widerfahren,
Denn die Erkenntnis wächst wie Mädchen mit den Jahren.
Allein, wird man am Erzt nichts mehr Verstecktes sehn,
Und hört das Finden auf, was wird alsdenn geschehn?[12])

[11]) Doch unsre Lieder sind voll Wissenschaft und Stärke,
Durch uns zeigt sich ein Gott der Weisheit Wunderwerke.
[12]) Dann wird, vermute ich, der jüngste Tag wohl kommen;
Dafür behüte Gott in Gnaden alle Frommen!

Fabeln in Prosa.

Erstes Buch.

1. Die Erscheinung.

1759.

In der einsamsten Tiefe jenes Waldes, wo ich schon manches redende Tier belauscht, lag ich an einem sanften Wasserfalle und war bemüht, einem meiner Märchen den leichtesten poetischen Schmuck zu geben, in welchem am liebsten zu erscheinen, Lafontaine die Fabel fast verwöhnt hat. Ich sann, ich wählte, ich verwarf, die Stirne glühte — — Umsonst, es kam nichts auf das Blatt. Voll Unwill sprang ich auf; aber sieh! — auf einmal stand sie selbst, die fabelnde Muse, vor mir.

Und sie sprach lächelnd: Schüler, wozu diese undankbare Mühe? Die Wahrheit braucht die Anmut der Fabel; aber wozu braucht die Fabel die Anmut der Harmonie? Du willst das Gewürze würzen. Genug, wenn die Erfindung des Dichters ist; der Vortrag sei des ungekünstelten Geschichtschreibers, so wie der Sinn des Weltweisen.

Ich wollte antworten, aber die Muse verschwand. „Sie verschwand?" höre ich einen Leser fragen. „Wenn du uns doch nur wahrscheinlicher täuschen wolltest! Die seichten Schlüsse, auf die dein Unvermögen dich führte, der Muse in den Mund zu legen! Zwar ein gewöhnlicher Betrug —"

Vortrefflich, mein Leser! Mir ist keine Muse erschienen. Ich erzählte eine bloße Fabel, aus der du selbst die Lehre gezogen. Ich bin nicht der erste und werde nicht der letzte sein, der seine Grillen zu Orakelsprüchen einer göttlichen Erscheinung macht.

Erstes Buch. Vgl. Biester, Berlinische Monatsschrift XXVII, 1.

2. Der Hamster und die Ameise.

1759.

Ihr armseligen Ameisen, sagte ein Hamster. Verlohnt es sich der Mühe, daß ihr den ganzen Sommer arbeitet, um ein so weniges einzusammeln? Wenn ihr meinen Vorrat sehen solltet! — —

Höre, antwortete eine Ameise, wenn er größer ist, als du ihn brauchst, so ist es schon recht, daß die Menschen dir nachgraben, deine Scheuren ausleeren und dich deinen räubrischen Geiz mit dem Leben büßen lassen!

---

3. Der Löwe und der Hase.

1759.

Aelianus de natura animalium lib. I. cap. 38. *Ὀῤῥωδει ὁ ἐλεφας κεραστην κριον και χοιρου βοην.* Idem lib. III. cap. 31. *Ἀλεκτρυονα φοβειται ὁ λεων.*

Ein Löwe würdigte einen drolligten Hasen seiner nähern Bekanntschaft. Aber ist es denn wahr, fragte ihn einst der Hase, daß euch Löwen ein elender krähender Hahn so leicht verjagen kann?

Allerdings ist es wahr, antwortete der Löwe; und es ist eine allgemeine Anmerkung, daß wir große Tiere durchgängig eine gewisse kleine Schwachheit an uns haben. So wirst du, zum Exempel, von dem Elefanten gehört haben, daß ihm das Grunzen eines Schweins Schauder und Entsetzen erwecket. —

Wahrhaftig? unterbrach ihn der Hase. Ja, nun begreif' ich auch, warum wir Hasen uns so entsetzlich vor den Hunden fürchten.

---

4. Der Esel und das Jagdpferd.

1759.

Ein Esel vermaß sich, mit einem Jagdpferde um die Wette zu laufen. Die Probe fiel erbärmlich aus, und der Esel ward ausgelacht. Ich merke nun wohl, sagte der Esel, woran es gelegen hat; ich trat mir vor einigen Monaten einen Dorn in den Fuß, und der schmerzt mich noch.

Der Löwe und der Hase. Älianus von der Natur der Tiere: Der Elefant fürchtet einen gehörnten Widder und das Grunzen eines Schweines. — Den Hahn fürchtet der Löwe.

Entschuldigen Sie mich, sagte der Kanzelredner Liederhold, wenn meine heutige Predigt so gründlich und erbaulich nicht gewesen, als man sie von dem glücklichen Nachahmer eines Mosheims erwartet hätte; ich habe, wie Sie hören, einen heischern Hals, und den schon seit acht Tagen.

---

5. Zeus und das Pferd.

1759.

Καμηλον ὡς δεδοικεν ἱππος, ἐγνω Κυρος τε και Κροισος. Aelianus de nat. an lib. III. cap. 7.

Vater der Tiere und Menschen, so sprach das Pferd und nahte sich dem Throne des Zeus, man will, ich sei eines der schönsten Geschöpfe, womit du die Welt gezieret, und meine Eigenliebe heißt mich es glauben. Aber sollte gleichwohl nicht noch verschiednes an mir zu bessern sein? —

Und was meinst du denn, daß an dir zu bessern sei? Rede! ich nehme Lehre an, sprach der gute Gott und lächelte.

Vielleicht, sprach das Pferd weiter, würde ich flüchtiger sein, wenn meine Beine höher und schmächtiger wären; ein langer Schwanenhals würde mich nicht verstellen; eine breitere Brust würde meine Stärke vermehren; und da du mich doch einmal bestimmt hast, deinen Liebling, den Menschen, zu tragen, so könnte mir ja wohl der Sattel anerschaffen sein, den mir der wohlthätige Reiter auflegt.

Gut, versetzte Zeus, gedulde dich einen Augenblick! Zeus, mit ernstem Gesichte, sprach das Wort der Schöpfung. Da quoll Leben in den Staub, da verband sich organisierter Stoff; und plötzlich stand vor dem Throne — das häßliche Kamel.

Das Pferd sah, schauderte und zitterte vor entsetzendem Abscheu.

Hier sind höhere und schmächtigere Beine, sprach Zeus; hier ist ein langer Schwanenhals; hier ist eine breitere Brust; hier ist der anerschaffene Sattel! Willst du, Pferd, daß ich dich so umbilden soll?

Der Esel und das Jagdpferd. 9. Johann Lorenz von Mosheim (1694—1755), bedeutender theologischer Schriftsteller und Kanzelredner. — Zeus und das Pferd. An Moses Mendelssohn, den 18. August 1757: „Das bin ich mir wohl bewußt, daß meine Moralen nicht immer die neuesten und wichtigsten sind; aber wer kann immer neu sein? Es ist wahr, die Lehre aus meiner Fabel 'Zeus und das Pferd' ist schon oft eingekleidet worden; aber wenn gleichwohl meine Einkleidung eine von den besten ist, so kann ich, glaube ich, mit Recht verlangen, daß man die ältere und schlechtere für nicht geschrieben halte." — Älian: Wie das Pferd das Kamel fürchtet, erfuhr Cyrus sowohl wie Krösus [in Schlachten].

Das Pferd zitterte noch.

Geh, fuhr Zeus fort; diesesmal sei belehrt, ohne bestraft zu werden. Dich deiner Vermessenheit aber dann und wann reuend zu erinnern, so daure du fort, neues Geschöpf — Zeus warf einen erhaltenden Blick auf das Kamel — — und das Pferd erblicke dich nie, ohne zu schaudern.

---

6. Der Affe und der Fuchs.

1759.

Nenne mir ein so geschicktes Tier, dem ich nicht nachahmen könnte! so prahlte der Affe gegen den Fuchs. Der Fuchs aber erwiderte: Und du, nenne mir ein so geringschätziges Tier, dem es einfallen könnte, dir nachzuahmen.

Schriftsteller meiner Nation! — — Muß ich mich noch deutlicher erklären?

---

7. Die Nachtigall und der Pfau.

1759.

Eine gesellige Nachtigall fand unter den Sängern des Waldes Neider die Menge, aber keinen Freund. Vielleicht finde ich ihn unter einer andern Gattung, dachte sie und floh vertraulich zu dem Pfau herab.

Schöner Pfau! ich bewundere dich. — — „Ich dich auch, liebliche Nachtigall!“ — So laß uns Freunde sein, sprach die Nachtigall weiter; wir werden uns nicht beneiden dürfen; Du bist dem Auge so angenehm als ich dem Ohre.

Die Nachtigall und der Pfau wurden Freunde.

Kneller und *Pope* waren bessere Freunde als *Pope* und *Addison*.

---

8. Der Wolf und der Schäfer.

1759.

Ein Schäfer hatte durch eine grausame Seuche seine ganze Herde verloren. Das erfuhr der Wolf und kam, seine Kondolenz abzustatten.

Die Nachtigall und der Pfau. 10 f. Gottfried Kneller (1646—1726), berühmter deutscher, in England lebender Portraitmaler. Alexander Pope (1688—1744) und Joseph Addison (1672—1719), englische Dichter.

Schäfer, sprach er, ist es wahr, daß dich ein so grausames Unglück betroffen? Du bist um deine ganze Herde gekommen? Die liebe, fromme, fette Herde! Du dauerst mich, und ich möchte blutige Thränen weinen.

Habe Dank, Meister Isegrim, versetzte der Schäfer. Ich sehe, du hast ein sehr mitleidiges Herz.

Das hat er auch wirklich, fügte des Schäfers Hylax hinzu, so oft er unter dem Unglücke seines Nächsten selbst leidet.

---

9. Das Roß und der Stier.

1759.

Auf einem feurigen Rosse floh stolz ein dreuster Knabe daher. Da rief ein wilder Stier dem Rosse zu: Schande! von einem Knaben ließ' ich mich nicht regieren!

Aber ich, versetzte das Roß. Denn was für Ehre könnte es mir bringen, einen Knaben abzuwerfen?

---

10. Die Grille und die Nachtigall.

1759.

Ich versichre dich, sagte die Grille zu der Nachtigall, daß es meinem Gesange gar nicht an Bewundrern fehlt. — Nenne mir sie doch, sprach die Nachtigall. — Die arbeitsamen Schnitter, versetzte die Grille, hören mich mit vielem Vergnügen, und daß dieses die nützlichsten Leute in der menschlichen Republik sind, das wirst du doch nicht leugnen wollen?

Das will ich nicht leugnen, sagte die Nachtigall; aber deswegen darfst du auf ihren Beifall nicht stolz sein. Ehrlichen Leuten, die alle ihre Gedanken bei der Arbeit haben, müssen ja wohl die feinern Empfindungen fehlen. Bilde dir also ja nichts eher auf dein Lied ein, als bis ihm der sorglose Schäfer, der selbst auf seiner Flöte sehr lieblich spielt, mit stillem Entzücken lauschet.

---

11. Die Nachtigall und der Habicht.

1759.

Ein Habicht schoß auf eine singende Nachtigall. Da du so lieblich singst, sprach er, wie vortrefflich wirst du schmecken!

War es höhnische Bosheit, oder war es Einfalt, was der Habicht sagte? Ich weiß nicht. Aber gestern hört' ich sagen: Dieses Frauenzimmer, das so unvergleichlich dichtet, muß es nicht ein allerliebstes Frauenzimmer sein! Und das war gewiß Einfalt!

---

12. Der kriegerische Wolf.

1759.

Mein Vater, glorreichen Andenkens, sagte ein junger Wolf zu einem Fuchse, das war ein rechter Held! Wie fürchterlich hat er sich nicht in der ganzen Gegend gemacht! Er hat über mehr als zweihundert Feinde nach und nach triumphiert und ihre schwarzen Seelen in das Reich des Verderbens gesandt. Was Wunder also, daß er endlich doch einem unterliegen mußte!

So würde sich ein Leichenredner ausdrücken, sagte der Fuchs; der trockene Geschichtschreiber aber würde hinzusetzen: die zweihundert Feinde, über die er nach und nach triumphieret, waren Schafe und Esel, und der eine Feind, dem er unterlag, war der erste Stier, den er sich anzufallen erkühnte.

---

13. Der Phönix.

1759.

Nach vielen Jahrhunderten gefiel es dem Phönix, sich wieder einmal sehen zu lassen. Er erschien, und alle Tiere und Vögel versammelten sich um ihn. Sie gafften, sie staunten, sie bewunderten und brachen in entzückendes Lob aus.

Bald aber verwandten die besten und geselligsten mitleidsvoll ihre Blicke und seufzten: der unglückliche Phönix! Ihm ward das harte Los, weder Geliebte noch Freund zu haben; denn er ist der einzige seiner Art!

---

14. Die Gans.

1753.

Die Federn einer Gans beschämten den neugebornen Schnee. Stolz auf dieses blendende Geschenk der Natur, glaubte sie eher zu einem Schwane, als zu dem, was sie war, geboren zu sein. Sie sonderte sich von ihresgleichen ab und schwamm einsam und majestätisch auf dem Teiche herum. Bald dehnte sie ihren Hals, dessen verräterischer Kürze sie mit aller Macht abhelfen wollte. Bald suchte sie ihm die prächtige Biegung zu geben, in welcher der Schwan das würdigste Ansehen eines Vogels des Apollo hat. Doch vergebens; er war zu steif, und mit aller ihrer Bemühung brachte sie es nicht weiter, als daß sie eine lächerliche Gans ward, ohne ein Schwan zu werden.

---

15. Die Eiche und das Schwein.

1759.

Ein gefräßiges Schwein mästete sich unter einer hohen Eiche mit der herabgefallenen Frucht. Indem es die eine Eichel zerbiß, verschluckte es bereits eine andere mit dem Auge.

Undankbares Vieh! rief endlich der Eichbaum herab. Du nährest Dich von meinen Früchten, ohne einen einzigen dankbaren Blick auf mich in die Höhe zu richten.

Das Schwein hielt einen Augenblick inne und grunzte zur Antwort: Meine dankbaren Blicke sollten nicht außenbleiben, wenn ich nur wüßte, daß du deine Eicheln meinetwegen hättest fallen lassen.

---

16. Die Wespen.

1759.

Ιππος ἐῤῥιμμενος σφηκων γενεσις ἐστιν. Aelianus de nat. animal. lib. I. cap. 28.

Fäulnis und Verwesung zerstörten das stolze Gebäu eines kriegerischen Rosses, das unter seinem kühnen Reiter erschossen worden. Die Ruinen des einen braucht die allzeit wirksame Natur zu dem Leben des andern. Und so floh auch ein Schwarm junger Wespen aus dem beschmeißten Aase hervor. O, riefen die Wespen, was für eines göttlichen Ursprungs sind wir! Das prächtige Roß, der Liebling Neptuns, ist unser Erzeuger!

Die Gans. Vgl. Buch III, Nr. 28. — Die Wespen. [Ein gefallenes Pferd ist der Ursprung der Wespen].

Diese seltsame Prahlerei hörte der aufmerksame Fabeldichter und dachte an die heutigen Italiener, die sich nichts geringeres als Abkömmlinge der alten unsterblichen Römer zu sein einbilden, weil sie auf ihren Gräbern geboren worden.

---

17. Die Sperlinge.

1753.

Eine alte Kirche, welche den Sperlingen unzählige Nester gab, ward ausgebessert. Als sie nun in ihrem neuen Glanze dastand, kamen die Sperlinge wieder, ihre alten Wohnungen zu suchen. Allein sie fanden sie alle vermauert. Zu was, schrieen sie, taugt denn nun das große Gebäude? Kommt, verlaßt den unbrauchbaren Steinhaufen!

---

18. Der Strauß.

1759.

Η στρουθος ἡ μεγαλη λασιοις μεν τοις πτεροις ἐπτερωται, ἀρθηναι δε και εἰς βαθυν ἀερα μετεωρισθηναι φυσιν οὐκ ἐχει· θει δε ὠκιστα, και τας παρα την πλευραν ἑκατεραν πτερυγας ἁπλοι, και ἐμπιπτον το πνευμα κολποι δικην ἱστιων αὐτας· πτησιν δε οὐκ οἰδεν. Aelianus lib. II. cap. 26.

Jetzt will ich fliegen, rief der gigantische Strauß, und das ganze Volk der Vögel stand in ernster Erwartung um ihn versammelt. Jetzt will ich fliegen, rief er nochmals, breitete die gewaltigen Fittiche weit aus und schoß gleich einem Schiffe mit aufgespannten Segeln auf dem Boden dahin, ohne ihn mit einem Tritte zu verlieren.

Sehet da ein poetisches Bild jener unpoetischen Köpfe, die in den ersten Zeilen ihrer ungeheuren Oden mit stolzen Schwingen prahlen, sich über Wolken und Sterne zu erheben drohen und dem Staube doch immer getreu bleiben!

---

19. Der Sperling und der Strauß.

1759.

Sei auf deine Größe, auf deine Stärke so stolz, als du willst, sprach der Sperling zu dem Strauße; ich bin doch mehr ein Vogel

Die Sperlinge. Vgl. Gleims Werke ed. Körte III, 356. — Der Strauß. [Älian: Der große Strauß ist mit buschigen Fittichen beflügelt, doch hat er nicht die Fähigkeit, sich emporzuschwingen und in die weite Luft sich zu erheben; aber er läuft sehr schnell und breitet die Fittiche zu beiden Seiten aus, und der hineinfallende Wind schwellt sie wie Segel; das Fliegen aber versteht er nicht.] Vgl. Buch III, Nr. 12. Bibliothek der schönen Wissenschaften VII, 36. — Der Sperling und der Strauß. v. Schönaich. Vgl. Sinngedichte Buch II, Nr. 4.

als du. Denn du kannst nicht fliegen; ich aber fliege, obgleich nicht hoch, obgleich nur ruckweise.

Der leichte Dichter eines fröhlichen Trinkliedes, eines kleinen verliebten Gesanges ist mehr ein Genie als der schwunglose Schreiber einer langen Hermanniade.

---

20. Die Hunde.

1759.

Λεοντι ομοσε χωρει κυων Ινδικος — και πολλα αὐτον λυπησας και κατατρωσας, τελευτων ἡτταται ὁ κυων. Aelianus lib. IV. cap. 19.

Wie ausgeartet ist hier zu Lande unser Geschlecht! sagte ein gereister Pudel. In dem fernen Weltteile, welches die Menschen Indien nennen, da, da giebt es noch rechte Hunde; Hunde, meine Brüder — — Ihr werdet mir es nicht glauben, und doch habe ich es mit meinen Augen gesehen — die auch einen Löwen nicht fürchten und kühn mit ihm anbinden.

Aber, fragte den Pudel ein gesetzter Jagdhund, überwinden sie ihn denn auch, den Löwen?

Überwinden? war die Antwort. Das kann ich nun eben nicht sagen. Gleichwohl, bedenke nur, einen Löwen anzufallen! —

O, fuhr der Jagdhund fort, wenn sie ihn nicht überwinden, so sind deine gepriesenen Hunde in Indien — besser als wir so viel wie nichts — aber ein gut Teil dümmer.

---

21. Der Fuchs und der Storch.

1759.

Erzähle mir doch etwas von den fremden Ländern, die du alle gesehen hast, sagte der Fuchs zu dem weitgereisten Storche.

Hierauf fing der Storch an, ihm jede Lache und jede feuchte Wiese zu nennen, wo er die schmackhaftesten Würmer und die fettesten Frösche geschmauset.

Sie sind lange in Paris gewesen, mein Herr. Wo speiset man da am besten? Was für Weine haben Sie da am meisten nach Ihrem Geschmacke gefunden?

Die Hunde. [Mit dem Löwen trifft ein indischer Hund zusammen — und nachdem er (der Hund) ihn tüchtig gemißhandelt und verwundet hat, wird schließlich der Hund besiegt.] — Der Fuchs und der Storch. Nach Phädrus I, 25.

22. Die Eule und der Schatzgräber.

1759.

Jener Schatzgräber war ein sehr unbilliger Mann. Er wagte sich in die Ruinen eines alten Raubschlosses uud ward da gewahr, daß die Eule eine magere Maus ergriff und verzehrte. Schickt sich das, sprach er, für den philosophischen Liebling Minervens?

Warum nicht? versetzte die Eule. Weil ich stille Betrachtungen liebe, kann ich deswegen von der Luft leben? Ich weiß zwar wohl, daß ihr Menschen es von euren Gelehrten verlanget. —

23. Die junge Schwalbe.

1759.

Was macht ihr da? fragte eine Schwalbe die geschäftigen Ameisen. Wir sammeln Vorrat auf den Winter, war die geschwinde Antwort.

Das ist klug, sagte die Schwalbe; das will ich auch thun. Und sogleich fing sie an, eine Menge toter Spinnen und Fliegen in ihr Nest zu tragen.

Aber wozu soll das? fragte endlich ihre Mutter. „Wozu? Vorrat auf den bösen Winter, liebe Mutter; sammle doch auch! Die Ameisen haben mich diese Vorsicht gelehrt.“

O laß den irdischen Ameisen diese kleine Klugheit, versetzte die Alte; was sich für sie schickt, schickt sich nicht für bessere Schwalben. Uns hat die gütige Natur ein holdres Schicksal bestimmt. Wenn der reiche Sommer sich endet, ziehen wir von hinnen; auf dieser Reise entschlafen wir allgemach, und da empfangen uns warme Sümpfe, wo wir ohne Bedürfnisse rasten, bis uns ein neuer Frühling zu einem neuen Leben erweckt.

24. Merops.

1759.

Ο Μεροψ το ορνεον ἐμπαλιν, φασι, τοις ἀλλοις ἁπασι πετεται· τα μεν γαρ εἰς τουμπροσθεν ἱεται και κατ᾽ ὀφθαλμους, το δε εἰς τουπισω.

Ich muß dich doch etwas fragen, sprach ein junger Adler zu einem tieffinnigen, grundgelehrten Uhu. Man sagt, es gäbe einen Vogel, mit Namen Merops, der, wenn er in die Luft steige,

Merops. [Der Vogel Merops fliegt umgekehrt, anders als alle andern, denn mit dem Schwanze fliegt er nach vorn und mit dem Gesichte nach hinten.]

mit dem Schwanze voraus, den Kopf gegen die Erde gekehrt, fliege. Ist das wahr?

Ei nicht doch! antwortete der Uhu; das ist eine alberne Erdichtung des Menschen. Er mag selbst ein solcher Merops sein; weil er nur gar zu gern den Himmel erfliegen möchte, ohne die Erde auch nur einen Augenblick aus dem Gesichte zu verlieren.

---

25. Der Pelekan.

1759.

Aelianus de nat. animal. lib. III. cap. 30.

Für wohlgeratene Kinder können Eltern nicht zu viel thun. Aber wenn sich ein blöder Vater für einen ausgearteten Sohn das Blut vom Herzen zapft, dann wird Liebe zur Thorheit.

Ein frommer Pelekan, da er seine Jungen schmachten sahe, ritzte sich mit scharfem Schnabel die Brust auf und erquickte sie mit seinem Blut. Ich bewundere deine Zärtlichkeit, rief ihm ein Adler zu, und bejammere deine Blindheit. Sieh doch, wie manchen nichtswürdigen Kuckuck du unter deinen Jungen mit ausgebrütet hast!

So war es auch wirklich; denn auch ihm hatte der kalte Kuckuck seine Eier untergeschoben. — Waren es undankbare Kuckucke wert, daß ihr Leben so teuer erkauft wurde?

---

26. Der Löwe und der Tiger.

1759.

Aelianus de natura animal. lib. II. cap. 12.

Der Löwe und der Hase, beide schlafen mit offenen Augen. Und so schlief jener, ermüdet von der gewaltigen Jagd, einst vor dem Eingange seiner fürchterlichen Höhle.

Da sprang ein Tiger vorbei und lachte des leichten Schlummers. „Der nichtsfürchtende Löwe!“ rief er. „Schläft er nicht mit offenen Augen, natürlich wie der Hase!“

Wie der Hase? brüllte der auffspringende Löwe und war dem Spötter an der Gurgel. Der Tiger wälzte sich in seinem Blute, und der beruhigte Sieger legte sich wieder, zu schlafen.

---

27. Der Stier und der Hirsch.

1759.

Ein schwerfälliger Stier und ein flüchtiger Hirsch weideten auf einer Wiese zusammen.

Hirsch, sagte der Stier, wenn uns der Löwe anfallen sollte, so laß uns für einen Mann stehen; wir wollen ihn tapfer abweisen. — Das mute mir nicht zu, erwiderte der Hirsch; denn warum sollte ich mich mit dem Löwen in ein ungleiches Gefecht einlassen, da ich ihm sichrer entlaufen kann?

28. Der Esel und der Wolf.

1759.

Ein Esel begegnete einem hungrigen Wolfe. Habe Mitleiden mit mir, sagte der zitternde Esel; ich bin ein armes, krankes Tier; sieh nur, was für einen Dorn ich mir in den Fuß getreten habe! —

Wahrhaftig, du dauerst mich, versetzte der Wolf. Und ich finde mich in meinem Gewissen verbunden, dich von diesen Schmerzen zu befreien. —

Kaum war das Wort gesagt, so ward der Esel zerrissen.

29. Der Springer im Schach.

1753.

Zwei Knaben wollten Schach ziehen. Weil ihnen ein Springer fehlte, so machten sie einen überflüssigen Bauer durch ein Merkzeichen dazu.

Ei, riefen die andern Springer, woher, Herr Schritt vor Schritt?

Die Knaben hörten die Spötterei und sprachen: Schweigt! Thut er uns nicht eben die Dienste, die ihr thut?

30. Äsopus und der Esel.

1759.

Der Esel sprach zu dem Äsopus: Wenn du wieder ein Geschichtchen von mir ausbringst, so laß mich etwas recht Vernünftiges und Sinnreiches sagen.

Dich etwas Sinnreiches! sagte Äsop; wie würde sich das schicken? Würde man nicht sprechen, du seist der Sittenlehrer und ich der Esel?

Zweites Buch.

1. Die eherne Bildsäule.

1759.

Die eherne Bildsäule eines vortrefflichen Künstlers schmolz durch die Hitze einer wütenden Feuersbrunst in einen Klumpen. Dieser Klumpen kam einem andern Künstler in die Hände, und durch seine Geschicklichkeit verfertigte er eine neue Bildsäule daraus, von der erstern in dem, was sie vorstellte, unterschieden, an Geschmack und Schönheit aber ihr gleich.

Der Neid sah es und knirschte. Endlich besann er sich auf einen armseligen Trost: „Der gute Mann würde dieses noch ganz erträgliche Stück auch nicht hervorgebracht haben, wenn ihm nicht die Materie der alten Bildsäule dabei zu statten gekommen wäre."

2. Herkules.

1759.

Fab. Aesop. 191. edit. Hauptmannianae. Phaedrus lib. IV. Fab. 11.

Als Herkules in den Himmel aufgenommen ward, machte er seinen Gruß unter allen Göttern der Juno zuerst. Der ganze Himmel und Juno erstaunte darüber. Deiner Feindin, rief man ihm zu, begegnest du so vorzüglich? Ja, ihr selbst, erwiderte Herkules. Nur ihre Verfolgungen sind es, die mir zu den Thaten Gelegenheit gegeben, womit ich den Himmel verdient habe.

Der Olymp billigte die Antwort des neuen Gottes, und Juno ward versöhnt.

3. Der Knabe und die Schlange.

1759.

Fab. Aesop. 170. Phaedrus lib. IV. Fab. 18.

Ein Knabe spielte mit einer zahmen Schlange. Mein liebes Tierchen, sagte der Knabe, ich würde mich mit dir so gemein nicht machen, wenn dir das Gift nicht benommen wäre. Ihr Schlangen seid die boshaftesten, undankbarsten Geschöpfe! Ich habe es wohl gelesen, wie es einem armen Landmann ging, der eine, vielleicht von deinen Ureltern, die er halb erfroren unter einer Hecke fand, mitleidig aufhob und sie in seinen erwärmenden Busen steckte. Kaum fühlte sich die Böse wieder, als sie ihren Wohlthäter biß; und der gute, freundliche Mann mußte sterben.

Ich erstaune, sagte die Schlange. Wie parteiisch eure Geschichtschreiber sein müssen! Die unsrigen erzählen diese Historie ganz anders. Dein freundlicher Mann glaubte, die Schlange sei wirklich erfroren, und weil es eine von den bunten Schlangen war, so steckte er sie zu sich, ihr zu Hause die schöne Haut abzustreifen. War das recht?

Ach, schweig nur! erwiderte der Knabe. Welcher Undankbare hätte sich nicht zu entschuldigen gewußt!

Recht, mein Sohn, fiel der Vater, der dieser Unterredung zugehört hatte, dem Knaben ins Wort. Aber gleichwohl, wenn du einmal von einem außerordentlichen Undanke hören solltest, so untersuche ja alle Umstände genau, bevor du einen Menschen mit so einem abscheulichen Schandflecke brandmarken lässest. Wahre Wohlthäter haben selten Undankbare verpflichtet; ja, ich will zur Ehre der Menschen hoffen, — niemals. Aber die Wohlthäter mit kleinen, eigennützigen Absichten, die sind es wert, mein Sohn, daß sie Undank anstatt Erkenntlichkeit einwuchern.

---

4. Der Wolf auf dem Totenbette.

1759.

Fab. Aesop. 144. Phaedrus lib. I. Fab. 8.

Der Wolf lag in den letzten Zügen und schickte einen prüfenden Blick auf sein vergangenes Leben zurück. Ich bin freilich ein Sünder, sagte er; aber doch, hoffe ich, keiner von den größten.

Der Knabe und die Schlange. Vgl. Schillers ästhetische Briefe, erläutert von Jung S. 351. Addisons Spectator I, 50.

Ich habe Böses gethan, aber auch viel Gutes. Einsmals, erinnere ich mich, kam mir ein blökendes Lamm, welches sich von der Herde verirrt hatte, so nahe, daß ich es gar leicht hätte würgen können, und ich that ihm nichts. Zu eben dieser Zeit hörte ich die Spöttereien und Schmähungen eines Schafes mit der bewundernswürdigsten Gleichgiltigkeit an, ob ich schon keine schützenden Hunde zu fürchten hatte.

Und das alles kann ich dir bezeugen, fiel ihm Freund Fuchs, der ihn zum Tode bereiten half, ins Wort. Denn ich erinnere mich noch gar wohl aller Umstände dabei. Es war zu eben der Zeit, als du dich an dem Beine so jämmerlich würgtest, das dir der gutherzige Kranich hernach aus dem Schlunde zog.

---

5. Der Stier und das Kalb.

1759.

Phaedrus lib. V. Fab. 9.

Ein starker Stier zersplitterte mit seinen Hörnern, indem er sich durch die niedrige Stallthüre drängte, die obere Pfoste. Sieh einmal, Hirte! schrie ein junges Kalb, solchen Schaden thu' ich dir nicht. Wie lieb wäre mir es, versetzte dieser, wenn du ihn thun könntest!

Die Sprache des Kalbes ist die Sprache der kleinen Philosophen. „Der böse Bayle! wie manche rechtschaffene Seele hat er mit seinen verwegnen Zweifeln geärgert!“ — O ihr Herren, wie gern wollen wir uns ärgern lassen, wenn jeder von euch ein Bayle werden kann!

---

6. Die Pfauen und die Krähe.

1759.

Fab. Aesop. 188. Phaedrus lib. I. Fab. 3.

Eine stolze Krähe schmückte sich mit den ausgefallenen Federn der farbigten Pfaue und mischte sich kühn, als sie g'nug geschmückt zu sein glaubte, unter diese glänzenden Vögel der Juno. Sie ward erkannt, und schnell fielen die Pfaue mit scharfen Schnäbeln auf sie, ihr den betriegrischen Putz auszureißen.

Der Stier und das Kalb. 7. Pierre Bayle (1647—1706), freisinniger Denker und Skeptiker, Verfasser des Dictionnaire historique et critique, aus welchem Lessing reichliche Geistesnahrung zog.

Lasset nach! schrie sie endlich; ihr habt nun alle das eurige wieder. Doch die Pfaue, welche einige von den eignen glänzenden Schwingfedern der Krähe bemerkt hatten, versetzten: Schweig, armselige Närrin; auch diese können nicht dein sein! — und hackten weiter.

7. Der Löwe mit dem Esel.

1753.

Phaedrus lib. I. Fab. 11.

Als des Äsopus Löwe mit dem Esel, der ihm durch seine fürchterliche Stimme die Tiere sollte jagen helfen, nach dem Walde ging, rief ihm eine nasenweise Krähe von dem Baume zu: Ein schöner Gesellschafter! Schämst du dich nicht, mit einem Esel zu gehen? — Wen ich brauchen kann, versetzte der Löwe, dem kann ich ja wohl meine Seite gönnen.

So denken die Großen alle, wenn sie einen Niedrigen ihrer Gemeinschaft würdigen.

8. Der Esel mit dem Löwen.

1753.

Phaedrus lib. I. Fab. 11.

Als der Esel mit dem Löwen des Äsopus, der ihn statt seines Jägerhorns brauchte, nach dem Walde ging, begegnete ihm ein andrer Esel von seiner Bekanntschaft und rief ihm zu: Guten Tag, mein Bruder! — Unverschämter! war die Antwort. —

Und warum das? fuhr jener Esel fort. Bist du deswegen, weil du mit einem Löwen gehst, besser als ich? mehr als ein Esel?

9. Die blinde Henne.

1759.

Phaedrus lib. III. Fab. 12.

Eine blind gewordene Henne, die des Scharrens gewohnt war, hörte auch blind noch nicht auf, fleißig zu scharren. Was half es der arbeitsamen Närrin? Eine andre, sehende Henne, welche ihre zarten Füße schonte, wich nie von ihrer Seite und genoß, ohne zu scharren, die Frucht des Scharrens. Denn so oft die blinde Henne ein Korn aufgescharrt hatte, fraß es die sehende weg.

Der fleißige Deutsche macht die Collectanea, die der witzige Franzose nutzt.

10. Die Esel.

1753.

Fab. Aesop. 112.

Die Esel beklagten sich bei dem Zeus, daß die Menschen mit ihnen zu grausam umgingen. Unser starker Rücken, sagten sie, trägt ihre Lasten, unter welchen sie und jedes schwächere Tier erliegen müßten. Und doch wollen sie uns durch unbarmherzige Schläge zu einer Geschwindigkeit nötigen, die uns durch die Last unmöglich gemacht würde, wenn sie uns auch die Natur nicht versagt hätte. Verbiete ihnen, Zeus, so unbillig zu sein, wenn sich die Menschen anders etwas Böses verbieten lassen. Wir wollen ihnen dienen, weil es scheint, daß du uns dazu erschaffen hast; allein geschlagen wollen wir ohne Ursach nicht sein.

Mein Geschöpf, antwortete Zeus ihrem Sprecher, die Bitte ist nicht ungerecht; aber ich sehe keine Möglichkeit, die Menschen zu überzeugen, daß eure natürliche Langsamkeit keine Faulheit sei. Und so lange sie dieses glauben, werdet ihr geschlagen werden. — Doch ich sinne, euer Schicksal zu erleichtern. — Die Unempfindlichkeit soll von nun an euer Teil sein; eure Haut soll sich gegen die Schläge verhärten und den Arm des Treibers ermüden.

Zeus, schrieen die Esel, du bist allezeit weise und gnädig! — Sie gingen erfreut von seinem Throne, als dem Throne der allgemeinen Liebe.

---

11. Das beschützte Lamm.

1759.

Fab. Aesop. 157.

Hylax, aus dem Geschlechte der Wolfshunde, bewachte ein frommes Lamm. Ihn erblickte Lykodes, der gleichfalls an Haar, Schnauze und Ohren einem Wolfe ähnlicher war als einem Hunde, und fuhr auf ihn los. Wolf, schrie er, was machst du mit diesem Lamme? —

Wolf selbst! versetzte Hylax. (Die Hunde verkannten sich beide.) Geh! oder du sollst es erfahren, daß ich sein Beschützer bin!

Doch Lykodes will das Lamm dem Hylax mit Gewalt nehmen; Hylax will es mit Gewalt behaupten, und das arme Lamm — treffliche Beschützer! — wird darüber zerrissen.

12. Jupiter und Apollo.

1759.

Fab. Aesop. 187.

Jupiter und Apollo stritten, welcher von ihnen der beste Bogenschütze sei. Laß uns die Probe machen! sagte Apollo. Er spannte seinen Bogen und schoß so mitten in das bemerkte Ziel, daß Jupiter keine Möglichkeit sahe, ihn zu übertreffen. — Ich sehe, sprach er, daß du wirklich sehr wohl schießest. Ich werde Mühe haben, es besser zu machen. Doch will ich es ein andermal versuchen. — Er soll es noch versuchen, der kluge Jupiter!

13. Die Wasserschlange.

1759.

Fab. Aesop. 167. Phaedrus lib. I. Fab. 2.

Zeus hatte nunmehr den Fröschen einen andern König gegeben: anstatt eines friedlichen Klotzes eine gefräßige Wasserschlange.

Willst du unser König sein, schrieen die Frösche, warum verschlingst du uns? — Darum, antwortete die Schlange, weil ihr um mich gebeten habt. —

Ich habe nicht um dich gebeten! rief einer von den Fröschen, den sie schon mit den Augen verschlang. — Nicht? sagte die Wasserschlange. Desto schlimmer! So muß ich dich verschlingen, weil du nicht um mich gebeten hast.

14. Der Fuchs und die Larve.

1759.

Fab. Aesop. 11. Phaedrus lib. I. Fab. 7.

Vor alten Zeiten fand ein Fuchs die hohle, einen weiten Mund aufreißende Larve eines Schauspielers. Welch ein Kopf! sagte der betrachtende Fuchs, ohne Gehirn und mit einem offenen Munde! Sollte das nicht der Kopf eines Schwätzers gewesen sein?

Dieser Fuchs kannte euch, ihr ewigen Redner, ihr Strafgerichte des unschuldigsten unserer Sinne!

15. Der Rabe und der Fuchs.

1759.

Fab. Aesop. 205. Phaedrus lib. I. Fab. 13.

Ein Rabe trug ein Stück vergiftetes Fleisch, das der erzürnte Gärtner für die Katzen seines Nachbars hingeworfen hatte, in seinen Klauen fort.

Und eben wollte er es auf einer alten Eiche verzehren, als sich ein Fuchs herbeischlich und ihm zurief: Sei mir gesegnet, Vogel des Jupiters! — Für wen siehst du mich an? fragte der Rabe. — Für wen ich dich ansehe? erwiderte der Fuchs. Bist du nicht der rüstige Adler, der täglich von der Rechten des Zeus auf diese Eiche herabkömmt, mich Armen zu speisen? Warum verstellst du dich? Sehe ich denn nicht in der siegreichen Klaue die erflehte Gabe, die mir dein Gott durch dich zu schicken noch fortfährt?

Der Rabe erstaunte und freute sich innig, für einen Adler gehalten zu werden. Ich muß, dachte er, den Fuchs aus diesem Irrtume nicht bringen. — Großmütig dumm ließ er ihm also seinen Raub herabfallen und flog stolz davon.

Der Fuchs fing das Fleisch lachend auf und fraß es mit boshafter Freude. Doch bald verkehrte sich die Freude in ein schmerzhaftes Gefühl; das Gift fing an zu wirken, und er verreckte.

Möchtet ihr euch nie etwas anderes als Gift erloben, verdammte Schmeichler!

---

16. Der Geizige.

1759.

Fab. Aesop. 59.

Ich Unglücklicher! klagte ein Geizhals seinem Nachbar. Man hat mir den Schatz, den ich in meinem Garten vergraben hatte, diese Nacht entwendet und einen verdammten Stein an dessen Stelle gelegt.

Du würdest, antwortete ihm der Nachbar, deinen Schatz doch nicht genutzt haben. Bilde dir also ein, der Stein sei dein Schatz; und du bist nichts ärmer.

Wäre ich auch schon nichts ärmer, erwiderte der Geizhals; ist ein andrer nicht um so viel reicher? Ein andrer um so viel reicher! Ich möchte rasend werden.

17. Der Rabe.

1759.

Fab. Aesop. 132.

Der Fuchs sahe, daß der Rabe die Altäre der Götter beraubte und von ihren Opfern mit lebte. Da dachte er bei sich selbst: Ich möchte wohl wissen, ob der Rabe Anteil an den Opfern hat, weil er ein prophetischer Vogel ist; oder ob man ihn für einen prophetischen Vogel hält, weil er frech genug ist, die Opfer mit den Göttern zu teilen.

---

18. Zeus und das Schaf.

1759.

Fab. Aesop. 119.

Das Schaf mußte von allen Tieren vieles leiden. Da trat es vor den Zeus und bat, sein Elend zu mindern.

Zeus schien willig und sprach zu dem Schafe: Ich sehe wohl, mein frommes Geschöpf, ich habe dich allzu wehrlos erschaffen. Nun wähle, wie ich diesem Fehler am besten abhelfen soll. Soll ich deinen Mund mit schrecklichen Zähnen und deine Füße mit Krallen rüsten? —

O nein, sagte das Schaf; ich will nichts mit den reißenden Tieren gemein haben.

Oder, fuhr Zeus fort, soll ich Gift in deinen Speichel legen?

Ach! versetzte das Schaf, die giftigen Schlangen werden ja so sehr gehaßt! —

Nun, was soll ich denn? Ich will Hörner auf deine Stirne pflanzen und Stärke deinem Nacken geben.

Auch nicht, gütiger Vater; ich könnte leicht so stößig werden als der Bock.

Und gleichwohl, sprach Zeus, mußt du selbst schaden können, wenn sich andere dir zu schaden hüten sollen.

Müßt' ich das! seufzte das Schaf. O, so laß mich, gütiger Vater, wie ich bin. Denn das Vermögen, schaden zu können, erweckt, fürchte ich, die Lust, schaden zu wollen; und es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Zeus segnete das fromme Schaf, und es vergaß von Stund an zu klagen.

---

19. Der Fuchs und der Tiger.

1759.

Fab. Aesop. 159.

Deine Geschwindigkeit und Stärke, sagte ein Fuchs zu dem Tiger, möchte ich mir wohl wünschen.

Und sonst hätte ich nichts, was dir anstünde? fragte der Tiger.

Ich wüßte nichts! — — Auch mein schönes Fell nicht? fuhr der Tiger fort. Es ist so vielfärbig als dein Gemüt, und das Äußere würde sich vortrefflich zu dem Innern schicken.

Eben darum, versetzte der Fuchs, danke ich recht sehr dafür. Ich muß das nicht scheinen, was ich bin. Aber wollten die Götter, daß ich meine Haare mit Federn vertauschen könnte!

---

20. Der Mann und der Hund.

1759.

Fab. Aesop. 25. Phaedrus lib. II. Fab. 3.

Ein Mann ward von einem Hunde gebissen, geriet darüber in Zorn und erschlug den Hund. Die Wunde schien gefährlich, und der Arzt mußte zu Rate gezogen werden.

Hier weiß ich kein besseres Mittel, sagte der Empirikus, als daß man ein Stück Brot in die Wunde tauche und es dem Hunde zu fressen gebe. Hilft diese sympathetische Kur nicht, so — Hier zuckte der Arzt die Achsel.

Unglücklicher Jachzorn! rief der Mann; sie kann nicht helfen, denn ich habe den Hund erschlagen.

---

21. Die Traube.

1759.

Fab. Aesop. 156. Phaedrus lib. IV. Fab. 2.

Ich kenne einen Dichter, dem die schreiende Bewunderung seiner kleinen Nachahmer weit mehr geschadet hat als die neidische Verachtung seiner Kunstrichter.

Sie ist ja doch sauer! sagte der Fuchs von der Traube, nach der er lange genug vergebens gesprungen war. Das hörte ein Sperling und sprach: Sauer sollte diese Traube sein? Danach

Der Mann und der Hund. 4. Empirikus, einer der nach der Erfahrung, nicht nach Grundsätzen, kuriert. Seine Kur ist wirklich, nach dem Aberglauben unseres Volkes, heilsam. — Die Traube. 1—3. Klopstock. Vgl. die gereimten Fabeln Nr. 1.

sieht sie mir doch nicht aus! Er flog hin und kostete und fand sie ungemein süß und rief hundert näschige Brüder herbei. Kostet doch! schrie er; kostet doch! Diese treffliche Traube schalt der Fuchs sauer. — Sie kosteten alle, und in wenig Augenblicken ward die Traube so zugerichtet, daß nie ein Fuchs wieder danach sprang.

---

22. Der Fuchs.

1759.

Fab. Aesop. 8.

Ein verfolgter Fuchs rettete sich auf eine Mauer. Um auf der andern Seite gut herabzukommen, ergriff er einen nahen Dornenstrauch. Er ließ sich auch glücklich daran nieder, nur daß ihn die Dornen schmerzlich verwundeten. Elende Helfer, rief der Fuchs, die nicht helfen können, ohne zugleich zu schaden!

---

23. Das Schaf.

1759.

Fab. Aesop. 189.

Als Jupiter das Fest seiner Vermählung feierte, und alle Tiere ihm Geschenke brachten, vermißte Juno das Schaf.

Wo bleibt das Schaf? fragte die Göttin. Warum versäumt das fromme Schaf, uns sein wohlmeinendes Geschenk zu bringen?

Und der Hund nahm das Wort und sprach: Zürne nicht, Göttin! Ich habe das Schaf noch heute gesehen; es war sehr betrübt und jammerte laut.

Und warum jammerte das Schaf? fragte die schon gerührte Göttin.

Ich Ärmste! so sprach es. Ich habe jetzt weder Wolle, noch Milch; was werde ich dem Jupiter schenken? Soll ich, ich allein leer vor ihm erscheinen? Lieber will ich hingehen und den Hirten bitten, daß er mich ihm opfere!

Indem drang mit des Hirten Gebete der Rauch des geopferten Schafes, dem Jupiter ein süßer Geruch, durch die Wolken. Und jetzt hätte Juno die erste Thräne geweinet, wenn Thränen ein unsterbliches Auge benetzten.

---

24. Die Ziegen.

1759.

Phaedrus lib. IV. Fab. 15.

Die Ziegen baten den Zeus, auch ihnen Hörner zu geben; denn anfangs hatten die Ziegen keine Hörner.

Überlegt es wohl, was ihr bittet, sagte Zeus. Es ist mit dem Geschenke der Hörner ein anderes unzertrennlich verbunden, das euch so angenehm nicht sein möchte.

Doch die Ziegen beharrten auf ihrer Bitte, und Zeus sprach: So habet denn Hörner!

Und die Ziegen bekamen Hörner — und Bart! Denn anfangs hatten die Ziegen auch keinen Bart. O, wie schmerzte sie der häßliche Bart! Weit mehr, als sie die stolzen Hörner erfreuten!

---

25. Der wilde Apfelbaum.

1759.

Fab. Aesop. 173.

In den hohlen Stamm eines wilden Apfelbaumes ließ sich ein Schwarm Bienen nieder. Sie füllten ihn mit den Schätzen ihres Honigs, und der Baum ward so stolz darauf, daß er alle andere Bäume gegen sich verachtete.

Da rief ihm ein Rosenstock zu: Elender Stolz auf geliehene Süßigkeiten! Ist deine Frucht darum weniger herbe? In diese treibe den Honig herauf, wenn du es vermagst; und dann erst wird der Mensch dich segnen!

---

26. Der Hirsch und der Fuchs.

1759.

Fab. Aesop. 226. Phaedrus lib. I. Fab. 11. et lib. I. Fab. 5.

Der Hirsch sprach zu dem Fuchse: Nun wehe uns armen schwächern Tieren! Der Löwe hat sich mit dem Wolfe verbunden.

Mit dem Wolfe? sagte der Fuchs. Das mag noch hingehen! Der Löwe brüllt; der Wolf heult; und so werdet ihr euch noch oft bei Zeiten mit der Flucht retten können. Aber alsdenn, als-

Die Ziegen. Vgl. Ramler in Gedikes und Biesters Berlinischer Monatsschrift XXVII, 9.

denn möchte es um uns alle geschehen sein, wenn es dem gewaltigen Löwen einfallen sollte, sich mit dem schleichenden Luchse zu verbinden.

---

27. Der Dornstrauch.

1759.

Fab. Aesop. 42.

Aber sage mir doch, fragte die Weide den Dornstrauch, warum du nach den Kleidern des vorbeigehenden Menschen so begierig bist? Was willst du damit? Was können sie dir helfen?

Nichts! sagte der Dornstrauch. Ich will sie ihm auch nicht nehmen; ich will sie ihm nur zerreißen.

---

28. Die Furien.

1759.

Suidas in *Λειπαρθενος*.

Meine Furien, sagte Pluto zu dem Boten der Götter, werden alt und stumpf. Ich brauche frische. Geh also, Merkur, und suche mir auf der Oberwelt drei tüchtige Weibspersonen dazu aus. Merkur ging. —

Kurz hierauf sagte Juno zu ihrer Dienerin: Glaubtest du wohl, Iris, unter den Sterblichen zwei oder drei vollkommen strenge, züchtige Mädchen zu finden? Aber vollkommen strenge! Verstehst du mich? Um Cytheren Hohn zu sprechen, die sich das ganze weibliche Geschlecht unterworfen zu haben rühmt. Geh immer und sieh, wo du sie auftreibest. Iris ging. —

In welchem Winkel der Erde suchte nicht die gute Iris! Und dennoch umsonst! Sie kam ganz allein wieder, und Juno rief ihr entgegen: Ist es möglich? O Keuschheit! O Tugend!

Göttin, sagte Iris; ich hätte dir wohl drei Mädchen bringen können, die alle drei vollkommen streng und züchtig gewesen, die alle drei nie einer Mannsperson gelächelt, die alle drei den geringsten Funken der Liebe in ihren Herzen erstickt; aber ich kam leider zu spät. —

Zu spät? sagte Juno. Wie so?

„Eben hatte sie Merkur für den Pluto abgeholt.“

Für den Pluto? Und wozu will Pluto diese Tugendhaften? —

„Zu Furien.“

---

29. Tiresias.

1759.

Antonius Liberalis c. 16.

Tiresias nahm seinen Stab und ging über Feld. Sein Weg trug ihn durch einen heiligen Hain, und mitten in dem Haine, wo drei Wege einander durchkreuzten, ward er ein Paar Schlangen gewahr, die sich begatteten. Da hub Tiresias seinen Stab auf und schlug unter die verliebten Schlangen. — Aber, o Wunder! Indem der Stab auf die Schlangen herabsank, ward Tiresias zum Weibe.

Nach neun Monden ging das Weib Tiresias wieder durch den heiligen Hain; und an eben dem Orte, wo die drei Wege einander durchkreuzten, ward sie ein Paar Schlangen gewahr, die mit einander kämpften. Da hub Tiresias abermals ihren Stab auf und schlug unter die ergrimmten Schlangen, und — o Wunder! Indem der Stab die kämpfenden Schlangen schied, ward das Weib Tiresias wieder zum Manne.

30. Minerva.

1759.

Laß sie doch, Freund, laß sie, die kleinen hämischen Neider deines wachsenden Ruhmes! Warum will dein Witz ihre der Vergessenheit bestimmten Namen verewigen?

In dem unsinnigen Kriege, welchen die Riesen wider die Götter führten, stellten die Riesen der Minerva einen schrecklichen Drachen entgegen. Minerva aber ergriff den Drachen und schleuderte ihn mit gewaltiger Hand an das Firmament. Da glänzt er noch; und was so oft großer Thaten Belohnung war, ward des Drachen beneidenswürdige Strafe.

Tiresias. Nach Hyginus. Vgl. Bibliothek der schönen Wissenschaften VII, 38.

Drittes Buch.

1. Der Besitzer des Bogens.

1759.

Ein Mann hatte einen trefflichen Bogen von Ebenholz, mit dem er sehr weit und sehr sicher schoß, und den er ungemein wert hielt. Einst aber, als er ihn aufmerksam betrachtete, sprach er: Ein wenig zu plump bist du doch! Alle deine Zierde ist die Glätte. Schade! — Doch dem ist abzuhelfen! fiel ihm ein. Ich will hingehen und den besten Künstler Bilder in den Bogen schnitzen lassen. — Er ging hin, und der Künstler schnitzte eine ganze Jagd auf den Bogen; und was hätte sich besser auf einen Bogen geschickt als eine Jagd?

Der Mann war voller Freuden. „Du verdienst diese Zieraten, mein lieber Bogen!" — Indem will er ihn versuchen; erspannt, und der Bogen — zerbricht.

2. Die Nachtigall und die Lerche.

1759.

Was soll man zu den Dichtern sagen, die so gern ihren Flug weit über alle Fassung des größten Teiles ihrer Leser nehmen? Was sonst, als was die Nachtigall einst zu der Lerche sagte: Schwingst du dich, Freundin, nur darum so hoch, um nicht gehört zu werden?

3. Der Geist des Salomo.

1759.

Ein ehrlicher Greis trug des Tages Last und Hitze, sein Feld mit eigner Hand zu pflügen und mit eigner Hand den reinen Samen in den lockern Schoß der willigen Erde zu streuen.

Auf einmal stand unter dem breiten Schatten einer Linde eine göttliche Erscheinung vor ihm da! Der Greis stutzte.

Ich bin Salomo, sagte mit vertraulicher Stimme das Phantom. Was machst du hier, Alter?

Wenn du Salomo bist, versetzte der Alte, wie kannst du fragen? Du schicktest mich in meiner Jugend zu der Ameise; ich sahe ihren Wandel und lernte von ihr fleißig sein und sammeln. Was ich da lernte, das thue ich noch. —

Du hast deine Lektion nur halb gelernt, versetzte der Geist. Geh noch einmal hin zur Ameise und lerne nun auch von ihr in dem Winter deiner Jahre ruhen und des Gesammelten genießen.

---

4. Das Geschenk der Feien.

1759.

Zu der Wiege eines jungen Prinzen, der in der Folge einer der größten Regenten seines Landes ward, traten zwei wohlthätige Feien.

Ich schenke diesem meinem Lieblinge, sagte die eine, den scharfsichtigen Blick des Adlers, dem in seinem weiten Reiche auch die kleinste Mücke nicht entgeht.

Das Geschenk ist schön, unterbrach sie die zweite Feie. Der Prinz wird ein einsichtsvoller Monarch werden. Aber der Adler besitzt nicht allein Scharfsichtigkeit, die kleinsten Mücken zu bemerken; er besitzt auch edle Verachtung, ihnen nicht nachzujagen. Und diese nehme der Prinz von mir zum Geschenk!

Ich danke dir, Schwester, für diese weise Einschränkung, versetzte die erste Feie. Es ist wahr; viele würden weit größere Könige gewesen sein, wenn sie sich weniger mit ihrem durchdringenden Verstande bis zu den kleinsten Angelegenheiten hätten erniedrigen wollen.

Der Geist des Salomo. Die Türken legen dem Sokrates den Spruch in den Mund: „Wenn der Tag grauet, so sei keine Ameise, das ist, wenn du alt geworden bist, so lege die Habsucht ab.“ — 9. Sprw. 6, 6. 30, 25.

5. Das Schaf und die Schwalbe.

1759.

Η χελιδων — ἐπι τα νωτα των προβατων ἱζανει, και ἀποσπᾳ του μαλλου, και ἐντευθεν τοις ἑαυτης βρεφεσι το λεχος μαλακον ἐστρωσεν. Aelianus lib. III. c. 24.

Eine Schwalbe flog auf ein Schaf, ihm ein wenig Wolle für ihr Nest auszurupfen. Das Schaf sprang unwillig hin und wieder. Wie bist du denn nur gegen mich so karg? sagte die Schwalbe. Dem Hirten erlaubst du, daß er dich deiner Wolle über und über entblößen darf, und mir verweigerst du eine kleine Flocke. Woher kömmt das?

Das kömmt daher, antwortete das Schaf, weil du mir meine Wolle nicht mit ebenso guter Art zu nehmen weißt als der Hirte.

---

6. Der Rabe.

1759.

Der Rabe bemerkte, daß der Adler ganze dreißig Tage über seinen Eiern brütete. Und daher kömmt es ohne Zweifel, sprach er, daß die Jungen des Adlers so allsehend und stark werden. Gut! das will ich auch thun.

Und seitdem brütet der Rabe wirklich ganze dreißig Tage über seinen Eiern; aber noch hat er nichts als elende Raben ausgebrütet.

7—10. Der Rangstreit der Tiere,

in vier Fabeln.

1759.

1.

Es entstand ein hitziger Rangstreit unter den Tieren. Ihn zu schlichten, sprach das Pferd: Lasset uns den Menschen zu Rate ziehen; er ist keiner von den streitenden Teilen und kann desto unparteiischer sein.

Aber hat er auch den Verstand dazu? ließ sich ein Maulwurf hören. Er braucht wirklich den allerfeinsten, unsere oft tief versteckten Vollkommenheiten zu erkennen.

Das war sehr weislich erinnert! sprach der Hamster.

Das Schaf und die Schwalbe. [Die Schwalbe — setzt sich auf den Rücken der Schafe, zupft von der Wolle und bereitet davon ihren Jungen ein weiches Lager.]

Ja wohl! rief auch der Igel. Ich glaube es nimmermehr, daß der Mensch Scharfsichtigkeit genug besitzt.

Schweigt ihr! befahl das Pferd. Wir wissen es schon: wer sich auf die Güte seiner Sache am wenigsten zu verlassen hat, ist immer am fertigsten, die Einsicht seines Richters in Zweifel zu ziehen.

2.

Der Mensch ward Richter. — Noch ein Wort, rief ihm der majestätische Löwe zu, bevor du den Ausspruch thust! Nach welcher Regel, Mensch, willst du unsern Wert bestimmen?

Nach welcher Regel? Nach dem Grade, ohne Zweifel, antwortete der Mensch, in welchem ihr mir mehr oder weniger nützlich seid. —

Vortrefflich! versetzte der beleidigte Löwe. Wie weit würde ich alsdenn unter dem Esel zu stehen kommen! Du kannst unser Richter nicht sein, Mensch! Verlaß die Versammlung!

3.

Der Mensch entfernte sich. — Nun, sprach der höhnische Maulwurf, — (und ihm stimmte der Hamster und der Igel wieder bei) — siehst du, Pferd? der Löwe meint es auch, daß der Mensch unser Richter nicht sein kann. Der Löwe denkt wie wir.

Aber aus bessern Gründen als ihr! sagte der Löwe und warf ihnen einen verächtlichen Blick zu.

4.

Der Löwe fuhr weiter fort: Der Rangstreit, wenn ich es recht überlege, ist ein nichtswürdiger Streit! Haltet mich für den vornehmsten oder für den geringsten; es gilt mir gleich viel. Genug, ich kenne mich! — Und so ging er aus der Versammlung.

Ihm folgte der weise Elefant, der kühne Tiger, der ernsthafte Bär, der kluge Fuchs, das edle Pferd, kurz, alle, die ihren Wert fühlten oder zu fühlen glaubten.

Die sich am letzten wegbegaben und über die zerrissene Versammlung am meisten murrten, waren — der Affe und der Esel.

---

11. Der Bär und der Elefant.

1759.

Aelianus de nat. animal. lib. II. cap. 11.

Die unverständigen Menschen! sagte der Bär zu dem Elefanten. Was fordern sie nicht alles von uns bessern Tieren! Ich

muß nach der Musik tanzen, ich, der ernsthafte Bär! Und sie wissen es doch nur allzu wohl, daß sich solche Possen zu meinem ehrwürdigen Wesen nicht schicken; denn warum lachten sie sonst, wenn ich tanze?

Ich tanze auch nach der Musik, versetzte der gelehrige Elefant, und glaube ebenso ernsthaft und ehrwürdig zu sein als du. Gleichwohl haben die Zuschauer nie über mich gelacht; freudige Bewunderung bloß war auf ihren Gesichtern zu lesen. Glaube mir also, Bär! die Menschen lachen nicht darüber, daß du tanzest, sondern darüber, daß du dich so albern dazu anschickst.

---

12. Der Strauß.

1759.

Das pfeilschnelle Renntier sahe den Strauß und sprach: Das Laufen des Straußes ist so außerordentlich eben nicht; aber ohne Zweifel fliegt er desto besser.

Ein andermal sahe der Adler den Strauß und sprach: Fliegen kann der Strauß nun wohl nicht; aber ich glaube, er muß gut laufen können.

13—14. Die Wohlthaten,

in zwei Fabeln.

1759.

1.

Hast du wohl einen größern Wohlthäter unter den Tieren als uns? fragte die Biene den Menschen.

Ja wohl! erwiderte dieser.

„Und wen?“

Das Schaf! Denn seine Wolle ist mir notwendig, und dein Honig ist mir nur angenehm.

2.

Und willst du noch einen Grund wissen, warum ich das Schaf für meinen größern Wohlthäter halte als dich, Biene? Das Schaf schenkt mir seine Wolle ohne die geringste Schwierigkeit; aber wenn du mir deinen Honig schenkst, muß ich mich noch immer vor deinem Stachel fürchten.

15. Die Eiche.

1753.

Der rasende Nordwind hatte seine Stärke in einer stürmischen Nacht an einer erhabenen Eiche bewiesen. Nun lag sie gestreckt, und eine Menge niedriger Sträuche lagen unter ihr zerschmettert. Ein Fuchs, der seine Grube nicht weit davon hatte, sahe sie des Morgens darauf. Was für ein Baum! rief er. Hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß er so groß gewesen wäre!

16—22. Die Geschichte des alten Wolfs,

in sieben Fabeln.

1759.

Aelianus lib. IV. cap. 15.

1.

Der böse Wolf war zu Jahren gekommen und faßte den gleißenden Entschluß, mit den Schäfern auf einem gütlichen Fuß zu leben. Er machte sich also auf und kam zu dem Schäfer, dessen Horden seiner Höhle die nächsten waren.

Schäfer, sprach er, du nennst mich den blutgierigen Räuber, der ich doch wirklich nicht bin. Freilich muß ich mich an deine Schafe halten, wenn mich hungert; denn Hunger thut weh. Schütze mich nur vor dem Hunger; mache mich nur satt, und du sollst mit mir recht wohl zufrieden sein. Denn ich bin wirklich das zahmste, sanftmütigste Tier, wenn ich satt bin.

Wenn du satt bist? Das kann wohl sein, versetzte der Schäfer. Aber wenn bist du denn satt? Du und der Geiz werden es nie. Geh deinen Weg!

2.

Der abgewiesene Wolf kam zu einem zweiten Schäfer.

Du weißt, Schäfer, war seine Anrede, daß ich dir das Jahr durch manches Schaf würgen könnte. Willst du mir überhaupt jedes Jahr sechs Schafe geben, so bin ich zufrieden. Du kannst alsdenn sicher schlafen und die Hunde ohne Bedenken abschaffen.

Die Eiche. 6. Hier folgte in den „Schriften":

Ihr, die ihr vom Geschick erhöht,
Weit über uns erhaben steht,
Wie groß ihr wirklich seid, zu wissen,
Wird euch das Glück erst stürzen müssen.

Sechs Schafe? sprach der Schäfer. Das ist ja eine ganze Herde! —

Nun, weil du es bist, so will ich mich mit fünfen begnügen, sagte der Wolf.

„Du scherzest; fünf Schafe! Mehr als fünf Schafe opfre ich kaum im ganzen Jahre dem Pan.“

Auch nicht viere? fragte der Wolf weiter; und der Schäfer schüttelte spöttisch den Kopf.

„Drei? — Zwei?“ — —

Nicht ein einziges, fiel endlich der Bescheid. Denn es wäre ja wohl thöricht, wenn ich mich einem Feinde zinsbar machte, vor welchem ich mich durch meine Wachsamkeit sichern kann.

3.

Aller guten Dinge sind drei, dachte der Wolf und kam zu einem dritten Schäfer.

Es geht mir recht nahe, sprach er, daß ich unter euch Schäfern als das grausamste, gewissenloseste Tier verschrieen bin. Dir, Montan, will ich jetzt beweisen, wie unrecht man mir thut. Gieb mir jährlich ein Schaf, so soll deine Herde in jenem Walde, den niemand unsicher macht als ich, frei und unbeschädigt weiden dürfen. Ein Schaf! Welche Kleinigkeit! Könnte ich großmütiger, könnte ich uneigennütziger handeln? — Du lachst, Schäfer? Worüber lachst du denn?

O über nichts! Aber wie alt bist du, guter Freund? sprach der Schäfer.

„Was geht dich mein Alter an? Immer noch alt genug, dir deine liebsten Lämmer zu würgen.“

Erzürne dich nicht, alter Isegrim! Es thut mir leid, daß du mit deinem Vorschlage einige Jahre zu späte kömmst. Deine ausgebissenen Zähne verraten dich. Du spielst den Uneigennützigen, bloß um dich desto gemächlicher, mit desto weniger Gefahr nähren zu können.

4.

Der Wolf ward ärgerlich, faßte sich aber doch und ging auch zu dem vierten Schäfer. Diesem war eben sein treuer Hund gestorben, und der Wolf machte sich den Umstand zu nutze.

Schäfer, sprach er, ich habe mich mit meinen Brüdern in dem Walde veruneinigt, und so, daß ich mich in Ewigkeit nicht

wieder mit ihnen aussöhnen werde. Du weißt, wie viel du von ihnen zu fürchten hast! Wenn du mich aber anstatt deines verstorbenen Hundes in Dienste nehmen willst, so stehe ich dir dafür, daß sie keines deiner Schafe auch nur scheel ansehen sollen.

Du willst sie also, versetzte der Schäfer, gegen deine Brüder im Walde beschützen? —

„Was meine ich denn sonst? Freilich."

Das wäre nicht übel! Aber wenn ich dich nun in meine Horden einnähme, sage mir doch, wer sollte alsdenn meine armen Schafe gegen dich beschützen? Einen Dieb ins Haus nehmen, um vor den Dieben außer dem Hause sicher zu sein, das halten wir Menschen — —

Ich höre schon, sagte der Wolf, du fängst an zu moralisieren. Lebe wohl!

5.

Wäre ich nicht so alt! knirschte der Wolf. Aber ich muß mich leider in die Zeit schicken. Und so kam er zu dem fünften Schäfer.

Kennst du mich, Schäfer? fragte der Wolf.

Deinesgleichen wenigstens kenne ich, versetzte der Schäfer.

„Meinesgleichen? Daran zweifle ich sehr. Ich bin ein so sonderbarer Wolf, daß ich deiner und aller Schäfer Freundschaft wohl wert bin."

Und wie sonderbar bist du denn?

„Ich könnte kein lebendiges Schaf würgen und fressen, und wenn es mir das Leben kosten sollte. Ich nähre mich bloß mit toten Schafen. Ist das nicht löblich? Erlaube mir also immer, daß ich mich dann und wann bei deiner Herde einfinden und nachfragen darf, ob dir nicht —"

Spare der Worte, sagte der Schäfer. Du müßtest gar keine Schafe fressen, auch nicht einmal tote, wenn ich dein Feind nicht sein sollte. Ein Tier, das mir schon tote Schafe frißt, lernt leicht aus Hunger kranke Schafe für tot und gesunde für krank ansehen. Mache auf meine Freundschaft also keine Rechnung und geh!

6.

Ich muß nun schon mein Liebstes daran wenden, um zu meinem Zwecke zu gelangen! dachte der Wolf und kam zu dem sechsten Schäfer.

Schäfer, wie gefällt dir mein Pelz? fragte der Wolf.

Dein Pelz? sagte der Schäfer. Laß sehen! Er ist schön; die Hunde müssen dich nicht oft unter gehabt haben.

„Nun, so höre, Schäfer; ich bin alt und werde es so lange nicht mehr treiben. Füttere mich zu Tode, und ich vermache dir meinen Pelz.“

Ei, sieh doch! sagte der Schäfer. Kömmst du auch hinter die Schliche der alten Geizhälse? Nein, nein; dein Pelz würde mich am Ende siebenmal mehr kosten, als er wert wäre. Ist es dir aber ein Ernst, mir ein Geschenk zu machen, so gieb mir ihn gleich jetzt. — Hiermit griff der Schäfer nach der Keule, und der Wolf flohe.

7.

O die Unbarmherzigen! schrie der Wolf und geriet in die äußerste Wut. So will ich auch als ihr Feind sterben, ehe mich der Hunger tötet; denn sie wollen es nicht besser!

Er lief, brach in die Wohnungen der Schäfer ein, riß ihre Kinder nieder und ward nicht ohne große Mühe von den Schäfern erschlagen.

Da sprach der Weiseste von ihnen: Wir thaten doch wohl unrecht, daß wir den alten Räuber auf das Äußerste brachten und ihm alle Mittel zur Besserung, so spät und erzwungen sie auch war, benahmen!

---

23. Die Maus.

1759.

Eine philosophische Maus pries die gütige Natur, daß sie die Mäuse zu einem so vorzüglichen Gegenstand ihrer Erhaltung gemacht habe. Denn eine Hälfte von uns, sprach sie, erhielt von ihr Flügel, daß, wenn wir hier unten auch alle von den Katzen ausgerottet würden, sie doch mit leichter Mühe aus den Fledermäusen unser ausgerottetes Geschlecht wieder herstellen könnte.

Die gute Maus wußte nicht, daß es auch geflügelte Katzen giebt. Und so beruht unser Stolz meistens auf unsrer Unwissenheit!

---

24. Die Schwalbe.

1759.

Glaubet mir, Freunde, die große Welt ist nicht für den Weisen, ist nicht für den Dichter! Man kennt da ihren wahren Wert nicht, und ach! sie sind oft schwach genug, ihn mit einem nichtigen zu vertauschen.

In den ersten Zeiten war die Schwalbe ein ebenso tonreicher, melodischer Vogel als die Nachtigall. Sie ward es aber bald müde, in den einsamen Büschen zu wohnen und da von niemand als dem fleißigen Landmanne und der unschuldigen Schäferin gehört und bewundert zu werden. Sie verließ ihre demütigere Freundin und zog in die Stadt. — Was geschah? Weil man in der Stadt nicht Zeit hatte, ihr göttliches Lied zu hören, so verlernte sie es nach und nach und lernte dafür — bauen.

---

25. Der Adler.

1759.

Man fragte den Adler: Warum erziehst du deine Jungen so hoch in der Luft?

Der Adler antwortete: Würden sie sich, erwachsen, so nahe zur Sonne wagen, wenn ich sie tief an der Erde erzöge?

---

26. Der junge und der alte Hirsch.

1759.

Ein Hirsch, den die gütige Natur Jahrhunderte leben lassen, sagte einst zu einem seiner Enkel: Ich kann mich der Zeit noch sehr wohl erinnern, da der Mensch das donnernde Feuerrohr noch nicht erfunden hatte.

Welche glückliche Zeit muß das für unser Geschlecht gewesen sein! seufzte der Enkel.

Du schließest zu geschwind! sagte der alte Hirsch. Die Zeit war anders, aber nicht besser. Der Mensch hatte da, anstatt des Feuerrohres, Pfeile und Bogen; und wir waren ebenso schlimm daran als jetzt.

Die Schwalbe. Nach einer Fabel des Babrios (Herder, „Zerstreute Blätter" 2. Aufl. III, 188).

27. Der Pfau und der Hahn.

1759.

Einst sprach der Pfau zu der Henne: Sieh einmal, wie hochmütig und trotzig dein Hahn einhertritt! Und doch sagen die Menschen nicht: der stolze Hahn, sondern nur immer: der stolze Pfau.

Das macht, sagte die Henne, weil der Mensch einen gegründeten Stolz übersieht. Der Hahn ist auf seine Wachsamkeit, auf seine Mannheit stolz; aber worauf du? — Auf Farben und Federn.

28. Der Hirsch.

1759.

Die Natur hatte einen Hirsch von mehr als gewöhnlicher Größe gebildet, und an dem Halse hingen ihm lange Haare herab. Da dachte der Hirsch bei sich selbst: Du könntest dich ja wohl für ein Elend ansehen lassen. Und was that der Eitele, ein Elend zu scheinen? Er hing den Kopf traurig zur Erde und stellte sich, sehr oft das böse Wesen zu haben.

So glaubt nicht selten ein witziger Geck, daß man ihn für keinen schönen Geist halten werde, wenn er nicht über Kopfweh und Hypochonder klage.

29. Der Adler und der Fuchs.

1759.

Sei auf deinen Flug nicht so stolz! sagte der Fuchs zu dem Adler. Du steigst doch nur deswegen so hoch in die Luft, um dich desto weiter nach einem Aase umsehen zu können.

So kenne ich Männer, die tiefsinnige Weltweise geworden sind, nicht aus Liebe zur Wahrheit, sondern aus Begierde zu einem einträglichen Lehramte.

30. Der Schäfer und die Nachtigall.

1759.

Du zürnest, Liebling der Musen, über die laute Menge des parnassischen Geschmeißes? — O, höre von mir, was einst die Nachtigall hören mußte:

Singe doch, liebe Nachtigall! rief ein Schäfer der schweigenden Sängerin an einem lieblichen Frühlingsabende zu.

Der Hirsch. Vgl. Buch I, Nr. 14. — 4. Wortspiel zwischen Elentier (vgl. Fragment 4, V. 64) und Elend.

Ach! sagte die Nachtigall; die Frösche machen sich so laut, daß ich alle Lust zum Singen verliere. Hörst du sie nicht?

Ich höre sie freilich, versetzte der Schäfer. Aber nur dein Schweigen ist Schuld, daß ich sie höre.

31. Der Riese.

1753.

Ein rebellischer Riese schoß seinen vergifteten Pfeil über sich in den Himmel, niemand geringerm als einem Gott das Leben damit zu rauben. Der Pfeil floh in die unermessenste Ferne, in welcher ihm auch der schärfere Blick des Riesens nicht folgen konnte. Schon glaubte der Rasende sein Ziel getroffen zu haben und fing an, ein gotteslästerliches Triumphlied zu jauchzen. Endlich aber gebrach dem Pfeile die mitgeteilte Kraft der schnellenden Sehne; er fiel mit einer stets wachsenden Wucht wieder herab und tötete seinen frevelnden Schützen.

Unsinnige Spötter der Religion, eure Zungenpfeile fallen weit unter ihrem ewigem Throne wieder zurück, und eure eignen Lästerungen sind es, die sie an euch rächen werden.

32. Der Falke.

1753.

Des einen Glück ist in der Welt des andern Unglück. Eine alte Wahrheit, wird man sagen. Die aber, antworte ich, wichtig genug ist, daß man sie mit einer neuen Fabel erläutert.

Ein blutgieriger Falke schoß einem unschuldigen Taubenpaare nach, die sein Anblick eben in den vertrautesten Kennzeichen der Liebe gestört hatte. Schon war er ihnen so nah, daß alle Rettung unmöglich schien; schon gurrten sich die zärtlichen Freunde ihren Abschied zu. Doch schnell wirft der Falke einen Blick aus der Höhe und wird unter sich einen Hasen gewahr. Er vergaß die Tauben, stürzte sich herab und machte diesen zu seiner bessern Beute.

Der Riese. Vielleicht nach der rabbinischen Erzählung von Nimrod, dessen nach dem Himmel abgeschossener Pfeil blutig zurückkommt, so daß er wähnt, einen Engel verwundet zu haben. — Nr. 31—35 wurden von Lessing 1759 in die Sammlung seiner Fabeln nicht aufgenommen.

33. Damon und Theodor.

1753.

Der schwarze Himmel drohte der Welt den fürchterlichsten Beschluß des schönsten Sommertages. Noch ruhten Damon und Theodor unter einer kühlenden Laube, zwei Freunde, die der Welt ein rares Beispiel würden gewesen sein, wenn sie die Welt zum Zeugen ihrer Freundschaft gebraucht hätten. Einer fand in des andern Umarmungen, was der Himmel nur die Tugendhaften finden läßt. Ihre Seelen vermischten sich durch die zärtlichsten Gespräche, in welchen sich Scherz und Ernst unzertrennlich verknüpften. Der Donner rollte stürmisch in der Luft und beugte die Kniee heuchlerischer Knechte. Was aber hat die Tugend zu fürchten, wenn Gott den Lasterhaften droht? Damon und Theodor blieben geruhig ... Doch schnell stand in dem Damon ein fürchterlicher Gedanke auf: wie, wann ein solcher Schlag mir meinen Freund von der Seite risse? .. So schnell als dieser Gedanke sein Herz mit Schrecken übergoß und die Heuterkeit aus seinen Blicken vertilgte, so schnell sah er ihn .. unerforschliches Schicksal! .. wahr gemacht. Theodor fiel tot zu seinen Füßen, und der Blitz kehrte triumphierend zurück. Rechte des Donnergottes, schrie Damon, wenn du auf mich gezielt hast, so hast du mich nur allzu wohl getroffen. Er zog sein Schwert aus und verschied auf seinem Freunde.

Zärtliche Seelen, werdet ihr dieser Geschichte eine heilige Thräne zollen? Weinet, und empfindet in eurer lebhaften Vorstellung die Süßigkeit, mit einem Freunde zu sterben.

---

34. Der Schäferstab.

1850.

Schön war der Schäferstab des jungen Daphnis; von Cypressen war der schlanke Stab, der krönende Knopf Oleaster.

Und o, was für Wunder hatte der ätolische Künstler um den Kopf geschnitzt! Daphnis gab ihm dafür drei Lämmer mit ihren säugenden Müttern, aber er war eine Herde, mehr als eine ganze Herde wert.

Der Schäferstab. Das Original dieser Skizze befindet sich auf der Breslauer Bibliothek; wir geben hier den Text zum erstenmal nach einer neuen Vergleichung des Dr. Fechner in Breslau. — 2. Oleaster, Ölweide, gehört zur Pflanzengattung der Eläagneen.

So wert hielt ihn auch Daphnis, werter wie seine zwei Augen, werter, als Polyphem sein einziges Auge.

Lange Zeit schien ihm keine Hirtin so schön als sein Stab. Aber Amor erzürnte über den eiteln Jüngling — und Daphnis sahe die lächelnde Corisia.

Nun schien ihm eine Hirtin schöner als sein Stab! Er staunte, wünschte, gestand, flehte, weinte — blieb unerhört.

Unerhört bis an den dritten Abend. Da trieb Corisia spät bei ihm vorbei; die Dämmerung machte den Hirten kühner, die Hirtin gefälliger; er verdankte der Dämmerung zwei Küsse, halb geraubte, halb gegebene Küsse! — O der Entzückung! o der tobenden Freude des Hirten!

O Zwillinge der honigsüßen Lippen meiner Corisia! o unvergeßliche Küsse! So rief Daphnis und wollte ihre Zahl mit zwei tiefen Kerben in die junge Linde schneiden, die er vor allen am heiligen (?) Quell liebte.

„Aber" — fragte sich der Hirt — „warum in die Linde? Kann ich immer unter der Linde liegen und die Kerben im Auge haben? Da steht sie fest und eingewurzelt, bestimmt, nur einen kleinen Umfang zu beschatten. — Sie kann nicht mit mir gehen (?).

Aber mein Stab kann mit mir wohnen — Mein schöner Stab so schöner Zeichen nicht unwürdig!"

Und er schnitt — grausamer Hirt! — zwei tiefe Kerbe in den Stab, in der Form von Lippen, nahe unter dem Knopfe, wo die Hand gewöhnlich lag, und küßte, und drückte den Ort, als ob es die weiche Hand der Corisia wäre, und faßte von nun (?) an den Stab nirgends als über die Kerbe.

Nicht weniger günstig war dem Daphnis der folgende Tag, und der Stab bekam drei Lippen mehr; und den Morgen darauf sieben.

„Wie freue ich mich," sprach er, „dich bald vollendet zu sehen, bald voller kleiner Lippen. Corisia habe ich mit Untergang der Sonne in den Hain bestellt, die Nachtigall mit ihr zu hören." — —

Das hast du gethan, Corisia? Zu gefällige Corisia! o brich dein Wort, wenn dir dein Schäfer lieb ist. —

Umsonst, sie fanden sich im Haine! Und o der unzähligen Zahl von Küssen! Jeden Ton der Nachtigall begleitete ein Kuß. Mich jammert der Stab. —

Gesättigt trennt sich mein Paar — — „Morgen sind wir doch

wieder hier?“ sagte das Mädchen — und der Hirte ging und warf sich auf sein Lager von Fellen — — Er schläft, er erwacht. — Und was wird das erste sein, als seinen Stab zu kerben? — — Doch er sahe die Unmöglichkeit, sie alle zu . . . . (?) — und diese Unmöglichkeit, alle Küsse zu behalten, er eilte (?) sie — — „Daphnis,“ sprach Corisia, „schade daß ich dir den schönen Stab so verdorben, ich will ihn nicht weiter verderben.“

35. Der Naturalist.

1871.

Ein Mann, der das Namenregister der Natur vollkommen inne hatte, jede Pflanze und jedes dieser Pflanze eigene Insekt zu nennen und auf mehr als eine Art zu nennen wußte, der den ganzen Tag Steine auflas, Schmetterlingen nachlief und seine Beute mit einer recht gelehrten Unempfindlichkeit spießte, so ein Mann, ein Naturalist — — (sie hören es gern, wenn man sie Naturforscher nennt), durchjagte den Wald und verweilte sich endlich bei einem Ameisenhaufen. Er fing an darin zu wühlen, durchsuchte ihren eingesammelten Vorrat, betrachtete ihre Eier, deren er einige unter seine Mikroskope legte, und richtete mit einem Worte in diesem Staate der Emsigkeit und Vorsicht keine geringe Verwüstung an.

Unterdessen wagte es eine Ameise ihn anzureden: „Bist du nicht etwa gar,“ sprach sie, „einer von den Faulen, die Salomo zu uns schickt, daß sie unsere Weise sehen und von uns Fleiß und Arbeit lernen sollen?“

Die alberne Ameise; einen Naturalisten für einen Faulen anzusehen!

50. ? erkältete ihn? — Der Naturalist. Die Echtheit ist von Gleim beglaubigt, in dessen Archiv sich das Original befindet. Lessing hat die Fabel nicht in seine Sammlung aufgenommen.

Jugenddramen.

Dramen.

1. Der junge Gelehrte.

Dieses Stück ist das erste seiner Jugenddramen, welche Lessing noch später, 1754, der Aufnahme in seine „Schriften" würdigte. Es erschien dort zu Anfang des 4. Teiles. Was er über dessen Entstehung und Aufnahme sagt, möge man in der Vorrede zu diesem Teile nachlesen (Bd. 6 d. A.). Wir geben hier nur, was sein Bruder zur Entstehungsgeschichte desselben hinzufügt. Dieser erzählt (Lessings Leben I, 65 ff.): „Das erste theatralische Stück, welches er unter seinem Namen herausgab, war: Der junge Gelehrte. Lessing hatte es schon auf der Fürstenschule angefangen und alles hineingebracht, was er in der kleinen Schulwelt beobachten konnte. Ein wirklicher Vorfall machte, daß er es wieder vornahm. — Ein junger Gelehrter in Leipzig beeiferte sich um einen Preis, den die Akademie der Wissenschaften zu Berlin damals ausgesetzt hatte. Er schickte seine Abhandlung ein und äußerte viel Erwartung und Zuversicht gegen seine vertrauten Freunde. Als er einmal mit ihnen beisammen war, kam die niederschlagende Nachricht, seine Abhandlung sei für die schlechteste gehalten worden. So etwas diente in Lessings Plan; diesen Zug konnte er herrlich gebrauchen! Er ging sein Stück noch einmal durch und brachte ihn an. Seine Freunde, denen er es in der Handschrift mitteilte (denn vorgelesen hat er wohl nie eins von den seinigen), fanden es schön."

Die Veranlassung dazu wird aber auch auf eine andere Art erzählt: „Die Neuberin gab, außer extemporierten Stücken und theatralischen Übersetzungen, auch sogenannte regelmäßige Stücke, deutsche Originale aus der Gottschedischen Schule. Sie fanden oft mehr Beifall als die schlechten Übersetzungen der besten ausländischen. Ein dergleichen deutsches Original hatte bald nach seiner Ankunft in Leipzig, erzählt man, großen Beifall: Lessingen schien es aber höchst kahl und mager. Er stimmte also nicht mit dem aufgeklärten Publikum, spottete vielmehr über dessen Aufklärung: ein großes Verbrechen für einen Studenten! und man stopfte ihm den tadelsüchtigen Mund mit dem wahren Gemeinsatze: Tadeln sei leichter

als besser machen. Mehr brauchte es nicht, um ihn zu einem deutschen Nationalschriftsteller zu erheben und seine Schulgeburt hervorsuchen zu lassen. — Vielleicht gaben beide Vorfälle in verschiedenen Zirkeln seiner Freunde dazu Anlaß."

2. Die Juden.

Ist Lessings „junger Gelehrter" deshalb noch jetzt von einigem Interesse, weil er aus der Sphäre seines Umgangs, also aus dem „vollen Menschenleben" frisch herausgegriffen ist, und gewiß auch ein gutes Teil Selbstverspottung enthält, da Lessing erst in Leipzig einsah, wie er an seine Mutter schrieb, „daß die Bücher zwar gelehrt, aber keinen Menschen machen", so ist das kleine Lustspiel „Die Juden" von litterarischem Interesse erstens, weil es die erste der Lessingschen „Rettungen", für diesmal in dramatischer Form, ist, d. h. er nimmt sich einer nach seiner Meinung mit einem ungerechten Vorurteil gebrandmarkten Partei an, nach seinem Grundsatz: „Auf wen alle zuschlagen, der hat vor mir Friede", und zweitens als jugendlicher Vorläufer des Nathan. Da nun aber die ungerecht verfolgte Partei hier ein ganzer Volksstamm ist, so kann es ihm freilich nicht einfallen, alle Glieder desselben in Schutz zu nehmen. Er wußte recht wohl, daß Juden, zwar nicht gerade Räuber und Mörder, aber Hehler gestohlenen und geraubten Gutes gewesen waren und mit Räubern und Mördern, die sich durch Friedrichs des Großen schlesische Kriege in Deutschland bedeutend vermehrt hatten, unehrliche Geschäfte betrieben hatten. Lessing fordert nur, daß ein solches Vorurteil nicht von einzelnen, die es verdienen, auf die ganze Nation, die es als solche nicht verdient, übertragen werde. Er läßt (Sc. 6) seinen Juden zu dem Baron sagen: „Ihnen die Wahrheit zu gestehen: ich bin kein Freund allgemeiner Urteile über ganze Völker. — — Ich sollte glauben, daß es unter allen Nationen gute und böse Seelen geben könnte."

Das Stück erschien mit dem vorigen in demselben 4. Teile der „Schrifften" 1754. Eine sich daran knüpfende Polemik möge man in der „Theatralischen Bibliothek" (Bd. 5 dieser Ausgabe) nachlesen.

R. Boxberger.

Der junge Gelehrte.

Ein Lustspiel in drei Aufzügen.

1747.

Personen:

Chrysander, ein alter Kaufmann.
Damis, der junge Gelehrte, Chrysanders Sohn.
Valer.
Juliane.
Anton, Bedienter des Damis.
Lisette.

Der Schauplatz ist die Studierstube des Damis.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Damis am Tische unter Büchern. **Anton.**

Damis. Die Post also ist noch nicht da?

Anton. Nein.

Damis. Noch nicht? Hast du auch nach der rechten gefragt? Die Post von Berlin —

Anton. Nun ja doch, die Post von Berlin; sie ist noch nicht da! Wenn sie aber nicht bald kömmt, so habe ich mir die Beine abgelaufen. Thun Sie doch, als ob sie Ihnen, wer weiß was, mitbringen würde! Und ich wette, wenn's hoch kommt, so ist es eine neue Scharteke oder eine Zeitung oder sonst ein Wisch — —

Damis. Nein, mein guter Anton; dasmal möchte es etwas mehr sein. Ah! wenn du es wüßtest — —

Anton. Will ich's denn wissen? Es würde mir weiter doch nichts helfen, als daß ich einmal wieder über Sie lachen könnte. Das ist mir gewiß etwas Seltenes? — — Haben Sie mich sonst noch wohin zu schicken? Ich habe ohnedem auf dem Ratskeller eine kleine Verrichtung; vielleicht ist's ein Gang? Nu?

Damis erzürnt. Nein, Schurke!

Anton. Da haben wir's! Er hat alles gelesen, nur kein Komplimentierbuch. — — Aber besinnen Sie sich. Etwa in den Buchladen?

Damis. Nein, Schurke.

Anton. Ich muß das „Schurke" so oft hören, daß ich endlich selbst glauben werde, es sei mein Taufname. — — Aber zum Buchbinder?

Damis. Schweig, oder — —

Anton. Oder zum Buchdrucker? Zu diesen dreien, Gott sei Dank! weiß ich mich, wie das Färberpferd um die Rolle.

2. Eine ähnliche Scene findet sich in Felix Weißes Lustspiel „Der Projektmacher" I, 2.

Damis. Sieht denn der Schlingel nicht, daß ich lese? Will er mich noch länger stören?

Anton bei Seite. St! er ist im Ernste böse geworden. Lenk ein, Anton. — — Aber sagen Sie mir nur, was lesen Sie denn da für ein Buch? Potz Stern, was das für Zeug ist! Das verstehen Sie? Solche Krakelfüße, solche fürchterliche Zickzacke, die kann ein Mensch lesen? Wann das nicht wenigstens Fausts Höllenzwang ist — — Ach, man weiß es ja wohl, wie's den Leuten geht, die alles lernen wollen. Endlich verführt sie der böse Geist, daß sie auch hexen lernen — —

Damis nimmt sein muntres Wesen wieder an. Du guter Anton! das ist ein Buch in hebräischer Sprache. — Des Ben Maimon Jad chasacka.

Anton. Ja doch; wer's nur glauben wollte! Was Hebräisch ist, weiß ich endlich auch. Ist es nicht mit der Grundsprache, mit der Textsprache, mit der heiligen Sprache einerlei? Die warf unser Pfarr, als ich noch in die Schule ging, mehr als einmal von der Kanzel. Aber so ein Buch, wahrhaftig! hatte er nicht; ich habe alle seine Bücher beguckt; ich mußte sie ihm einmal von einem Boden auf den andern räumen helfen.

Damis. Ha! ha! ha! das kann wohl sein. Es ist Wunders genug, wenn ein Geistlicher auf dem Lande nur den Namen davon weiß. Zwar, im Vertrauen, mein lieber Anton, die Geistlichen überhaupt sind schlechte Helden in der Gelehrsamkeit.

Anton. Nu, nu, bei allen trifft das wohl nicht ein. Der Magister in meinem Dorfe wenigstens gehört unter die Ausnahme. Versichert! der Schulmeister selber hat mir es mehr als einmal gesagt, daß er ein sehr gelehrter Mann wäre. Und dem Schulmeister muß ich das glauben; denn wie mir der Herr Pfarr oft gesagt hat, so ist er keiner von den schlechten Schulmeistern; er versteht ein Wort Latein und kann davon urteilen.

Damis. Das ist lustig! Der Schulmeister also lobt den Pfarr, und der Pfarr, nicht unerkenntlich zu sein, lobt den Schulmeister. Wenn mein Vater zugegen wäre, so würde er gewiß sagen: Manus manum lavat. Hast du ihm die alberne Gewohnheit nicht an=

14. Wohl der Scene zwischen Harpagon und Frosine in Molières „Geizigem" nachgebildet. — 15. Moses Sohn des Maimon (= Moses Maimonides, 1135—1204), der bedeutendste jüdische Philosoph und Gelehrte des Mittelalters; seine „Jad Chasacka" ist eine systematische Darstellung des talmudischen Judentums. — 36. manus manum lavat, eine Hand wäscht die andre.

gemerkt, daß er bei aller Gelegenheit ein lateinisches Sprüchelchen mit einflickt? Der alte Idiote denkt, weil er so einen gelehrten Sohn hat, müsse er doch auch zeigen, daß er einmal durch die Schule gelaufen sei.

Anton. Hab' ich's doch gedacht, daß es etwas Albernes sein müsse; denn manchmal mitten in der Rede murmelt er etwas her, wovon ich kein Wort verstehe.

Damis. Doch schließe nur nicht daraus, das alles albern sei, was du nicht verstehst. Ich würde sonst viel albernes Zeug wissen. — — Aber, o himmlische Gelehrsamkeit, wie viel ist dir ein Sterblicher schuldig, der dich besitzt! Und wie bejammernswürdig ist es, daß dich die wenigsten in deinem Umfange kennen! Der Theolog glaubt dich bei einer Menge heiliger Sprüche, fürchterlicher Erzählungen und einigen übel angebrachten Figuren zu besitzen. Der Rechtsgelehrte bei einer unseligen Geschicklichkeit, unbrauchbare Gesetze abgestorbener Staaten zum Nachteile der Billigkeit und Vernunft zu verdrehen und die fürchterlichsten Urtel in einer noch fürchterlichern Sprache vorzutragen. Der Arzt endlich glaubt sich wirklich deiner bemächtiget zu haben, wann er durch eine Legion barbarischer Wörter die Gesunden krank und die Kranken noch kränker machen kann. Aber, o betrogene Thoren! die Wahrheit läßt euch nicht lange in diesem sie schimpfenden Irrtume. Es kommen Gelegenheiten, wo ihr selbst erkennet, wie mangelhaft euer Wissen sei; voll tollen Hochmuts beurteilet ihr alsdann alle menschliche Erkenntnis nach der eurigen und ruft wohl gar in einem Tone, welcher alle Sterbliche zu bejammern scheinet, aus: Unser Wissen ist Stückwerk! Nein, glaube mir, mein lieber Anton: der Mensch ist allerdings einer allgemeinen Erkenntnis fähig. Es leugnen, heißt ein Bekenntnis seiner Faulheit oder seines mäßigen Genies ablegen. Wenn ich erwäge, wie viel ich schon nach meinen wenigen Jahren verstehe, so werde ich von dieser Wahrheit noch mehr überzeugt. Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, Französisch, Italienisch, Englisch — — das sind sechs Sprachen, die ich alle vollkommen besitze, und bin erst zwanzig Jahr alt!

Anton. Sachte! Sie haben eine vergessen, die deutsche, — —

Damis. Es ist wahr, mein lieber Anton; das sind also sieben Sprachen, und ich bin erst zwanzig Jahr alt!

26 f. Unser Wissen ist Stückwerk, 1. Kor. 13, 9.

Anton. Pfui doch, Herr! Sie haben mich oder Sich selbst zum Besten. Sie werden doch das, daß Sie Deutsch können, nicht zu Ihrer Gelehrsamkeit rechnen? Es war ja mein Ernst nicht. — —

Damis. Und also denkst du wohl selber Deutsch zu können.

Anton. Ich? ich? nicht Deutsch? Es wäre ein verdammter Streich, wenn ich Kalmuckisch redete und wüßte es nicht.

Damis. Unter können und können ist ein Unterschied. Du kannst Deutsch, das ist: du kannst deine Gedanken mit Tönen ausdrücken, die einem Deutschen verständlich sind; das ist, die eben die Gedanken in ihm erwecken, die du bei dir hast. Du kannst aber nicht Deutsch, das ist: du weißt nicht, was in dieser Sprache gemein oder niedrig, rauh oder annehmlich, undeutlich oder verständlich, alt oder gebräuchlich ist; du weißt ihre Regeln nicht; du hast keine gelehrte Kenntnis von ihr.

Anton. Was einem die Gelehrten nicht weismachen wollen! Wenn es nur auf Ihr „das ist" ankäme, ich glaube, Sie stritten mir wohl gar noch ab, daß ich essen könnte.

Damis. Essen? Je nun wahrhaftig, wenn ich es genau nehmen will, so kannst du es auch nicht.

Anton. Ich? ich nicht essen? Und trinken wohl auch nicht?

Damis. Du kannst essen, das ist: du kannst die Speisen zerschneiden, in Mund stecken, kauen, herunterschlucken und so weiter. Du kannst nicht essen, das ist: du weißt die mechanischen Gesetze nicht, nach welchen es geschiehet; du weißt nicht, welches das Amt einer jeden dabei thätigen Muskel ist; ob der Digastrikus oder der Masseter, ob der Pterygoideus internus oder externus, ob der Zygomatikus oder der Platysmamyodes, ob — —

Anton. Ach ob, ob! Das einzige Ob, worauf ich sehe, ist das, ob mein Magen etwas davon erhält, und ob mir's bekömmt. — — Aber wieder auf die Sprache zu kommen. Glauben Sie wohl, daß ich eine verstehe, die Sie nicht verstehen?

Damis. Du eine Sprache, die ich nicht verstünde?

Anton. Ja, raten Sie einmal.

Damis. Kannst du etwa Koptisch?

Anton. Foptisch? Nein, das kann ich nicht.

Damis. Chinesisch? Malabarisch? Ich wüßte nicht woher.

Anton. Wie Sie herumraten. Haben Sie meinen Vetter nicht

19. Vgl. Mylius' „Betrachtungen über die Majestät Gottes" in dessen von Lessing gesammelten „Vermischten Schriften" S. 18.

gesehn? Er besuchte mich vor vierzehn Tagen. Der redete nichts als diese Sprache.

Damis. Der Rabbi, der vor kurzem zu mir kam, war doch wohl nicht dein Vetter?

Anton. Daß ich nicht gar ein Jude wäre! Mein Vetter war ein Wende; ich kann Wendisch, und das können Sie nicht.

Damis nachsinnend. Er hat recht. — Mein Bedienter soll eine Sprache verstehen, die ich nicht verstehe? Und noch dazu eine Hauptsprache? Ich erinnere mich, daß ihre Verwandtschaft mit der hebräischen sehr groß sein soll. Wer weiß, wie viel Stammwörter, die in dieser verloren sind, ich in jener entdecken könnte! — — Das Ding fängt mir an im Kopfe herum zu gehen!

Anton. Sehen Sie! — Doch wissen Sie was? Wenn Sie mir meinen Lohn verdoppeln, so sollen Sie bald so viel davon verstehen als ich selbst. Wir wollen fleißig mit einander wendisch parlieren, und — — Kurz, überlegen Sie es. Ich vergesse über dem verdammten Plaudern meinen Gang auf den Ratskeller ganz und gar. Ich bin gleich wieder zu Ihren Diensten.

Damis. Bleib' jetzt hier; bleib' hier.

Anton. Aber Ihr Herr Vater kömmt. Hören Sie? Wir könnten doch nicht weiter reden. Geht ab.

Damis. Wenn mich doch mein Vater ungestört lassen wollte. Glaubt er denn, daß ich so ein Müßiggänger bin wie er?

Zweiter Auftritt.

Damis. Chrysander.

Chrysander. Immer über den verdammten Büchern! Mein Sohn, zu viel ist zu viel. Das Vergnügen ist so nötig als die Arbeit.

Damis. O Herr Vater, das Studieren ist mir Vergnügens genug. Wer neben den Wissenschaften noch andere Ergetzungen sucht, muß die wahre Süßigkeit derselben noch nicht geschmeckt haben.

6. Die Lausitz, Lessings Heimat, war früher von Wenden bewohnt, und vielleicht stammt Lessing selbst von einer wendischen Familie ab. Danzel, 2. Aufl., I, 2. Vgl. den Schluß des 65. Litteraturbriefes. — 24. Danzel, 2. Aufl., I, 158 (über Lessings Nachahmung des Marivaux): „Die erste Scene im préjugé vaincu könnte allenfalls ganz ebenso zwischen Anton und Lisette vorgehen, und die sermens indiscrets müssen Lessing geradezu vorgelegen haben. Der junge Mann, welcher die Hauptrolle spielt, heißt Damis, es ist ein Kabinett vorhanden, in welchem man sich versteckt. Damis will das ihm bestimmte Mädchen durchaus nicht heiraten."

Chrysander. Das sage nicht! Ich habe in meiner Jugend auch studiert; ich bin bis auf das Mark der Gelehrsamkeit gekommen. Aber daß ich beständig über den Büchern gelegen hätte, das ist nicht wahr. Ich ging spazieren; ich spielte; ich besuchte Gesellschaften; ich machte Bekanntschaft mit Frauenzimmern. Was der Vater in der Jugend gethan hat, kann der Sohn auch thun, soll der Sohn auch thun. A bove majori discat arare minor! wie wir Lateiner reden. Besonders das Frauenzimmer laß dir, wie wir Lateiner reden, de meliori empfohlen sein! Das sind Narren, die einen jungen Menschen vor das Frauenzimmer ärger als vor Skorpionen warnen; die es ihm, wie wir Lateiner reden, cautius sanguine viperino zu fliehen befehlen. —

Damis. Cautius sanguine viperino? Ja, das ist noch Latein! Aber wie heißt die ganze Stelle?

Cautius timet flavum Tiberim tangere? cur olivum
Sanguine viperino
Cautius vitat? — —

O, ich höre schon, Herr Vater, Sie haben auch nicht aus der Quelle geschöpft! Denn sonst würden Sie wissen, daß Horaz in eben der Ode die Liebe als eine sehr nachteilige Leidenschaft beschreibt und das Frauenzimmer — —

Chrysander. Horaz! Horaz! Horaz war ein Italiener und meinet das italienische Frauenzimmer. Ja, vor dem italienischen warne ich dich auch! das ist gefährlich! Ich habe einen guten Freund, der in seiner Jugend — — Doch still! man muß kein Ärgernis geben. — Das deutsche Frauenzimmer hingegen, o das deutsche! mit dem ist es ganz anders beschaffen. — — Ich würde der Mann nicht geworden sein, der ich doch bin, wenn mich das Frauenzimmer nicht vollends zugestutzt hätte. Ich dächte, man sähe mir's an. Du hast tote Bücher genug gelesen; guck einmal in ein lebendiges!

Damis. Ich erstaune — —

Chrysander. O, du wirst noch mehr erstaunen, wann du erst tiefer hineinsehen wirst. Das Frauenzimmer, mußt du wissen, ist für einen jungen Menschen eine neue Welt, wo man so viel anzugaffen, so viel zu bewundern findet — —

7. Von dem älteren Ochsen lerne der jüngere das Pflügen. — 9. Von einem bessern Grunde aus. — 12. Vorsichtiger als Natternblut. — 15—17. Warum fürchtet er sich, die gelbe Tiber zu berühren? Warum vermeidet er das Öl vorsichtiger als Natternblut? (Aus Horaz.)

Damis. Hören Sie mich doch! Ich erstaune, will ich sagen, Sie eine Sprache führen zu hören, in der wahrhaftig diejenigen Vorschriften nicht ausgedrückt waren, die Sie mir mit auf die hohe Schule gaben.

Chrysander. Quae, qualis, quanta! Jetzt und damals! Tempora mutantur, wie wir Lateiner sagen.

Damis. Tempora mutantur? Ich bitte Sie, legen Sie doch die Vorurteile des Pöbels ab. Die Zeiten ändern sich nicht. Denn lassen Sie uns einmal sehen, was ist die Zeit? — —

Chrysander. Schweig! die Zeit ist ein Ding, das ich mir mit deinem unnützen Geplaudre nicht will verderben lassen. Meine damaligen Vorschriften waren nach dem damaligen Maße deiner Erfahrung und deines Verstandes eingerichtet. Nun aber traue ich dir von beiden so viel zu, daß du Ergetzlichkeiten nicht zu Beschäftigungen machen wirst. Aus diesem Grunde rate ich dir also — —

Damis. Ihre Reden haben einigen Schein der Wahrheit. Allein ich dringe tiefer. Sie werden es gleich sehen. Der Status Controversiä ist — —

Chrysander. Ei, der Status Controversiä mag meinetwegen in Barbara oder in Celarent sein. Ich bin nicht hergekommen, mit dir zu disputieren, sondern — —

Damis. Die Kunstwörter des Disputierens zu lernen? Wohl! Sie müssen also wissen, daß weder Barbara noch Celarent den Statum — —

Chrysander. Ich möchte toll werden! Bleib Er mir, Herr Informator, mit den Possen weg, oder — —

Damis. Possen? Diese seltsamen Benennungen sind zwar Überbleibsel der scholastischen Philosophie, das ist wahr, aber doch solche Überbleibsel — —

5. Welche, wie beschaffen, wie groß! — 6. Die Zeiten ändern sich. — 9. Danzel, 2. Aufl. I, 45: „Wenn das nicht auf Lessings Rede 'über die Gleichheit eines Jahres mit dem andern' geht! 'Sie dürfen aber nicht meinen, Herr Vater', heißt es hier, 'als wenn diese kindischen Vorurteile und abgeschmackten Irrtümer mit unsern uralten Vorfahren alle wären begraben worden. — — So vieles Mitleiden ich mit den kindischen Klagen der Schwachheit habe, so gewiß getraue ich mir doch jetzt bei meinen schwachen Kräften zu erweisen, daß eigentlich eine Zeit vor der andern keinen Vorzug habe, sondern daß ein Jahr dem andern völlig gleich sei. Die Zeit ist eine Ordnung der Dinge, die in der Welt auf einander folgen; sie wird durch die Ordnung unserer Gedanken begriffen, welche sich die Sachen bald als vergangene, bald als gegenwärtige, bald als zukünftige vorstellen. Alles was nach und nach geschieht, geschieht in der Zeit' u. s. w" — 18 f. Der Stand des Streites. — 21. Barbara und Celarent, an sich nichtssagende Worte, um die Aristotelischen und scholastischen Schlußfiguren zu bezeichnen.

Chrysander. Über die ich die Geduld verlieren werde, wann du mich nicht bald anhörst. Ich komme in der ernsthaftesten Sache von der Welt zu dir, — — denn was ist ernsthafter als heiraten? — — und du — —

Damis. Heiraten? Des Heiratens wegen zu mir? zu mir?

Chrysander. Ha! ha! macht dich das aufmerksam? Also ausculta et perpende!

Damis. Ausculta et perpende? ausculta et perpende? Ein glücklicher Einfall —

Chrysander. O, ich habe Einfälle —

Damis. Den ich da bekomme —

Chrysander. Du?

Damis. Ja, ich. Wissen Sie, wo sich dieses ausculta et perpende herschreibt? Eben mache ich die Entdeckung: aus dem Homer. O, was finde ich nicht alles in meinem Homer!

Chrysander. Du und dein Homer, ihr seid ein paar Narren!

Damis. Ich und Homer? Homer und ich! wir beide? Hi! hi! hi! Gewiß, Herr Vater? O, ich danke, ich danke. Ich und Homer! Homer und ich! — Aber hören Sie nur: so oft Homer — er war wirklich kein Narr, so wenig wie ich — so oft er, sag' ich, seine Helden den Soldaten zur Tapferkeit ermuntern oder in dem Kriegsrate eine Beratschlagung anheben läßt, so ist auch der Anfang ihrer Rede: höret, was ich vortragen werde, und überlegt es! Zum Exempel in der Odyssee:

Κεκλυτε δη νυν μευ, Ἰθακησιοι, ὀττι κεν εἰπω.

Und darauf folgt denn auch oft:

Ὣς ἐφαθ᾽· οἱ δ᾽ ἀρα του μαλα μεν κλυον, ἠδ᾽ ἐπιθοντο.

das ist: so sprach er, und sie gehorchten dem, was sie gehöret hatten.

Chrysander. Gehorchten sie ihm? Nu, das ist vernünftig! Homer mag doch wohl kein Narr sein. Sieh zu, daß ich von dir auch widerrufen kann. Denn wieder zur Sache: ich kenne, mein Sohn —

Damis. Einen kleinen Augenblick Geduld, Herr Vater! Ich will mich nur hinsetzen und diese Anmerkung aufschreiben.

Chrysander. Aufschreiben? was ist hier aufzuschreiben? Wem liegt daran, ob das Sprüchelchen aus dem Homer oder aus dem Gesangbuche ist?

7. Höre und erwäge! Vgl. Erasmus, Adagia, S. 808. — 25. Höret mich jetzt, Bewohner von Ithaka, was ich sage.

Damis. Der gelehrten Welt liegt daran; meiner und Homers Ehre lieget daran! Denn ein halb hundert solche Anmerkungen machen einen Philologen. Und sie ist neu, muß ich Ihnen sagen, sie ist ganz neu.

Chrysander. So schreib sie ein andermal auf.

Damis. Wann sie mir aber wieder entfiele! Ich würde untröstlich sein. Haben Sie wenigstens die Gütigkeit, mich wieder daran zu erinnern.

Chrysander. Gut, das will ich thun; höre mir nur jetzt zu. Ich kenne, mein Sohn, ein recht allerliebstes Frauenzimmer; und ich weiß, du kennst es auch. Hättest du wohl Lust — —

Damis. Ich soll ein Frauenzimmer, ein liebenswürdiges Frauenzimmer kennen? O, Herr Vater, wenn das jemand hörte, was würde er von meiner Gelehrsamkeit denken? — — Ich ein liebenswürdiges Frauenzimmer? — —

Chrysander. Nun wahrhaftig, ich glaube nicht, daß ein Gastwirt so erschrecken kann, wenn man ihm Schuld giebt, er kenne den oder jenen Spitzbuben, als du erschrickst, weil du ein Frauenzimmer kennen sollst. Ist denn das ein Schimpf?

Damis. Wenigstens ist es keine Ehre, besonders für einen Gelehrten. Mit wem man umgeht, dessen Sitten nimmt man nach und nach an. Jedes Frauenzimmer ist eitel, hoffärtig, geschwätzig, zänkisch und zeitlebens kindisch, es mag so alt werden als es will. Jedes Frauenzimmer weiß kaum, daß es eine Seele hat, um die es unendlich mehr besorgt sein sollte als um den Körper. Sich ankleiden, auskleiden und wieder anders ankleiden, vor dem Spiegel sitzen, seinen eignen Reiz bewundern, auf ausgekünstelte Mienen sinnen, mit neugierigen Augen müßig an dem Fenster liegen, unsinnige Romane lesen, und aufs höchste zum Zeitvertreibe die Nadel zur Hand nehmen: das sind seine Beschäftigungen, das ist sein Leben. Und Sie glauben, daß ein Gelehrter ohne Nachteil seines guten Namens solche närrische Geschöpfe weiter als ihrer äußerlichen Gestalt nach kennen dürfe?

Chrysander. Mensch, Mensch! Deine Mutter kehret sich im Grabe um. Bedenke doch, daß sie auch ein Frauenzimmer war! Bedenke doch, daß die Dinger von Natur nun einmal nicht anders sind! Obschon, wie wir Lateiner zu reden pflegen, nulla regula sine exceptione.

37. Keine Regel ohne Ausnahme.

Und so eine Exception ist sicherlich das Mädchen, das ich jetzt im Kopfe habe, und das du kennst. — —

Damis. Nein, nein! ich schwöre es Ihnen zu: unsere Muhmen ausgenommen und Julianen —

Chrysander. Und Julianen? bene! —

Damis. Und ihr Mädchen ausgenommen, kenne ich kein einziges Weibsbild. Ja, der Himmel soll mich strafen, wenn ich mir jemals in den Sinn kommen lasse, mehrere kennen zu lernen!

Chrysander. Je nun, auch das! wie du willst! Genug; Julianen, die kennst du.

Damis. Leider!

Chrysander. Und eben Juliane ist es, über die ich deine Gedanken vernehmen möchte. — —

Damis. Über Julianen? meine Gedanken über Julianen? O, Herr Vater, wenn Sie noch meine Gedanken über Erinnen oder Corinnen, über Telesillen oder Praxillen verlangten — —

Chrysander. Schock tausend! was sind das für Illen? Den Augenblick schwur er, er kenne kein Frauenzimmer, und nun nennt er ein halb Dutzend Menscher.

Damis. Menscher? Herr Vater!

Chrysander. Ja, Herr Sohn, Menscher! Die Endung giebt's gewiß nicht? Netrix, Lotrix, Meretrix.

Damis. Himmel, Menscher, griechische berühmte Dichterinnen Menscher zu nennen! — —

Chrysander. Ja, ja, Dichterinnen! das sind mir eben die rechten. Lotrix, Meretrix, Poetrix — —

Damis. Poetrix? O wehe, meine Ohren! Poetria müßten Sie sagen oder Poetris —

Chrysander. Is oder ix, Herr Buchstabenkrämer!

Dritter Auftritt.

Chrysander. Damis. Lisette.

Lisette. Hurtig herunter in die Wohnstube, Herr Chrysander! Man will Sie sprechen.

Chrysander. Nun, was für ein Narr muß mich jetzo stören? Wer ist es denn?

Lisette. Soll ich alle Narren kennen?

15 f. Vier griechische Dichterinnen. — 21. Spinnerin, Wäscherin, Buhlerin.

Chrysander. Was sagst du? Du hast ein unglückliches Maul, Lisette. Einen ehrlichen Mann einen Narren zu schimpfen? Denn ein ehrlicher Mann muß es doch sein, was wollte er sonst bei mir?

Lisette. Nu, nu; verzeihen Sie immer meinem Maule den Fehler des Ihrigen.

Chrysander. Den Fehler des meinigen?

Lisette. O gehen Sie doch! der ehrliche Mann wartet.

Chrysander. Laß ihn warten. Habe ich doch den Narren nicht kommen heißen. — Ich werde gleich wieder da sein, mein Sohn.

Lisette bei Seite. Ich muß doch sehen, ob ich aus dem wunderlichen Einfall meiner Jungfer etwas machen kann.

Vierter Auftritt.

Lisette. Damis.

Damis. Nun? geht Lisette nicht mit?

Lisette. Ich bin Ihre gehorsamste Dienerin. Wenn Sie befehlen, so werde ich gehorchen. Aber nur eines möchte ich erst wissen. Sagen Sie mir, um des Himmels willen, wie können Sie beständig so allein sein? Was machen Sie denn den ganzen Tag auf Ihrer Studierstube? Werden Ihnen denn nicht alle Augenblicke zu Stunden?

Damis. Ach, was nützen die Fragen? Fort! fort!

Lisette. Über den Büchern können Sie doch unmöglich die ganze Zeit liegen. Die Bücher, die toten Gesellschafter! Nein, ich lobe mir das Lebendige, und das ist auch Mamsell Julianens Geschmack. Zwar dann und wann lesen wir auch, einen irrenden Ritter, eine Banise und so etwas Gutes; aber länger als eine Stunde halten wir es hintereinander nicht aus. Ganze Tage damit zuzubringen wie Sie, hilf Himmel! in den ersten dreien wären wir tot. Und vollends nicht ein Wort dabei zu reden wie Sie, das wäre unsre Hölle. Ein Vorzug des ganzen männlichen Geschlechts kann es nicht sein, weil ich Mannspersonen kenne, die so flüchtig und noch flüchtiger sind als wir. Es müssen nur sehr wenig große Geister diese besonderen Gaben besitzen. — —

Damis. Lisette spricht so albern eben nicht. Es ist schade,

26. Asiatische Banise, von H. A. Ziegler von Kliphausen, Leipzig 1688. — 35. Vgl. das 2. Kapitel, de la flatterie, in La Bruyère's Caractères de Théophraste.

daß ein so guter Mutterwitz nicht durch die Wissenschaften ausgebessert wird.

Lisette. Sie machen mich schamrot. Bald dürfte ich mich dafür rächen und Ihnen die Lobeserhebungen nacheinander erzählen, die Ihnen von der gestrigen Gartengesellschaft gemacht wurden. Doch ich will Ihre Bescheidenheit nicht beleidigen. Ich weiß, die Gelehrten halten auf diese Tugend allzuviel.

Damis. Meine Lobeserhebungen? meine?

Lisette. Ja, ja, die Ihrigen.

Damis. O, besorge Sie nichts, meine liebe Lisette. Ich will sie als die Lobeserhebungen eines andern betrachten, und so kann meine Bescheidenheit zufrieden sein. Erzähle Sie mir sie nur. Bloß wegen Ihrer lebhaften und ungekünstelten Art sich auszudrücken wünsche ich sie zu hören.

Lisette. O, meine Art ist wohl keine von den besten. Es hat mir ein Lehrmeister wie Sie gefehlt. Doch ich will Ihrem Befehle gehorchen. Sie wissen doch wohl, wer die Herren waren, die gestern bei Ihrem Herrn Vater im Garten schmauseten?

Damis. Nein, wahrhaftig nicht. Weil ich nicht dabei sein wollte, so habe ich mich auch nicht darum bekümmert. Hoffentlich aber werden es Leute gewesen sein, die selbst lobenswürdig sind, daß man sich also auf ihr Lob etwas einbilden kann.

Lisette. Das sind sie so ziemlich. Was würde es Ihnen aber verschlagen, wenn sie es auch nicht wären? Sie wollen ja Ihre Lobeserhebungen aus Bescheidenheit als fremde betrachten. Und hängt denn die Wahrheit von dem Munde desjenigen ab, der sie vorträgt? Hören Sie nur —

Damis. Himmel! ich höre meinen Vater wiederkommen. Um Gotteswillen, liebe Lisette, daß er nicht merkt, daß Sie sich so lange bei mir aufgehalten hat. Geh Sie hurtig unterdessen in das Kabinett.

Fünfter Auftritt.

Damis. Chrysander.

Chrysander. Der verzweifelte Valer! er hätte mir zu keiner ungelegnern Zeit kommen können. Muß ihn denn der Henker eben heute von Berlin zurückführen? Und muß er sich denn eben gleich bei mir anmelden lassen! Hui, daß — — Nein, Herr Valer,

damit kommen Sie zu spät. — — Nun, mein Sohn. — Damis steht zerstreut, als in tiefen Gedanken. Hörst du, mein Sohn?

Damis. Ich höre, ich höre alles.

Chrysander. Kurz, du merkst doch, wo ich vorhin hinaus wollte? Einem Klugen sind drei Worte genug. Sapienti sat, sagen wir Lateiner. — Antworte doch —

Damis noch immer als in Gedanken. Was ist da zu antworten? — —

Chrysander. Was da zu antworten ist? — Das will ich dir sagen. — Antworte, daß du mich verstanden, daß dir mein Antrag lieb ist, daß dir Juliane gefällt, daß du mir in allem gehorchen willst. — Nun, antwortest du das? —

Damis. Ich will gleich sehn. — Indem er in der angenommenen Zerstreuung nach einem Buche greift.

Chrysander. Was kann in dem Buche davon stehen? — Antworte aus dem Herzen, und nicht aus dem Buche. — — Ex libro doctus quilibet esse potest, sagen wir Lateiner. — —

Damis als ob er in dem Buche läse. Vollkommen recht! Aber nun wie weiter? —

Chrysander. Das weitere giebt sich wie's Griechische. Du sagst ja; sie sagt ja; damit wird Verlöbnis; und bald drauf wird Hochzeit; und alsdann — — du wirst schon sehen, wie's alsdann weiter geht. — —

Damis. Wenn nun aber diese Voraussetzung — Immer noch als ob er läse.

Chrysander. Ei, ich setze nichts voraus, was im geringsten zweifelhaft wäre. Juliane ist eine Waise; ich bin ihr Vormund; ich bin dein Vater; was muß mir angelegner sein, als euch beide glücklich zu machen? Ihr Vater war mein Freund und war ein ehrlicher Mann, obgleich ein Narr. Er hätte einen honetten Bankerott machen können; seine Gläubiger würden aufs Drittel mit sich haben accordieren lassen, und er war so einfältig und bezahlte bis auf den letzten Heller. Wie ist mir denn? hast du ihn nicht gekannt?

Damis. Von Person nicht. Aber seine Lebensumstände sind mir ganz wohl bewußt. Ich habe sie, ich weiß nicht in welcher Biographie gelesen.

Chrysander. Gelesen? gedruckt gelesen?

5. Für den Weisen genug. — 13. Vgl. das 1. Kapitel des La Bruyère: De la dissimulation. — 15 f. Aus einem Buche kann jeder gelehrt sein.

Damis. Ja, ja, gelesen. Er ward gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts geboren und ist etwa vor zwanzig Jahren als Generalsuperintendent in Pommern gestorben. In orientalischen Sprachen war seine vornehmste Stärke. Allein seine Bücher sind nicht alle gleich gut. Dieses ist noch eines von den besten. Eine besondere Gewohnheit soll der Mann an sich gehabt haben — —

Chrysander. Von wem sprichst denn du?

Damis. Sie fragen mich ja, ob mir der Verfasser dieses Buchs bekannt wäre?

Chrysander. Ich glaube, du träumest, oder es geht gar noch etwas Ärgers in deinem Gehirne vor. Ich frage dich, ob du Julianens Vater noch gekannt hast?

Damis. Verzeihen Sie mir, wann ich ein wenig zerstreut geantwortet habe! Ich dachte eben nach, — — warum wohl die Rabbinen — — das Schurek M'lo Pum heißen!

Chrysander. Mit dem verdammten Schurek! Gieb doch auf das acht, was der Vater mit dir spricht! — — Er nimmt ihm das Buch aus der Hand. Du hast ihn also nicht gekannt? Ich besinne mich; es ist auch nicht wohl möglich. Als er starb, war Juliane noch sehr jung. Ich nahm sie gleich nach seinem Tode in mein Haus, und Gott sei Dank! sie hat viel Wohlthaten hier genossen. Sie ist schön, sie ist tugendhaft; wem sollte ich sie also lieber gönnen als dir? Was meinst du? — — Antworte doch! Stehst du nicht da, als wenn du schliefest! — —

Damis. Ja, ja, Herr Vater. Nur eins ist noch dabei zu erwägen. — —

Chrysander. Du hast recht; freilich ist noch eins dabei zu erwägen: ob du dich nämlich geschickt befindest, bald ein öffentliches Amt anzunehmen, weil doch — —

Damis. Wie? geschickt? geschickt? Sie zweifeln also an meiner Geschicklichkeit? — Wie unglücklich bin ich, daß ich Ihnen nicht sogleich die unwidersprechlichsten Beweise geben kann! Doch es soll noch diesen Abend geschehen. Glauben Sie mir, noch diesen Abend. — — Die verdammte Post! Ich weiß auch nicht, wo sie bleibt.

Chrysander. Beruhige dich nur, mein Sohn. Die Frage geschahe eben aus keinem Mißtrauen, sondern bloß, weil ich glaube, es schicke sich nicht, eher zu heiraten, als bis man ein Amt hat;

16. Schurek, der hebräische Vokal u.

so wie es sich, sollte ich meinen, auch nicht wohl schickt, eher ein Amt anzunehmen, als bis man weiß, woher man die Frau bekommen will.

Damis. Ach was, heiraten? was Frau? Erlauben Sie mir, daß ich Sie allein lasse. Ich muß ihn gleich wieder auf die Post schicken. Anton! Anton! Doch es ist mit dem Schlingel nichts anzufangen; ich muß nur selbst gehen.

Sechster Auftritt.

Anton. Chrysander.

Anton. Rufte mich nicht Herr Damis? Wo ist er? was soll ich?

Chrysander. Ich weiß nicht, was ihm im Kopfe steckt. Er ruft dich; er will dich auf die Post schicken; er besinnt sich, daß mit dir Schlingel nichts anzufangen ist, und geht selber. Sage mir nur, willst du zeitlebens ein Esel bleiben?

Anton. Gemach, Herr Chrysander! ich nehme an den Thorheiten Ihres Sohnes keinen Teil. Mehr als zwölfmal habe ich ihm heute schon auf die Post laufen müssen. Er verlangt Briefe von Berlin. Ist es meine Schuld, daß sie nicht kommen?

Chrysander. Der wunderliche Heilige! Du bist aber nun schon so lange um ihn, solltest du nicht sein Gemüt, seine Art zu denken ein wenig kennen?

Anton. Ha! ha! das kömmt darauf hinaus, was wir Gelehrten die Kenntnis der Gemüter nennen! Darin bin ich Meister, bei meiner Ehre! Ich darf nur ein Wort mit einem reden, ich darf ihn nur ansehen: husch, habe ich den ganzen Menschen weg! Ich weiß sogleich, ob er vernünftig oder eigensinnig, ob er freigebig oder ein Knicker — —

Chrysander. Ich glaube gar, du zeigst auf mich?

Anton. O, kehren Sie sich an meine Hände nicht! — — Ob er — —

Chrysander. Du sollst deine Kunst gleich zeigen! Ich habe meinem Sohne eine Heirat vorgeschlagen; nun sage einmal, wenn du ihn kennst, was wird er thun?

Anton. Ihr Herr Sohn? Herr Damis? Verzeihen Sie mir, bei dem geht meine Kunst, meine sonst so wohlversuchte Kunst, betteln.

Chrysander. Nu, Schurke, so geh mit und prahle nicht!

Anton. Die Gemütsart eines jungen Gelehrten kennen wollen und etwas daraus schließen wollen, ist unmöglich; und was unmöglich ist, Herr Chrysander — — das ist unmöglich.

Chrysander. Und wie so?

Anton. Weil er gar keine hat.

Chrysander. Gar keine?

Anton. Nein, nicht gar keine, sondern alle Augenblicke eine andre. Die Bücher und die Exempel, die er liest, sind die Winde, nach welchen sich der Wetterhahn seiner Gedanken richtet. Nur bei dem Kapitel vom Heiraten stehen zu bleiben, weil das einmal auf dem Tapete ist, so besinne ich mich, daß — — Denn vor allen Dingen müssen Sie wissen, daß Herr Damis nie etwas vor mir verborgen hat. Ich bin von jeher sein Vertrauter gewesen, und von jeher der, mit dem er sich immer am liebsten abgegeben hat. Ganze Tage, ganze Nächte haben wir manchmal auf der Universität mit einander disputiert. Und ich weiß nicht, er muß doch so etwas an mir finden, etwa eine Eigenschaft, die er an andern nicht findet —

Chrysander. Ich will dir sagen, was das für eine Eigenschaft ist: deine Dummheit! Es ergetzt ihn, wenn er sieht, daß er gelehrter ist als du. Bist du nun vollends ein Schalk und widersprichst ihm nicht und lobst ihn ins Gesicht und bewunderst ihn — —

Anton. Je verflucht! da verraten Sie mir ja meine ganze Politik! Wie schlau ein alter Kaufmann nicht ist!

Chrysander. Aber vergiß das Hauptwerk nicht! Vom Heiraten — —

Anton. Ja, darüber hat er schon Teufelsgrillen im Kopfe gehabt. Zum Exempel, ich weiß die Zeit, da er gar nicht heiraten wollte.

Chrysander. Gar nicht? so muß ich noch heiraten. Ich werde doch meinen Namen nicht untergehen lassen? Der Bösewicht! Aber warum denn nicht?

Anton. Darum, weil es einmal Gelehrte gegeben hat, die geglaubt haben, der ehelose Stand sei für einen Gelehrten der schicklichste. Gott weiß, ob diese Herren allzu geistlich oder allzu fleischlich sind gesinnt gewesen! Als ein künftiger Hagestolz hatte er sich auch schon auf verschiedene sinnreiche Entschuldigungen gefaßt gemacht. —

Chrysander. Auf Entschuldigungen? Kann sich so ein ruchloser Mensch, der dieses heilige Sakrament — — denn im Vorbeigehen zu sagen, ich bin mit unsern Theologen gar nicht zufrieden, daß sie den Ehestand für kein Sakrament wollen gelten lassen — — der, sage ich, dieses heilige Sakrament verachtet, kann sich der noch unterstehen, seine Gottlosigkeit zu entschuldigen? Aber, Kerl, ich glaube, du machst mir etwas weis; denn nur vorhin schien er ja meinen Vorschlag zu billigen.

Anton. Das ist unmöglich richtig zugegangen. Wie stellte er sich dabei an? Lassen Sie sehen: stand er etwa da, als wenn er vor den Kopf geschlagen wäre? sahe er etwa steif auf die Erde? legte er etwa die Hand an die Stirne? griff er etwa nach einem Buche, als wenn er darin lesen wollte? ließ er Sie etwa ungestört fortreden?

Chrysander. Getroffen! Du malst ihn, als ob du ihn gesehen hättest.

Anton. O, da sieht es windig aus! Wann er es so macht, will er haben, daß man ihn für zerstreut halten soll. Ich kenne seine Mucken. Er hört alsdann alles, was man ihm sagt; allein die Leute sollen glauben, er habe es vor vielem Nachsinnen nicht gehört. Er antwortet zuweilen auch; wenn man ihm aber seine Antwort wieder vorlegt, so wird er nimmermehr zugestehen, daß sie auf das gegangen sei, was man von ihm hat wissen wollen.

Chrysander. Nun, wer noch nicht gestehen will, daß zu viel Gelehrsamkeit den Kopf verwirre, der verdient es selber zu erfahren. Gott sei Dank, daß ich in meiner Jugend gleich das rechte Maß zu treffen wußte! Omne nimium vertitur in vitulum, sagen wir Lateiner sehr spaßhaft. — — Aber Gott sei dem Bösewichte gnädig, wann er auf dem Vorsatze verharret! Wann er behauptet, es sei nicht nötig zu heiraten und Kinder zu zeugen: will er mir damit nicht zu verstehen geben, es sei auch nicht nötig gewesen, daß ich ihn gezeugt habe? Der undankbare Sohn!

Anton. Es ist wahr, kein größrer Undank kann unter der Sonne sein, als wenn ein Sohn die viele Mühe nicht erkennen will, die sein Vater hat über sich nehmen müssen, um ihn in die Welt zu setzen.

28 f. Jedes Zuviel verwandelt sich in ein Kalb, soll heißen: in einen Fehler (vitulum statt vitium).

Chrysander. Nein, gewiß, an mir soll der heilige Ehestand seinen Verteidiger finden!

Anton. Der Wille ist gut; aber lauter solche Verteidiger würden die Konsumtionsaccise ziemlich geringe machen.

Chrysander. Wie so?

Anton. Bedenken Sie es selbst! drei Weiber, und von der dritten kaum einen Sohn.

Chrysander. Kaum? was willst du mit dem „kaum“ sagen, Schlingel?

Anton. Hui, daß Sie etwas Schlimmers darunter verstehn als ich.

Chrysander. Zwar im Vertrauen, Anton: wenn die Weiber vor zwanzig Jahren so gewesen wären, wie die Weiber jetzo sind, ich würde auf wunderbare Gedanken geraten. Er hat gar zu wenig von mir! Doch die Weiber vor zwanzig Jahren waren so frech noch nicht wie die jetzigen, so treulos noch nicht, wie sie heutzutage sind, so lüstern noch nicht — —

Anton. Ist das gewiß? Nun wahrhaftig, so hat man meiner Mutter Unrecht gethan, die vor dreiunddreißig Jahren von ihrem Manne, der mein Vater nicht sein wollte, geschieden wurde! Doch das ist ein Punkt, woran ich nicht gern denke. Die Grillen Ihres Herrn Sohns sind lustiger.

Chrysander. Ärgerlicher, sprich! Aber sage mir, was waren denn seine Entschuldigungen?

Anton. Seine Entschuldigungen waren Einfälle, die auf seinem Miste nicht gewachsen waren. Er sagte zum Exempel, so lange er unter vierzig Jahren sei, und ihn jemand um die Ursache fragen würde, warum er nicht heirate, wolle er antworten: er sei zum Heiraten noch zu jung; wäre er aber über vierzig Jahr, so wolle er sprechen: nunmehr sei er zum Heiraten zu alt. Ich weiß nicht, wie der Gelehrte hieß, der auch so soll gesagt haben. — — Ein anderer Vorwand war der: er heiratete deswegen nicht, weil er alle Tage willens wäre, ein Mönch zu werden, und würde deswegen kein Mönch, weil er alle Tage gedächte zu heiraten.

Chrysander. Was? nun will er auch gar ein Mönch werden? Da sieht man, wohin so ein böses Gemüt, das keine Ehrfurcht für den heiligen Ehestand hat, verfallen kann! Das hätte ich nimmermehr in meinem Sohne gesucht!

22. Thales, griech. Philosoph, geb. um 620 v. Ch. zu Milet.

Anton. Sorgen Sie nicht! bei Ihrem Sohne ist alles nur ein Übergang. Er hatte den Einfall in der Lebensbeschreibung eines Gelehrten gelesen; er hatte Geschmack daran gefunden und sogleich beschlossen, ihn bei Gelegenheit als den seinen anzubringen. Bald aber ward die Grille von einer andern verjagt, so wie etwan, so wie etwan — — Schade, daß ich kein Gleichnis dazu finden kann! Kurz, sie ward verjagt. Er wollte nunmehr heiraten, und zwar einen rechten Teufel von einer Frau.

Chrysander. Wenn doch den Einfall mehr Narren haben wollten, damit andre ehrliche Männer mit bösen Weibern verschont blieben!

Anton. Ja, meinte er, es würde doch hübsch klingen, wenn es einmal von ihm heißen könnte: „Unter die Zahl der Gelehrten, welche der Himmel mit bösen Weibern gestraft hat, gehört auch der berühmte Damis; gleichwohl kann sich die gelehrte Welt nicht über ihn beklagen, daß ihn dieses Hauskreuz nur im geringsten abgehalten hätte, ihr mit unzählbaren gelehrten Schriften zu dienen."

Chrysander. Mit Schriften! ja, die mir am teuersten zu stehen kommen. Was für Rechnungen habe ich nicht schon an die Buchdrucker bezahlen müssen! Der Bösewicht!

Anton. Geduld! er hat auch erst angefangen zu schreiben! Es wird schon besser kommen.

Chrysander. Besser? vielleicht, damit man ihn endlich einmal auch unter die zählen kann, die ihren Vater arm geschrieben haben!

Anton. Warum nicht? wenn es ihm Ehre brächte — —

Chrysander. Die verdammte Ehre!

Anton. Um die thut ein junger Gelehrter alles! Wann es auch nach seinem Tode heißen sollte: „Unter diejenigen Gelehrten, die zum Teufel gefahren sind, gehört auch der berühmte Damis!" was schadet das? Genug, er heißt gelehrt; er heißt berühmt — —

Chrysander. Kerl, du erschreckst mich! Aber du, der du weit älter bist als er, kannst du ihn nicht dann und wann zurechte weisen? — —

Anton. O, Herr Chrysander! Sie wissen wohl, daß ich keinen Gehalt als Hofmeister bekomme. Und dazu meine Dummheit — —

Chrysander. Ja, die du annimmst, um ihn desto dümmer zu machen.

13. Vgl. Gottschedin, Kleinere Gedichte, S. 388.

Anton bei Seite. St! der kennt mich. — Aber glauben Sie, daß es ihm mit der bösen Frau ein Ernst war? nichts weniger! Eine Stunde darauf wollte er sich eine gelehrte Frau aussuchen.

Chrysander. Nun, das wäre doch noch etwas Kluges!

Anton. Etwas Kluges? Nach meiner unvorgreiflichen Meinung ist es gleich der dümmste Einfall, den er hat haben können. Eine gelehrte Frau! bedenken Sie doch! eine gelehrte Frau, eine Frau wie Ihr Herr Sohn! Zittern und Entsetzen möchte einem ehrlichen Kerl ankommen. Wahrhaftig! ehe ich mir eine Gelehrte aufhängen ließ — —

Chrysander. Narre, Narre! sie gehen unter andern Leuten, als du bist, reißend weg. Wann ihrer nur viel wären, wer weiß, ob ich mir nicht selbst eine wählte.

Anton. Kennen Sie Karlinen?

Chrysander. Karlinen? Nein.

Anton. Meinen ehemaligen Kameraden? meinen guten Freund? kennen Sie den nicht?

Chrysander. Nein doch, nein.

Anton. Er trug ein hechtgraues Kleid mit roten Aufschlägen und auf seiner Sonntags-Montur rote und blaue Achselbänder. Sie müssen ihn bei mir gesehen haben. Er hatte eine etwas lange Nase. Sie war ein Erbstück; denn er wollte aus der Geschichte wissen, daß schon sein Ururältervater, der ehedem einem gewissen Turnier als Stallknecht beigewohnt, eine ebenso lange gehabt habe. Sein einziger Fehler war, daß er etwas krumme Beine hatte. Besinnen Sie sich nun?

Chrysander. Soll ich denn alle das Lumpengesindel kennen, das du kennst? Und was willst du denn mit ihm?

Anton. Sie kennen ihn also im Ernste nicht? O! da kennen Sie einen sehr großen Geist weniger. Ich will Sie zu seiner Bekanntschaft verhelfen; ich gelte etwas bei ihm.

Chrysander. Ich glaube, du schwärmst manchmal so gut als mein Sohn. Wie kömmst du denn auf die Possen?

Anton. Eben der Karlin, will ich sagen — — O! es ist ärgerlich, daß Sie ihn nicht kennen — — Eben der Karlin, sage ich, hat einmal bei einem Herrn gedient, der eine gelehrte Frau hatte. Der verzweifelte Vogel! — — er sah gut aus, und wie nun der Appetit sich nach dem Stande nicht richtet — — kurz, er mußte sie näher gekannt haben. Wo hätte er sonst so viel

Verstand her? Endlich merkte es auch sein Herr, daß er bei der Frau in die Schule ging. Er bekam seinen Abschied, ehe er sich's versah. Die arme Frau!

Chrysander. Ach schweig! ich mag weder deine noch meines Sohnes Grillen länger mit anhören.

Anton. Noch eine hören Sie, und zwar die, welche zuletzt seine Leibgrille ward: er wollte mehr als eine Frau heiraten.

Chrysander. Aber eine nach der andern.

Anton. Nein, wenigstens ein halb Dutzend auf einmal. Der Bibel, der Obrigkeit und dem Gebrauche zum Trutze! Er las damals gleich ein Buch — —

Chrysander. Die verdammten Bücher! Kurz, ich will nicht weiter hören. Es soll ihm schon vergehen, mehr als eine zu nehmen, wenn er nur erst die genommen hat, die ich jetzt für ihn im Kopfe habe. Und was meinest du wohl, Anton? quid putas? wie wir Lateiner reden; wird er's thun?

Anton. Vielleicht, vielleicht nicht. Wenn ich wüßte, was er für ein Buch zuletzt gelesen hätte, und wenn ich dieses Buch selbst lesen könnte, und wenn — —

Chrysander. Ich sehe schon, ich werde deine Hilfe nötig haben. Du bist zwar ein Gauner, aber ich weiß auch, man kömmt jetzt mit Betrügern weiter als mit ehrlichen Leuten.

Anton. Ei, Herr Chrysander, für was halten Sie mich?

Chrysander. Ohne Komplimente, Herr Anton! Ich verspreche dir eine Belohnung, die deinen Verdiensten gemäß sein soll, wenn du meinen Sohn quovis modo, wie wir Lateiner reden, durch Wahrheiten oder durch Lügen, durch Ernst oder Schraubereien, vel sic vel aliter, wie wir Lateiner reden, Julianen zu heiraten bereden kannst.

Anton. Wen? Julianen?

Chrysander. Julianen, illam ipsam.

Anton. Unsere Mamsell Juliane? Ihr Mündel? Ihre Pflegetochter?

Chrysander. Kennst du eine andre?

Anton. Das ist unmöglich, oder das, was ich von ihr gehört habe, muß nicht wahr sein.

27. Auf irgend welche Weise. — 29. Entweder so oder anders. — 32. Eben diese.

Chrysander. Gehört? so? hast du etwas von ihr gehört? doch wohl nichts böses?

Anton. Nichts gutes war es freilich nicht.

Chrysander. Ei! ich habe auf das Mädchen so große Stücken gehalten. Sie wird doch nicht etwa mit einem jungen Kerl — — he?

Anton. Wann es nichts mehr wäre! so ein klein Fehlerchen entschuldigt die Mode. Aber es ist noch etwas weit Ärgers für eine gute Jungfer, die gerne nicht länger Jungfer sein möchte.

Chrysander. Noch etwas weit Ärgers? ich versteh' dich nicht.

Anton. Und Sie sind gleichwohl ein Kaufmann?

Chrysander. Noch etwas weit Ärgers? Ich habe immer geglaubt, Eingezogenheit und gute Sitten wären das Vornehmste — —

Anton. Nicht mehr! nicht mehr! vor zwanzig Jahren wohl, wie Sie vorher selbst weislich erinnerten.

Chrysander. Nun, so erkläre dich deutlicher. Ich habe nicht Lust, deine närrischen Gedanken zu erraten.

Anton. Und nichts ist doch leichter. Mit einem Worte: sie soll kein Geld haben. Man hat mir gesagt, in Ansehung ihres Vaters, der Ihr guter Freund gewesen wäre, hätten Sie Julianen von ihrem neunten Jahre an zu sich genommen und aus Barmherzigkeit erzogen.

Chrysander. Da hat man dir nun wohl keine Lügen gesagt; gleichwohl aber soll sie doch kein andrer haben als mein Sohn, wann nur er — — Denn sieh, Anton, ich muß dir das ganze Rätsel erklären. — Es liegt nur an mir, Julianen in kurzer Zeit reich zu machen.

Anton. Ja, durch Ihr eigen Geld; und auf diese Art könnten Sie auch mich wohl reich machen. Wollen Sie so gut sein?

Chrysander. Nein, nicht durch mein eigen Geld. — Kannst du schweigen?

Anton. Versuchen Sie es.

Chrysander. Höre also; mit Julianens Vermögen steht es so: ihr Vater kam durch einen Prozeß, den er endlich doch mußte liegen lassen, kurz vor seinem Tode um alles das Seine. Jetzt nun ist mir ein gewisses Dokument in die Hände gefallen, das er lange vergebens suchte, und das dem ganzen Handel ein ander Ansehen giebt. Es kömmt nur darauf an, daß ich so viel Geld hergebe, den Prozeß wieder anzufangen. Das Dokument selbst habe ich bereits an meinen Advokaten nach Dresden geschickt. — —

Anton. Gott sei Dank, daß Sie wieder zum Kaufmanne werden! Vorhin hätte ich bald nicht gewußt, was ich aus Ihnen machen sollte. — — Aber Julianens Einwilligung haben Sie doch schon?

Chrysander. O! das gute Kind will mir, wie es spricht, in allem gehorchen. Unterdessen hat sich doch schon Valer auf sie gespitzt. Er hat mir vor einiger Zeit auch seine Gedanken deshalb eröffnet. Ehe ich das Dokument bekam — —

Anton. Ja, da war uns an Julianen so viel nicht gelegen. Sie machten ihm also Hoffnung?

Chrysander. Freilich! Er ist heute von Berlin wieder zurückgekommen und hat sich auch schon bei mir melden lassen. Ich besorge, ich besorge — — Doch wenn mein Sohn nur will — — Und diesen, Anton, du verstehst mich — — Ein Narr ist auf viel Seiten zu fassen; und ein Mann wie du kann auf viel Seiten fassen. — Du wirst sehen, daß ich erkenntlich bin.

Anton. Und Sie, daß ich ganz zu Ihren Diensten bin, zumal wenn mich die Erkenntlichkeit zuerst herausfordert, und —

Siebenter Auftritt.

Anton. Chrysander. Juliane.

Juliane. Kommen Sie doch, Herr Chrysander, kommen Sie doch hurtig herunter. Herr Valer ist schon da, Ihnen seine Aufwartung zu machen.

Chrysander. Thut Sie doch ganz fröhlich, mein Jüngferchen!

Anton sachte zu Chrysandern. Hui! daß Valer schon den Vogel gefangen hat.

Chrysander. Das wäre mir gelegen.

Anton und Chrysander gehen ab.

Achter Auftritt.

Juliane. Lisette.

Lisette guckt aus dem Kabinett. Bst! bst! bst!

Juliane. Nun, wem gilt das? Lisette? bist du's? was machst du denn hier?

Lisette. Ja, das werden Sie wohl nimmermehr glauben, daß ich und Damis schon so weit mit einander gekommen sind,

daß er mich verstecken muß. Schon kann ich ihn um einen Finger wickeln! Noch eine Unterredung wie vorhin, so habe ich ihn im Sacke.

Juliane. Und also hätte ich wohl, in allem Scherze, einen recht guten Einfall gehabt? Wollte doch der Himmel, daß die Verbindung, die sein Vater zwischen uns — —

Lisette. Ach, sein Vater! der Schalk, der Geizhals! Jetzt habe ich ihn kennen lernen.

Juliane. Was giebst du ihm für Titel? Seine Gütigkeit ist nur gar zu groß. Seine Wohlthaten vollkommen zu machen, trägt er mir die Hand seines Sohnes und mit ihr sein ganzes Vermögen an. Aber wie unglücklich bin ich dabei! — Dankbarkeit und Liebe, Liebe gegen den Valer und Dankbarkeit —

Lisette. Noch vor einer Minute war ich in eben dem Irrtume. Aber glauben Sie mir nur, ich weiß es nunmehr aus seinem Munde: nicht aus Freundschaft für Sie, sondern aus Freundschaft für Ihr Vermögen will er diese Verbindung treffen.

Juliane. Für mein Vermögen? Du schwärmst. Was habe ich denn, das ich nicht von ihm hätte?

Lisette. Kommen Sie, kommen Sie. Hier ist der Ort nicht, viel zu schwatzen. Ich will Ihnen alles erzählen, was ich gehört habe.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lisette. Valer. Juliane.

Lisette noch innerhalb der Scene. Nur hier herein; Damis ist ausgegangen. Sie können hier schon ein Wörtchen mit einander im Vertrauen reden.

Juliane. Ja, Valer, mein Entschluß ist gefaßt. Ich bin ihm zu viel schuldig; er hat durch seine Wohlthaten das größte Recht über mich erhalten. Es koste mir, was es wolle, ich muß die Heirat eingehen, weil es Chrysander verlangt. Oder soll ich etwa die Dankbarkeit der Liebe aufopfern? Sie sind selbst tugendhaft, Valer, und Ihr Umgang hat mich edler denken gelehrt. Mich Ihrer wert zu zeigen, muß ich meine Pflicht auch mit dem Verluste meines Glückes erfüllen.

Lisette. Eine wunderbare Moral! wahrhaftig!

Valer. Aber wo bleiben Versprechung, Schwur, Treue? Ist es erlaubt, um eine eingebildete Pflicht zu erfüllen, einer andern, die uns wirklich verbindet, entgegen zu handeln?

Juliane. Ach, Valer, Sie wissen es besser, was zu solchen Versprechungen gehört. Mißbrauchen Sie meine Schwäche nicht. Die Einwilligung meines Vaters war nicht dabei.

Valer. Was für eines Vaters? — —

Juliane. Desjenigen, dem ich für seine Wohlthaten diese Benennung schuldig bin. Oder halten Sie es für keine Wohlthaten, der Armut und allen ihren unseligen Folgen entrissen zu werden? Ach, Valer, ich würde Ihr Herz nicht besitzen, hätte nicht Chrysanders Sorgfalt mich zur Tugend und Anständigkeit bilden lassen.

Valer. Wohlthaten hören auf, Wohlthaten zu sein, wenn man sucht, sich für sie bezahlt zu machen. Und was thut Chrysander anders, da er Sie, allzu gewissenhafte Juliane, nur deswegen mit seinem Sohne verbinden will, weil er ein Mittel sieht, Ihnen wieder zu dem größten Teile Ihres väterlichen Vermögens zu verhelfen?

Juliane. Fußen Sie doch auf eine so wunderbare Nachricht nicht. Wer weiß, was Lisette gehört hat?

Lisette. Nichts, als was sich vollkommen mit seiner übrigen Aufführung reimt. Ein Mann, der seine Wohlthaten schon ausposaunet, der sie einem jeden auf den Fingern vorzurechnen weiß, sucht etwas mehr als das bloße Gotteslohn. Und wäre es etwa die erste Thräne, die Ihnen aus Verdruß, von einem so eigennützig freigebigen Manne abzuhangen, entfahren ist?

Valer. Lisette hat recht! — — Aber ich empfinde es leider, Juliane liebt mich nicht mehr.

Juliane. Sie liebt Sie nicht mehr? Dieser Verdacht fehlte noch, ihren Kummer vollkommen zu machen. Wann Sie wüßten, wie viel es ihr, gegen die Ratschläge der Liebe taub zu sein, koste; wann Sie wüßten, Valer, — — ach, die mißtrauischen Mannspersonen!

Valer. Legen Sie die Furcht eines Liebhabers, dessen ganzes Glück auf dem Spiele steht, nicht falsch aus. Sie lieben mich also noch? und wollen sich einem andern überlassen?

Juliane. Ich will? Könnten Sie mich empfindlicher martern? Ich will? — — Sagen Sie: ich muß.

Valer. Sie müssen? — — Noch ist nie ein Herz gezwungen worden als dasjenige, dem es lieb ist, den Zwang zu seiner Entschuldigung machen zu können — —

Juliane. Ihre Vorwürfe sind so fein, so fein, daß ich Sie vor Verdruß verlassen werde.

Valer. Bleiben Sie, Juliane, und sagen Sie mir wenigstens, was ich dabei thun soll?

Juliane. Was ich thue: dem Schicksale nachgeben.

Valer. Ach, lassen Sie das unschuldige Schicksal aus dem Spiele!

Juliane. Das unschuldige? und ich werde also wohl die Schuldige sein? Halten Sie mich nicht länger — —

Lisette. Wann ich mich nun nicht bald dazwischen lege, so

werden sie sich vor lauter Liebe zanken. — Was Sie thun sollen, Herr Valer? eine große Frage! Himmel und Hölle rege machen, damit die gute Jungfer nicht muß! Den Vater auf andre Gedanken bringen, den Sohn auf Ihre Seite ziehen. — Mit dem Sohne zwar hat es gute Wege, den überlassen Sie nur mir. Der gute Damis! Ich bin ohne Zweifel das erste Mädchen, das ihm schmeichelt, und hoffe dadurch auch das erste zu werden, das von ihm geschmeichelt wird. Wahrhaftig, er ist so eitel, und ich bin so geschickt, daß ich mich wohl noch zu seiner Frau an ihm loben wollte, wann der verzweifelte Vater nicht wäre! — — Sehen Sie, Herr Valer, der Einfall ist von Mamsell Julianen! Erfinden Sie nun eine Schlinge für den Vater — —

Juliane. Was sagst du, Lisette? von mir? O, Valer, glauben Sie solch rasendes Zeug nicht! Hab' ich dir etwas anders befohlen, als ihm einen schlechten Begriff von mir beizubringen?

Lisette. Ja, recht; einen schlechten von Ihnen — und wenn es möglich wäre, einen desto bessern von mir.

Juliane. Nein, es ist mit euch nicht auszuhalten — —

Valer. Erklären Sie wenigstens, liebste Juliane — —

Juliane. Erklären? und was? Vielleicht, daß ich Ihnen in die Arme rennen will, und wann ich auch alle Tugenden beleidigen sollte? daß ich mich mit einer Begierde, mit einem Eifer, die Ihrige zu werden, bemühen will, die mich in Ihren Augen notwendig einmal verächtlich machen müssen? Nein, Valer — —

Lisette. Hören Sie denn nicht, daß sie uns gern freie Hand lassen will? Sie macht es wie die schöne Aspasia — — oder wie hieß die Prinzessin in dem dicken Romane? Zwei Ritter machten auf sie Anspruch. Schlagt euch miteinander, sagte die schöne Aspasia; wer den andern überwindet, soll mich haben. Gleichwohl aber war sie dem Ritter in der blauen Rüstung günstiger als dem andern — —

Juliane. Ach, die Närrin, mit ihrem blauen Ritter — —
Reißt sich los und geht ab.

Zweiter Auftritt.

Lisette. Valer.

Lisette. Ha! ha! ha!

Valer. Mir ist nicht lächerlich, Lisette.

Lisette. Nicht? Ha! ha! ha!

Valer. Ich glaube, du lachst mich aus?

Lisette. O, so lachen Sie mit! Oder ich muß noch einmal darüber lachen, daß Sie nicht lachen wollen. Ha! ha! ha!

Valer. Ich möchte verzweifeln! In der Ungewißheit, ob sie mich noch liebt —

Lisette. Ungewißheit? Sind denn alle Mannspersonen so schwer zu überreden? Werden sie denn alle zu solchen ängstlichen Zweiflern, sobald sie die Liebe ein wenig erhitzt? Lassen Sie Ihre Grillen fahren, Herr Valer, oder ich lache aufs neue. Spannen Sie vielmehr Ihren Verstand an, etwas auszusinnen, um den alten Chrysander — —

Valer. Chrysander traut mir nicht und kann mir nicht trauen. Er kennt meine Neigung zu Julianen. Alle mein Zureden würde umsonst sein; er würde den Eigennutz, die Quelle davon, gar bald entdecken. Und wenn ich auch eine völlige Anwerbung thun wollte, was würde es helfen? Er ist deutsch genug, mir gerade ins Gesicht zu sagen, daß ich seinem Sohne hier nachstehen müsse, welcher wegen der Wohlthaten des Vaters das größte Recht auf Julianen habe. — — Was soll ich also anfangen?

Lisette. Mit den wunderlichen Leuten, die nur überall den ebenen Weg gehen wollen! Hören Sie, was mir eingefallen ist. Das Dokument, oder wie der Quark heißt, ist das einzige, was Chrysandern zu dieser Heirat Lust macht, so daß er es schon an seinen Advokaten geschickt hat. Wie, wenn man von diesem Advokaten einen Brief unterschieben könnte, in welchem — — in welchem — —

Valer. In welchem er ihm die Gültigkeit des Dokuments verdächtig machte, willst du sagen? der Einfall ist so unrecht nicht! Aber — wenn ihm nun einmal der Advokate ganz das Gegenteil schreibt, so ist ja unser Betrug am Tage.

Lisette. Was für ein Einwurf! Freilich müssen Sie ihn stimmen. Es ist von jeher gebräuchlich gewesen, daß es sich ein Liebhaber etwas muß kosten lassen.

Valer. Wenn nun aber der Advokat ehrlich ist?

Lisette. Thun Sie doch, als ob Sie seit vier Wochen erst in der Welt wären. Wie die Geschenke, so ist der Advokat. Kommen gar keine, so ist der niederträchtigste Betrüger der redlichste Mann. Kommen welche, aber nur kleine, so hält das Gewissen noch so ziemlich das Gleichgewicht. Es steigen alsdann wohl Versuchungen bei ihm auf; allein die kleinste Betrachtung schlägt sie wieder nieder.

Kommen aber nur recht ansehnliche, so ist gar bald der ehrlichste Advokat nicht mehr der ehrlichste. Er legt die Ehrlichkeit mit den geschenkten Goldstücken in den Schatz, wo jene eher zu rosten anfängt als diese. Ich kenne die Herren!

Valer. Dein Urteil ist zu allgemein. Nicht alle Personen von einerlei Stande sind auf einerlei Art gesinnet. Ich kenne verschiedne alte rechtschaffne Sachwalter — —

Lisette. Was wollen Sie mit Ihren alten? Es ist eben, als wenn Sie sagten, die großen runden Aufschläge, die kleinen spitzen Knöpfe, die erschrecklichen Halskrausen, aus welchen man Schiffssegel machen könnte, die viereckigten breiten Schuhe, die tiefen Taschen, kurz, die ganze Tracht, wie sich etwa Ihre Paten an Ehrentagen mögen ausstaffiert haben, wären noch jetzt Mode, weil man noch manchmal hie und da einige gebückte zitternde Männerchen über die Gassen so schleichen sieht. Lassen Sie nur noch die und Ihre paar alte rechtschaffne Advokaten sterben; die Mode und die Redlichkeit werden einen Weg nehmen.

Valer. Man hört doch gleich, wenn das Frauenzimmer am beredtesten ist!

Lisette. Sie meinen etwa, wenn es ans Lästern geht? O, wahrhaftig! des bloßen Lästerns wegen habe ich so viel nicht geplaudert. Meine vornehmste Absicht war, Ihnen beizubringen, wieviel überall das Geld thun könne, und was für ein vortreffliches Spiel ein Liebhaber in den Händen habe, wenn er gegen alle freigebig ist, gegen die Gebieterin, gegen den Advokaten und — — dero Dienerin. Sie macht eine Verbeugung.

Valer. Verlaß dich auf meine Erkenntlichkeit. Ich verspreche dir eine recht ansehnliche Ausstattung, wenn wir glücklich sind — —

Lisette. Ei, wie fein! eine Ausstattung? Sie hoffen doch wohl nicht, daß ich übrig bleiben werde?

Valer. Wann du das befürchtest, so verspreche ich dir den Mann dazu. — — Doch komm nur; Juliane wird ohne Zweifel auf uns warten. Wir wollen gemeinschaftlich unsre Sachen weiter überlegen.

Lisette. Gehen Sie nur voran; ich muß noch hier verziehen, um meinem jungen Gelehrten —

Valer. Er wird vielleicht schon unten bei dem Vater sein.

Lisette. Wir müssen uns alleine sprechen. Gehen Sie nur! Sie haben ihn doch wohl noch nicht gesprochen?

Valer. Was wollte ich nicht darum geben, wenn ich es ganz und gar überhoben sein könnte! Seinetwegen würde ich dieses Haus fliehen, ärger als ein Tollhaus, wenn nicht ein angenehmerer Gegenstand — —

Lisette. So gehen Sie doch, und lassen Sie den angenehmern Gegenstand nicht länger auf sich warten. *Valer geht ab.*

Dritter Auftritt.

Anton. Lisette.

Anton. Nu? was will die in meines Herrn Studierstube? Jetzt ging Valer heraus, vor einer Weile Juliane, und du bist noch da? Ich glaube gar, ihr habt eure Zusammenkünfte hier. Warte, Lisette! das will ich meinem Herrn sagen. Ich will mich schon rächen, noch für das Gestrige; besinnst du dich?

Lisette. Ich glaube, du keifst? Was willst du mit deinem Gestrigen?

Anton. Eine Maulschelle vergißt sich wohl bei dem leicht, der sie giebt; aber der, dem die Zähne davon gewackelt haben, der denkt eine Zeit lang daran. Warte nur! warte!

Lisette. Wer heißt dich, mich küssen?

Anton. Potz Stern, wie gemein würden die Maulschellen sein, wenn alle die welche bekommen sollten, die euch küssen wollen. — — Jetzt soll dich mein Herr dafür wacker —

Lisette. Dein Herr? der wird mir nicht viel thun.

Anton. Nicht? Wie vielmal hat er es nicht gesagt, daß so ein heiliger Ort, als eine Studierstube ist, von euch unreinen Geschöpfen nicht müsse entheiligt werden? Der Gott der Gelehrsamkeit — — warte, wie nennt er ihn? — — Apollo — könne kein Weibsbild leiden. Schon der Geruch davon wäre ihm zuwider. Er fliehe davor wie der Stößer vor den Tauben. — Und du denkst, mein Herr würde es so mit ansehen, daß du ihm den lieben Gott von der Stube treibest?

Lisette. Ich glaube gar, du Narre denkst, der liebe Gott sei nur bei euch Mannspersonen? Schweig, oder — —

Anton. Ja, so eine wie gestern vielleicht?

Lisette. Noch eine beßre! der Pinsel hätte gestern mehr als eine verdient. Er kömmt zu mir; es ist finster, er will mich küssen;

ich stoße ihn zurück, er kömmt wieder; ich schlage ihn aufs Maul, es thut ihm weh; er läßt nach; er schimpft; er geht fort. — — Ich möchte dir gleich noch eine geben, wenn ich daran gedenke.

Anton. Ich hätte es also wohl abwarten sollen, wie oft du deine Karesse hättest wiederholen wollen?

Lisette. Gesetzt, es wären noch einige gefolgt, so würden sie doch immer schwächer und schwächer geworden sein. Vielleicht hätten sich die letztern gar — — doch so ein dummer Teufel verdient nichts.

Anton. Was hör' ich? ist das dein Ernst, Lisette? Bald hätte ich Lust, die Maulschelle zu vergessen und mich wieder mit dir zu vertragen.

Lisette. Halte es, wie du willst. Was ist mir jetzt an deiner Gunst gelegen? Ich habe ganz ein ander Wildbret auf der Spur.

Anton. Ein anders? au weh, Lisette! Das war wieder eine Ohrfeige, die ich so bald nicht vergessen werde! Ein anders? Ich dächte, du hättest an einem genug, das dir selbst ins Netz gelaufen ist.

Lisette. Und drum eben ist nichts dran. — Aber sage mir, wo bleibt dein Herr?

Anton. Danke du Gott, daß er so lange bleibt, und mache, daß du hier fort kömmst. Wann er dich trifft, so bist du in Gefahr, herausgeprügelt zu werden.

Lisette. Dafür laß mich sorgen! Wo ist er denn? ist er von der Post noch nicht wieder zurück?

Anton. Woher weißt du denn, daß er auf die Post gegangen ist?

Lisette. Genug, ich weiß es. Er wollte dich erst schicken. Aber wie kam es denn, daß er selbst ging? Ha! ha! ha! „Es ist mit dem Schlingel nichts anzufangen.“ Wahrhaftig, das Lob macht mich ganz verliebt in dich.

Anton. Wer Henker muß dir das gesagt haben?

Lisette. O, niemand; sage mir nur, ist er wieder da?

Anton. Schon längst; unten ist er bei seinem Vater.

Lisette. Und was machen sie mit einander?

Anton. Was sie machen? sie zanken sich.

Lisette. Der Sohn will gewiß den Vater von seiner Geschicklichkeit überführen?

Anton. Ohne Zweifel muß es so etwas sein. Damis ist ganz außer sich, er läßt den Alten kein Wort aufbringen; er rechnet

ihm tausend Bücher her, die er gesehen, tausend, die er gelesen hat, andere tausend, die er schreiben will, und hundert kleine Bücherchen, die er schon geschrieben hat. Bald nennt er ein Dutzend Professores, die ihm sein Lob schriftlich, mit untergedrucktem Siegel, nicht umsonst, gegeben hätten, bald ein Dutzend Zeitungsschreiber, die eine vortreffliche Posaune für einen jungen Gelehrten sind, wenn man ein silbernes Mundstück darauf steckt, bald ein Dutzend Journalisten, die ihn alle zu ihrem Mitarbeiter flehentlich erbeten haben. Der Vater sieht ganz erstaunt; er ist um die Gesundheit seines Sohnes besorgt; er ruft einmal über das andere: „Sohn, erhitze dich doch nicht so! schone deine Lunge! ja doch, ich glaub' es! gieb dich zufrieden! es war so nicht gemeint!"

Lisette. Und Damis? — —

Anton. Und Damis läßt nicht nach. Endlich greift sich der Vater an; er überschreit ihn mit Gewalt und besänftigt ihn mit einer Menge solcher Lobsprüche, die in der Welt niemand verdient hat, verdient, noch verdienen wird. Nun wird der Sohn wieder vernünftig, und nun — — ja, nun schreiten sie zu einem andern Punkte, zu einer andern Sache, — — zu — —

Lisette. Wozu denn?

Anton. Gott sei Dank, mein Maul kann schweigen!

Lisette. Du willst mir es nicht sagen?

Anton. Nimmermehr! ich bin zwar sonst ein schlechter Kerl; aber wenn es auf die Verschwiegenheit ankömmt — —

Lisette. Lerne ich dich so kennen?

Anton. Ich dächte, das sollte dir lieb sein, daß ich schweigen kann, und besonders von Heiratssachen, oder was dem anhängig ist — —

Lisette. Weißt du nichts mehr? O, das habe ich längst gewußt.

Anton. Wie schön sie mich über den Tölpel stoßen will. Also wäre es ja nicht nötig, daß ich dir es sagte? — —

Lisette. Freilich nicht! aber mich für dein schelmisches Mißtrauen zu rächen, weiß ich schon, was ich thun will. Du sollst es gewiß nicht mehr wagen, gegen ein Mädchen von meiner Profession verschwiegen zu sein! Besinnst du dich, wie du von deinem Herrn vor kurzem gesprochen hast?

30. Über den Tölpel stoßen. Vgl. Stranitzky, Olla potrida, S. 336. Insel Felsenburg, II, 373. 427. Leibniz' deutsche Schriften ed. Guhrauer I, 227. 243. Abele, Künstliche Unordnung, S. 250. Grimmelshausen (Kürschners D. Nat.-Litt. Bd. 35) I, 76, Z. 33.

Anton. Besinnen? Ein Mann, der in Geschäften sitzt, der einen Tag lang so viel zu reden hat, wie ich, soll sich der auf allen Bettel besinnen?

Lisette. Seinen Herrn verleumden, ist etwas mehr, sollte ich meinen.

Anton. Was? verleumden?

Lisette. Ha, ha! Herr Mann, der in Geschäften sitzt, besinnen Sie sich nun? Was haben Sie vorhin gegen seinen Vater von ihm gered't?

Anton. Das Mädel muß den Teufel haben, oder der verzweifelte Alte hat geplaudert. Aber höre, Lisette, weißt du es gewiß, was ich gesagt habe? Was war es denn? Laß einmal hören.

Lisette. Du sollst alles hören, wenn ich es deinem Herrn erzählen werde.

Anton. O, wahrhaftig, ich glaube, du machst Ernst daraus. Du wirst mir doch meinen Kredit bei meinem Herrn nicht verderben wollen? Wenn du wirklich etwas weißt, so sei keine Närrin! — Daß ihr Weibsvolk doch niemals Spaß versteht! Ich habe dir eine Ohrfeige vergeben, und du willst dich, einer kleinen Neckerei wegen, rächen? Ich will dir ja alles sagen.

Lisette. Nun so sage — —

Anton. Aber du sagst doch nichts? — —

Lisette. Je mehr du sagen wirst, je weniger werde ich sagen.

Anton. Was wird es sonst viel sein, als daß der Vater dem Sohne nochmals die Heirat mit Julianen vorschlug? Damis schien ganz aufmersam zu sein, und — — und weiter kann ich dir nichts sagen.

Lisette. Weiter nichts? Gut, gut, dein Herr soll alles erfahren.

Anton. Um des Himmels willen, Lisette, ich will dir es nur gestehn.

Lisette. Nun so gesteh!

Anton. Ich will dir es nur gestehen, daß ich wahrhaftig nichts mehr gehört habe. Ich wurde eben weggeschickt. Nun weißt du wohl, wenn man nicht zugegen ist, so kann man nicht viel hören — —

Lisette. Das versteht sich. Aber was meinst du, wird Damis sich dazu entschlossen haben?

Anton. Wenn er sich noch nicht dazu entschlossen hat, so

will ich mein Äußerstes anwenden, daß er es noch thut. Ich soll für meine Mühe bezahlt werden, Lisette; und du weißt wohl, wenn ich bezahlt werde, daß alsdann auch du — —

Lisette. Ja, ja, auch ich verspreche dir's: Du sollst redlich bezahlt werden! — Unterstehe dich! —

Anton. Wie?

Lisette. Habe einmal das Herz! —

Anton. Was?

Lisette. Dummkopf! meine Jungfer will deinen Damis nicht haben —

Anton. Was thut das? —

Lisette. Folglich ist mein Wille, daß er sie auch nicht bekommen soll.

Anton. Folglich, wenn sie mein Herr wird haben wollen, so wird mein Wille sein müssen, daß er sie bekommen soll.

Lisette. Hört doch! Du willst mein Mann werden und einen Willen für dich haben? Bürschchen, das laß dir nicht einkommen! Dein Wille muß mein Wille sein, oder —

Anton. St! potz Element! er kömmt; hörst du? er kömmt! Nun sieh ja, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat. Verstecke dich wenigstens; verstecke dich! Er bringt sonst mich und dich um.

Lisette bei Seite. Halt, ich will beide betrügen! — — Wo denn aber hin? wo hin? in das Kabinett?

Anton. Ja, ja, nur unterdessen hinein. Vielleicht geht er bald wieder fort — — Und ich, ich will mich geschwind hierher setzen — — Er setzt sich an den Tisch, nimmt ein Buch in die Hand und thut, als ob er den Damis nicht gewahr würde.

Vierter Auftritt.

Anton. Damis.

Anton für sich. Ja, die Gelehrten — wie glücklich sind die Leute nicht! — — Ist mein Vater nicht ein Esel gewesen, daß er mich nicht auch auf ihre Profession gethan hat! Zum Henker, was muß es für eine Lust sein, wenn man alles in der Welt weiß, so wie mein Herr! — — Potz Stern, die Bücher alle zu verstehn! — — Wenn man nur darunter sitzt, man mag darin lesen oder nicht, so ist man schon ein ganz andrer Mensch! —

— Ich fühl's, wahrhaftig, ich fühl's, der Verstand duftet mir recht daraus entgegen. — — Gewiß, er hat recht: ohne die Gelehrsamkeit ist man nichts als eine Bestie. — — Ich dumme Bestie! — — Bei Seite. Nun, wie lange wird er mich noch schimpfen lassen? — — Wir sind doch närrisch gepaaret, ich und mein Herr! — — Er giebt dem Gelehrtesten und ich dem Ungelehrtesten nichts nach. — — Ich will auch noch heute anfangen zu lesen. — — Wenn ich ein Loch von achtzig Jahren in die Welt lebe, so kann ich schon noch ein ganzer Kerl werden. — — Nur frisch angefangen! Da sind Bücher genug. — — Ich will mir das kleinste aussuchen; denn anfangs muß man sich nicht übernehmen. — — Ha! da finde ich ein allerliebstes Büchelchen. — — In so einem muß es sich mit Lust studieren lassen. — — Nur frisch angefangen, Anton! — — Es wird doch gleichviel sein, ob hinten oder vorne? — — Wahrhaftig, es wäre eine Schande für meinen so erstaunlich, so erschrecklich, so abscheulich gelehrten Herrn, wenn er länger einen so dummen Bedienten haben sollte — —

Damis indem er sich ihm vollends nähert. Ja, freilich wäre es eine Schande für ihn.

Anton. Hilf Himmel! mein Herr — —

Damis. Erschrick nur nicht! Ich habe alles gehört — —

Anton. Sie haben alles gehört? — — Ich bitte tausendmal um Verzeihung, wenn ich etwas Unrechtes gesprochen habe. — — Ich war so eingenommen, so eingenommen von der Schönheit der Gelehrsamkeit, — — verzeihen Sie mir meinen dummen Streich — — daß ich selbst noch gelehrt werden wollte.

Damis. Schimpfe doch nicht selbst den klügsten Einfall, den du zeitlebens gehabt hast.

Anton. Vor zwanzig Jahren möchte er klug genug gewesen sein.

Damis. Glaube mir, noch bist du zu den Wissenschaften nicht zu alt. Wir können in unsrer Republik schon mehrere aufweisen, die sich gleichfalls den Musen nicht eher in die Arme geworfen haben.

Anton. Nicht in die Arme allein, ich will mich ihnen in den Schoß werfen. — Aber in welcher Stadt sind die Leute?

Damis. In welcher Stadt?

Anton. Ja, ich muß hin, sie kennen zu lernen. Sie müssen mir sagen, wie sie es angefangen haben. — —

Damis. Was willst du mit der Stadt?

Anton. Sie denken etwa, ich weiß nicht, was eine Republik

ist? — — Sachsen zum Exempel. — — Und eine Republik hat ja mehr wie eine Stadt? nicht?

Damis. Was für ein Idiote? Ich rede von der Republik der Gelehrten. Was geht uns Gelehrte Sachsen, was Deutschland, was Europa an? Ein Gelehrter, wie ich bin, ist für die ganze Welt; er ist ein Kosmopolit; er ist eine Sonne, die den ganzen Erdball erleuchten muß — —

Anton. Aber sie muß doch wo liegen, die Republik der Gelehrten.

Damis. Wo liegen? Dummer Teufel! die gelehrte Republik ist überall.

Anton. Überall? und also ist sie mit der Republik der Narren an einem Orte? Die, hat man mir gesagt, ist auch überall.

Damis. Ja, freilich sind die Narren und die Klugen, die Gelehrten und die Ungelehrten überall untermengt, und zwar so, daß die letztern immer den größten Teil ausmachen. Du kannst es an unserm Hause sehen. Mit wie viel Thoren und Unwissenden findest du mich nicht hier umgeben? Einige davon wissen nichts und wissen es, daß sie nichts wissen. Unter diese gehörst du. Sie wollten aber doch gern etwas lernen, und deswegen sind sie noch die erträglichsten. Andere wissen nichts und wollen auch nichts wissen; sie halten sich bei ihrer Unwissenheit für glücklich; sie scheuen das Licht der Gelehrsamkeit — —

Anton. Das Eulengeschlecht!

Damis. Noch andre aber wissen nichts und glauben doch etwas zu wissen; sie haben nichts, gar nichts gelernt und wollen doch den Schein haben, als hätten sie etwas gelernt. Und diese sind die allerunerträglichsten Narren, worunter, die Wahrheit zu bekennen, auch mein Vater gehört.

Anton. Sie werden doch Ihren Vater, bedenken Sie doch, Ihren Vater, nicht zu einem Erznarren machen?

Damis. Lerne distinguieren! Ich schimpfe meinen Vater nicht, insofern er mein Vater ist, sondern insofern ich ihn als einen betrachten kann, der den Schein der Gelehrsamkeit unverdienterweise an sich reißen will. Insofern verdient er meinen Unwillen. Ich habe es ihm schon oft zu verstehen gegeben, wie ärgerlich er mir ist, wenn er, als ein Kaufmann, als ein Mann, der nichts mehr als gute und schlechte Waren, gutes und falsches Geld kennen darf, und höchstens das letzte für das erste wegzugeben wissen soll,

wenn der, sage ich, mit seinen Schulbrocken, bei welchen ich doch noch immer etwas erinnern muß, so prahlen will. In dieser Absicht ist er ein Narr, er mag mein Vater sein oder nicht.

Anton. Schade! ewig schade! daß ich das „insofern" und „in Absicht" nicht als ein Junge gewußt habe. Mein Vater hätte mir gewiß nicht so viel Prügel umsonst geben sollen. Er hätte sie alle richtig wiederbekommen; nicht insofern als mein Vater, sondern insofern als einer, der mich zuerst geschlagen hätte. Es lebe die Gelehrsamkeit! — —

Damis. Halt! ich besinne mich auf einen Grundsatz des natürlichen Rechts, der diesem Gedanken vortrefflich zu statten kömmt. Ich muß doch den Hobbes nachsehen! — — Geduld! daraus will ich gewiß eine schöne Schrift machen!

Anton. Um zu beweisen, daß man seinen Vater wiederprügeln dürfe? — —

Damis. Certo respectu allerdings. Nur muß man sich wohl in acht nehmen, daß man, wenn man ihn schlägt, nicht den Vater, sondern den Aggressor zu schlagen sich einbildet; denn sonst — —

Anton. Aggressor? Was ist das für ein Ding?

Damis. So heißt der, welcher ausschlägt — —

Anton. Ha, ha! nun versteh' ich's. Zum Exempel: Ihnen, mein Herr, stieße wieder einmal eine kleine gelehrte Raserei zu, die sich meinem Buckel durch eine Tracht Schläge empfindlich machte, so wären Sie — — wie heißt es? — — der Aggressor; und ich, ich würde berechtigt sein, mich über den Aggressor zu erbarmen und ihm — —

Damis. Kerl, du bist toll! — —

Anton. Sorgen Sie nicht; ich wollte meine Gedanken schon so zu richten wissen, daß der Herr unterdessen bei Seite geschafft würde — —

Damis. Nun wahrhaftig, das wäre ein merkwürdiges Exempel, in was für verderbliche Irrtümer man verfallen kann, wenn man nicht weiß, aus welcher Disciplin diese oder jene Wahrheit zu entscheiden ist. Die Prügel, die ein Bedienter von seinem Herrn bekömmt, gehören nicht in das Recht der Natur, sondern in das bürgerliche Recht. Wenn sich ein Bedienter vermietet, so vermietet er auch seinen Buckel mit. Diesen Grundsatz merke dir.

12. Thomas Hobbes (1588—1679), Begründer des neuern Naturrechts, englischer Philosoph. — 14. Diese Behauptung kommt auch in Holbergs „Erasmus Montanus" vor. In Aristophanes' „Wolken" behauptet der in der Sophistenschule gebildete Pheidippides, es sei erlaubt, seine Mutter zu schlagen. — 16. In gewisser Hinsicht.

Anton. Aus dem bürgerlichen Rechte ist er? O, das muß ein garstiges Recht sein. Aber ich sehe es nun schon! die verzweifelte Gelehrsamkeit, sie kann ebenso leicht zu Prügeln verhelfen als dafür schützen. Was wollte ich nicht darum geben, wenn ich mich auf alle ihre wächserne Nasen so gut verstünde als Sie — — O Herr Damis, erbarmen Sie sich meiner Dummheit!

Damis. Nun wohl, wenn es dein Ernst ist, so greife das Werk an. Es erfreut mich, der Gelehrsamkeit durch mein Exempel einen Proselyten gemacht zu haben. Ich will dich redlich mit meinem Rate und meinen Lehren unterstützen. Bringst du es zu etwas, so verspreche ich dir, dich in die gelehrte Welt selbst einzuführen und mit einem besondern Werke dich ihr anzukündigen. Vielleicht ergreife ich die Gelegenheit, etwas de Eruditis sero ad literas admissis, oder de Opsimathia, oder auch de studio senili zu schreiben, und so wirst du auf einmal berühmt. — — Doch laß einmal sehen, ob ich mir von deiner Lehrbegierde viel zu versprechen habe? Welch Buch hattest du vorhin in Händen?

Anton. Es war ein ganz kleines — —

Damis. Welches denn? — —

Anton. Es war so allerliebst eingebunden, mit Golde auf dem Rücken und auf dem Schnitte. Wo legte ich's doch hin? Da! da!

Damis. Das hattest du? das?

Anton. Ja, das!

Damis. Das?

Anton. Bin ich an das unrechte gekommen? Weil es so hübsch klein war —

Damis. Ich hätte dir selbst kein beßres vorschlagen können.

Anton. Das dacht' ich wohl, daß es ein schön Buch sein müsse. Würde es wohl sonst einen so schönen Rock haben?

Damis. Es ist ein Buch, das seinesgleichen nicht hat. Ich habe es selbst geschrieben. Siehst du? — — Auctore Damide!

Anton. Sie selbst? Nu, nu, habe ich's doch immer gehört, daß man die leiblichen Kinder besser in Kleidung hält als die Stiefkinder. Das zeigt von der väterlichen Liebe.

Damis. Ich habe mich in diesem Buche, so zu reden, selbst übertroffen. So oft ich es wieder lese, so oft lerne ich auch etwas neues daraus.

13 f. Über Gelehrte, die spät zum Studium gelangt sind; über spätes Studium; über das Studium der Greise. — 31. Verfaßt von Damis.

Anton. Aus Ihrem eignen Buche?

Damis. Wundert dich das? — — Ach verdammt! nun erinnere ich mich erst. Mein Gott, das arme Mädchen! sie wird doch nicht noch in dem Kabinette stecken? Er geht darauf los.

Anton. Um Gotteswillen, wo wollen Sie hin?

Damis. Was fehlt dir? ins Kabinett. Hast du Lisetten gesehen?

Anton. Nun bin ich verloren! — Nein, Herr Damis, nein; so wahr ich lebe, sie ist nicht drinne.

Damis. Du hast sie also sehen herausgehen? Ist sie schon lange fort?

Anton. Ich habe sie, so wahr ich ehrlich bin, nicht sehen hereingehen. Sie ist nicht drinne; glauben Sie mir nur, sie ist nicht drinne — —

Fünfter Auftritt.

Damis. Anton. Lisette.

Lisette. Allerdings ist sie noch drinne —

Anton. O, das Rabenaas!

Damis. So lange hat Sie sich hier versteckt gehalten? Arme Lisette! das war mein Wille gar nicht. Sobald mein Vater aus der Stube gewesen wäre, hätte Sie immer wieder herausgehen können.

Lisette. Ich wußte doch nicht, ob ich recht thäte. Ich wollte also lieber warten, bis mich der, der mich versteckt hatte, selbst wieder hervorkommen hieß.

Anton. Zum Henker, von was für einem Verstecken reden die? Sachte zu Lisetten. So, du feines Tierchen, hat dich mein Herr selbst schon einmal versteckt? Nun weiß ich doch, wie ich die gestrige Ohrfeige auslegen soll. Du Falsche!

Lisette. Schweig; sage nicht ein Wort, daß ich zuvor bei dir gewesen bin, oder — du weißt schon — —

Damis. Was schwatzt ihr denn beide da zusammen? Darf ich es nicht hören?

Lisette. Es war nichts; ich sagte ihm bloß, er solle heruntergehen, daß, wenn meine Jungfer nach mir fragte, er unterdessen sagen könnte, ich sei ausgegangen. Juliane ist mißtrauisch; sie suchte mich doch wohl hier, wenn sie mich brauchte.

Damis. Das ist vernünftig. Gleich, Anton, geh!

Anton. Das verlangst du im Ernste, Lisette?

Lisette. Freilich; fort, laß uns allein!

Damis. Wirst du bald gehen?

Anton. Bedenken Sie doch selbst, Herr Damis; wann Sie nun ihr Geplaudre werden überdrüssig sein, und das wird gar bald geschehen, wer soll sie Ihnen denn aus der Stube jagen helfen, wenn ich nicht dabei bin?

Lisette. Warte, ich will dein Lästermaul — —

Damis. Laß dich unbekümmert! Wann sie mir beschwerlich fällt, wird sie schon selbst so vernünftig sein und gehen.

Anton. Aber betrachten Sie nur: ein Weibsbild in Ihrer Studierstube! Was wird Ihr Gott sagen? Er kann ja das Ungeziefer nicht leiden.

Lisette. Endlich werde ich dich wohl zur Stube hinausschmeißen müssen?

Anton. Das wäre mir gelegen. — — Die verdammten Mädel! auch bei dem Teufel können sie sich einschmeicheln. *Geht ab.*

Sechster Auftritt.

Lisette. Damis.

Damis. Und wo blieben wir denn vorhin?

Lisette. Wo blieben wir? bei dem, was ich allezeit am liebsten höre, und wovon ich allezeit am liebsten rede, bei Ihrem Lobe. Wenn es nur nicht eine so gar kitzliche Sache wäre, einen ins Gesicht zu loben! — — Ich kann Ihnen unmöglich die Marter anthun.

Damis. Aber ich beteure Ihr nochmals, Lisette, es ist mir nicht um mein Lob zu thun! Ich möchte nur gern hören, auf was für verschiedene Art verschiedene Personen einerlei Gegenstand betrachtet haben.

Lisette. Jeder lobte dasjenige an Ihnen, was er an sich Lobenswürdiges zu finden glaubte. Zum Exempel, der kleine dicke Mann mit der ernsthaften Miene, der so selten lacht, der aber, wenn er einmal zu lachen anfängt, mit dem erschütterten Bauche den ganzen Tisch über den Haufen wirft — —

Damis. Und wer ist das? Aus Ihrer Beschreibung, Lisette, kann ich es nicht erraten. — — O, es ist mit den Beschreibungen

eine kitzliche Sache! Es gehört nicht wenig dazu, sie so einzurichten, daß man gleich bei dem ersten Anblicke das Beschriebene erkennen kann. Über nichts aber muß ich mehr lachen, als wenn ich bei diesem und jenem großen Philosophen, wahrhaftig bei Männern, die schon einer ganzen Sekte ihren Namen gegeben haben, öfters Beschreibungen anstatt Erklärungen antreffe. Das macht, die guten Herren haben mehr Einbildungskraft als Beurteilung. Bei der Erklärung muß der Verstand in das Innere der Dinge eindringen; bei der Beschreibung aber darf man bloß auf die äußerlichen Merkmale, auf das — —

Lisette. Wir kommen von unsrer Sache, Herr Damis. Ihr Lob — —

Damis. Ja wohl; fahr' Sie nur fort, Lisette. Von wem wollte Sie vorhin reden?

Lisette. Je, sollten Sie denn den kleinen Mann nicht kennen? Er bläset immer die Backen auf —

Damis. Sie meint vielleicht den alten Ratsherrn?

Lisette. Ganz recht, aber seinen Namen — —

Damis. Was liegt an dem? — —

Lisette. „Ja, Herr Chrysander," sagte also der Ratsherr, an dessen Namen nichts gelegen ist, „Ihr Herr Sohn kann einmal der beste Ratsherr von der Welt werden, wenn er sich nur darauf applizieren will. Es gehört ein aufgeweckter Geist dazu, den hat er; eine fixe Zunge, die hat er; eine tiefe Einsicht in die Staatskunst, die hat er; eine Geschicklichkeit, seine Gedanken zierlich auf das Papier zu bringen, die hat er; eine verschlagne Aufmerksamkeit auf die geringsten Bewegungen unruhiger Bürger, die hat er; und wenn er sie nicht hat — o die Übung — die Übung! Ich weiß ja, wie mir es anfangs ging. Freilich kann man die Geschicklichkeit zu einem so schweren Amte nicht gleich mit auf die Welt bringen —"

Damis. Der Narr! es ist zwar wahr, daß ich alle diese Geschicklichkeiten besitze, allein mit der Hälfte derselben könnte ich Geheimter Rat werden und nicht bloß — —

Siebenter Auftritt.

Damis. Lisette. Anton.

Damis. Nun, was willst du schon wieder?

Anton. Mamsell Juliane weiß es nun, daß Lisette ausgegangen ist. Fürchten Sie sich nur nicht; sie wird uns nicht überraschen. — —

Damis. Wer hieß dich denn wiederkommen?

Anton. Sollte ich wohl meinen Herrn allein lassen? und dazu, es überfiel mich auf einmal so eine Angst, so eine Bangigkeit; die Ohren fingen mir an zu klingen, und besonders das linke. — — Lisette! Lisette!

Lisette. Was willst du denn?

Anton sachte zu Lisetten. Was habt Ihr denn beide allein gemacht? Was gilt's, es ging auf meine Unkosten!

Lisette. O, pack dich! — — Ich weiß nicht, was der Narre will.

Damis. Fort, Anton! es ist die höchste Zeit, du mußt wieder auf die Post sehen. Ich weiß auch gar nicht, wo sie so lange bleibt. — Wird's bald?

Anton. Lisette, komm mit!

Damis. Was soll denn Lisette mit?

Anton. Und was soll sie denn bei Ihnen?

Damis. Unwissender!

Anton. Ja, freilich ist es mein Unglück, daß ich es nicht weiß. Sachte zu Lisetten. Rede nur wenigstens ein wenig laut, damit ich höre, was unter euch vorgeht — ich werde horchen — Geht ab.

Achter Auftritt.

Lisette. Damis.

Lisette. Lassen Sie uns ein wenig sachte reden. Sie wissen wohl, man ist vor dem Horcher nicht sicher.

Damis. Ja wohl; fahr' Sie also nur sachte fort.

Lisette. Sie kennen doch wohl des Herrn Chrysanders Beichtvater?

Damis. Beichtvater? Soll ich denn alle solche Handwerksgelehrte kennen?

Lisette. Wenigstens schien er Sie sehr wohl zu kennen. „Ein guter Prediger," fiel er der dicken Rechtsgelehrsamkeit ins Wort, „sollte Herr Damis gewiß auch werden. Eine schöne Statur, eine starke, deutliche Stimme, ein gutes Gedächtnis, ein feiner Vortrag, eine anständige Dreistigkeit, ein reifer Verstand, der über seine Meinungen türkenmäßig zu halten weiß: alle diese Eigenschaften glaube ich in einem ziemlich hohen Grade bei ihm bemerkt zu haben. Nur um einen Punkt ist mir bange. Ich fürchte, ich fürchte, er ist auch ein wenig von der Freigeisterei angesteckt." — — „Ei was Freigeisterei!" schrie der schon halb trunkene Medikus. „Die Freigeister sind brave Leute! Wird er deswegen keinen Kranken kurieren können? Wenn es nach mir geht, so muß er ein Medikus werden. Griechisch kann er, und Griechisch ist die halbe Medizin. *Indem sie allmählich wieder lauter spricht.* Freilich das Herz, das dazu gehört, kann sich niemand geben. Doch das kommt von sich selbst, wenn man erst eine Weile praktiziert hat." — — „Nu," fiel ihm ein alter Kaufmann in die Rede, „so muß es mit den Herrn Medizinern wohl sein wie mit den Scharfrichtern. Wenn die zum erstenmale köpfen, so zittern und beben sie; je öfter sie aber den Versuch wiederholen, desto frischer geht es." — — Und auf diesen Einfall ward eine ganze Viertelstunde gelacht, in einem fort, in einem fort; sogar das Trinken ward darüber vergessen.

Neunter Auftritt.

Lisette. Damis. Anton.

Anton. Herr, die Post wird heute vor neun Uhr nicht kommen. Ich habe gefragt; Sie können sich darauf verlassen.

Damis. Mußt du uns aber denn schon wieder stören, Idiote?

Anton. Es soll mir recht lieb sein, wann ich Sie nur noch zur rechten Zeit gestört habe.

Damis. Was willst du mit deiner rechten Zeit?

Anton. Ich will mich gegen Lisetten schon deutlicher erklären. Darf ich ihr etwas ins Ohr sagen?

Lisette. Was wirst du mir ins Ohr zu sagen haben?

Anton. Nur ein Wort. *Sachte.* Du denkst, ich habe nicht gehorcht? Sagtest du nicht: du hättest nicht Herz genug dazu? doch wenn du nur erst das Ding eine Weile würdest praktiziert

haben — — O, ich habe alles gehört. — — Kurz, wir sind geschiedne Leute! Du Unverschämte, Garstige — —

Lisette. Sage nur, was du willst?

Damis. Gleich geh mir wieder aus den Augen! Und komme mir nicht wieder vors Gesicht, bis ich dich rufen werde, oder bis du mir Briefe von Berlin bringst! — Ich kann sie kaum erwarten. So macht es die übermäßige Freude! Zwar sollte ich Hoffnung sagen, weil jene nur auf das Gegenwärtige, und diese auf das Zukünftige geht. Doch hier ist das Zukünftige schon so gewiß als das Gegenwärtige. Ich brauche die Sprache der Propheten, die ihrer Sachen doch unmöglich so gewiß sein konnten. — — Die ganze Akademie müßte blind sein — — Nun, was steht du noch da? Wirst du gehen?

Zehnter Auftritt.

Lisette. Damis.

Lisette. Da sehen Sie! so lobten Sie die Leute.

Damis. Ah, wann die Leute nicht besser loben können, so möchten sie es nur gar bleiben lassen. Ich will mich nicht rühmen, aber doch so viel kann ich mir ohne Hochmut zutrauen: ich will meiner Braut die Wahl lassen, ob sie lieber einen Doktor der Gottesgelahrheit oder der Rechte oder der Arzneikunst zu ihrem Manne haben will. In allen drei Fakultäten habe ich disputiert; in allen dreien habe ich — —

Lisette. Sie sprechen von einer Braut? Heiraten Sie denn wirklich?

Damis. Hat Sie auch schon davon gehört, Lisette?

Lisette. Kömmt denn wohl ohn unsereiner irgend in einem Hause eine Heirat zustande? Aber eingebildet hätte ich mir es nimmermehr, daß Sie sich für Julianen entschließen würden! für Julianen!

Damis. Größtenteils thue ich es dem Vater zu Gefallen, der auf die außerordentlichste Weise deswegen in mich dringt. Ich weiß wohl, daß Juliane meiner nicht wert ist; allein, soll ich einer solchen Kleinigkeit wegen, als eine Heirat ist, den Vater vor den Kopf stoßen? Und dazu habe ich sonst einen Einfall, der mir ganz wohl lassen wird.

Lisette. Freilich ist Juliane Ihrer nicht wert, und wenn nur alle Leute die gute Mamsell so kennten als ich — —

Elfter Auftritt.

Damis. Lisette. Anton.

Anton für sich. Ich kann die Leute unmöglich so alleine lassen. — — Herr Valer fragt, ob Sie in Ihrer Stube sind? Sind Sie noch da, Herr Damis?

Damis. Sage mir nur, Unwissender, hast du dir es denn heute recht vorgesetzt, mir beschwerlich zu fallen?

Lisette. So lassen Sie ihn nur da, Herr Damis. Er bleibt doch nicht weg —

Anton. Ja, jetzt soll ich da bleiben, jetzt, da es schon vielleicht vorbei ist, was ich nicht hören und sehen sollte.

Damis. Was soll denn vorbei sein?

Anton. Das werden Sie wohl wissen.

Lisette sachte. Jetzt, Anton, hilf mir Julianen bei deinem Herrn recht schwarz machen! Willst du?

Anton. Ei ja doch! zum Danke vielleicht — —

Lisette. So schweig wenigstens. — — Notwendig, Herr Damis, müssen Sie mit Julianen übel fahren. Ich bedaure Sie im voraus. Der ganze Erdboden trägt kein ärgeres Frauenzimmer. — —

Anton. Glauben Sie es nicht, Herr Damis; Juliane ist ein recht gut Kind. Sie können mit keiner in der Welt besser fahren. Ich wünsche Ihnen im voraus Glück.

Lisette. Wahrhaftig! Du mußt gegen deinen Herrn sehr redlich gesinnt sein, daß du ihm eine so unerträgliche Plage an den Hals schwatzen willst.

Anton. Noch weit redlicher mußt du gegen deine Mamsell sein, daß du ihr einen so guten Ehemann, als Herr Damis werden wird, mißgönnest.

Lisette. Einen guten Ehemann? Nun wahrhaftig, ein guter Ehemann, das ist auch alles, was sie sich wünscht. Ein Mann, der alles gut sein läßt — —

Anton. Ho, ho! Alles? Hören Sie, Herr Damis, für was Sie Lisette ansieht? Aus der Ursache möchtest du wohl selbst gern seine Frau sein? Alles? ei! unter das „alles“ gehört wohl auch das? Er macht sich Hörner.

Damis. Aber im Ernste, Lisette; glaubt Sie wirklich, daß

Ihre Jungfer eine recht böse Frau werden wird? Hat sie in der That viel schlimme Eigenschaften?

Lisette. Viel? Sie hat sie alle, die man haben kann, auch nicht die ausgenommen, die einander widersprechen.

Damis. Will Sie mir nicht ein Verzeichnis davon geben?

Lisette. Wo soll ich anfangen? — Sie ist albern — —

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Und ich sage: Lügen!

Lisette. Sie ist zänkisch — —

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Und ich sage: Lügen!

Lisette. Sie ist eitel — —

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Lügen! sag ich.

Lisette. Sie ist keine Wirtin — —

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Lügen!

Lisette. Sie wird Sie durch übertriebenen Staat, durch beständige Ergetzlichkeiten und Schmausereien um alle das Ihrige bringen — —

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Lügen!

Lisette. Sie wird Ihnen die Sorge um eine Herde Kinder auf den Hals laden — —

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Das thun die besten Weiber am ersten.

Lisette. Aber um Kinder, die aus der rechten Quelle nicht geholt sind.

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Und zwar Kleinigkeit nach der Mode!

Lisette. Kleinigkeit? aber was denken Sie denn, Herr Damis?

Damis. Ich denke, daß Juliane nicht arg genug sein kann. Ist sie albern, ich bin desto klüger; ist sie zänkisch, ich bin desto gelassener; ist sie eitel, ich bin desto philosophischer gesinnt; verthut sie, sie wird aufhören, wenn sie nichts mehr hat; ist sie fruchtbar, so mag sie sehen, was sie vermag, wann sie es mit mir um die Wette sein will. Ein jedes mache sich ewig, womit es kann: das Weib durch Kinder, der Mann durch Bücher.

Anton. Aber merken Sie denn nicht, daß Lisette ihre Ursachen haben muß, Julianen so zu verleumden?

Damis. Ach, freilich merk' ich es. Sie gönnt mich ihr und beschreibt sie mir also vollkommen nach meinem Geschmacke. Sie hat es ohne Zweifel geschlossen, daß ich ihre Mamsell nur eben deswegen, weil sie das unerträglichste Frauenzimmer ist, heiraten will.

Lisette. Nur deswegen? nur deswegen? und das hätte ich geschlossen? Ich müßte Sie für irre im Kopfe gehalten haben. Überlegen Sie doch nur — —

Damis. Das geht zu weit, Lisette! Traut Sie mir keine Überlegung zu? Was ich gesagt habe, ist die Frucht einer nur allzu scharfen Überlegung. Ja, es ist beschlossen: ich will die Zahl der unglücklich scheinenden Gelehrten, die sich mit bösen Weibern vermählt haben, vermehren. Dieser Vorsatz ist nicht von heute.

Anton. Nein, wahrhaftig! — Was aber der Teufel nicht thun kann! Wer hätte es sich jetzt sollen träumen lassen, jetzt, da es Ernst werden soll? Ich muß lachen; Lisette wollte ihn von der Heirat abziehen und hat ihn nur mehr dazu bered't; und ich, ich wollte ihn dazu bereden und hätte ihn bald davon abgezogen.

Damis. Einmal soll geheiratet sein. Auf eine recht gute Frau darf ich mir nicht Rechnung machen; also wähle ich mir eine recht schlimme. Eine Frau von der gemeinen Art, die weder kalt noch warm, weder recht gut, noch recht schlimm ist, taugt für einen Gelehrten nichts, ganz und gar nichts! Wer wird sich nach seinem Tode um sie bekümmern? Gleichwohl verdient er es doch, daß sein ganzes Haus mit ihm unsterblich bleibe. Kann ich keine Frau haben, die einmal ihren Platz in einer Abhandlung de bonis eruditorum uxoribus findet, so will ich wenigstens eine haben, mit welcher ein fleißiger Mann seine Sammlung de malis eruditorum uxoribus vermehren kann. Ja, ja, ich bin es ohnehin meinem Vater, als der einzige Sohn, schuldig, auf die Erhaltung seines Namens mit der äußersten Sorgfalt bedacht zu sein.

Lisette. Kaum kann ich mich von meinem Erstaunen erholen. — — Ich habe Sie, Herr Damis, für einen so großen Geist gehalten — —

Damis. Und das nicht mit Unrecht. Doch eben hierdurch glaube ich den stärksten Beweis davon zu geben.

Lisette. Ich möchte platzen! — — Ja, ja, den stärksten Be-

25 f. Über gute Weiber von Gelehrten. — 27 f. Über böse Weiber von Gelehrten. Dergleichen Brochuren zur Gelehrtengeschichte, die auch Lessing sehr gern trieb, wurden wirklich im vorigen Jahrhundert massenhaft geschrieben.

weis, daß niemand schwerer zu fangen ist als ein junger Gelehrter, nicht sowohl wegen seiner Einsicht und Verschlagenheit, als wegen seiner Narrheit.

Damis. Wie, so naseweis, Lisette? Ein junger Gelehrter? — — ein junger Gelehrter? — —

Lisette. Ich will Ihnen die Verweise ersparen. Valer soll gleich vom allem Nachricht bekommen. Ich bin Ihre Dienerin.

Zwölfter Auftritt.

Damis. Anton.

Anton. Da sehen Sie! nun läuft sie fort, da Sie nach ihrer Pfeife nicht tanzen wollen. — —

Damis. Mulier non Homo! bald werde ich auch dieses Paradoxon für wahr halten. Wodurch zeigt man, daß man ein Mensch ist? Durch den Verstand. Wodurch zeigt man, daß man Verstand hat? Wann man die Gelehrten und die Gelehrsamkeit gehörig zu schätzen weiß. Dieses kann kein Weibsbild, und also hat es keinen Verstand, und also ist es kein Mensch. Ja, wahrhaftig ja; in diesem Paradoxo liegt mehr Wahrheit als in zwanzig Lehrbüchern.

Anton. Wie ist mir denn? ich habe Ihnen doch gesagt, daß Sie Herr Valer gesucht hat? Wollen Sie nicht gehen und ihn sprechen?

Damis. Valer? ich will ihn erwarten Die Zeiten sind vorbei, da ich ihn hochschätzte. Er hat seit einigen Jahren die Bücher beiseite gelegt; er hat sich das Vorurteil in den Kopf setzen lassen, daß man sich vollends durch den Umgang und durch die Kenntnis der Welt geschickt machen müsse, dem Staate nützliche Dienste zu leisten. Was kann ich mehr thun, als ihn bedauern? Doch ja, endlich werde ich mich auch seiner schämen müssen. Ich werde mich schämen müssen, daß ich ihn ehemals meiner Freundschaft wert geschätzt habe. O, wie ekel muß man in der Freundschaft sein! Doch was hat es geholfen, daß ich es bis auf den höchsten

9. Mulier non Homo! Ein Weib ist kein Mensch. Vgl. „Misogyn", 1. Auftritt (Wumshäter zu Lisette): „Sobald du und deinesgleichen sich unter die Menschen rechnen, sobald bekomme ich Lust, mich mit dem Himmel zu zanken, daß er mich zu einem gemacht hat."

Grad gewesen bin? Umsonst habe ich mich vor der Bekanntschaft aller mittelmäßigen Köpfe gehütet; umsonst habe ich mich bestrebt, nur mit Genies, nur mit originellen Geistern umzugehen; dennoch mußte mich Valer unter der Larve eines solchen hintergehen. O Valer! Valer!

Anton. Laut genug, wenn er es hören soll.

Damis. Ich hätte über sein kaltsinniges Kompliment bersten mögen! Von was unterhielt er mich? von nichtswürdigen Kleinigkeiten. Und gleichwohl kam er von Berlin, und gleichwohl hätte er mir die allerangenehmste Neuigkeit zuerst berichten können. O Valer! Valer!

Anton. St! wahrhaftig, er kömmt. Sehen Sie, daß er sich nicht dreimal rufen läßt?

Dreizehnter Auftritt.

Damis. Anton. Valer.

Valer. Verzeihen Sie, liebster Freund, daß ich Sie in Ihrer gelehrten Ruhe störe — —

Anton. Wenn er doch gleich sagte, Faulheit.

Damis. Stören? ich sollte glauben, daß Sie mich zu stören kämen? Nein, Valer, ich kenne Sie zu wohl; Sie kommen, mir die angenehmsten Neuigkeiten zu hinterbringen, die der Aufmerksamkeit eines Gelehrten, der seine Belohnung erwartet, würdig sind. — — Einen Stuhl, Anton! — — Setzen Sie sich!

Valer. Sie irren sich, liebster Freund. Ich komme, Ihnen die Unbeständigkeit Ihres Vaters zu klagen; ich komme, eine Erklärung von Ihnen zu verlangen, von welcher mein ganzes Glück abhängen wird. — —

Damis. O, ich konnte es Ihnen gleich ansehen, daß Sie vorhin die Gegenwart meines Vaters abhielt, sich mit mir vertraulicher zu besprechen und mir Ihre Freude über die Ehre zu bezeigen, die mir der billige Ausspruch der Akademie — —

Valer. Nein, allzu gelehrter Freund; lassen Sie uns einen Augenblick von etwas minder Gleichgiltigem reden!

Damis. Von etwas minder Gleichgiltigem? Also ist Ihnen meine Ehre gleichgiltig? Falscher Freund! — —

Valer. Ihnen wird diese Benennung zukommen, wann Sie

mich länger von dem, was für ein zärtliches Herz das wichtigste ist, abbringen werden. Ist es wahr, daß Sie Julianen heiraten wollen? daß Ihr Vater dieses allzu zärtliche Frauenzimmer durch Bande der Dankbarkeit binden will, in seiner Wahl minder frei zu handeln? Habe ich Ihnen jemals aus meiner Neigung gegen Julianen ein Geheimnis gemacht? Haben Sie mir nicht von jeher versprochen, meiner Liebe behülflich zu sein?

Damis. Sie ereifern sich, Valer, und vergessen, daß ein Weibsbild die Ursache ist. Schlagen Sie sich diese Kleinigkeit aus dem Sinne! — — Sie müssen in Berlin gewesen sein, da die Akademie den Preis auf dieses Jahr ausgeteilt hat. Die Monaden sind die Aufgabe gewesen. Sollten Sie nicht etwa gehört haben, daß die Devise — —

Valer. Wie grausam sind Sie, Damis! So antworten Sie mir doch!

Damis. Und Sie wollen mir nicht antworten? Besinnen Sie sich: sollte nicht die Devise Unum est necessarium sein gekrönt worden? Ich schmeichle mir wenigstens — —

Valer. Bald schmeichle ich mir nun mit nichts mehr, da ich Sie so ausschweifend sehe. Bald werde ich nun auch glauben müssen, daß die Nachricht, die ich für eine Spötterei von Lisetten gehalten habe, gegründet sei. Sie halten Julianen für Ihrer unwert; Sie halten sie für die Schande ihres Geschlechts, und eben deswegen wollen Sie sie heiraten? Was für ein ungeheurer Einfall!

Damis. Ha! ha! ha!

Valer. Ja, lachen Sie nur, Damis, lachen Sie nur! Ich bin ein Thor, daß ich einen Augenblick solchen Unsinn von Ihnen habe glauben können. Sie haben Lisetten zum Besten gehabt, oder Lisette mich. Nein, nur in ein zerrüttetes Gehirn kann ein solcher Entschluß kommen! Ihn zu verabscheuen, braucht man nur vernünftig zu denken, und lange nicht edel, wie Sie doch zu denken gewohnt sind. Aber lösen Sie mir, ich bitte Sie, dieses marternde Rätsel!

Damis. Bald werden Sie mich, Valer, auf Ihr Geschwätze aufmerksam gemacht haben. So verlangen Sie doch in der That, daß ich meinen Ruhm Ihrer thörichten Neigung nachsetzen soll? Meinen Ruhm — — Doch wahrhaftig, ich will vielmehr glauben, daß Sie scherzen. Sie wollen versuchen, ob ich in meinen Entschließungen auch wankelhaft bin.

Valer. Ich scherzen? Der Scherz sei verflucht, der mir hier in den Sinn kömmt! — —

Damis. Desto lieber ist mir es, wann Sie endlich ernsthaft reden wollen. Was ich Ihnen sage: die Schrift mit der Devise Unum est necessarium! — —

Vierzehnter Auftritt.

Damis. Valer. Anton. Chrysander.

Chrysander mit einem Zeitungsblatt in der Hand. Nun, nicht wahr, Herr Valer? mein Sohn ist nicht von der Heirat abzubringen? Sehen Sie, daß nicht sowohl ich als er auf diese Heirat dringt?

Damis. Ich? ich auf die Heirat dringen?

Chrysander. St! St! St!

Damis. Ei, was st, st! Meine Ehre leidet hierunter. Könnte man nicht auf die Gedanken kommen, wer weiß, was mir an einer Frau gelegen sei?

Chrysander. St! St! St!

Valer. O, brauchen Sie doch keine Umstände. Ich sehe es ja wohl! Sie sind mir beide entgegen. Was für ein Unglück hat mich in dieses Haus führen müssen! Ich muß eine liebenswürdige Person antreffen; ich muß ihr gefallen und muß doch endlich nach vieler Hoffnung alle Hoffnung verlieren. Damis, wenn ich jemals einiges Recht auf Ihre Freundschaft gehabt habe — —

Damis. Aber, nicht wahr, Valer? einer Sache wegen muß man auf die Berlinische Akademie recht böse sein? Bedenken Sie doch, sie will künftig die Aufgaben zu dem Preise zwei Jahre vorher bekannt machen. Warum denn zwei Jahr? war es nicht an einem genug? Hält sie denn die Deutschen für so langsame Köpfe? Seit ihrer Erneuerung habe ich jedes Jahr meine Abhandlung mit eingeschickt; aber, ohne mich zu rühmen, länger als acht Tage habe ich über keine zugebracht.

Chrysander. Wißt ihr denn aber auch, ihr lieben Leute, was in den Niederlanden vorgegangen ist? Ich habe hier eben die neueste Zeitung. Sie haben sich die Köpfe wacker gewaschen. Doch die Alliierten, ich bin in der That recht böse auf sie; haben sie nicht wieder einen wunderbaren Streich gemacht! —

5. Luk. 10, 42. Eins ist not.

Anton. Nun, da reden alle drei etwas anders! Der spricht von der Liebe, der von seinen Abhandlungen, der vom Kriege. Wenn ich auch etwas besonders reden soll, so werde ich vom Abendessen reden. Vom Mittage an bis auf den Abend um sechs Uhr zu fasten, sind keine Narrenspossen.

Valer. Unglückliche Liebe!

Damis. Die unbesonnene Akademie!

Chrysander. Die dummen Alliierten!

Anton. Die vierte Stimme fehlt noch: die langsamen Bratenwender!

Fünfzehnter Auftritt.

Damis. Valer. Chrysander. Anton. Lisette.

Lisette. Nun, Herr Chrysander? ich glaubte, Sie hätten die Herren zu Tische rufen wollen? Ich sehe aber, Sie wollen selbst gerufen sein. Es ist schon aufgetragen.

Anton. Das war die höchste Zeit! dem Himmel sei Dank!

Chrysander. Es ist wahr; es ist wahr; ich hätte es bald vergessen. Der Zeitungsmann hielt mich auf der Treppe auf. Kommen Sie, Herr Valer; wir wollen die jetzigen Staatsgeschäfte ein wenig mit einander bei einem Gläschen überlegen. Schlagen Sie sich Julianen aus dem Kopfe. Und du, mein Sohn, du magst mit deiner Braut schwatzen. Du wirst gewiß eine wackre Frau an ihr haben, nicht so eine Xantippe, wie — —

Damis. Xantippe? wie verstehen Sie das? Sind Sie etwa auch noch in dem pöbelhaften Vorurteile, daß Xantippe eine böse Frau gewesen sei?

Chrysander. Willst du sie etwa für eine gute halten? Du wirst doch nicht die Xantippe verteidigen? Pfui! das heißt einen ABC-Schnitzer machen. Ich glaube, ihr Gelehrten, je mehr ihr lernt, je mehr vergeßt ihr.

Damis. Ich behaupte aber, daß man kein einzig tüchtiges Zeugnis für Ihre Meinung anführen kann. Das ist das erste, was die ganze Sache verdächtig macht; und zum andern — —

Lisette. Das ewige Geplaudre!

Chrysander. Lisette hat recht! Mein Sohn, contra principia negantem non est disputandum. Kommt! Kommt!

Chrysander, Damis und Anton gehen ab.

35 f. Mit einem, der die Vordersätze leugnet, kann man nicht streiten.

Valer. Nun ist alles für mich verloren, Lisette. Was soll ich anfangen?

Lisette. Ich weiß keinen Rat; wann nicht der Brief — —

Valer. Dieser Betrug wäre zu arg, und Juliane will ihn nicht zugeben.

Lisette. Ei, was Betrug? Wenn der Betrug nützlich ist, so ist er auch erlaubt. Ich sehe es wohl, ich werde es selbst thun müssen. Kommen Sie nur fort, und fassen Sie wieder Mut!

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lisette. Anton.

Lisette. So warte doch, Anton.

Anton. Ei, laß mich zufrieden! Ich mag mit dir nichts zu thun haben.

Lisette. Wollen wir uns also nicht wieder versöhnen? Willst du nicht thun, was ich dich gebeten habe?

Anton. Dir sollte ich etwas zu Gefallen thun?

Lisette. Anton, lieber Anton, goldner Anton, thu es immer. Wie leicht kannst du nicht dem Alten den Brief geben und ihm sagen, der Postträger habe ihn gebracht!

Anton. Geh! Du Schlange! Wie sie nun schmeicheln kann! — — Halte mich nicht auf! Ich soll meinem Herrn ein Buch bringen. Laß mich gehen!

Lisette. Deinem Herrn ein Buch? Was will er denn mit dem Buche bei Tische?

Anton. Die Zeit wird ihm lang; und will er nicht müßige Weile haben, so muß er sich doch wohl etwas zu thun machen.

Lisette. Die Zeit wird ihm lang? bei Tische? Wenn es noch in der Kirche wäre. Reden sie denn nichts?

Anton. Nicht ein Wort. Ich bin ein Schelm, wenn es auf einem Totenmahle so stille zugehen kann.

Lisette. Wenigstens wird der Alte reden.

Anton. Der red't, ohne zu reden. Er ißt und red't zugleich; und ich glaube, er gäbe wer weiß was darum, wenn er noch dazu trinken könnte, und das alles dreies auf einmal. Das Zeitungsblatt liegt neben dem Teller; das eine Auge sieht auf den, und das andre auf jenes. Mit dem einen Backen kaut er, und mit

dem andern red't er. Da kann es freilich nun nicht anders sein, die Worte müssen auf dem Gekauten sitzen bleiben, so daß man ihn mit genauer Not noch murmeln hört.

Lisette. Was machen aber die übrigen?

Anton. Die übrigen? Valer und Juliane sind wie halb tot. Sie essen nicht und reden nicht; sie sehen einander an; sie seufzen; sie schlagen die Augen nieder; sie schielen bald nach dem Vater, bald nach dem Sohne; sie werden weiß, sie werden rot. Der Zorn und die Verzweiflung sieht beiden aus den Augen. — Aber juchhe! so recht! Siehst du, daß es nicht nach deinem Kopfe gehen muß? Mein Herr soll Julianen haben, und wenn — —

Lisette. Ja, dein Herr! Was macht aber der?

Anton. Lauter dumme Streiche. Er kritzelt mit der Gabel auf dem Teller, hängt den Kopf, bewegt das Maul, als ob er mit sich selbst red'te, wackelt mit dem Stuhle, stößt einmal ein Weinglas um, läßt es liegen, thut, als wenn er nichts merkte, bis ihm der Wein auf die Kleider laufen will; nun fährt er auf und spricht wohl gar, ich hätte es umgegossen. — Doch genug geplaudert; er wird auf mich fluchen, wo ich ihm das Buch nicht bald bringe. Ich muß es doch suchen. Auf dem Tische zur rechten Hand soll es liegen. Ja, zur rechten Hand; welche rechte Hand meint er denn? Trete ich so, so ist das die rechte Hand; trete ich so, so ist sie das; trete ich so, so ist sie das; und das wird sie, wenn ich so trete. Tritt an alle vier Seiten des Tisches. Sage mir doch, Lisette, welches ist denn die rechte rechte Hand?

Lisette. Das weiß ich so wenig als du. Schade auf das Buch; er mag es selbst holen. Aber, Anton, wir vergessen das wichtigste, den Brief — —

Anton. Kömmst du mir schon wieder mit deinem Briefe? Denk doch, deinetwegen soll ich meinen Herrn betrügen?

Lisette. Es soll aber dein Schade nicht sein.

Anton. So? Ist es mein Schade nicht, wann ich das, was mir Chrysander versprochen hat, muß sitzen lassen?

Lisette. Dafür aber verspricht dich Valer schadlos zu halten.

Anton. Wo verspricht er mir es denn?

Lisette. Wunderliche Haut! ich verspreche es dir an seiner Statt.

Anton. Und wenn du es auch an seiner Statt halten sollst, so werde ich viel bekommen. Nein, nein, ein Sperling in der Hand ist besser, als eine Taube auf dem Dache.

Lisette. Wenn du die Taube gewiß fangen kannst, so wird sie doch besser sein als der Sperling?

Anton. Gewiß fangen! Als wenn sich alles fangen ließe! Nicht wahr, wann ich die Taube haschen will, so muß ich den Sperling aus der Hand fliegen lassen?

Lisette. So laß ihn fliegen!

Anton. Gut! und wann sich nun die Taube auch davon macht? Nein, nein, Jungfer, so dumm ist Anton nicht.

Lisette. Was du für kindische Umstände machst! Bedenke doch, wie glücklich du sein kannst.

Anton. Wie denn? laß doch hören.

Lisette. Valer hat versprochen, mich auszustatten. Was sind so einem Kapitalisten tausend Thaler?

Anton. Auf die machst du dir Rechnung?

Lisette. Wenigstens! Dich würde er auch nicht leer ausgehen lassen, wann du mir behilflich wärest. Ich hätte alsdenn Geld, du hättest auch Geld; könnten wir nicht ein allerliebstes Paar werden?

Anton. Wir? ein Paar? Wenn dich mein Herr nicht versteckt hätte.

Lisette. Thust du nicht recht albern! Ich habe dir ja alles erzählt, was unter uns vorgegangen ist. Dein Herr, das Bücherwürmchen!

Anton. Ja, auch das sind verdammte Tiere, die Bücherwürmer. Es ist schon wahr, ein Mädel wie du, mit tausend Thaler, die ist wenigstens tausend Thaler wert; aber nur das Kabinett — — das Kabinett — —

Lisette. Höre doch einmal auf, Anton, und laß dich nicht so lange bitten!

Anton. Warum willst du aber dem Alten den Brief nicht selbst geben?

Lisette. Ich habe dir ja gesagt, was darin steht. Wie leicht könnte Chrysander nicht argwöhnen — —

Anton. Ja, ja, mein Äffchen, ich merk' es schon; du willst die Kastanien aus der Asche haben und brauchst Katzenpfoten dazu.

Lisette. Je nun, mein liebes Katerchen, thue es immer!

Anton. Wie sie es einem ans Herze legen kann! Liebes Katerchen! Gieb nur her den Brief, gieb nur!

Lisette. Da, mein unvergleichlicher Anton — —

Anton. Aber es hat doch mit der Ausstattung seine Richtigkeit? — —

Lisette. Verlaß dich drauf — —

Anton. Und mit meiner Belohnung obendrein? — —

Lisette. Desgleichen.

Anton. Nun wohl, der Brief ist übergeben!

Lisette. Aber so bald als möglich —

Anton. Wenn du willst, jetzt gleich. Komm! — — Potz Stern! wer kömmt? — — Zum Henker, es ist Damis!

Zweiter Auftritt.

Anton. Lisette. Damis.

Damis. Wo bleibt denn der Schlingel mit dem Buche?

Anton. Ich wollte gleich, ich wollte — Lisette und — — Kurz, ich kann es nicht finden, Herr Damis.

Damis. Nicht finden? Ich habe dir ja gesagt, auf welcher Hand es liegt.

Anton. Auf der rechten, haben Sie wohl gesagt, aber nicht auf welcher rechten? Und das wollte ich Sie gleich fragen kommen.

Damis. Dummkopf, kannst du nicht so viel erraten, daß ich von der Seite rede, an welcher ich sitze?

Anton. Es ist auch wahr, Lisette, und darüber haben wir uns den Kopf zerbrochen! Herr Damis ist doch immer klüger als wir! *Indem er ihm hinterwärts einen Mönch sticht.* Nun will ich es wohl finden. Weiß eingebunden, roten Schnitt, nicht? Gehen Sie nur, ich will es gleich bringen.

Damis. Ja, nun ist es Zeit, da wir schon vom Tische aufgestanden sind.

Anton. Schon aufgestanden? Zum Henker, ich bin noch nicht satt. Sind sie schon alle, alle aufgestanden?

Damis. Mein Vater wird noch sitzen und die Zeitung auswendig lernen, damit er morgen in seinem Kränzchen den Staatsmann spielen kann. Geh geschwind, wenn du glaubst, von seinen politischen Brocken satt zu werden. Was will aber Lisette hier?

Lisette. Bin ich jetzt nicht ebenso wohl zu leiden als vorhin?

23. Vgl. Grimms Wörterbuch s. v. Geck, IV, 1, Sp. 1920 und Wunderhorn, I, Fischart, Geschichtklitterung, c. 48.

Damis. Nein, wahrhaftig, nein! Vorhin glaubte ich, Lisette hätte wenigstens so viel Verstand, daß ihr Plaudern auf eine Viertelstunde erträglich sein könnte; aber ich habe mich geirrt. Sie ist so dumm wie alle übrigen im Hause.

Lisette. Ich habe die Ehre, mich im Namen aller übrigen zu bedanken.

Anton. Verzweifelt! das geht ja jetzt aus einem ganz andern Tone! Gott gebe, daß sie sich recht zanken! Aber zuhören mag ich nicht. — — Lisette, ich will immer gehen.

Lisette sachte. Den Brief vergiß nicht; geschwind!

Damis. So? hast du Lisetten um Urlaub zu bitten? Ich befehle dir: bleib da! Ich wüßte nicht, wohin du zu gehen hättest.

Anton. Auf die Post, Herr Damis, auf die Post.

Damis. Doch, es ist wahr; nun so geh! geh!

Dritter Auftritt.

Damis. Lisette.

Damis. Lisette kann sich nur auch gleich mit fortmachen. Will denn meine Stube heute gar nicht leer werden? Bald ist der da, bald jener; bald die, bald jene. Soll ich denn nicht einen Augenblick allein sein? Setzt sich an seinen Tisch. Die Musen verlangen Einsamkeit, und nichts verjagt sie eher als der Tumult. Ich habe so viele und wichtige Verrichtungen, daß ich nicht weiß, wo ich zuerst anfangen soll; und gleichwohl stört man mich. Mit der Heirat, mit einer so nichtswürdigen Sache, ist der größte Teil des Nachmittags darauf gegangen; soll mir denn auch der Abend durch das ewige Hin- und Wiederlaufen entrissen werden? Ich glaube, daß in keinem Hause der Müßiggang so herrschen kann als in diesem.

Lisette. Und besonders auf dieser Stube.

Damis. Auf dieser Stube? Ungelehrte! Unwissende!

Lisette. Ist das geschimpft oder gelobt?

Damis. Was für eine niederträchtige Seele! die Unwissenheit, die Ungelehrsamkeit für keinen Schimpf zu halten! für keinen Schimpf! So möchte ich doch die Begriffe wissen, die eine so unsinnige Schwätzerin von Ehre und Schande hat. Vielleicht, daß bei Ihr die Gelehrsamkeit ein Schimpf ist?

Lisette. Wahrhaftig, wann sie durchgängig von dem Schlage ist wie bei Ihnen — —

Damis. Nein, das ist sie nicht. Die wenigsten haben es so weit gebracht — —

Lisette. Daß man nicht unterscheiden kann, ob sie närrisch oder gelehrt sind? — —

Damis. Ich möchte aus der Haut fahren — —

Lisette. Thun Sie das und fahren Sie in eine klügere.

Damis. Wie lange soll ich noch den Beleidigungen der nichtswürdigsten Kreatur ausgesetzt sein? — — Tausend würden sich glücklich preisen, wenn sie nur den zehnten Teil meiner Verdienste hätten. Ich bin erst zwanzig Jahr alt; und wie viele wollte ich finden, die dieses Alter beinahe dreimal auf sich haben und gleichwohl mit mir — — Doch ich rede umsonst. Was kann es mir für Ehre bringen, eine Unsinnige von meiner Geschicklichkeit zu überführen? Ich verstehe sieben Sprachen vollkommen und bin erst zwanzig Jahr alt. In dem ganzen Umfange der Geschichte und in allen mit ihr verwandten Wissenschaften bin ich ohnegleichen — —

Lisette. Und Sie sind erst zwanzig Jahr alt!

Damis. Wie stark ich in der Weltweisheit bin, bezeugt die höchste Würde, die ich schon vor drei Jahren darin erhalten habe. Noch unwidersprechlicher wird es die Welt jetzt aus meiner Abhandlung von den Monaden erkennen. — — Ach, die verwünschte Post! — —

Lisette. Und Sie sind erst zwanzig Jahr alt!

Damis. Von meiner mehr als Demosthenischen Beredsamkeit kann meine satirische Lobrede auf den Nix der Nachwelt eine ewige Probe geben.

Lisette. Und Sie sind erst zwanzig Jahr alt!

Damis. Freilich! Auch in der Poesie darf ich meine Hand nach dem unvergänglichsten Lorbeer ausstrecken. Gegen mich kriecht Milton, und Haller ist gegen mich ein Schwätzer. Meine Freunde, welchen ich sonst zum öftern meine Versuche, wie ich sie zu nennen beliebe, vorgelesen habe, wollen jetzt gar nichts mehr davon hören und versichern mich allezeit auf das aufrichtigste, daß sie schon genugsam von meiner mehr als göttlichen Ader überzeugt wären.

Lisette. Und Sie sind erst zwanzig Jahr alt!

Damis. Kurz, ich bin ein Philolog, ein Geschichtskundiger, ein Weltweiser, ein Redner, ein Dichter — —

Lisette. Und Sie sind erst zwanzig Jahr alt! Ein Weltweiser ohne Bart und ein Redner, der noch nicht mündig ist! schöne Raritäten!

Damis. Fort! den Augenblick aus meiner Stube!

Lisette. Den Augenblick? Ich möchte gar zu gern die schöne Ausrufung: „und Sie sind erst zwanzig Jahr alt!" noch einmal anbringen. Haben Sie nichts mehr an sich zu rühmen? O noch etwas! Wollen Sie nicht? Nun, so will ich es selbst thun. Hören Sie recht zu, Herr Damis: Sie sind noch nicht klug, und sind schon zwanzig Jahr alt!

Damis. Was? wie? Steht zornig auf.

Lisette. Leben Sie wohl! leben Sie wohl!

Damis. Himmel! was muß man von den ungelehrten Bestien erdulden! Ist es möglich von einem unwissenden Weibsbilde — —

Vierter Auftritt.

Damis. Chrysander. Anton.

Chrysander. Das ist ein verfluchter Brief, Anton! Ei! ei! mein Sohn, mein Sohn, post coenam stabis, vel passus mille meabis. Du wirst doch nicht schon wieder sitzen?

Damis. Ein andrer, der nichts zu thun hat, mag sich um dergleichen barbarische Gesundheitsregeln bekümmern. Wichtige Beschäftigungen — —

Chrysander. Was willst du von wichtigen Beschäftigungen reden?

Damis. Ich nicht, Herr Vater? Die meisten von den Büchern, die Sie hier auf dem Tische sehen, warten teils auf meine Noten, teils auf meine Übersetzung, teils auf meine Widerlegung, teils auf meine Verteidigung, teils auch auf mein bloßes Urteil.

Chrysander. Laß sie warten! Jetzt — —

Damis. Jetzt kann ich freilich nicht alles auf einmal verrichten. Wann ich nur erst mit dem wichtigsten werde zu Stande sein. Sie glauben nicht, was mir hier eine gewisse Untersuchung für Nachschlagen und Kopfbrechen kostet. Noch eine einzige Kleinigkeit fehlt mir, so habe ich es bewiesen, daß sich Kleopatra die Schlangen an den Arm und nicht an die Brust gesetzt hat — —

Chrysander. Die Schlangen taugen nirgends viel. Mir wäre beinahe jetzt auch eine in Busen gekrochen; aber noch ist es Zeit.

17 f. Nach dem Essen sollst du stehn, oder tausend Schritte gehn.

Höre einmal, mein Sohn; hier habe ich einen Brief bekommen, der mich — —

Damis. Wie? einen Brief? einen Brief? Ach, lieber Anton! einen Brief! Liebster Herr Vater, einen Brief? von Berlin? Lassen Sie mich nicht länger warten; wo ist er? Nicht wahr, nunmehr werden Sie aufhören, an meiner Geschicklichkeit zu zweifeln? Wie glücklich bin ich! Anton, weißt du es auch schon, was darin steht?

Chrysander. Was schwärmst du wieder? Der Brief ist nicht von Berlin; er ist von meinem Advokaten aus Dresden, und nach dem, was er schreibt, kann aus deiner Heirat mit Julianen nichts werden.

Damis. Nichtswürdiger Kerl! so bist du noch nicht wieder auf der Post gewesen?

Anton. Ich habe es Ihnen ja gesagt, daß vor neun Uhr für mich auf der Post nichts zu thun ist.

Damis. Ah, verberabilissime, non fur, sed trifur! Himmel! daß ich vor Zorn sogar des Plautus Schimpfwörter brauchen muß! Wird dir denn ein vergebner Gang gleich den Hals kosten?

Anton. Schimpften Sie mich? Weil ich es nicht verstanden habe, so mag es hingehen.

Chrysander. Aber sage mir nur, Damis, nicht wahr, du hast doch einen kleinen Widerwillen gegen Julianen? Wenn das ist, so will ich dich nicht zwingen. Du mußt wissen, daß ich keiner von den Vätern bin — —

Damis. Ist die Heirat schon wieder auf dem Tapete? Wann Sie doch wegen meines Widerwillens unbesorgt sein wollten. Genug, ich heirate sie — —

Chrysander. Das heißt so viel, du wolltest dich meinetwegen zwingen? Das will ich durchaus nicht. Wenn du gleich mein Sohn bist, so bist du doch ein Mensch, und jeder Mensch wird frei geboren; er muß machen können, was er will; und — kurz, — ich gebe dir dein Wort wieder zurück.

Damis. Wieder zurück? und vor einigen Stunden konnte ich mich nicht hurtig genug entschließen? Wie soll ich das verstehen?

Chrysander. Das sollst du so verstehen, daß ich es überlegt habe, und daß, weil dir Juliane nicht gefällt, sie mir auch nicht ansteht; daß ich ihre wahren Umstände in diesem Briefe wieder

16. Plautus, Aulularia, 4, 4, 6. Höchst prügelwerter, nicht Spitzbube, nein, dreifacher Spitzbube!

gefunden habe, und daß — — du siehst es ja, daß ich den Brief nur jetzt gleich bekommen habe. Ich weiß zwar wahrhaftig nicht, was ich davon denken soll. Die Hand meines Advokaten ist es nicht — —

Damis setzt sich wieder an den Tisch.

Anton. Nicht? o, die Leutchen müssen mehr als eine Hand zu schreiben wissen.

Chrysander. Zu geschwind ist es beinahe auch. Kaum sind es acht Tage, daß ich ihm geschrieben habe. Sollte er das Ding in der kurzen Zeit schon haben untersuchen können? Von wem hast du denn den Brief bekommen, Anton?

Anton. Von Lisetten.

Chrysander. Und Lisette?

Anton. Von dem Postträger ohne Zweifel.

Chrysander. Aber warum bringt denn der Kerl die Briefe nicht mir selbst?

Anton. Sie werden sich doch in den Händen, wodurch sie gehen, nicht verändern können?

Chrysander. Man weiß nicht — Gleichwohl aber lassen sich die Gründe, die er anführt, hören. Ich muß also wohl den sichersten Weg nehmen und dir, mein Sohn — — Aber, ich glaube gar, du hast dich wieder an den Tisch gesetzt und studierst?

Damis. Mein Gott! ich habe zu thun, ich habe so gar viel zu thun.

Chrysander. Drum mit einem Worte, damit ich dich nicht um die Zeit bringe: die Heirat mit Julianen war nichts als ein Gedanke, den du wieder vergessen kannst. Wann ich es recht überlege, so hat doch Valer das größte Recht auf sie.

Damis. Sie betrügen sich, wann Sie glauben, daß ich nunmehr davon abgehen werde. Ich habe alles wohl überlegt, und ich muß es Ihnen nur mit ganz trocknen Worten sagen, daß eine böse Frau mir helfen soll, meinen Ruhm unsterblich zu machen, oder vielmehr, daß ich eine böse Frau, an die man nicht denken würde, wann sie keinen Gelehrten gehabt hätte, mit mir zugleich unsterblich machen will. Der Charakter eines solchen Eheteufels wird auf den meinigen ein gewisses Licht werfen — —

Chrysander. Nun wohl, wohl; so nimm dir eine böse Frau, nur aber eine mit Gelde, weil an einer solchen die Bosheit noch erträglich ist. Von der Gattung war meine erste selige Frau. Um

die zwanzigtausend Thaler, die ich mit ihr bekam, hätte ich des bösen Feindes Schwester heiraten wollen — — Du mußt mich nur recht verstehen: ich meine es nicht nach den Worten. — Wann sie aber böse sein soll, deine Frau, was willst du mit Julianen? — — Höre, ich kenne eine alte Witwe, die schon vier Männer ins Grab gezankt hat; sie hat ihr feines Auskommen: ich dächte, das wäre deine Sache; nimm die! Ich habe dir das Maul einmal wässerig gemacht, ich muß dir also doch etwas darein geben. Wann es einmal eine Xantippe sein soll, so kannst du keine beßre finden.

Damis. Mit Ihrer Xantippe! ich habe es Ihnen ja schon mehr als einmal gesagt, daß Xantippe keine böse Frau gewesen ist. Haben Sie meine Beweisgründe schon wieder vergessen?

Chrysander. Ei was! mein Beweis ist das ABC-Buch. Wer so ein Buch hat schreiben können, das so allgemein geworden ist, der muß es gewiß besser verstanden haben als du. Und kurz, mir liegt daran, daß Xantippe eine böse Frau gewesen ist. Ich könnte mich nicht zufrieden geben, wenn ich meine erste Frau so oft sollte gelobt haben. Schweig also mit deinen Narrenspossen; ich mag von dir nicht besser unterrichtet sein.

Damis. So wird uns gedankt, wenn wir die Leute aus ihren Irrtümern helfen wollen.

Chrysander. Seit wenn ist denn das Ei klüger als die Henne? He? Herr Doktor, vergeß Er nicht, daß ich Vater bin, und daß es auf den Vater ankömmt, wenn der Sohn heiraten soll. Ich will an Julianen nicht mehr gedacht wissen — —

Damis. Und warum nicht?

Chrysander. Soll ich meinem einzigen Sohne ein armes Mädchen aufhängen? Du bist nicht wert, daß ich für dich so besorgt bin. Du weißt ja, daß sie nichts im Vermögen hat.

Damis. Hatte sie vorhin, da ich sie heiraten sollte, mehr als jetzt?

Chrysander. Das verstehst du nicht. Ich wußte wohl, was ich vorhin that; aber ich weiß auch, was ich jetzt thue.

Damis. Gut, desto besser ist es, wann sie kein Geld hat. Man wird mir also nicht nachreden können, die böse Frau des Geldes wegen genommen zu haben; man wird es zugestehen müssen, daß ich keine andre Absicht gehabt als die, mich in den Tugenden zu üben, die bei Erduldung eines solchen Weibes nötig sind.

Chrysander. Eines solchen Weibes! Wer hat dir denn gesagt, daß Juliane eine böse Frau werden wird?

Damis. Wann ich nicht, wie wir Gelehrten zu reden pflegen, a priori davon überführt wäre, so würde ich es schon daraus schließen können, weil Sie daran zweifeln.

Chrysander. Fein naseweis, mein Sohn! fein naseweis! Ich habe Julianen auferzogen; sie hat viel Wohlthat bei mir genossen; ich habe ihr alles Gute beigebracht: wer von ihr Übels spricht, der spricht es zugleich von mir. Was? ich sollte nicht ein Frauenzimmer zu ziehen wissen? Ich sollte ein Mädchen, das unter meiner Aufsicht groß geworden ist, nicht so weit gebracht haben, daß es einmal eine rechtschaffne, wackre Frau würde? Reich habe ich sie freilich nicht machen können; ich bin der Wohlthat selbst noch benötigt. Aber daß ich sie nicht tugendhaft, nicht verständig gemacht hätte, das kann mir nur einer nachreden, der so dumm ist als du, mein Sohn. Nimm mir es nicht übel, daß ich mit der Sprache herausrücke. Du bist so ein eingemachter Narre, so ein Stockfisch — — nimm mir's nicht übel, mein Sohn — — so ein überstudierter Pickelhering — — aber nimm mir's nicht übel — —

Damis beiseite. Bald sollte ich glauben, daß sein erster Handel mit eingesalznen Fischen gewesen sei. — — Schon gut, Herr Vater; von Julianens Tugend will ich nichts sagen; die Tugend ist oft eine Art von Dummheit. Aber was ihren Verstand anbelangt, von dem werden Sie mir erlauben, daß ich ihn noch immer in Zweifel ziehe. Ich bin nun schon eine ziemliche Zeit wieder hier; ich habe mir auch manchmal die Mühe genommen, ein paar Worte mit ihr zu sprechen: hat sie aber wohl jemals an meine Gelehrsamkeit gedacht? Ich mag nicht gelobt sein, so eitel bin ich nicht; nur muß man den Leuten ihr Recht widerfahren lassen — —

Fünfter Auftritt.

Chrysander. Damis. Valer.

Chrysander. Gut, gut, Herr Valer, Sie kommen gleich zur rechten Stunde.

Damis. Was will der unerträgliche Mensch wieder?

Valer. Ich komme, Abschied von Ihnen beiden zu nehmen — —

Chrysander. Abschied? so zeitig? warum denn?

Valer. Ich glaube nicht, daß Sie im Ernste fragen.

Chrysander. Gott weiß es, Herr Valer; in dem allerernstlichsten Ernste. Ich lasse Sie wahrhaftig nicht.

Valer. Um mich noch empfindlicher zu martern? Sie wissen, wie lieb mir die Person allezeit gewesen ist, die Sie mir heute entreißen. Doch das Unglück wäre klein, wenn es mich nur allein träfe. Sie wollen noch dazu diese geliebte Person mit einem verbinden, der sie ebenso sehr haßt, als ich sie verehre? Meine ganze Seele ist voller Verzweiflung, und von nun an werde ich, weder hier, noch irgendwo in der Welt, wieder ruhig werden. Ich gehe, um mich — —

Chrysander. Nicht gehen, Herr Valer, nicht gehen! Dem Übel ist vielleicht noch abzuhelfen.

Valer. Abzuhelfen? Sie beschimpfen mich, wenn Sie glauben, daß ich jemals diesen Streich überwinden werde. Er würde für ein minder zärtliches Herz, als das meinige ist, tödlich sein.

Damis. Was für ein Gewäsche! Setzt sich an seinen Tisch.

Valer. Wie glücklich sind Sie, Damis! Lernen Sie wenigstens Ihr Glück erkennen; es ist der geringste Dank, den Sie dem Himmel schuldig sind. Juliane wird die Ihrige — —

Chrysander. Ei, wer sagt denn das? Sie soll noch zeitig genug die Ihrige werden, Herr Valer, nur Geduld!

Valer. Halten Sie inne mit Ihren kalten Verspottungen —

Chrysander. Verspottungen? Sie müssen mich schlecht kennen. Was ich sage, das sag' ich. Ich habe die Sache nun besser überlegt; ich sehe, Juliane schickt sich für meinen Sohn nicht, und er sich noch viel weniger für Julianen. Sie lieben sie; Sie haben längst bei mir um sie angehalten; wer am ersten kömmt, der muß am ersten mahlen. Ich habe eben mit meinem Sohn davon gered't — — Sie kennen ihn ja — —

Valer. Himmel, was hör' ich? Ist es möglich? Welche glückliche Veränderung! Erlauben Sie, daß ich Sie tausendmal umfange. Soll ich also doch noch glücklich sein? O Chrysander! o Damis!

Chrysander. Reden Sie mit ihm und setzen Sie ihm den Kopf ein wenig zurechte. Ich will zu Julianen gehen und ihr meinen veränderten Entschluß hinterbringen. Sie wird mir es doch nicht übelnehmen?

Valer. Übel? Sie werden ihr das Leben wiedergeben, so wie Sie es mir wiedergegeben haben.

Chrysander. Ei, kann ich das? Geht ab.

Sechster Auftritt.

Damis. Valer. Anton.

Valer. Und in welchem Tone soll ich nun mit Ihnen reden, liebster Freund? Das erneuerte Versprechen Ihres Vaters berechtigte mich, Sie ganz und gar zu übergehen. Ich habe gewonnen, sobald Chrysander Julianen zu zwingen aufhört. Doch wie angenehm soll es mir sein, wann ich ihren Besitz zum Teil auch Ihnen werde verdanken können.

Damis. Anton!

Anton kömmt. Was soll der? Ist Ihnen die Post wieder eingefallen?

Damis. Gleich geh! sie muß notwendig da sein.

Anton. Aber ich sage Ihnen, daß sie bei so übelm Wetter vor zehn Uhr nicht kommen kann.

Damis. Giebst du abermals eine Stunde zu? Kurz, geh! und kömmst du leer wieder, so sieh dich vor!

Anton. Wenn ich diese Nacht nicht sanft schlafe, so glaube ich zeitlebens nicht mehr, daß die Müdigkeit etwas dazu helfen kann. Geht ab.

Siebenter Auftritt.

Damis. Valer.

Valer. So? anstatt zu antworten, reden Sie mit dem Bedienten?

Damis. Verzeihen Sie, Valer; Sie haben also mit mir gesprochen? Ich habe den Kopf so voll; es ist mir unmöglich, auf alles zu hören.

Valer. Und Sie wollen sich auch bei mir verstellen? Ich weiß die Zeit noch sehr wohl, da ich in eben dem wunderbaren Wahne stand, es ließe gelehrt, so zerstreut als möglich und auf nichts als auf sein Buch aufmerksam zu thun. Doch glauben Sie nur, der muß sehr einfältig sein, den Sie mit diesen Gaukeleien hintergehen wollen.

Damis. Und Sie müssen noch einfältiger sein, daß Sie glauben können, ein jeder Kopf sei so gedankenleer als der Ihrige. Und verdient denn Ihr Geschwätz, daß ich darauf höre? Sie haben ja

gewonnen, sobald Chrysander Julianen zu zwingen aufhört; Sie sind ja berechtiget, mich zu übergehen — —

Valer. Das muß doch eine besondere Art der Zerstreuung sein, in welcher man des andern Reden gleichwohl so genau höret, daß man sie von Wort zu Wort wiederholen kann.

Damis. Ihre Spötterei ist sehr trocken. Sieht wieder auf sein Buch.

Valer. Doch aber zu empfinden? — — Was für eine Marter ist es, mit einem Menschen von Ihrer Art zu thun zu haben? Es giebt deren wenige — —

Damis. Das sollte ich selbst glauben.

Valer. Es würden sich aber mehrere finden, wenn selbst — —

Damis. Ganz recht; wenn die wahre Gelehrsamkeit nicht so schwer zu erlangen, die natürliche Fähigkeit dazu gemeiner, und ein unermüdeter Fleiß nicht so etwas Beschwerliches wären — —

Valer. Ha! ha! ha!

Damis. Das Lachen eines wahren Idioten!

Valer. Sie reden von Ihrer Gelehrsamkeit, und ich, mit Vergebung, wollte von Ihrer Thorheit reden. Hierin, meinte ich, würden Sie mehrere Ihresgleichen finden, wenn selbst diese Thorheit ihren Sklaven nicht zur Last werden müßte.

Damis. Verdienen Sie also, daß ich Ihnen antworte? Sieht wieder in sein Buch.

Valer. Und verdienen Sie wohl, daß ich noch Freunds genug bin, mit Ihnen ohne Verstellung zu reden? Glauben Sie mir, Sie werden Ihre Thorheiten bei mehrerm Verstande bereuen — —

Damis. Bei mehrerm Verstande? Spöttisch.

Valer. Werden Sie darüber ungehalten? Das ist wunderbar! Ihr Körper kann Ihren Jahren nach noch nicht ausgewachsen haben, und Sie glauben, daß Ihre Seele gleichwohl schon zu ihrer möglichen Vollkommenheit gelanget sei? Ich würde den für meinen Feind halten, welcher mir den Vorzug, täglich zu mehrerm Verstande zu kommen, streitig machen wollte.

Damis. Sie!

Valer. Sie werden so spöttisch, mein Herr Nebenbuhler — Doch da ist sie selbst! Läuft ihr entgegen. Ah, Juliane — —

Achter Auftritt.

Damis. Valer. Juliane.

Juliane. Ach, Valer, welche glückliche Veränderung! — —

Damis indem er sich auf dem Stuhle umwendet. Die Ehre, Sie hier zu sehen, Mademoiselle, habe ich ohne Zweifel einem Irrtume zu danken? Sie glauben vielleicht in Ihr Schlafzimmer zu kommen — —

Juliane. Dieser Irrtum wäre unvergeblich! Nein, mein Herr, es geschieht auf Befehl Ihres Herrn Vaters, daß ich diesen heiligen Ort betrete. Ich komme, Ihnen einen Kauf aufzusagen und mich bei Ihrer Muse zu entschuldigen, daß ich beinahe in die Gefahr gekommen wäre, ihr einen so liebenswürdigen Geist abspenstig zu machen.

Valer. O, wie entzückt bin ich, schönste Juliane, Sie auf einmal wieder in Ihrer Heiterkeit zu sehen!

Damis. Wenn ich das Gewäsche eines Frauenzimmers recht verstehe, so kommen Sie, ein Pactum aufzuheben, welches doch alle Requisita hat, die zu einem unumstößlichen Pacto erfordert werden.

Juliane. Und wann ich das Galimathias eines jungen Gelehrten verstehen darf, so haben Sie es getroffen.

Damis. Mein Vater ist ein Idiote. Kömmt es denn nur auf ihn oder auf Sie, Mademoiselle, an, einen Vertrag, der an meinem Teil fest bestehet, ungiltig zu machen? — — Es wird sich alles zeigen; nur wollte ich bitten, mich jetzt ungestört zu lassen — — Wendet sich wieder an den Tisch.

Valer. Was für ein Bezeigen! Hat man jemals einem Frauenzimmer, auf dessen Besitz man Anspruch macht, so begegnet?

Damis. Und ist man jemals einem beschäftigten Gelehrten so überlästig gewesen? — — Diese verdrießliche Gesellschaft los zu werden, muß ich nur selbst meine vier Wände verlassen. Geht ab.

Neunter Auftritt.

Valer. Juliane.

Juliane. Und wir lachen ihm nicht nach?

Valer. Nein, Juliane; eine bessere Freude mag uns jetzt erfüllen; und beinahe gehört eine Art von Grausamkeit dazu, sich

über einen so kläglichen Thoren lustig zu machen. Wie soll ich Ihnen die Regungen meines Herzens beschreiben, jetzt, da man ihm alle seine Glückseligkeit wiedergegeben hat? Ich beschwöre Sie, Juliane, wann Sie mich lieben, so verlassen Sie noch heute mit mir dieses gefährliche Haus. Setzen Sie sich nicht länger der Ungestümigkeit eines veränderlichen Alten, der Raserei eines jungen Pedanten und der Schwäche Ihrer eignen allzu zärtlichen Denkungsart aus. Sie sind mir in einem Tage genommen und wiedergegeben worden; lassen Sie ihn den ersten und den letzten sein, der so grausam mit uns spielen darf!

Juliane. Fassen Sie sich, Valer! Wir wollen lieber nichts thun, was uns einige Vorwürfe von Chrysandern zuziehen könnte. Sie sehen, er ist auf dem besten Wege, und ich liebe ihn ebenso sehr, als ich den Damis verachte. Durch das Mißtrauen, wodurch ich mich auf einmal seiner Vorsorge entzöge, würde ich ihm für seine Wohlthaten schlecht danken — —

Valer. Noch immer reden Sie von Wohlthaten? Ich werde nicht eher ruhig, als bis ich Sie von diesen gefährlichen Banden befreiet habe. Erlauben Sie mir, daß ich sie sogleich gänzlich vernichte, und dem alten Eigennützigen — —

Juliane. Nennen Sie ihn anders, Valer; er ist das nicht; und schon seine Veränderung zeigt es, daß Lisette falsch gehört oder uns hintergangen hat. Zwar weiß ich nicht, wem ich diese Veränderung zuschreiben soll — — Nachsinnend.

Valer. Warum auf einmal so in Gedanken? Die Ursache, die ihn bewogen hat, mag sein, welche es will; ich weiß doch gewiß, daß es eine Fügung des Himmels ist.

Juliane. Des Himmels oder Lisettens. Auf einmal fällt mir ein, was Sie mir von einem Briefe gesagt haben. Sollte wohl Lisettens allzu große Dienstfertigkeit — —

Valer. Welche Einbildung, liebste Juliane! Sie weiß es ja, daß Ihre Tugend in diesen kleinen Betrug nicht willigen wollen.

Juliane. Gleichwohl, je mehr ich nachdenke — —

Valer. Wann es nun auch wäre, wollten Sie denn deswegen — —

Juliane. Wann es nun auch wäre? wie?

Zehnter Auftritt.

Valer. Juliane. Lisette.

Juliane. Du kömmst als gerufen, Lisette.

Lisette. Nun? gehen meine Sachen nicht vortrefflich? Wollen Sie es nicht unten mit anhören, wie sich Damis und Chrysander zanken? „Du sollst sie nicht bekommen.“ — „Ich muß sie bekommen.“ — „Ich bin Vater.“ — „Sie haben mir sie versprochen.“ — „Ich habe mich anders besonnen.“ — „Ich aber nicht.“ — „So muß es noch geschehen.“ — „Das ist unmöglich.“ — „Unmöglich oder nicht.“ — „Kurz, ich geh' nicht ab. Ich will es Ihnen aus Büchern beweisen, daß Sie mir Wort halten müssen.“ — „Du kannst mit deinen Büchern an den Galgen gehen.“ — — Was wiederhole ich viel ihre närrischen Reden? Der Vater hat recht; er handelt klug: er würde aber gewiß nicht so klug handeln, wenn ich nicht vorher so klug gewesen wäre.

Juliane. Wie verstehst du das, Lisette?

Lisette. Ich lobe mich nicht gerne selbst. Kurz, meine liebe Mamsell, Ihr Schutzengel, der bin ich!

Juliane. Der bist du? und wie denn?

Lisette. Dadurch, daß ich einen Betrüger mit seiner Münze bezahlt habe. Der alte häßliche — —

Juliane. Und also hast du Chrysandern betrogen?

Lisette. Ei, sagen Sie doch das nicht; einen Betrüger betrügt man nicht, sondern den hintergeht man nur. Hintergangen hab' ich ihn.

Valer. Und wie?

Lisette. Schlecht genug, daß Sie es schon wieder vergessen haben. Ich sollte meinen, erkenntlich zu sein, brauche man ein besser Gedächtnis.

Juliane. Du hast ihm also wohl gar den falschen Brief untergeschoben?

Lisette. Behüte Gott! ich habe ihn bloß durch einen erdichteten Brief auf andere Gedanken zu bringen gesucht, und das ist mir gelungen.

Juliane. Das hast du gethan? Und ich sollte mein Glück einer Betrügerin zu danken haben? Es mag mir gehen, wie es will, Chrysander soll es den Augenblick erfahren — —

Lisette. Was soll denn das heißen? Ist das mein Dank?

Valer. Besinnen Sie sich, Juliane! verziehen Sie!

Juliane. Unmöglich, Valer; lassen Sie mich. Juliane geht ab.

Elfter Auftritt.

Valer. Lisette.

Valer. Himmel, nun ist alles wieder aus!

Lisette. So mag sie es haben! Gift und Galle möchte ich speien, so toll bin ich! Für meinen guten Willen mich eine Betrügerin zu heißen? Ich hoffte, sie würde mir vor Freuden um den Hals fallen. — — Wie wird der Alte auf mich losziehen! Er jagt mich und Sie zum Hause heraus. Was wollen Sie nun anfangen?

Valer. Ja, was soll ich nun anfangen, Lisette?

Lisette. Ich glaube, Sie antworten mir mit meiner eignen Frage? Das ist bequem. Mein guter Rat hat ein Ende. Ich will mich bald wieder in so etwas mengen!

Valer. Zu was für einer ungelegnen Zeit kamst du aber auch, Lisette? Ich hatte dir es gesagt, daß Juliane in diesen Streich nicht willigen wollte. Hättest du nicht noch einige Zeit schweigen können?

Lisette. Konnte ich denn vermuten, daß sie so übertrieben eigensinnig sein würde? Sie können sich leicht einbilden, wie es mit unsereiner ist: ich hätte nicht wie viel nehmen und es gegen sie länger verbergen wollen, wem sie ihr Glück zu danken habe. Die Freude ist schwatzhaft, und — — Ach, ich möchte gleich — —

Zwölfter Auftritt.

Valer. Lisette. Anton.

Anton mit Briefen in der Hand. Ha! ha! Haltet ihr wieder Konferenz? Wenn es mein Herr wüßte, daß in seiner eignen Stube die schlimmsten Anschläge wider ihn geschmiedet werden, er würde dich, Lisette — — Aber wie steht ihr denn da beisammen? Herr Valer scheint betrübt; du bist erhitzt, erhitzt wie ein Zinshahn. Habt ihr euch geschlagen, oder habt ihr euch sonst eine Motion gemacht? Ei, ei, Lisette! höre — — Sachte zu Lisetten. Du hast dich

doch der Ausstattung wegen mit ihm nicht überworfen? Hat er sein Wort etwa zurückgezogen? Das wäre ein verfluchter Streich. Laut. Nein, nein, Herr Valer, was man verspricht, das muß man halten. Sie hat Ihnen redlich gedient, und ich auch. Zum Henker! glauben Sie denn, daß es einmal einer ehrlichen Seele keine Gewissensbisse verursachen muß, wenn sie ihre Herrschaft für Null und nichts betrogen hat? Ich lasse mich nicht vexieren; und meine Forderung wenigstens — — Hol' mich dieser und jener! ich nehm' einen Advokaten an, einen rechten Bullenbeißer von einem Advokaten, der Ihnen doch gewiß so viel soll zu schaffen machen — —

Lisette. Ach Narre, schweig!

Valer. Was will er denn? Mit wem sprichst du denn?

Anton. Potz Stern! Mit unserm Schuldmanne sprech' ich. Das können Sie ja wohl am Tone hören.

Valer. Wer ist denn dein Schuldmann?

Anton. Kömmt es nun da heraus, daß Sie die Schuld leugnen wollen? Hören Sie, mein Advokat bringt Sie zum Schwur — —

Valer. Lisette, weißt denn du, was er will?

Lisette. Der Schwärmer! ich brauchte ihn vorhin zu Überbringung des Briefes und versprach ihm, wenn die Sache gut ausfallen sollte, eine Belohnung von Ihnen.

Valer. Weiter ist es nichts?

Anton. Ich dächte doch, das wäre genug. Und wie hält es denn mit Lisettens Ausstattung? Ich muß mich um ihr Vermögen so gut als um das meinige bekümmern, weil es doch meine werden soll.

Valer. Seid unbesorgt; wenn ich mein Glück mache, so will ich das eurige gewiß nicht vergessen.

Anton. Gesetzt aber, Sie machten es nicht? Und was versprochen ist, ist doch versprochen.

Valer. Auch alsdenn will ich euern Eifer nicht unbelohnt lassen.

Anton. Ach, das sind Komplimente, Komplimente!

Lisette. So hör' einmal auf!

Anton. Bist du nicht eine Närrin; ich rede ja für dich mit.

Lisette. Es ist aber ganz unnötig.

Anton. Unnötig? Habt ihr euch denn nicht gezankt?

Lisette. Warum nicht gar!

Anton. Hat er sein Versprechen nicht zurückgezogen?

Lisette. Nein doch.

Anton. O, so verzeihen Sie mir, Herr Valer. Die Galle

kann einem ehrlichen Manne leicht überlaufen. Ich bin ein wenig hitzig, zumal in Geldsachen. Fürchten Sie sich für den Advokaten nur nicht. — —

Valer. Und ich kann in einer so marternden Ungewißheit hier noch verziehen? Ich muß sie sprechen; vielleicht hat sie es noch nicht gethan — —

Lisette. Hat sie es aber gethan, so kommen Sie dem Alten ja nicht zu nahe!

Valer. Ich habe von dem ganzen Handel nichts gewußt.

Lisette. Desto schlimmer alsdenn für mich. Gehen Sie nur.

Dreizehnter Auftritt.

Anton. Lisette.

Anton. Desto schlimmer für dich? Was ist denn desto schlimmer für dich? Warum soll er denn dem Alten nicht zu nahe kommen? Was habt ihr denn wieder?

Lisette. Je, der verfluchte Brief!

Anton. Was für ein Brief?

Lisette. Den ich dir vorhin gab.

Anton. Was ist denn mit dem?

Lisette. Es ist alles umsonst; meine Mühe ist vergebens.

Anton. Wie denn so? So wahr ich lebe, ich habe ihn richtig bestellt. Mache keine Possen und schiebe die Schuld etwa auf mich!

Lisette. Richtig übergeben ist er wohl; er that auch schon seine Wirkung. Aber Juliane hat uns selbst einen Strich durch die Rechnung gemacht. Sie will es durchaus dem Alten entdecken, daß es ein falscher Brief gewesen sei, und hat es vielleicht auch schon gethan.

Anton. Was zum Henker, sie selbst? Da werden wir ankommen! Siehst du, nun ist der Sperling und die Taube weg. Und was das schlimmste ist: da ich die Taube habe fangen wollen, so bin ich darüber mit der Nase ins weiche gefallen. Oder deutlicher und ohne Gleichnis mit dir zu reden: die versprochene Belohnung bei dem Alten hab' ich verloren, die eingebildete bei Valern entgeht mir auch, und aller Profit, den ich dabei machen werde, ist, nebst einem gnädigen Rippenstoße, ein „Pack dich zum Teufel!" — — Will Sie mich alsdenn noch, Jungfer Lisette? — — O, Sie muß mich. Ich will Sie die Leute lehren unglücklich machen — —

Lisette. Es wird mir gewiß besser gehen? Wir wandern miteinander, und wenn wir nur einmal ein Paar sind, so magst du sehen, wie du mich ernährest.

Anton. Ich dich ernähren? bei der teuern Zeit? Wenn ich noch könnte mit dir herumziehen, wie der mit dem großen Tiere, das ein Horn auf der Nase hat.

Lisette. Sorge nicht, in ein Tier mit einem Horne will ich dich bald verwandeln. Es wird alsdann doch wohl einerlei sein, ob du mit mir, oder ich mit dir herumziehe.

Anton. Nu wahrhaftig, mit dir weiß man doch noch, woran man ist. — — Aber, damit wir nicht eins ins andre reden, wo ist denn nun mein Herr? Da sind endlich seine verdammten Briefe!

Lisette. Siehst du ihn?

Anton. Nein; aber wo mir recht ist, jetzt hör' ich ihn.

Lisette. Laß ihn nur kommen; toll will ich ihn noch machen zu guter Letzt.

Vierzehnter Auftritt.

Anton. Lisette. Damis kömmt ganz tiefsinnig; Lisette schleicht hinter ihm her und macht seine Grimassen nach.

Anton. Halt! ich will ihn noch ein wenig zappeln lassen und ihm die Briefe nicht gleich geben. *Steckt sie ein.* Wie, so tiefsinnig, Herr Damis? Was steckt Ihnen wieder im Kopfe?

Damis. Halt dein Maul!

Anton. Kurz geantwortet! Aber soll sich denn ein Bedienter nicht um seinen Herrn bekümmern? Es wäre doch ganz billig, wann ich auch wüßte, worauf Sie dächten. Eine blinde Henne findet auch manchmal ein Körnchen, und vielleicht könnte ich Ihnen — —

Damis. Schweig!

Anton. Die Antwort war noch kürzer. Wenn sie stufenweise so abnimmt, so will ich einmal sehen, was übrig bleiben wird. — Was zählen Sie denn an den Fingern? Was hat Ihnen denn der arme Nagel gethan, daß Sie ihn so zerbeißen? *Er wird Lisetten gewahr.* — — Und, zum Henker, was ist denn das für ein Affe? Kömmst du von Sinnen?

Lisette. Halt dein Maul!

Anton. Um des Himmels willen geh! Wann mein Herr aus seinem Schlafe erwacht und dich sieht — —

Lisette. Schweig!

Anton. Willst du mich oder meinen Herrn zum besten haben? So sehen Sie doch einmal hinter sich, Herr Damis!

Damis geht einigemal tiefsinnig auf und nieder, Lisette in gleichen Stellungen hinter ihm her, und wann er sich umwendet, schleicht sie sich hurtig herum, daß er sie nicht gewahr wird.

Meiner Hochzeitfackel Brand
Sei von mir jetzt selbst gesungen!

Anton. Ho! ho! Sie machen Verse? Komm, Lisette, nun müssen wir ihn allein lassen. Bei solcher Gelegenheit hat er mich selbst schon mehr als einmal aus der Stube gestoßen. Komm nur; er ruft uns gewiß selbst wieder, sobald er fertig ist, und vielleicht das ganze Haus dazu.

Lisette indem sich Damis umwendet, bleibt sie starr vor ihm stehen und nimmt seinen Ton an.

Meiner Hochzeitfackel Brand
Sei von mir jetzt selbst gesungen!

Damis thut, als ob er sie nicht gewahr würde, und stößt auf sie.

Damis. Was ist das?

Lisette. Was ist das? Beide, als ob sie zu sich selbst kämen.

Damis. Unwissender, niederträchtiger Kerl! habe ich dir nicht oft genug gesagt, keine Seele in meine Stube zu lassen, als aufs höchste meinen Vater? Was will denn die hier?

Lisette. Unwissender, niederträchtiger Kerl! hast du mir es nicht oft genug gesagt, daß ich mich aus der Stube fortmachen soll? Kannst du dir denn aber nicht einbilden, daß die, welche im Kabinette hat sein dürfen, auch Erlaubnis haben werde, in der Stube zu sein? Unwissender, niederträchtiger Kerl!

Anton. Wem soll ich nun antworten?

Damis. Gleich stoße sie zur Stube hinaus!

Anton. Stoßen? mit Gewalt?

Damis. Wenn sie nicht in gutem gehen will — —

Anton. Lisette, geh immer in gutem — —

Lisette. Sobald es mir gelegen sein wird.

Damis. Stoß sie heraus, sag' ich!

Anton. Komm, Lisette, gieb mir die Hand; ich will dich ganz ehrbar herausführen.

Lisette. Grobian, wer wird denn ein Frauenzimmer mit der bloßen Hand führen wollen?

Anton. O, ich weiß auch zu leben! — In Ermangelung eines Handschuhs also — Er nimmt den Zipfel von der Weste. — werde ich die Ehre haben — —

Damis. Ich seh' wohl, ich soll mich selbst über sie machen — — Geht auf sie los.

Lisette. Ha! ha! ha! so weit wollte ich Sie nur gern bringen. Adieu!

Fünfzehnter Auftritt.

Damis. Anton.

Damis. Nun sind alle Gedanken wieder fort! Das Feuer ist verraucht, die Einbildungskraft ist zerstreut. Der Gott, der uns begeistern muß, hat mich verlassen. — Verdammte Kreatur! Was für Verdruß hat sie mir heute nicht schon gemacht! Wie spöttisch ist sie mit mir umgegangen! Himmel! in meiner Tiefsinnigkeit mir alles so lächerlich nachzuäffen!

Anton. Sie sahen es ja aber nicht.

Damis. Ich sah es nicht?

Anton. Ja? ist's möglich? und Sie stellten sich nur so?

Damis. Schweig, Idiote! — — Ich will sehen, ob ich mich wieder in die Entzückung setzen kann — —

Anton. Thun Sie das lieber nicht; die Verse können unmöglich geraten, wobei man so finster aussieht. — Darf man aber nicht wissen, was es werden wird? ein Abendlied, oder ein Morgenlied?

Damis. Dummkopf!

Anton. Ein Bußlied?

Damis. Einfaltspinsel!

Anton. Ein Tischlied? auch nicht? — — Ein Sterbelied werden Sie doch nicht machen! So wahr ich ehrlich bin, wenn ich auch noch so ein großer Poet wäre, das bliebe von mir ungemacht. Sterben ist der abgeschmackteste Streich, den man sich selbst spielt. Er verdient nicht einen Vers, geschweige ein Lied.

Damis. Ich muß Mitleiden mit deiner Unwissenheit haben. Du kennst keine andre Arten von Gedichten, als die du im Gesangbuche gefunden hast.

Anton. Es wird gewiß noch andre geben? So lassen Sie doch hören, was Sie machen.

Damis. Ich mache — — ein Epithalamium — —

Anton. Ein Epithalamium? Potz Stern, das ist ein schwer Ding! Damit können Sie wirklich zurechte kommen? Da gehört Kunst dazu — — Aber, Herr Damis, im Vertrauen, was ist denn das, ein Epith — pitha — thlamium?

Damis. Wie kannst du es denn aber schwer nennen, wenn du noch nicht weißt, was es ist?

Anton. Ei nun, das Wort ist ja schon schwer genug. Sagen Sie mir nur ein wenig mit einem andern Namen, was es ist.

Damis. Ein Epithalamium ist ein Thalassio.

Anton. So, so! nun versteh' ich's: ein Epithalamium ist ein — — wie hieß es? —

Damis. Thalassio.

Anton. Ein Thalassio; und das können Sie machen? Wenigstens werden Sie viel Zeit dazu brauchen. — — Aber, hören Sie doch, wenn mich nun jemand fragt, was ein Thalassio ist, was muß ich ihm wohl antworten?

Damis. Auch das weißt du nicht, was ein Thalassio ist?

Anton. Ich für mein Teil weiß es wohl. Ein Thalassio ist ein — — wie hieß das vorige Wort?

Damis. Epithalamium.

Anton. Ist ein Epithalamium. Und ein Epithalamium ist ein Thalassio. Nicht wahr, ich habe es gut behalten? Aber das möchte nur andern Leuten nicht deutlich sein, welche beide Worte nicht verstehen.

Damis. Je nun, so sage ihnen, Thalassio sei ein Hymenaeus.

Anton. Zum Henker! das heißt Leute vexieren. Ein Epithalamium ist ein Thalassio, und ein Thalassio ist ein Hymenaeus. Und so umgekehrt, ein Hym — — Hym — — die Namen mag Sonsteiner merken!

Damis. Recht! recht! ich sehe doch, daß du anfängst, einen Begriff von Sachen zu bekommen.

Anton. Ich einen Begriff hiervon? So wahr ich ehrlich bin, Sie irren sich! Der Kobold müßte mir's eingeblasen haben,

10. Thalassio, Hochzeitslied. Vgl. Kritische Beiträge I, 479 f. (aus Martial):

Quid si me jubeas Thalassionem
Verbis non dicere Thalassionis?

[Wie, wenn du mir beföhlest, einen Thalassio nicht mit den Worten eines Thalassio zu sagen?] Eine Erzählung von der Entstehung des Ausdrucks giebt Livius beim Raub der Sabinerinnen.

wenn ich wüßte, was die kauderwelschen Worte heißen sollen. Sagen Sie mir doch ihren deutschen Namen, oder haben sie keinen?

Damis. Sie haben zwar einen, allein er ist lange nicht von der Annehmlichkeit und dem Nachdrucke der griechischen oder lateinischen. Sage einmal selbst, ob ein Hochzeitgedicht nicht viel kahler klingt als ein Epithalamium, ein Hymenaeus, ein Thalassio.

Anton. Mir nicht; wahrhaftig mir nicht! denn jenes versteh' ich und dieses nicht. Ein Hochzeitgedicht haben Sie also machen wollen? Warum sagten Sie das nicht gleich? — — O! in Hochzeitgedichten habe ich eine Belesenheit, die erstaunend ist. Ich muß Ihnen nur sagen, wie ich dazu gekommen bin. Mein weiland seliger Vater hatte einen Vetter — und gewissermaßen war es also auch mein Vetter — —

Damis. Was wird das für ein Gewäsche werden?

Anton. Sie wollen es nicht abwarten? Gut! Der Schade ist Ihre. — — Weiter also: Verse auf eine Hochzeit wollten Sie machen? aber auf was denn für eine?

Damis. Welche Frage! auf meine eigne.

Anton. Sie heiraten also Julianen noch? Der Alte will es ja nicht? — —

Damis. Ah der!

Anton. Es ist schon wahr; was hat sich ein Sohn um den Vater zu bekümmern? Aber sagen Sie mir doch: schickt es sich denn, daß man auf seine eigne Hochzeit Verse macht?

Damis. Gewöhnlich ist es freilich nicht; aber desto besser! Geister, wie ich, lieben das Besondre.

Anton bei Seite. St! jetzt will ich ihm einen Streich spielen! — Laut. Hören Sie nur, Herr Damis, ich werde es selbst gern sehen, wenn Sie Julianen heiraten.

Damis. Wie so?

Anton. Ich weiß nicht, ob ich mich unterstehen darf, es Ihnen zu sagen. Ich habe — — ich habe selbst — —

Damis. Nur heraus mit der Sprache!

Anton. Ich habe selbst versucht, Verse auf Ihre Hochzeit zu machen, und deswegen wollte ich nun nicht gern, daß meine Mühe verloren wäre.

Damis. Das wird etwas schönes sein!

Anton. Freilich! denn das ist mein Fehler: ich mache entweder etwas rechtes oder gar nichts.

Damis. Gieb doch her! vielleicht kann ich deine Reime verbessern, daß sie alsdann mir und dir Ehre machen.

Anton. Hören Sie nur, ich will sie Ihnen vorlesen. *Er sucht einen Zettel aus der Tasche.* Ganz bin ich noch nicht fertig, muß ich Ihnen sagen; der Anfang aber, aus dem auch allenfalls das Ende werden kann, klingt so — — Rücken Sie mir doch das Licht ein wenig näher! — —

> Du, o edle Fertigkeit,
> Zu den vorgesetzten Zwecken
> Tücht'ge Mittel — —

Damis. Halt! du bist ein elender Stümper! Ha! ha! ha! Das „du, o" steht ganz vergebens. Edle Fertigkeit sagt nichts weniger, und du, o edle Fertigkeit nichts mehr. Deleatur ergo du, o! Damit aber nicht zwei Silben fehlen, so verstärke das Beiwort edel, nach Art der Griechen, und sage überedel. Ich weiß zwar wohl, überedel ist ein neues Wort; aber ich weiß auch, daß neue Wörter dasjenige sind, was Poesie am meisten von der Prosa unterscheiden muß. Solche Vorteilchen merke dir! Du mußt dich durchaus bestreben, etwas Unerhörtes, etwas Ungesagtes zu sagen. Verstehst du mich, dummer Teufel?

Anton. Ich will es hoffen.

Damis. Also heißt dein erster Vers

> Überedle Fertigkeit ꝛc.

Nun lies weiter!

Anton.

> Zu den vorgesetzten Zwecken
> Tücht'ge Mittel zu entdecken,
> Und sich dann zur rechten Zeit
> Ihrer Kräfte zu bedienen,
> Wirst, so lange bis die Welt
> In ihr erstes Cha- Cha- Chaos fällt,
> Wie die Pappelbäume grünen.

Aber, Herr Damis, können Sie mir nicht sagen, was ich hier muß gedacht haben? Verflucht! das ist schön; ich verstehe mich selbst nicht mehr. Das erste Cha — Chaos; — ich dächte, ich hätte das Wort noch nie in meinen Mund genommen, so fürchterlich klingt es mir.

Damis. Zeige doch — —

13 f. Streiche also.

Anton. Warten Sie, warten Sie! Ich will es Ihnen noch einmal vorlesen.

Damis. Nein, nein; weise mir nur den Zettel her.

Anton. Sie können es unmöglich lesen. Ich habe gar zu schlecht geschrieben, kein Buchstabe steht gerade; sie hocken einer auf den andern, als ob sie Junge hecken wollten.

Damis. O, so gieb her!

Anton giebt ihm den Zettel mit Zittern. Zum Henker, es ist seine eigne Hand!

Damis betrachtet ihn einige Zeit. Was soll das heißen? Steht zornig auf. Verfluchter Verräter, wo hast du dieses Blatt her?

Anton. Nicht so zornig; nicht so zornig!

Damis. Wo hast du es her?

Anton. Wollen Sie mich denn erwürgen?

Damis. Wo hast du das Blatt her, frag' ich?

Anton. Lassen Sie nur erst nach.

Damis. Gesteh'!

Anton. Aus — — aus Ihrer — — Westentasche.

Damis. Ungelehrte Bestie! ist das deine Treue! Das ist ein Diebstahl, ein Plagium.

Anton. Zum Henker! des Quarks wegen mich zu einem Diebe zu machen?

Damis. Des Quarks wegen? was? den Anfang eines philosophischen Lehrgedichts einen Quark zu nennen?

Anton. Sie sagten ja selbst, es tauge nichts.

Damis. Ja, insofern es ein Hochzeitkarmen vorstellen sollte, und du der Verfasser davon wärest. Gleich schaffe die andern Manuskripte, die du mir sonst entwandt hast, auch herbei! Soll ich meine Arbeit in fremden Händen sehen? Soll ich zugeben, daß sich eine häßliche Dohle mit meinen prächtigen Pfauenfedern ausschmücke? Mach bald! oder ich werde andre Maßregeln ergreifen.

Anton. Was wollen Sie denn? Ich habe nicht einen Buchstaben mehr von Ihnen.

Damis. Gleich wende alle Taschen um!

Anton. Warum auch nicht? Wenn ich sie umwende, so fällt ja alles heraus, was ich darin habe.

Damis. Mach, und erzürne mich nicht!

Anton. Ich will ein Schelm sein, wenn Sie nur ein Stäubchen Papier bei mir finden. Damit Sie aber doch Ihren Willen

haben — hier ist die eine, da ist die andre — — Was sehen Sie? — Da ist die dritte; die ist auch leer. — — Nun kömmt die vierte — Indem er sie umwendet, fallen die Briefe heraus. — — Zum Henker, die verfluchten Briefe! die hatte ich ganz vergessen — Er will sie geschwind wieder aufheben.

Damis. Gieb her, gieb her! was fiel da heraus? Ganz gewiß wird es wieder etwas von mir sein.

Anton. So wahr ich lebe, es ist nichts von Ihnen. An Sie könnte es eher noch etwas sein.

Damis. Halte mich nicht auf; ich habe mehr zu thun.

Anton. Halten Sie mich nur nicht auf. Sie wissen ja, daß ich nun bald wieder auf die Post gehen muß. Ich weiß, es sind Briefe da.

Damis. Nun so geh, so geh! Aber durchaus zeige mir erst, was du so eilfertig aufhobst. Ich muß es sehen.

Anton. Zum Henker! wenn das ist, so brauche ich nicht auf die Post zu gehen.

Damis. Wie so?

Anton. Nu, nu! da haben Sie es. Ich will hurtig gehen. Er giebt ihm den Brief und will fortlaufen.

Damis indem er ihn besieht. Je, Anton, Anton! das ist ja eben der Brief aus Berlin, welchen ich erwarte. Ich kenn' ihn an der Aufschrift.

Anton. Es kann wohl sein, daß er es ist. Aber, Herr Damis, werden Sie nur — — nur nicht ungehalten. Ich hatte es, bei meiner armen Seele! ganz vergessen —

Damis. Was hast du denn vergessen?

Anton. Daß ich den Brief beinahe schon eine halbe Stunde in der Tasche trage. Mit dem verdammten Plaudern! —

Damis. Weil er nun da ist, so will ich dir den dummen Streich verzeihen. — Aber, allerliebster Anton, was müssen hierin für unvergleichliche, für unschätzbare Nachrichten stehen! Wie wird sich mein Vater freuen! Was für Ehre, was für Lobsprüche! — — O Anton! — — ich will dir ihn gleich vorlesen — — Bricht ihn hastig auf.

Anton. Nur sachte, sonst zerreißen Sie ihn gar. Nun da! sagte ich's nicht?

Damis. Es schadet nichts; er wird doch noch zu lesen sein. — — Vor allen Dingen muß ich dir sagen, was er betrifft. Du

5. Ein ähnliches Motiv in der 16. Scene der „Juden". Vgl. auch die erste Scene von Molières „Geizigem", die ihrerseits wieder auf die Aulularia des Plautus zurückgeht.

weißt, oder vielmehr du weißt nicht, daß die preußische Akademie auf die beste Untersuchung der Lehre von den Monaden einen Preis gesetzt hat. Es kam mir noch ganz spät ein, unsern Philosophen diesen Preis vor dem Maule wegzufangen. Ich machte mich also geschwind darüber und schrieb eine Abhandlung, die noch gleich zur rechten Zeit muß gekommen sein. — Eine Abhandlung, Anton, — — ich weiß selbst nicht, wo ich sie hergenommen habe, so gelehrt ist sie. Nun hat die Akademie vor acht Tagen ihr Urteil über die eingeschickten Schriften bekannt gemacht, welches notwendig zu meiner Ehre muß ausgefallen sein. Ich, ich muß den Preis haben, und kein andrer. Ich habe es einem von meinen Freunden daselbst heilig eingebunden, mir sogleich Nachricht davon zu geben. Hier ist sie; nun höre zu.

„Mein Herr!

Wie nahe können Sie einem Freunde das Antworten legen! Sie drohen mir mit dem Verluste Ihrer Liebe, wenn Sie nicht von mir die erste Nachricht erhielten, ob Sie oder ein andrer den akademischen Preis davongetragen hätten. Ich muß Ihnen also in aller Eile melden, daß Sie ihn nicht — — Stotternd. bekommen haben und auch — — Immer furchtsamer. nicht haben — — bekommen können.“ — —

Was? ich nicht? und wer denn? und warum denn nicht? —

„Erlauben Sie mir aber, daß ich als ein Freund mit Ihnen reden darf.“

So rede, Verräter!

„Ich habe Ihnen unmöglich den schlimmen Dienst erweisen können, Ihre Abhandlung zu übergeben.“ — —

Du hast sie also nicht übergeben, Treuloser? Himmel, was für ein Donnerschlag! — So soll mich deine Nachlässigkeit, unwürdiger Freund, um die verdienteste Belohnung bringen? — Wie wird er sich entschuldigen, der Nichtswürdige?

„Wenn ich es frei gestehen soll, so scheinen Sie etwas ganz anders gethan zu haben, als die Akademie verlangt hat. Sie wollte nicht untersucht wissen, was das Wort Monas grammatikalisch bedeute? wer es zuerst gebraucht habe? was es bei dem Xenokrates anzeige? ob die Monaden des Pythagoras die

13. Die Katastrophe gleichfalls, wie ein Motiv der ersten Scene unseres Stücks, ähnlich der in Weißes „Projektmacher“.

Atomi des Moschus gewesen? ꝛc. Was ist ihr an diesen kritischen Kleinigkeiten gelegen, und besonders alsdann, wann die Hauptsache dabei aus den Augen gesetzt wird? Wie leicht hätte man Ihren Namen mutmaßen können, und Sie würden vielleicht Spöttereien sein ausgesetzt worden, dergleichen ich nur vor wenig Tagen in einer gelehrten Zeitung über Sie gefunden habe." —

Was lese ich? kann ich meinen Augen trauen? Ah, verfluchtes Papier! verfluchte Hand, die dich schrieb! Wirft den Brief auf die Erde und tritt mit den Füßen darauf.

Anton. Der arme Brief! man muß ihn doch vollends auslesen! Hebt ihn auf. Das Beste kömmt vielleicht noch, Herr Damis. Wo blieben Sie? Da, da! hören Sie nur!

„gelehrten Zeitung gefunden habe. — — Man nennt Sie ein junges Gelehrtchen, welches überall gern glänzen möchte, und dessen Schreibesucht" — —

Damis reißt ihm den Brief aus der Hand. Verdammter Korrespondent! — Das ist der Lohn, den dein Brief verdient! Er zerreißt ihn. Du zerreißest mein Herz, und ich zerreiße deine unverschämten Neuigkeiten. Wollte Gott, daß ich ein gleiches mit deinem Eingeweide thun könnte! Aber — Zu Anton. du nichtswürdige, unwissende Bestie! An alledem bist du schuld!

Anton. Ich, Herr Damis?

Damis. Ja, du! wie lange hast du nicht den Brief in der Tasche behalten!

Anton. Herr, meine Tasche kann weder schreiben noch lesen; wenn Sie etwa denken, daß ihn die anders gemacht hat —

Damis. Schweig! — und solche Beschimpfungen kann ich überleben? — — O ihr dummen Deutschen! ja freilich, solche Werke, als die meinigen sind, gehörig zu schätzen, dazu werden andre Genies erfordert! Ihr werdet ewig in eurer barbarischen Finsternis bleiben und ein Spott eurer witzigen Nachbarn sein! — Ich aber will mich an euch rächen und von nun an aufhören, ein Deutscher zu heißen. Ich will mein undankbares Vaterland verlassen. Vater, Anverwandte und Freunde, alle, alle verdienen es nicht, daß ich sie länger kenne, weil sie Deutsche sind, weil sie aus dem Volke sind, das ihre größten Geister mit Gewalt von sich ausstößt. Ich weiß gewiß, Frankreich und England werden meine Verdienste erkennen — —

Anton. Herr Damis, Herr Damis, Sie fangen an zu rasen. Ich bin nicht sicher bei Ihnen; ich werde jemand rufen müssen.

Damis. Sie werden es schon empfinden, die dummen Deutschen, was sie an mir verloren haben! Morgen will ich Anstalt machen, dieses unselige Land zu verlassen — —

Sechzehnter Auftritt.

Damis. Anton. Chrysander.

Anton. Gott sei Dank, daß jemand kömmt!

Chrysander. Das verzweifelte Mädel, die Lisette! Und *Zu Anton.* du, du Spitzbube! Du sollst dein Briefträgerlohn auch bekommen. Mich so zu hintergehen! schon gut! — — Mein Sohn, ich habe mich besonnen; du hast recht, ich kann dir Julianen nun nicht wieder nehmen. Du sollst sie behalten.

Damis. Schon wieder Juliane? Jetzt, da ich ganz andre Dinge zu beschließen habe — — Hören Sie nur auf damit; ich mag sie nicht.

Chrysander. Es würde unrecht sein, wenn ich dir länger widerstehen wollte. Ich lasse jedem seine Freiheit, und ich sehe wohl, Juliane gefällt dir — —

Damis. Mir? eine dumme Deutsche?

Chrysander. Sie ist ein hübsches, tugendhaftes, aufrichtiges Mädchen; sie wird dir tausend Vergnügen machen.

Damis. Sie mögen sie loben oder schelten, mir gilt alles gleich. Ich weiß mich nach Ihrem Willen zu richten, und dieser ist, nicht an sie zu gedenken.

Chrysander. Nein, nein! du sollst dich über meine Härte nicht beklagen dürfen.

Damis. Und Sie sich noch weniger über meinen Ungehorsam.

Chrysander. Ich will dir zeigen, daß du einen gütigen Vater hast, der sich mehr nach deinem als nach seinem eignen Willen richtet.

Damis. Und ich will Ihnen zeigen, daß Sie einen Sohn haben, der Ihnen in allem die schuldige Unterthänigkeit leistet.

Chrysander. Ja, ja; nimm Julianen! Ich gebe dir meinen Segen.

Damis. Nein, nein; ich werde Sie nicht so erzürnen. — —

Chrysander. Aber was soll denn das Widersprechen? Dadurch erzürnst du mich!

Damis. Ich will doch nicht glauben, daß Sie sich im Ernste schon zum drittenmal anders besonnen haben?

Chrysander. Und warum das nicht?

Damis. O, dem sei nun, wie ihm wolle! Ich habe mich gleichfalls geändert und fest entschlossen, ganz und gar nicht zu heiraten. Ich muß auf Reisen gehen, und ich werde mich, je eher je lieber, davon machen.

Chrysander. Was? du willst ohne meine Erlaubnis in die Welt laufen?

Anton. Das geht lustig! Der dritte Mann fehlt noch, und den will ich gleich holen. Damis will Julianen nicht, vielleicht fischt sie Valer. Geht ab.

Siebzehnter Auftritt.

Chrysander. Damis.

Damis. Ja, ja, in zweimal vierundzwanzig Stunden muß ich schon unterwegens sein.

Chrysander. Aber was ist dir denn in den Kopf gekommen?

Damis. Ich bin es längst überdrüssig gewesen, länger in Deutschland zu bleiben, in diesem nordischen Sitze der Grobheit und Dummheit, wo es alle Elemente verwehren, klug zu sein, wo kaum alle hundert Jahr ein Geist meinesgleichen geboren wird — —

Chrysander. Hast du vergessen, daß Deutschland dein Vaterland ist?

Damis. Was Vaterland!

Chrysander. Du Bösewicht, sprich doch lieber gar: was Vater! Aber ich will dir es zeigen: du mußt Julianen nehmen; du hast ihr dein Wort gegeben, und sie dir das ihrige.

Damis. Sie hat das ihrige zurückgenommen, wie ich jetzt das meinige, also —

Chrysander. Also! — also! — Kurz von der Sache zu reden, glaubst du, daß ich vermögend bin, dich zu enterben, wann du mir nicht folgest?

Damis. Thun Sie, was Sie wollen. Nur, wann ich bitten darf, lassen Sie mich jetzt allein. Ich muß vor meiner Abreise noch zwei Schriften zustande bringen, die ich meinen Landsleuten

aus Barmherzigkeit noch zurücklassen will. Ich bitte nochmals, lassen Sie mich — —

Chrysander. Willst du mich nicht lieber gar zur Thür hinausstoßen?

Achtzehnter Auftritt.

Chrysander. Damis. Valer. Anton.

Valer. Wie, Damis? ist es wahr, daß Sie wieder zu sich selbst gekommen sind? — daß Sie von Julianen abstehen?

Chrysander. Ach, Herr Valer, Sie könnten mir nicht ungelegner kommen. Bestärken Sie ihn fein in seinem Trotze. So? Sie verdienten es wohl, daß ich mich nach Ihrem Wunsche bequemte? Mich auf eine so gottlose Art hintergehen zu wollen! — Mein Sohn, widersprich mir nicht länger, oder — —

Damis. Ihre Drohungen sind umsonst. Ich muß mich fremden Ländern zeigen, die so wohl ein Recht auf mich haben als das Vaterland. Und Sie verlangen doch nicht, daß ich eine Frau mit herumführen soll?

Valer. Damis hat recht, daß er auf das Reisen dringt. Nichts kann ihm in seinen Umständen nützlicher sein. Lassen Sie ihm seinen Willen, und mir lassen Sie Julianen, die Sie mir so heilig versprochen haben.

Chrysander. Was versprochen? Betrügern braucht man sein Wort nicht zu halten.

Valer. Ich habe es Ihnen schon beschworen, daß einzig und allein Lisette diesen Betrug hat spielen wollen, ohne die wir von dem Dokumente gar nichts wissen würden — — Wie glücklich, wann es nie zum Vorschein gekommen wäre! Es ist das grausamste Glück, das Julianen hat treffen können. Wie gern würde sie es aufopfern, wenn sie dadurch die Freiheit über ihr Herz erhalten könnte.

Chrysander. Aufopfern? Herr Valer, bedenken Sie, was das sagen will. Wir Handelsleute fassen einander gern bei dem Worte.

Valer. O, thun Sie es auch hier! Mit Freuden tritt Ihnen Juliane das Dokument ab. Fangen Sie den Prozeß an, wenn Sie wollen; der Vorteil davon soll ganz Ihnen gehören. Juliane

hält dieses für das kleinste Zeichen ihrer Dankbarkeit. Sie glaubt Ihnen noch weit mehr schuldig zu sein. — —

Chrysander. Nu, nu, sie ist mir immer ganz erkenntlich vorgekommen. — — Aber was würden Sie denn, Valer, als ihr künftiger Mann, zu dieser Dankbarkeit sagen?

Valer. Denken Sie besser von mir. Ich habe Julianen geliebt, da sie zu nichts Hoffnung hatte. Ich liebe sie auch noch, ohne die geringste eigennützige Absicht. Und ich bitte Sie: was schenkt man denn einem ehrlichen Manne, wenn man ihm einen schweren Prozeß schenkt?

Chrysander. Valer, ist das Ihr Ernst?

Valer. Fordern Sie noch mehr als das Dokument; mein halbes Vermögen ist Ihre.

Chrysander. Da sei Gott vor, daß ich von Ihrem Vermögen einen Heller haben wollte! Sie müssen mich nicht für so eigennützig ansehen. — Wir sind gute Freunde, und es bleibt bei dem Alten: Juliane ist Ihre! Und wenn das Dokument meine soll, so ist sie um so viel mehr Ihre.

Valer. Kommen Sie, Herr Chrysander, bekräftigen Sie ihr dieses selbst! Wie angenehm wird es ihr sein, uns beide vergnügt machen zu können!

Chrysander. Wenn das ist, Damis, so kannst du meinetwegen noch heute die Nacht fortreisen. Ich will Gott danken, wenn ich dich Narren wieder aus dem Hause los bin.

Damis. Gehen Sie doch nur, und lassen Sie mich allein.

Valer. Damis, und endlich muß ich Ihnen doch noch mein Glück verdanken? Ich thue es mit der aufrichtigsten Zärtlichkeit, ob ich schon weiß, daß ich die Ursache Ihrer Veränderung nicht bin.

Damis. Aber die wahre Ursache? — Zu Anton. Verfluchter Kerl, hast du dein Maul nicht halten können? — Gehen Sie nur, Valer — Indem Chrysander und Valer abgehen wollen, hält Anton Valern zurück.

Anton sachte. Nicht so geschwind! Wie steht es mit Lisettens Ausstattung, Herr Valer? und mit — —

Valer. Seid ohne Sorgen; ich werde mehr halten, als ich versprochen habe.

Anton. Juchhe! Nun war die Taube gefangen.

Letzter Auftritt.

Damis an seinem Tische. **Anton.**

Anton. Noch ein Wort, Herr Damis, habe ich mit Ihnen zu reden.

Damis. Und? — —

Anton. Sie wollen auf Reisen gehen? —

Damis. Zur Sache! es ist schon mehr als ein Wort.

Anton. Je nun! meinen Abschied.

Damis. Deinen Abschied? Du denkst vielleicht, daß ich dich ungelehrten Esel mitnehmen würde?

Anton. Nicht? und ich habe also meinen Abschied? Gott sei Dank! Empfangen Sie nun auch den Ihrigen, welcher in einer kleinen Lehre bestehen soll. Ich habe Ihre Thorheiten nun länger als drei Jahr angesehen und selber albern genug dabei gethan, weil ich weiß, daß ein Bedienter, wenn sein Herr auch noch so närrisch ist — —

Damis. Unverschämter Idiote, wirst du mir aus den Augen gehen?

Anton. Je nun! wem nicht zu raten steht, dem steht auch nicht zu helfen. Bleiben Sie zeitlebens der gelehrte Herr Damis! Geht ab.

Damis. Geh, sag' ich, oder! — —

Er wirft ihm sein Buch nach, und das Theater fällt zu.

Die Juden.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

1749.

Personen:

Michel Stich.
Martin Krumm.
Ein Reisender.
Christoph, dessen Bedienter.
Der Baron.
Ein junges Fräulein, dessen Tochter.
Lisette.

Erster Auftritt.

Michel Stich. Martin Krumm.

Martin Krumm. Du dummer Michel Stich!

Michel Stich. Du dummer Martin Krumm!

Martin Krumm. Wir wollen's nur gestehen, wir sind beide erzdumm gewesen. Es wäre ja auf einen nicht angekommen, den wir mehr tot geschlagen hätten!

Michel Stich. Wie hätten wir es aber klüger können anfangen? Waren wir nicht gut vermummt? war nicht der Kutscher auf unsrer Seite? konnten wir was dafür, daß uns das Glück so einen Querstrich machte? Hab' ich's doch viel hundertmal gesagt: das verdammte Glücke! ohne das kann man nicht einmal ein guter Spitzbube sein.

Martin Krumm. Je nu, wenn ich's beim Lichte besehe, so sind wir kaum dadurch auf ein paar Tage länger dem Stricke entgangen.

Michel Stich. Ah, es hat sich was mit dem Stricke! Wenn alle Diebe gehangen würden, die Galgen müßten dichter stehn. Man sieht ja kaum aller zwei Meilen einen, und wo auch einer steht, steht er meist leer. Ich glaube, die Herren Richter werden aus Höflichkeit die Dinger gar eingehen lassen. Zu was sind sie auch nütze? Zu nichts, als aufs höchste, daß Unsereiner, wenn er vorbeigeht, die Augen zublinzt.

Martin Krumm. O! das thu' ich nicht einmal. Mein Vater und mein Großvater sind daran gestorben, was will ich's besser verlangen? Ich schäme mich meiner Eltern nicht.

Michel Stich. Aber die ehrlichen Leute werden sich deiner schämen. Du hast noch lange nicht so viel gethan, daß man dich für ihren rechten und echten Sohn halten kann.

23. Von Schiller in den „Räubern" benutzt (Kürschners D. Nat.-Litt. Bd. 120, 61).

Martin Krumm. O! denkst du denn, daß es deswegen unserm Herrn soll geschenkt sein? Und an dem verzweifelten Fremden, der uns so einen fetten Bissen aus dem Munde gerissen hat, will ich mich gewiß auch rächen. Seine Uhr soll er so richtig müssen da lassen — — Ha! sieh, da kömmt er gleich. Hurtig geh fort! ich will mein Meisterstück machen.

Michel Stich. Aber halbpart! halbpart!

Zweiter Auftritt.

Martin Krumm. Der Reisende.

Martin Krumm. Ich will mich dumm stellen. — Ganz dienstwilliger Diener, mein Herr, — — ich werde Martin Krumm heißen, und werde auf diesem Gute hier wohlbestallter Vogt sein.

Der Reisende. Das glaube ich Euch, mein Freund. Aber habt Ihr nicht meinen Bedienten gesehen?

Martin Krumm. Ihnen zu dienen, nein; aber ich habe wohl von Dero preiswürdigen Person sehr viel Gutes zu hören die Ehre gehabt. Und es erfreut mich also, daß ich die Ehre habe, die Ehre Ihrer Bekanntschaft zu genießen. Man sagt, daß Sie unsern Herrn gestern Abends auf der Reise aus einer sehr gefährlichen Gefahr sollen gerissen haben. Wie ich nun nicht anders kann, als mich des Glücks meines Herrn zu erfreuen, so erfreu' ich mich — —

Der Reisende. Ich errate, was Ihr wollt; Ihr wollt Euch bei mir bedanken, daß ich Eurem Herrn beigestanden habe — —

Martin Krumm. Ja, ganz recht; eben das!

Der Reisende. Ihr seid ein ehrlicher Mann —

Martin Krumm. Das bin ich! Und mit der Ehrlichkeit kömmt man immer auch am weitesten.

Der Reisende. Es ist mir kein geringes Vergnügen, daß ich mir durch eine so kleine Gefälligkeit so viel rechtschaffne Leute verbindlich gemacht habe. Ihre Erkenntlichkeit ist eine überflüssige Belohnung dessen, was ich gethan habe. Die allgemeine Menschenliebe verband mich dazu. Es war meine Schuldigkeit; und ich müßte zufrieden sein, wenn man es auch für nichts anders als dafür angesehen hätte. Ihr seid allzu gütig, ihr lieben Leute, daß ihr euch dafür bei mir bedanket, was ihr mir ohne Zweifel mit ebenso vielem Eifer würdet erwiesen haben, wenn ich mich in

ähnlicher Gefahr befunden hätte. Kann ich Euch sonst worin dienen, mein Freund?

Martin Krumm. O! mit dem Dienen, mein Herr, will ich Sie nicht beschweren. Ich habe meinen Knecht, der mich bedienen muß, wann's nötig ist. Aber — — wissen möcht' ich wohl gern, wie es doch dabei zugegangen wäre? Wo war's denn? Waren's viel Spitzbuben? Wollten sie unsern guten Herrn gar ums Leben bringen, oder wollten sie ihm nur sein Geld abnehmen? Es wäre doch wohl eins besser gewesen als das andre.

Der Reisende. Ich will Euch mit wenigem den ganzen Verlauf erzählen. Es mag ohngefähr eine Stunde von hier sein, wo die Räuber Euren Herrn in einem hohlen Wege angefallen hatten. Ich reisete eben diesen Weg, und sein ängstliches Schreien um Hilfe bewog mich, daß ich nebst meinem Bedienten eilends herzu ritt.

Martin Krumm. Ei! ei!

Der Reisende. Ich fand ihn in einem offnen Wagen — —

Martin Krumm. Ei! ei!

Der Reisende. Zwei vermummte Kerle — —

Martin Krumm. Vermummte? ei! ei!

Der Reisende. Ja! machten sich schon über ihn her.

Martin Krumm. Ei! ei!

Der Reisende. Ob sie ihn umbringen, oder ob sie ihn nur binden wollten, ihn alsdann desto sichrer zu plündern, weiß ich nicht.

Martin Krumm. Ei! ei! Ach freilich werden sie ihn wohl haben umbringen wollen; die gottlosen Leute!

Der Reisende. Das will ich eben nicht behaupten, aus Furcht, ihnen zu viel zu thun.

Martin Krumm. Ja, ja, glauben Sie mir nur, sie haben ihn umbringen wollen. Ich weiß, ich weiß ganz gewiß — —

Der Reisende. Woher könnt Ihr das wissen? Doch es sei! Sobald mich die Räuber ansichtig wurden, verließen sie ihre Beute und liefen über Macht dem nahen Gebüsche zu. Ich lösete das Pistol auf einen. Doch es war schon zu dunkel, und er schon zu weit entfernt, daß ich also zweifeln muß, ob ich ihn getroffen habe.

Martin Krumm. Nein, getroffen haben Sie ihn nicht. — —

Der Reisende. Wißt Ihr es?

Martin Krumm. Ich meine nur so, weil's doch schon finster gewesen ist, und im Finstern soll man, hör' ich, nicht gut zielen können.

Der Reisende. Ich kann Euch nicht beschreiben, wie erkenntlich sich Euer Herr gegen mich bezeigte. Er nannte mich hundertmal seinen Erretter und nötigte mich, mit ihm auf sein Gut zurückzukehren. Ich wollte wünschen, daß es meine Umstände zuließen, länger um diesen angenehmen Mann zu sein; so aber muß ich mich noch heute wieder auf den Weg machen. — Und eben deswegen suche ich meinen Bedienten.

Martin Krumm. O! lassen Sie sich doch die Zeit bei mir nicht so lang werden. Verziehen Sie noch ein wenig. — Ja! was wollte ich denn noch fragen? Die Räuber, sagen Sie mir doch — — wie sahen sie denn aus? wie gingen sie denn? Sie hatten sich verkleidet, aber wie?

Der Reisende. Euer Herr will durchaus behaupten, es wären Juden gewesen. Bärte hatten sie, das ist wahr; aber ihre Sprache war die ordentliche hiesige Bauernsprache. Wenn sie vermummt waren, wie ich gewiß glaube, so ist ihnen die Dämmerung sehr wohl zustatten gekommen. Denn ich begreife nicht, wie Juden die Straßen sollten können unsicher machen, da doch in diesem Lande so wenige geduldet werden.

Martin Krumm. Ja, ja, das glaub' ich ganz gewiß auch, daß es Juden gewesen sind. Sie mögen das gottlose Gesindel noch nicht so kennen. So viel als ihrer sind, keinen ausgenommen, sind Betrüger, Diebe und Straßenräuber. Darum ist es auch ein Volk, das der liebe Gott verflucht hat. Ich dürfte nicht König sein: ich ließ' keinen, keinen einzigen am Leben. Ach! Gott behüte alle rechtschaffne Christen vor diesen Leuten! Wenn sie der liebe Gott nicht selber haßte, weswegen wären denn nur vor kurzem bei dem Unglücke in Breslau ihrer bald noch einmal so viel als Christen geblieben? Unser Herr Pfarr erinnerte das sehr weislich in der letzten Predigt. Es ist, als wenn sie zugehört hätten, daß sie sich gleich deswegen an unserm guten Herrn haben rächen wollen. Ach! mein lieber Herr, wenn Sie wollen Glück und Segen in der Welt haben, so hüten Sie sich vor den Juden ärger als vor der Pest.

Der Reisende. Wollte Gott, daß das nur die Sprache des Pöbels wäre!

Martin Krumm. Mein Herr, zum Exempel: ich bin einmal auf der Messe gewesen — ja! wenn ich an die Messe gedenke, so möchte ich gleich die verdammten Juden alle auf einmal mit Gift vergeben, wenn ich nur könnte. Dem einen hatten sie im

Gedränge das Schnupftuch, dem andern die Tobaksdose, dem dritten die Uhr, und ich weiß nicht was sonst mehr, wegstibitzt. Geschwind sind sie, ochsenmäßig geschwind, wenn es aufs Stehlen ankömmt. So behende, als unser Schulmeister nimmermehr auf der Orgel ist. Zum Exempel, mein Herr: erstlich drängen sie sich an einen heran, so wie ich mich ungefähr jetzt an Sie — —

Der Reisende. Nur ein wenig höflicher, mein Freund! — —

Martin Krumm. O, lassen Sie sich's doch nur weisen! Wenn sie nun so stehen, — — sehen Sie, — — wie der Blitz sind sie mit der Hand nach der Uhrtasche. *Er fährt mit der Hand, anstatt nach der Uhr, in die Rocktasche und nimmt ihm seine Tobaksdose heraus.* Das können sie nun aber alles so geschickt machen, daß man schwören sollte, sie führen mit der Hand dahin, wenn sie dorthin fahren. Wenn sie von der Tobaksdose reden, so zielen sie gewiß nach der Uhr, und wenn sie von der Uhr reden, so haben sie gewiß die Tobaksdose zu stehlen im Sinne. *Er will ganz sauber nach der Uhr greifen, wird aber ertappt.*

Der Reisende. Sachte! sachte! Was hat Eure Hand hier zu suchen?

Martin Krumm. Da können Sie sehn, mein Herr, was ich für ein ungeschickter Spitzbube sein würde. Wenn ein Jude schon so einen Griff gethan hätte, so wäre es gewiß um die gute Uhr geschehn gewesen. — — Doch weil ich sehe, daß ich Ihnen beschwerlich falle, so nehme ich mir die Freiheit, mich Ihnen bestens zu empfehlen, und verbleibe zeitlebens für Dero erwiesene Wohlthaten meines hochzuehrenden Herrn gehorsamster Diener, Martin Krumm, wohlbestallter Vogt auf diesem hochadeligen Rittergute.

Der Reisende. Geht nur, geht!

Martin Krumm. Erinnern Sie sich ja, was ich Ihnen von den Juden gesagt habe. Es ist lauter gottloses, diebisches Volk.

Dritter Auftritt.

Der Reisende.

Der Reisende. Vielleicht ist dieser Kerl, so dumm er ist oder sich stellt, ein boshafterer Schelm, als je einer unter den Juden gewesen ist. Wenn ein Jude betrügt, so hat ihn, unter neun malen, der Christ vielleicht siebenmal dazu genötigt. Ich zweifle, ob viel Christen sich rühmen können, mit einem Juden aufrichtig verfahren zu sein: und sie wundern sich, wenn er ihnen gleiches

mit gleichem zu vergelten sucht? Sollen Treu und Redlichkeit unter zwei Völkerschaften herrschen, so müssen beide gleich viel dazu beitragen. Wie aber, wenn es bei der einen ein Religionspunkt und beinahe ein verdienstliches Werk wäre, die andre zu verfolgen? Doch — —

Vierter Auftritt.

Der Reisende. Christoph.

Der Reisende. Daß man Euch doch allezeit eine Stunde suchen muß, wenn man Euch haben will.

Christoph. Sie scherzen, mein Herr. Nicht wahr, ich kann nicht mehr als an einem Orte zugleich sein? Ist es also meine Schuld, daß Sie sich nicht an diesen Ort begeben? Gewiß, Sie finden mich allezeit da, wo ich bin.

Der Reisende. So? und Ihr taumelt gar? Nun begreif' ich, warum Ihr so sinnreich seid. Müßt Ihr Euch denn schon frühmorgens besaufen?

Christoph. Sie reden von Besaufen, und ich habe kaum zu trinken angefangen. Ein paar Flaschen guten Landwein, ein paar Gläser Branntwein und eine Mundsemmel ausgenommen, habe ich, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, nicht das Geringste zu mir genommen. Ich bin noch ganz nüchtern.

Der Reisende. O! das sieht man Euch an. Und ich rate Euch als ein Freund, die Portion zu verdoppeln.

Christoph. Vortrefflicher Rat! Ich werde nicht unterlassen, ihn nach meiner Schuldigkeit als einen Befehl anzusehen. Ich gehe, und Sie sollen sehen, wie gehorsam ich zu sein weiß.

Der Reisende. Seid klug! Ihr könnt dafür gehen und die Pferde satteln und aufpacken. Ich will noch diesen Vormittag fort.

Christoph. Wenn Sie mir im Scherze geraten haben, ein doppeltes Frühstück zu nehmen, wie kann ich mir einbilden, daß Sie jetzt im Ernste reden? Sie scheinen sich heute mit mir erlustigen zu wollen. Macht Sie etwa das junge Fräulein so aufgeräumt? O, es ist ein allerliebstes Kind! — Nur noch ein wenig, ein klein wenig älter sollte sie sein. Nicht wahr, mein Herr? wenn das Frauenzimmer nicht zu einer gewissen Reife gelangt ist, — —

Der Reisende. Geht und thut, was ich Euch befohlen habe!

Christoph. Sie werden ernsthaft. Nichtsdestoweniger werde ich warten, bis Sie mir es das dritte Mal befehlen. Der Punkt ist zu wichtig! Sie könnten sich übereilt haben. Und ich bin allezeit gewohnt gewesen, meinen Herren Bedenkzeit zu gönnen. Überlegen Sie es wohl; einen Ort, wo wir fast auf den Händen getragen werden, so zeitig wieder zu verlassen? Gestern sind wir erst gekommen. Wir haben uns um den Herrn unendlich verdient gemacht und gleichwohl bei ihm kaum eine Abendmahlzeit und ein Frühstück genossen.

Der Reisende. Eure Grobheit ist unerträglich. Wenn man sich zu dienen entschließt, sollte man sich gewöhnen, weniger Umstände zu machen.

Christoph. Gut, mein Herr! Sie fangen an zu moralisieren, das ist: Sie werden zornig. Mäßigen Sie sich; ich gehe schon — —

Der Reisende. Ihr müßt wenig Überlegungen zu machen gewohnt sein. Das, was wir diesem Herrn erwiesen haben, verlieret den Namen einer Wohlthat, sobald wir die geringste Erkenntlichkeit dafür zu erwarten scheinen. Ich hätte mich nicht einmal sollen mit hierher nötigen lassen. Das Vergnügen, einem Unbekannten ohne Absicht beigestanden zu haben, ist schon vor sich so groß! Und er selbst würde uns mehr Segen nachgewünscht haben, als er uns jetzt übertriebene Danksagung hält. Wen man in die Verbindlichkeit setzt, sich weitläuftig und mit dabei verknüpften Kosten zu bedanken, der erweiset uns einen Gegendienst, der ihm vielleicht saurer wird, als uns unsere Wohlthat geworden. Die meisten Menschen sind zu verderbt, als daß ihnen die Anwesenheit eines Wohlthäters nicht höchst beschwerlich sein sollte. Sie scheint ihren Stolz zu erniedrigen; —

Christoph. Ihre Philosophie, mein Herr, bringt Sie um den Atem. Gut! Sie sollen sehen, daß ich ebenso großmütig bin als Sie. Ich gehe; in einer Viertelstunde sollen Sie sich aufsetzen können.

Fünfter Auftritt.

Der Reisende. Das Fräulein.

Der Reisende. So wenig ich mich mit diesem Menschen gemein gemacht habe, so gemein macht er sich mit mir.

Das Fräulein. Warum verlassen Sie uns, mein Herr? Warum

sind Sie hier so allein? Ist Ihnen unser Umgang schon die wenigen Stunden, die Sie bei uns sind, zuwider geworden? Es sollte mir leid thun. Ich suche aller Welt zu gefallen; und Ihnen möchte ich, vor allen andern, nicht gern mißfallen.

Der Reisende. Verzeihen Sie mir, Fräulein. Ich habe nur meinem Bedienten befehlen wollen, alles zur Abreise fertig zu halten.

Das Fräulein. Wovon reden Sie? von Ihrer Abreise? Wenn war denn Ihre Ankunft? Es sei noch, wenn Sie über Jahr und Tag eine melancholische Stunde auf diesen Einfall brächte. Aber wie? nicht einmal einen völligen Tag aushalten wollen? Das ist zu arg. Ich sage es Ihnen, ich werde böse, wenn Sie noch einmal daran gedenken.

Der Reisende. Sie könnten mir nichts Empfindlicheres drohen.

Das Fräulein. Nein? im Ernst? ist es wahr, würden Sie empfindlich sein, wenn ich böse auf Sie würde?

Der Reisende. Wem sollte der Zorn eines liebenswürdigen Frauenzimmers gleichgiltig sein können?

Das Fräulein. Was Sie sagen, klingt zwar beinahe, als wenn Sie spotten wollten, doch ich will es für Ernst aufnehmen; gesetzt, ich irrte mich auch. Also, mein Herr, — — ich bin ein wenig liebenswürdig, wie man mir gesagt hat, — und ich sage Ihnen noch einmal, ich werde entsetzlich, entsetzlich zornig werden, wenn Sie binnen hier und dem neuen Jahre wieder an Ihre Abreise gedenken.

Der Reisende. Der Termin ist sehr liebreich bestimmt. Alsdann wollten Sie mir mitten im Winter die Thüre weisen, und bei dem unbequemsten Wetter — —

Das Fräulein. Ei! wer sagt das? Ich sage nur, daß Sie alsdann, des Wohlstands halber, etwa einmal an die Abreise denken können. Wir werden Sie deswegen nicht fort lassen; wir wollen Sie schon bitten — —

Der Reisende. Vielleicht auch des Wohlstands halber?

Das Fräulein. Ei, seht! man sollte nicht glauben, daß ein so ehrliches Gesicht auch spotten könnte. — — Ah! da kömmt der Papa. Ich muß fort! Sagen Sie ja nicht, daß ich bei Ihnen gewesen bin. Er wirft mir so oft genug vor, daß ich gern um Mannspersonen wäre.

Sechster Auftritt.

Der Reisende. Der Baron.

Der Baron. War nicht meine Tochter bei Ihnen? Warum läuft denn das wilde Ding?

Der Reisende. Das Glück ist unschätzbar, eine so angenehme und muntre Tochter zu haben. Sie bezaubert durch ihre Reden, in welchen die liebenswürdigste Unschuld, der ungekünsteltste Witz herrschet.

Der Baron. Sie urteilen zu gütig von ihr. Sie ist wenig unter ihresgleichen gewesen und besitzt die Kunst zu gefallen, die man schwerlich auf dem Lande erlernen kann, und die doch oft mehr als die Schönheit selbst vermag, in einem sehr geringen Grade. Es ist alles bei ihr noch die sich selbst gelass'ne Natur.

Der Reisende. Und diese ist desto einnehmender, je weniger man sie in den Städten antrifft. Alles ist da verstellt, gezwungen und erlernt. Ja, man ist schon so weit darin gekommen, daß man Dummheit, Grobheit und Natur für gleichviel bedeutende Wörter hält.

Der Baron. Was könnte mir angenehmer sein, als daß ich sehe, wie unsre Gedanken und Urteile so sehr übereinstimmen? O! daß ich nicht längst einen Freund Ihresgleichen gehabt habe!

Der Reisende. Sie werden ungerecht gegen Ihre übrigen Freunde.

Der Baron. Gegen meine übrigen Freunde, sagen Sie? Ich bin funfzig Jahr alt: — — Bekannte habe ich gehabt, aber noch keinen Freund. Und niemals ist mir die Freundschaft so reizend vorgekommen als seit den wenigen Stunden, da ich nach der Ihrigen strebe. Wodurch kann ich sie verdienen?

Der Reisende. Meine Freundschaft bedeutet so wenig, daß das bloße Verlangen danach ein genugsames Verdienst ist, sie zu erhalten. Ihre Bitte ist weit mehr wert als das, was Sie bitten.

Der Baron. O mein Herr, die Freundschaft eines Wohlthäters — —

Der Reisende. Erlauben Sie, — — ist keine Freundschaft. Wenn Sie mich unter dieser falschen Gestalt betrachten, so kann ich Ihr Freund nicht sein. Gesetzt einen Augenblick, ich wäre Ihr Wohlthäter: würde ich nicht zu befürchten haben, daß Ihre Freundschaft nichts als eine wirksame Dankbarkeit wäre?

Der Baron. Sollte sich beides nicht verbinden lassen?

Der Reisende. Sehr schwer! Diese hält ein edles Gemüt für seine Pflicht; jene erfordert lauter willkürliche Bewegungen der Seele.

Der Baron. Aber wie sollte ich — — Ihr allzu zärtlicher Geschmack macht mich ganz verwirrt. — —

Der Reisende. Schätzen Sie mich nur nicht höher, als ich es verdiene. Aufs höchste bin ich ein Mensch, der seine Schuldigkeit mit Vergnügen gethan hat. Die Schuldigkeit an sich selbst ist keiner Dankbarkeit wert. Daß ich sie aber mit Vergnügen gethan habe, dafür bin ich genugsam durch Ihre Freundschaft belohnt.

Der Baron. Diese Großmut verwirrt mich nur noch mehr. — — Aber ich bin vielleicht zu verwegen. — — Ich habe mich noch nicht unterstehen wollen, nach Ihrem Namen, nach Ihrem Stande zu fragen. — Vielleicht biete ich meine Freundschaft einem an, der — — der sie zu verachten — —

Der Reisende. Verzeihen Sie, mein Herr! — Sie — Sie machen sich — — Sie haben allzu große Gedanken von mir.

Der Baron bei Seite. Soll ich ihn wohl fragen? Er kann meine Neugierde übel nehmen.

Der Reisende bei Seite. Wenn er mich fragt, was werde ich ihm antworten?

Der Baron bei Seite. Frage ich ihn nicht, so kann er es als eine Grobheit auslegen.

Der Reisende bei Seite. Soll ich ihm die Wahrheit sagen?

Der Baron bei Seite. Doch ich will den sichersten Weg gehen. Ich will erst seinen Bedienten ausfragen lassen.

Der Reisende bei Seite. Könnte ich doch dieser Verwirrung überhoben sein! — —

Der Baron. Warum so nachdenkend?

Der Reisende. Ich war gleich bereit, diese Frage an Sie zu thun, mein Herr. — —

Der Baron. Ich weiß es, man vergißt sich dann und wann. Lassen Sie uns von etwas anderm reden. — — Sehen Sie, daß es wirkliche Juden gewesen sind, die mich angefallen haben? Nur jetzt hat mir mein Schulze gesagt, daß er vor einigen Tagen ihrer drei auf der Landstraße angetroffen. Wie er sie beschreibt, haben sie Spitzbuben ähnlicher als ehrlichen Leuten gesehen. Und warum sollte ich auch daran zweifeln? Ein Volk, das auf den Gewinnst so erpicht ist, fragt wenig danach, ob es ihn mit Recht oder Unrecht, mit List oder Gewaltsamkeit erhält. — — Es scheinet auch

zur Handelschaft, oder deutsch zu reden, zur Betrügerei gemacht zu sein. Höflich, frei, unternehmend, verschwiegen, sind Eigenschaften, die es schätzbar machen würden, wenn es sie nicht allzu sehr zu unserm Unglück anwendete. — Er hält etwas inne. — — Die Juden haben mir sonst schon nicht wenig Schaden und Verdruß gemacht. Als ich noch in Kriegsdiensten war, ließ ich mich bereden, einen Wechsel für einen meiner Bekannten mit zu unterschreiben, und der Jude, an den er ausgestellet war, brachte mich nicht allein dahin, daß ich ihn bezahlen, sondern daß ich ihn sogar zweimal bezahlen mußte. — — O! es sind die allerboshaftesten, niederträchtigsten Leute. — Was sagen Sie dazu? Sie scheinen ganz niedergeschlagen.

Der Reisende. Was soll ich sagen? Ich muß sagen, daß ich diese Klage sehr oft gehört habe. — —

Der Baron. Und ist es nicht wahr, ihre Gesichtsbildung hat gleich etwas, das uns wider sie einnimmt? Das Tückische, das Ungewissenhafte, das Eigennützige, Betrug und Meineid sollte man sehr deutlich aus ihren Augen zu lesen glauben. — Aber warum kehren Sie sich von mir?

Der Reisende. Wie ich höre, mein Herr, so sind Sie ein großer Kenner der Physiognomie, und ich besorge, daß die meinige —

Der Baron. O! Sie kränken mich. Wie können Sie auf dergleichen Verdacht kommen? Ohne ein Kenner der Physiognomie zu sein, muß ich Ihnen sagen, daß ich nie eine so aufrichtige, großmütige und gefällige Miene gefunden habe als die Ihrige.

Der Reisende. Ihnen die Wahrheit zu gestehen: ich bin kein Freund allgemeiner Urteile über ganze Völker. — — Sie werden meine Freiheit nicht übel nehmen. — Ich sollte glauben, daß es unter allen Nationen gute und böse Seelen geben könnte. Und unter den Juden — —

Siebenter Auftritt.

Der Reisende. Der Baron. Das Fräulein.

Das Fräulein. Ach! Papa — —

Der Baron. Nu, nu! kein wild, kein wild! Vorhin liefst du vor mir; was sollte das bedeuten? — —

30. Vgl. Nathan II, 5:

Ich weiß, wie gute Menschen denken, weiß,
Daß alle Länder gute Menschen tragen.

Das Fräulein. Vor Ihnen bin ich nicht gelaufen, Papa, sondern nur vor Ihrem Verweise.

Der Baron. Der Unterschied ist sehr subtil. Aber was war es denn, das meinen Verweis verdiente?

Das Fräulein. O! Sie werden es schon wissen. Sie sahen es ja! Ich war bei dem Herrn — —

Der Baron. Nun? und —

Das Fräulein. Und der Herr ist eine Mannsperson, und mit den Mannspersonen, haben Sie befohlen, mir nicht allzu viel zu thun zu machen. — —

Der Baron. Daß dieser Herr eine Ausnahme sei, hättest du wohl merken sollen. Ich wollte wünschen, daß er dich leiden könnte. — — Ich werde es mit Vergnügen sehen, wenn du auch beständig um ihn bist.

Das Fräulein. Ach! — es wird wohl das erste und letzte Mal gewesen sein. Sein Diener packt schon auf. — — Und das wollte ich eben sagen.

Der Baron. Was? wer? sein Diener?

Der Reisende. Ja, mein Herr, ich hab' es ihm befohlen. Meine Verrichtungen und die Besorgnis, Ihnen beschwerlich zu fallen —

Der Baron. Was soll ich ewig davon denken? Soll ich das Glück nicht haben, Ihnen näher zu zeigen, daß Sie sich ein erkenntliches Herz verbindlich gemacht haben? O! ich bitte Sie, fügen Sie zu Ihrer Wohlthat noch die andre hinzu, die mir ebenso schätzbar als die Erhaltung meines Lebens sein wird; bleiben Sie einige Zeit — wenigstens einige Tage bei mir; ich würde mir es ewig vorzuwerfen haben, daß ich einen Mann, wie Sie, ungekannt, ungeehrt, unbelohnt, wenn es anders in meinem Vermögen stehet, von mir gelassen hätte. Ich habe einige meiner Anverwandten auf heute einladen lassen, mein Vergnügen mit ihnen zu teilen und ihnen das Glück zu verschaffen, meinen Schutzengel kennen zu lernen.

Der Reisende. Mein Herr, ich muß notwendig — —

Das Fräulein. Da bleiben, mein Herr, da bleiben! Ich laufe, Ihrem Bedienten zu sagen, daß er wieder abpacken soll. Doch da ist er schon.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Christoph in Stiefeln und Sporen, und zwei Mantelsäcke unter den Armen.

Christoph. Nun! mein Herr, es ist alles fertig. Fort! kürzen Sie Ihre Abschiedsformeln ein wenig ab. Was soll das viele Reden, wenn wir nicht dableiben können?

Der Baron. Was hindert Euch denn, hier zu bleiben?

Christoph. Gewisse Betrachtungen, mein Herr Baron, die den Eigensinn meines Herrn zum Grunde und seine Großmut zum Vorwande haben.

Der Reisende. Mein Diener ist öfters nicht klug. Verzeihen Sie ihm! Ich sehe, daß Ihre Bitten in der That mehr als Komplimente sind. Ich ergebe mich, damit ich nicht aus Furcht, grob zu sein, eine Grobheit begehen möge.

Der Baron. O! was für Dank bin ich Ihnen schuldig!

Der Reisende. Ihr könnt nur gehen und wieder abpacken! Wir wollen erst morgen fort.

Das Fräulein. Nu! hört Er nicht? Was steht Er denn da? Er soll gehn und wieder abpacken.

Christoph. Von Rechts wegen sollte ich böse werden. Es ist mir auch beinahe, als ob mein Zorn erwachen wollte; doch weil nichts Schlimmers daraus erfolgt, als daß wir hier bleiben und zu essen und zu trinken bekommen und wohl gepflegt werden, so mag es sein! Sonst laß ich mir nicht gern unnötige Mühe machen, wissen Sie das?

Der Reisende. Schweigt! Ihr seid zu unverschämt.

Christoph. Denn ich sage die Wahrheit.

Das Fräulein. O! das ist vortrefflich, daß Sie bei uns bleiben. Nun bin ich Ihnen noch einmal so gut. Kommen Sie, ich will Ihnen unsern Garten zeigen; er wird Ihnen gefallen.

Der Reisende. Wenn er Ihnen gefällt, Fräulein, so ist es schon so gut als gewiß.

Das Fräulein. Kommen Sie nur; — — unterdessen wird es Essenszeit. Papa, Sie erlauben es doch?

Der Baron. Ich werde euch sogar begleiten.

Das Fräulein. Nein, nein, das wollen wir Ihnen nicht zumuten. Sie werden zu thun haben.

Der Baron. Ich habe jetzt nichts wichtigeres zu thun, als meinen Gast zu vergnügen.

Das Fräulein. Er wird es Ihnen nicht übel nehmen; nicht wahr, mein Herr? Sachte zu ihm. Sprechen Sie doch Nein. Ich möchte gern mit Ihnen allein gehen.

Der Reisende. Es wird mich gereuen, daß ich mich so leicht habe bewegen lassen, hier zu bleiben, sobald ich sehe, daß ich Ihnen im geringsten verhinderlich bin. Ich bitte also — —

Der Baron. O! warum kehren Sie sich an des Kindes Rede?

Das Fräulein. Kind? — — Papa! — — beschämen Sie mich doch nicht so! — Der Herr wird denken, wie jung ich bin! — — Lassen Sie es gut sein; ich bin alt genug, mit Ihnen spazieren zu gehen. — Kommen Sie. — — Aber sehen Sie einmal: Ihr Diener steht noch da und hat die Mantelsäcke unter den Armen.

Christoph. Ich dächte, das ginge nur den an, dem es sauer wird?

Der Reisende. Schweigt! Man erzeigt Euch zu viel Ehre. —

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Lisette.

Der Baron indem er Lisetten kommen sieht. Mein Herr, ich werde Ihnen gleich nachfolgen, wann es Ihnen gefällig ist, meine Tochter in den Garten zu begleiten.

Das Fräulein. O! bleiben Sie so lange, als es Ihnen gefällt. Wir wollen uns schon die Zeit vertreiben. Kommen Sie!

Das Fräulein und der Reisende gehen ab.

Der Baron. Lisette, dir habe ich etwas zu sagen! — —

Lisette. Nu?

Der Baron sachte zu ihr. Ich weiß noch nicht, wer unser Gast ist. Gewisser Ursachen wegen mag ich ihn auch nicht fragen. Könntest du nicht von seinem Diener — —

Lisette. Ich weiß, was Sie wollen. Dazu trieb mich meine Neugierigkeit von selbst, und deswegen kam ich hierher. —

Der Baron. Bemühe dich also, — — und gieb mir Nachricht davon. Du wirst Dank bei mir verdienen.

Lisette. Gehen Sie nur.

Christoph. Sie werden es also nicht übel nehmen, mein Herr,

daß wir es uns bei Ihnen gefallen lassen. Aber ich bitte, machen Sie sich meinetwegen keine Ungelegenheit; ich bin mit allem zufrieden, was da ist.

Der Baron. Lisette, ich übergebe ihn deiner Aufsicht. Laß ihn an nichts Mangel leiden. *Geht ab.*

Christoph. Ich empfehle mich also, Mademoiselle, Dero gütigen Aufsicht, die mich an nichts wird Mangel leiden lassen. *Will abgehen.*

Zehnter Auftritt.

Lisette. Christoph.

Lisette *hält ihn auf.* Nein, mein Herr, ich kann es unmöglich über mein Herz bringen, Sie so unhöflich sein zu lassen. — Bin ich denn nicht Frauenzimmers genug, um einer kurzen Unterhaltung wert zu sein?

Christoph. Der Geier! Sie nehmen die Sache genau, Mamsell. Ob Sie Frauenzimmers genug oder zu viel sind, kann ich nicht sagen. Wenn ich zwar aus Ihrem gesprächigen Munde schließen sollte, so dürfte ich beinahe das Letzte behaupten. — Doch dem sei, wie ihm wolle; jetzt werden Sie mich beurlauben; — — Sie sehen, ich habe Hände und Arme voll. — — Sobald mich hungert oder durstet, werde ich bei Ihnen sein.

Lisette. So macht's unser Schirrmeister auch.

Christoph. Der Henker! das muß ein gescheiter Mann sein; er macht's wie ich!

Lisette. Wenn Sie ihn wollen kennen lernen: er liegt vor dem Hinterhause an der Kette.

Christoph. Verdammt! ich glaube gar, Sie meinen den Hund. Ich merke also wohl, Sie werden den leiblichen Hunger und Durst verstanden haben. Den aber habe ich nicht verstanden, sondern den Hunger und Durst der Liebe. Den, Mamsell, den! Sind Sie nun mit meiner Erklärung zufrieden?

Lisette. Besser als mit dem Erklärten.

Christoph. Ei! im Vertrauen: — — Sagen Sie etwa zugleich auch damit so viel, daß Ihnen ein Liebesantrag von mir nicht zuwider sein würde?

Lisette. Vielleicht! Wollen Sie mir einen thun? im Ernst?

Christoph. Vielleicht!

Lisette. Pfui! was das für eine Antwort ist! vielleicht!

Christoph. Und sie war doch nicht ein Haar anders als die Ihrige.

Lisette. In meinem Munde will sie aber ganz etwas anders sagen. Vielleicht, ist eines Frauenzimmers größte Versicherung. Denn so schlecht unser Spiel auch ist, so müssen wir uns doch niemals in die Karte sehen lassen.

Christoph. Ja, wenn das ist! — Ich dächte, wir kämen also zur Sache. — — Er schmeißt beide Mantelsäcke auf die Erde. Ich weiß nicht, warum ich mir's so sauer mache? Da liegt! — — Ich liebe Sie, Mamsell.

Lisette. Das heiß' ich mit wenigem viel sagen. Wir wollen's zergliedern. — —

Christoph. Nein, wir wollen's lieber ganz lassen. Doch, — damit wir in Ruhe einander unsre Gedanken eröffnen können; — — belieben Sie sich niederzulassen! — — Das Stehn ermüdet mich. — — Ohne Umstände! — Er nötiget sie, auf den Mantelsack zu sitzen. — — Ich liebe Sie, Mamsell. — —

Lisette. Aber, — — ich sitze verzweifelt hart. — — Ich glaube gar, es sind Bücher darin — —

Christoph. Dazu recht zärtliche und witzige; — und gleichwohl sitzen Sie hart darauf? Es ist meines Herrn Reisebibliothek. Sie besteht aus Lustspielen, die zum Weinen, und aus Trauerspielen, die zum Lachen bewegen; aus zärtlichen Heldengedichten, aus tiefsinnigen Trinkliedern, und was dergleichen neue Siebensachen mehr sind. — — Doch wir wollen umwechseln. Setzen Sie sich auf meinen; — ohne Umstände! — — meiner ist der weichste.

Lisette. Verzeihen Sie! — — So grob werde ich nicht sein. — —

Christoph. Ohne Umstände, — ohne Komplimente! — Wollen Sie nicht? — So werde ich Sie hintragen. —

Lisette. Weil Sie es denn befehlen — Sie steht auf und will sich auf den andern setzen.

Christoph. Befehlen? behüte Gott! — Nein! befehlen will viel sagen. — — Wenn Sie es so nehmen wollen, so bleiben Sie lieber sitzen. — — Er setzt sich wieder auf seinen Mantelsack.

Lisette bei Seite. Der Grobian! Doch ich muß es gut sein lassen. — —

Christoph. Wo blieben wir denn? — Ja, — bei der Liebe.

— — Ich liebe Sie also, Mamsell. Je vous aime, würde ich sagen, wenn Sie eine französische Marquisin wären.

Lisette. Der Geier! Sie sind wohl gar ein Franzose?

Christoph. Nein, ich muß meine Schande gestehn: ich bin nur ein Deutscher. — Aber ich habe das Glück gehabt, mit verschiedenen Franzosen umgehen zu können, und da habe ich denn so ziemlich gelernt, was zu einem rechtschaffnen Kerl gehört. Ich glaube, man sieht mir es auch gleich an.

Lisette. Sie kommen also vielleicht mit Ihrem Herrn aus Frankreich?

Christoph. Ach nein! — —

Lisette. Wo sonst her? freilich wohl! —

Christoph. Es liegt noch einige Meilen hinter Frankreich, wo wir herkommen.

Lisette. Aus Italien doch wohl nicht?

Christoph. Nicht weit davon.

Lisette. Aus England also?

Christoph. Beinahe; England ist eine Provinz davon. Wir sind über funfzig Meilen von hier zu Hause. — — Aber, daß Gott! — meine Pferde, — die armen Tiere stehen noch gesattelt. Verzeihen Sie, Mamsell! — — Hurtig! stehen Sie auf! — — Er nimmt die Mantelsäcke wieder untern Arm. — — Trotz meiner inbrünstigen Liebe muß ich doch gehn und erst das Nötige verrichten. — — Wir haben noch den ganzen Tag und, was das meiste ist, noch die ganze Nacht vor uns. Wir wollen schon noch eins werden. — — Ich werde Sie wohl wieder zu finden wissen.

Elfter Auftritt.

Lisette. Martin Krumm.

Lisette. Von dem werde ich wenig erfahren können. Entweder er ist zu dumm oder zu fein. Und beides macht unergründlich.

Martin Krumm. So, Jungfer Lisette? Das ist auch der Kerl danach, daß er mich ausstechen sollte!

Lisette. Das hat er nicht nötig gehabt.

Martin Krumm. Nicht nötig gehabt? Und ich denke, wer weiß wie fest ich in Ihrem Herzen sitze.

Lisette. Das macht, Herr Vogt, Er denkt's. Leute von Seiner Art haben das Recht, abgeschmackt zu denken. Drum ärgre ich mich auch nicht darüber, daß Er's gedacht hat, sondern, daß Er mir's gesagt hat. Ich möchte wissen, was Ihn mein Herz angeht? Mit was für Gefälligkeiten, mit was für Geschenken hat Er sich denn ein Recht darauf erworben? — Man giebt die Herzen jetzt nicht mehr so in den Tag hinein weg. Und glaubt Er etwa, daß ich so verlegen mit dem meinigen bin? Ich werde schon noch einen ehrlichen Mann dazu finden, ehe ich's vor die Säue werfe.

Martin Krumm. Der Teufel, das verschnupft! Ich muß eine Prise Tobak darauf nehmen. — — Vielleicht geht es wieder mit dem Niesen fort. — Er zieht die entwandte Dose hervor, spielt einige Zeit in den Händen damit und nimmt endlich auf eine lächerlich hochmütige Art eine Prise.

Lisette schielt ihn von der Seite an. Verzweifelt! wo bekömmt der Kerl die Dose her?

Martin Krumm. Belieben Sie ein Prischen?

Lisette. O, Ihre unterthänige Magd, mein Herr Vogt! Sie nimmt.

Martin Krumm. Was eine silberne Dose nicht kann! — — Könnte ein Ohrwürmchen geschmeidiger sein?

Lisette. Ist es eine silberne Dose?

Martin Krumm. Wann's keine silberne wäre, so würde sie Martin Krumm nicht haben.

Lisette. Ist es nicht erlaubt, sie zu besehn?

Martin Krumm. Ja, aber nur in meinen Händen.

Lisette. Die Façon ist vortrefflich.

Martin Krumm. Ja, sie wiegt ganzer fünf Lot. —

Lisette. Nur der Façon wegen möchte ich so ein Döschen haben.

Martin Krumm. Wenn ich sie zusammenschmelzen lasse, steht Ihnen die Façon davon zu Dienste.

Lisette. Sie sind allzu gütig! — Es ist ohne Zweifel ein Geschenk?

Martin Krumm. Ja, — — sie kostet mir nicht einen Heller.

Lisette. Wahrhaftig, so ein Geschenk könnte ein Frauenzimmer recht verblenden! Sie können Ihr Glück damit machen, Herr Vogt. Ich wenigstens würde mich, wenn man mich mit silbernen Dosen anfiele, sehr schlecht verteidigen können. Mit so einer Dose hätte ein Liebhaber gegen mich gewonnenes Spiel.

Martin Krumm. Ich versteh's, ich versteh's! —

Lisette. Da sie Ihnen so nichts kostet, wollte ich Ihnen raten, Herr Vogt, sich eine gute Freundin damit zu machen —

Martin Krumm. Ich versteh's, ich versteh's! —

Lisette schmeichelnd. Wollten Sie mir sie wohl schenken? —

Martin Krumm. O, um Verzeihung! — Man giebt die silbernen Dosen jetzt nicht mehr so in den Tag hinein weg. Und glaubt Sie denn, Jungfer Lisette, daß ich so verlegen mit der meinigen bin? Ich werde schon noch einen ehrlichen Mann dazu finden, ehe ich sie vor die Säue werfe.

Lisette. Hat man jemals eine dümmre Grobheit gefunden! — — Ein Herz einer Schnupftobaksdose gleich zu schätzen?

Martin Krumm. Ja, ein steinern Herz einer silbern Schnupftobaksdose — —

Lisette. Vielleicht würde es aufhören, steinern zu sein, wenn — — Doch alle meine Reden sind vergebens. — — Er ist meiner Liebe nicht wert. — — Was ich für eine gutherzige Närrin bin! — Will weinen. Beinahe hätte ich geglaubt, der Vogt wäre noch einer von den ehrlichen Leuten, die es meinen, wie sie es reden —

Martin Krumm. Und was ich für ein gutherziger Narre bin, daß ich glaube, ein Frauenzimmer meine es, wie sie es red't! Da, mein Lisettchen, weine Sie nicht! — Er giebt ihr die Dose. — Aber nun bin ich doch wohl Ihrer Liebe wert? — Zum Anfange verlange ich nichts als nur ein Küßchen auf Ihre schöne Hand! — — Er küßt sie. Ah, wie schmeckt das! —

Zwölfter Auftritt.

Lisette. Martin Krumm. Das Fräulein.

Das Fräulein kömmt dazu geschlichen und stößt ihn mit dem Kopfe auf die Hand. Ei! Herr Vogt, — küß' Er mir doch meine Hand auch!

Lisette. Daß doch! — —

Martin Krumm. Ganz gern, gnädiges Fräulein — Er will ihr die Hand küssen.

Das Fräulein giebt ihm eine Ohrfeige. Ihr Flegel, versteht Ihr denn keinen Spaß?

Martin Krumm. Den Teufel mag das Spaß sein!

Lisette. Ha! ha! ha! Lacht ihn aus. O, ich bedaure Ihn, mein lieber Vogt — Ha! ha! ha!

Martin Krumm. So? und Sie lacht noch dazu? Ist das mein Dank? Schon gut, schon gut! Geht ab.

Lisette. Ha! ha! ha!

Dreizehnter Auftritt.

Lisette. Das Fräulein.

Das Fräulein. Hätte ich's doch nicht geglaubt, wenn ich's nicht selbst gesehen hätte. Du läßt dich küssen? und noch dazu vom Vogt?

Lisette. Ich weiß auch gar nicht, was Sie für Recht haben, mich zu belauschen? Ich denke, Sie gehen im Garten mit dem Fremden spazieren.

Das Fräulein. Ja, und ich wäre noch bei ihm, wenn der Papa nicht nachgekommen wäre. Aber so kann ich ja kein kluges Wort mit ihm sprechen. Der Papa ist gar zu ernsthaft —

Lisette. Ei, was nennen Sie denn ein kluges Wort? Was haben Sie denn wohl mit ihm zu sprechen, das der Papa nicht hören dürfte?

Das Fräulein. Tausenderlei! — Aber du machst mich böse, wo du mich noch mehr fragst. Genug, ich bin dem fremden Herrn gut. Das darf ich doch wohl gestehn?

Lisette. Sie würden wohl greulich mit dem Papa zanken, wenn er Ihnen einmal so einen Bräutigam verschaffte? Und im Ernst, wer weiß, was er thut. Schade nur, daß Sie nicht einige Jahr älter sind; es könnte vielleicht bald zustande kommen.

Das Fräulein. O, wenn es nur am Alter liegt, so kann mich ja der Papa einige Jahre älter machen. Ich werde ihm gewiß nicht widersprechen.

Lisette. Nein, ich weiß noch einen bessern Rat. Ich will Ihnen einige Jahre von den meinigen geben, so ist uns allen beiden geholfen. Ich bin alsdann nicht zu alt, und Sie nicht zu jung.

Das Fräulein. Das ist auch wahr; das geht ja an!

Lisette. Da kömmt des Fremden Bedienter; ich muß mit ihm sprechen. Es ist alles zu Ihrem Besten. — — Lassen Sie mich mit ihm allein. — — Gehen Sie.

Das Fräulein. Vergiß es aber nicht wegen der Jahre! — — Hörst du, Lisette?

Vierzehnter Auftritt.

Lisette. Christoph.

Lisette. Mein Herr, Sie hungert oder durstet gewiß, daß Sie schon wiederkommen? nicht?

Christoph. Ja freilich! — — Aber wohl gemerkt, wie ich den Hunger und Durst erklärt habe. Ihr die Wahrheit zu gestehn, meine liebe Jungfer, so hatte ich schon, sobald ich gestern vom Pferde stieg, ein Auge auf Sie geworfen. Doch weil ich nur einige Stunden hier zu bleiben vermeinte, so glaubte ich, es verlohne sich nicht der Mühe, mich mit Ihr bekannt zu machen. Was hätten wir in so kurzer Zeit können ausrichten? Wir hätten unsern Roman von hinten müssen anfangen. Allein es ist auch nicht allzu sicher, die Katze bei dem Schwanze aus dem Ofen zu ziehen.

Lisette. Das ist wahr! nun aber können wir schon ordentlicher verfahren. Sie können mir Ihren Antrag thun; ich kann darauf antworten. Ich kann Ihnen meine Zweifel machen; Sie können mir sie auflösen. Wir können uns bei jedem Schritte, den wir thun, bedenken und dürfen einander nicht den Affen im Sacke verkaufen. Hätten Sie mir gestern gleich Ihren Liebesantrag gethan, es ist wahr, ich würde ihn angenommen haben. Aber überlegen Sie einmal, wieviel ich gewagt hätte, wenn ich mich nicht einmal nach Ihrem Stande, Vermögen, Vaterlande, Bedienungen und dergleichen mehr zu erkundigen Zeit gehabt hätte.

Christoph. Der Geier! wäre das aber auch so nötig gewesen? Soviel Umstände? Sie könnten ja bei dem Heiraten nicht mehrere machen? — —

Lisette. O, wenn es nur auf eine kahle Heirat angesehen wäre, so wär' es lächerlich, wenn ich so gewissenhaft sein wollte. Allein mit einem Liebesverständnisse ist es ganz etwas anders! Hier wird die schlechteste Kleinigkeit zu einem wichtigen Punkte. Also glauben Sie nur nicht, daß Sie die geringste Gefälligkeit von mir erhalten werden, wenn Sie meiner Neugierde nicht in allen Stücken ein Gnüge thun.

Christoph. Nu? wie weit erstreckt sich denn die?

Lisette. Weil man doch einen Diener am besten nach seinem Herrn beurteilen kann, so verlange ich vor allen Dingen zu wissen — —

Christoph. Wer mein Herr ist? Ha! ha! das ist lustig. Sie

fragen mich etwas, das ich Sie gern selbst fragen möchte, wenn ich glaubte, daß Sie mehr wüßten als ich.

Lisette. Und mit dieser abgedroschnen Ausflucht denken Sie durchzukommen? Kurz, ich muß wissen, wer Ihr Herr ist, oder unsre ganze Freundschaft hat ein Ende.

Christoph. Ich kenne meinen Herrn nicht länger als seit vier Wochen. So lange ist es, daß er mich in Hamburg in seine Dienste genommen hat. Von da aus habe ich ihn begleitet, niemals mir aber die Mühe genommen, nach seinem Stande oder Namen zu fragen. Soviel ist gewiß, reich muß er sein; denn er hat weder mich, noch sich auf der Reise Not leiden lassen. Um was brauch' ich mich mehr zu bekümmern?

Lisette. Was soll ich mir von Ihrer Liebe versprechen, da Sie meiner Verschwiegenheit nicht einmal eine solche Kleinigkeit anvertrauen wollen? Ich würde nimmermehr gegen Sie so sein. Zum Exempel, hier habe ich eine schöne silberne Schnupftobaksdose — —

Christoph. Ja, nu? — —

Lisette. Sie dürften mich ein klein wenig bitten, so sagte ich Ihnen, von wem ich sie bekommen habe — —

Christoph. O, daran ist mir nun eben so viel nicht gelegen. Lieber möchte ich wissen, wer sie von Ihnen bekommen sollte?

Lisette. Über den Punkt habe ich eigentlich noch nichts beschlossen. Doch wenn Sie sie nicht sollten bekommen, so haben Sie es niemanden anders als sich selbst zuzuschreiben. Ich würde Ihre Aufrichtigkeit gewiß nicht unbelohnt lassen.

Christoph. Oder vielmehr meine Schwatzhaftigkeit! Doch, so wahr ich ein ehrlicher Kerl bin, wann ich dasmal verschwiegen bin, so bin ich's aus Not. Denn ich weiß nichts, was ich ausplaudern könnte. Verdammt! wie gern wollte ich meine Geheimnisse ausschütten, wann ich nur welche hätte!

Lisette. Adieu! ich will Ihre Tugend nicht länger bestürmen. Nur wünsch' ich, daß sie Ihnen bald zu einer silbernen Dose und einer Liebsten verhelfen möge, so wie sie Sie jetzt um beides gebracht hat. *Will gehn.*

Christoph. Wohin? wohin? Geduld! *Bei Seite.* Ich sehe mich genötigt, zu lügen. Denn so ein Geschenk werde ich mir doch nicht sollen entgehn lassen? Was wird's auch viel schaden?

Lisette. Nun, wollen Sie es näher geben? Aber, — —

ich sehe schon, es wird Ihnen sauer. Nein, nein; ich mag nichts wissen —

Christoph. Ja, ja, Sie soll alles wissen! — — Bei Seite. Wer doch recht viel lügen könnte! — — Hören Sie nur! — Mein Herr ist — — ist einer von Adel. Er kömmt, — — wir kommen mit einander aus — — aus — — Holland. Er hat müssen — — gewisser Verdrießlichkeiten wegen — — einer Kleinigkeit — — eines Mords wegen — — entfliehen —

Lisette. Was? eines Mords wegen?

Christoph. Ja, — — aber eines honetten Mords — — eines Duells wegen entfliehen. — Und jetzt eben — — ist er auf der Flucht — —

Lisette. Und Sie, mein Freund? —

Christoph. Ich — bin auch mit ihm auf der Flucht. Der Entleibte hat uns — — will ich sagen, die Freunde des Entleibten haben uns sehr verfolgen lassen, und dieser Verfolgung wegen — — Nun können Sie leicht das übrige erraten. — — Was Geier! soll man auch thun? Überlegen Sie es selbst: ein junger, naseweiser Laffe schimpft uns; mein Herr stößt ihn übern Haufen. Das kann nicht anders sein! — Schimpft mich jemand, so thu' ich's auch — oder — oder schlage ihn hinter die Ohren. Ein ehrlicher Kerl muß nichts auf sich sitzen lassen.

Lisette. Das ist brav! solchen Leuten bin ich gut; denn ich bin auch ein wenig unleidlich. Aber sehen Sie einmal, da kömmt Ihr Herr! sollte man es ihm wohl ansehn, daß er so zornig, so grausam wäre?

Christoph. O, kommen Sie! wir wollen ihm aus dem Wege gehn. Er möchte mir es ansehn, daß ich ihn verraten habe.

Lisette. Ich bin's zufrieden — —

Christoph. Aber die silberne Dose —

Lisette. Kommen Sie nur. Bei Seite. Ich will erst sehen, was mir von meinem Herrn für mein entdecktes Geheimnis werden wird; lohnt sich das der Mühe, so soll er sie haben.

Fünfzehnter Auftritt.

Der Reisende.

Ich vermisse meine Dose. Es ist eine Kleinigkeit; gleichwohl ist mir der Verlust empfindlich. Sollte mir sie wohl der Vogt? — — Doch ich kann sie verloren haben, — ich kann sie aus Unvorsichtigkeit herausgerissen haben. — — Auch mit seinem Verdachte muß man niemanden beleidigen. — Gleichwohl, — er drängte sich an mich heran; — er griff nach der Uhr, — ich ertappte ihn; könnte er auch nicht nach der Dose gegriffen haben, ohne daß ich ihn ertappt hätte?

Sechzehnter Auftritt.

Martin Krumm. Der Reisende.

Martin Krumm als er den Reisenden gewahr wird, will er wieder umkehren. Hui!

Der Reisende. Nu, nu, immer näher, mein Freund! — — Bei Seite. Ist er doch so schüchtern, als ob er meine Gedanken wüßte! — — Nu? nur näher!

Martin Krumm trotzig. Ach, ich habe nicht Zeit! Ich weiß schon, Sie wollen mit mir plaudern. Ich habe wichtigere Sachen zu thun. Ich mag Ihre Heldenthaten nicht zehnmal hören. Erzählen Sie sie jemanden, der sie noch nicht weiß.

Der Reisende. Was höre ich? vorhin war der Vogt einfältig und höflich, jetzt ist er unverschämt und grob. Welches ist denn Eure rechte Larve?

Martin Krumm. Ei! das hat Sie der Geier gelernt, mein Gesicht eine Larve zu schimpfen. Ich mag mit Ihnen nicht zanken, — sonst — — Er will fortgehen.

Der Reisende. Sein unverschämtes Verfahren bestärkt mich in meinem Argwohne. — Nein, nein, Geduld! Ich habe Euch etwas notwendiges zu fragen — —

Martin Krumm. Und ich werde nichts drauf zu antworten haben, es mag so notwendig sein, als es will. Drum sparen Sie nur die Frage!

Der Reisende. Ich will es wagen. — Allein, wie leid würde mir es sein, wann ich ihm Unrecht thäte. — — Mein Freund, habt Ihr nicht meine Dose gesehn? — Ich vermisse sie. — —

Martin Krumm. Was ist das für eine Frage? Kann ich etwas dafür, daß man sie Ihnen gestohlen hat? — — Für was sehen Sie mich an? Für den Hehler? oder für den Dieb?

Der Reisende. Wer red't denn vom Stehlen? Ihr verratet Euch fast selbst — —

Martin Krumm. Ich verrate mich selbst? Also meinen Sie, daß ich sie habe? Wissen Sie auch, was das zu bedeuten hat, wenn man einen ehrlichen Kerl dergleichen beschuldigt? Wissen Sie's?

Der Reisende. Warum müßt Ihr so schreien? Ich habe Euch noch nichts beschuldigt. Ihr seid Euer eigner Ankläger. Dazu weiß ich eben nicht, ob ich groß Unrecht haben würde! Wen ertappte ich denn vorhin, als er nach meiner Uhr greifen wollte?

Martin Krumm. O, Sie sind ein Mann, der gar keinen Spaß versteht. Hören Sie's! — — Bei Seite. Wo er sie nur nicht bei Lisetten gesehen hat. — Das Mädel wird doch nicht närrisch sein und sich damit breit machen? — —

Der Reisende. O, ich verstehe den Spaß so wohl, daß ich glaube, Ihr wollt mit meiner Dose auch spaßen. Allein wenn man den Spaß zu weit treibt, verwandelt er sich endlich in Ernst. Es ist mir um Euren guten Namen leid. Gesetzt, ich wäre überzeugt, daß Ihr es nicht böse gemeint hättet, würden auch andre — —

Martin Krumm. Ach, — andre! — andre! — andre wären es längst überdrüssig, sich so etwas vorwerfen zu lassen. Doch, wenn Sie denken, daß ich sie habe: befühlen Sie mich, — — visitieren Sie mich — —

Der Reisende. Das ist meines Amts nicht. Dazu trägt man auch nicht alles bei sich in der Tasche.

Martin Krumm. Nun gut! damit Sie sehen, daß ich ein ehrlicher Kerl bin, so will ich meine Schubsäcke selber umwenden. — Geben Sie acht! — Bei Seite. Es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn sie herausfiele.

Der Reisende. O, macht Euch keine Mühe!

Martin Krumm. Nein, nein; Sie sollen's sehn, Sie sollen's sehn. Er wendet die eine Tasche um. Ist da eine Dose? Brodkrümel sind drinne; das liebe Gut! Er wendet die andre um. Da ist auch nichts! Ja, — doch! ein Stückchen Kalender. — Ich hebe es der Verse wegen auf, die über den Monaten stehen. Sie sind recht schnurrig! — Nu, aber daß wir weiter kommen. Geben Sie acht: da will

ich den dritten umwenden. Bei dem Umwenden fallen zwei große Bärte heraus. Der Henker! was laß ich da fallen? Er will sie hurtig aufheben, der Reisende aber ist hurtiger und erwischt einen davon.

Der Reisende. Was soll das vorstellen?

Martin Krumm bei Seite. O, verdammt! ich denke, ich habe den Quark lange von mir gelegt.

Der Reisende. Das ist ja gar ein Bart. Er macht ihn vors Kinn. Sehe ich bald einem Juden so ähnlich? — —

Martin Krumm. Ach, geben Sie her! geben Sie her! Wer weiß, was Sie wieder denken? Ich schrecke meinen kleinen Jungen manchmal damit; dazu ist er.

Der Reisende. Ihr werdet so gut sein und mir ihn lassen. Ich will auch damit schrecken.

Martin Krumm. Ach! vexieren Sie sich nicht mit mir. Ich muß ihn wieder haben. Er will ihn aus der Hand reißen.

Der Reisende. Geht, oder — —

Martin Krumm bei Seite. Der Geier! nun mag ich sehen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat. — — Es ist schon gut; es ist schon gut! Ich seh's, Sie sind zu meinem Unglücke hierher gekommen. Aber, hol mich alle Teufel, ich bin ein ehrlicher Kerl! Und den will ich sehn, der mir etwas Schlimmes nachreden kann. Merken Sie sich das! Es mag kommen, zu was es will, so kann ich es beschwören, daß ich den Bart zu nichts bösem gebraucht habe. — Geht ab.

Siebzehnter Auftritt.

Der Reisende.

Der Mensch bringt mich selbst auf einen Argwohn, der ihm höchst nachteilig ist. — — Könnte er nicht einer von den verkappten Räubern gewesen sein? — Doch ich will in meiner Vermutung behutsam gehen.

Achtzehnter Auftritt.

Der Reisende. Der Baron.

Der Reisende. Sollten Sie nicht glauben, ich wäre gestern mit den jüdischen Straßenräubern ins Handgemenge gekommen, daß ich einem davon den Bart ausgerissen hätte? Er zeigt ihm den Bart.

Der Baron. Wie verstehn Sie das, mein Herr? — — Allein, warum haben Sie mich so geschwind im Garten verlassen?

Der Reisende. Verzeihen Sie meine Unhöflichkeit. Ich wollte gleich wieder bei Ihnen sein. Ich ging nur, meine Dose zu suchen, die ich hier herum muß verloren haben.

Der Baron. Das ist mir höchst empfindlich. Sie sollten noch bei mir zu Schaden kommen?

Der Reisende. Der Schade würde so groß nicht sein. — — Allein betrachten Sie doch einmal diesen ansehnlichen Bart!

Der Baron. Sie haben mir ihn schon einmal gezeigt. Warum?

Der Reisende. Ich will mich Ihnen deutlicher erklären. Ich glaube — — Doch nein, ich will meine Vermutungen zurückhalten. — —

Der Baron. Ihre Vermutungen? Erklären Sie sich!

Der Reisende. Nein; ich habe mich übereilt. Ich könnte mich irren — —

Der Baron. Sie machen mich unruhig.

Der Reisende. Was halten Sie von Ihrem Vogt?

Der Baron. Nein, nein; wir wollen das Gespräch auf nichts anders lenken. — — Ich beschwöre Sie bei der Wohlthat, die Sie mir erzeigt haben, entdecken Sie mir, was Sie glauben, was Sie vermuten, worinne Sie sich könnten geirrt haben!

Der Reisende. Nur die Beantwortung meiner Frage kann mich antreiben, es Ihnen zu entdecken.

Der Baron. Was ich von meinem Vogte halte? — — Ich halte ihn für einen ganz ehrlichen und rechtschaffnen Mann.

Der Reisende. Vergessen Sie also, daß ich etwas habe sagen wollen.

Der Baron. Ein Bart, — Vermutungen, — der Vogt, — wie soll ich diese Dinge verbinden? — Vermögen meine Bitten nichts bei Ihnen? — Sie könnten sich geirrt haben? Gesetzt, Sie haben sich geirrt: was können Sie bei einem Freunde für Gefahr laufen?

Der Reisende. Sie dringen zu stark in mich. Ich sage Ihnen also, daß der Vogt diesen Bart aus Unvorsichtigkeit hat fallen lassen; daß er noch einen hatte, den er aber in der Geschwindigkeit wieder zu sich steckte; daß seine Reden einen Menschen verrieten, welcher glaubt, man denke von ihm ebenso viel Übels, als er thut; daß ich ihn auch sonst über einem nicht allzu gewissenhaften — — wenigstens nicht allzu klugen Griffe ertappt habe.

Der Baron. Es ist, als ob mir die Augen auf einmal aufgingen. Ich besorge, — Sie werden sich nicht geirrt haben. Und Sie trugen Bedenken, mir so etwas zu entdecken? — Den Augenblick will ich gehn und alles anwenden, hinter die Wahrheit zu kommen. Sollte ich meinen Mörder in meinem eignen Hause haben?

Der Reisende. Doch zürnen Sie nicht auf mich, wenn Sie, zum Glücke, meine Vermutungen falsch befinden sollten. Sie haben mir sie ausgepreßt, sonst würde ich sie gewiß verschwiegen haben.

Der Baron. Ich mag sie wahr oder falsch befinden, ich werde Ihnen allzeit dafür danken.

Neunzehnter Auftritt.

Der Reisende und hernach **Christoph.**

Der Reisende. Wo er nur nicht zu hastig mit ihm verfährt! Denn so groß auch der Verdacht ist, so könnte der Mann doch wohl noch unschuldig sein. — Ich bin ganz verlegen. — — In der That ist es nichts geringes, einem Herrn seine Untergebnen so verdächtig zu machen. Wenn er sie auch unschuldig befindet, so verliert er doch auf immer das Vertrauen zu ihnen. — Gewiß, wenn ich es recht bedenke, ich hätte schweigen sollen. — Wird man nicht Eigennutz und Rache für die Ursachen meines Argwohns halten, wenn man erfährt, daß ich ihm meinen Verlust zugeschrieben habe? — Ich wollte ein vieles darum schuldig sein, wenn ich die Untersuchung noch hintertreiben könnte —

Christoph kömmt gelacht. Ha! ha! ha! wissen Sie, wer Sie sind, mein Herr?

Der Reisende. Wißt Ihr, daß Ihr ein Narr seid? Was fragt Ihr?

Christoph. Gut! wenn Sie es denn nicht wissen, so will ich es Ihnen sagen. Sie sind einer von Adel. Sie kommen aus Holland. Allda haben Sie Verdrießlichkeiten und ein Duell gehabt. Sie sind so glücklich gewesen, einen jungen Naseweis zu erstechen. Die Freunde des Entleibten haben Sie heftig verfolgt. Sie haben sich auf die Flucht begeben. Und ich habe die Ehre, Sie auf der Flucht zu begleiten.

Der Reisende. Träumt Ihr, oder raset Ihr?

Christoph. Keines von beiden. Denn für einen Rasenden wäre meine Rede zu klug und für einen Träumenden zu toll.

Der Reisende. Wer hat Euch solch unsinniges Zeug weisgemacht?

Christoph. O, dafür ist gebeten, daß man mir's weismacht. Allein, finden Sie es nicht recht wohl ausgesonnen? In der kurzen Zeit, die man mir zum Lügen ließ, hätte ich gewiß auf nichts Bessers fallen können. So sind Sie doch wenigstens vor weitrer Neugierigkeit sicher!

Der Reisende. Was soll ich mir aber aus alle dem nehmen?

Christoph. Nichts mehr, als was Ihnen gefällt; das übrige lassen Sie mir. Hören Sie nur, wie es zuging. Man fragte mich nach Ihrem Namen, Stande, Vaterlande, Verrichtungen; ich ließ mich nicht lange bitten, ich sagte alles, was ich davon wußte; das ist: ich sagte, ich wüßte nichts. Sie können leicht glauben, daß diese Nachricht sehr unzulänglich war, und daß man wenig Ursache hatte, damit zufrieden zu sein. Man drang also weiter in mich; allein umsonst! Ich blieb verschwiegen, weil ich nichts zu verschweigen hatte. Doch endlich brachte mich ein Geschenk, welches man mir anbot, dahin, daß ich mehr sagte, als ich wußte; das ist: ich log.

Der Reisende. Schurke! ich befinde mich, wie ich sehe, bei Euch in feinen Händen.

Christoph. Ich will doch nimmermehr glauben, daß ich von ohngefähr die Wahrheit sollte gelogen haben?

Der Reisende. Unverschämter Lügner, Ihr habt mich in eine Verwirrung gesetzt, aus der — —

Christoph. Aus der Sie sich gleich helfen können, sobald Sie das schöne Beiwort, das Sie mir jetzt zu geben beliebten, bekannter machen.

Der Reisende. Werde ich aber nicht alsdann genötigt sein, mich zu entdecken?

Christoph. Desto besser! so lerne ich Sie bei Gelegenheit auch kennen. — Allein, urteilen Sie einmal selbst, ob ich mir wohl, mit gutem Gewissen, dieser Lügen wegen ein Gewissen machen könnte? Er zieht die Dose heraus. Betrachten Sie diese Dose! Hätte ich sie leichter verdienen können?

Der Reisende. Zeigt mir sie doch! — Er nimmt sie in die Hand. Was seh' ich?

Christoph. Ha! ha! ha! Das dachte ich, daß Sie erstaunen würden. Nicht wahr, Sie lögen selber ein Gesetzchen, wenn Sie so eine Dose verdienen könnten?

Der Reisende. Und also habt Ihr mir sie entwendet?

Christoph. Wie? was?

Der Reisende. Eure Treulosigkeit ärgert mich nicht so sehr als der übereilte Verdacht, den ich deswegen einem ehrlichen Mann zugezogen habe. Und Ihr könnt noch so rasend frech sein, mich überreden zu wollen, sie wäre ein — — obgleich beinahe ebenso schimpflich erlangtes — Geschenk? Geht! kommt mir nicht wieder vor die Augen!

Christoph. Träumen Sie, oder — — aus Respekt will ich das andre noch verschweigen. Der Neid bringt Sie doch nicht auf solche Ausschweifungen? Die Dose soll Ihre sein? Ich soll sie Ihnen, salva venia, gestohlen haben? Wenn das wäre, ich müßte ein dummer Teufel sein, daß ich gegen Sie selbst damit prahlen sollte. — Gut, da kömmt Lisette! — Hurtig komm' Sie! Helf' Sie mir doch meinen Herrn wieder zurechte bringen!

Zwanzigster Auftritt.

Der Reisende. Christoph. Lisette.

Lisette. O mein Herr, was stiften Sie bei uns für Unruhe! Was hat Ihnen denn unser Vogt gethan? Sie haben den Herrn ganz rasend auf ihn gemacht. Man red't von Bärten, von Dosen, von Plündern; der Vogt weint und flucht, daß er unschuldig wäre, daß Sie die Unwahrheit red'ten. Der Herr ist nicht zu besänftigen, und jetzt hat er sogar nach dem Schulzen und den Gerichten geschickt, ihn schließen zu lassen. Was soll denn das alles heißen?

Christoph. O, das ist alles noch nichts; hör' Sie nur, hör' Sie, was er jetzt gar mit mir vorhat! — —

Der Reisende. Ja freilich, meine liebe Lisette, ich habe mich übereilt. Der Vogt ist unschuldig. Nur mein gottloser Bedienter hat mich in diese Verdrießlichkeiten gestürzt. Er ist's, der mir meine Dose entwandt hat, derenwegen ich den Vogt im Verdacht hatte, und der Bart kann allerdings ein Kinderspiel gewesen sein, wie er sagte. Ich geh', ich will ihm Genugthuung geben, ich will meinen Irrtum gestehn, ich will ihm, was er nur verlangen kann — —

Christoph. Nein, nein, bleiben Sie! Sie müssen mir erst Genugthuung geben. Zum Henker, so rede Sie doch, Lisette, und sage Sie, wie die Sache ist! Ich wollte, daß Sie mit Ihrer Dose

am Galgen wäre! Soll ich mich deswegen zum Diebe machen lassen? Hat Sie mir sie nicht geschenkt?

Lisette. Ja freilich! und sie soll Ihm auch geschenkt bleiben.

Der Reisende. So ist es doch wahr? Die Dose gehört aber mir.

Lisette. Ihnen? das habe ich nicht gewußt.

Der Reisende. Und also hat sie wohl Lisette gefunden? und meine Unachtsamkeit ist an allen den Verwirrungen schuld? Zu Christophen. Ich habe Euch auch zu viel gethan! Verzeiht mir! Ich muß mich schämen, daß ich mich so übereilen können.

Lisette bei Seite. Der Geier! nun werde ich bald klug. O! er wird sich nicht übereilt haben.

Der Reisende. Kommt, wir wollen — —

Einundzwanzigster Auftritt.

Der Reisende. Lisette. Christoph. Der Baron.

Der Baron kommt hastig herzu. Den Augenblick, Lisette, stelle dem Herrn seine Dose wieder zu! Es ist alles offenbar; er hat alles gestanden. Und du hast dich nicht geschämt, von so einem Menschen Geschenke anzunehmen? Nun? wo ist die Dose?

Der Reisende. Es ist also doch wahr? — —

Lisette. Der Herr hat sie lange wieder. Ich habe geglaubt, von wem Sie Dienste annehmen können, von dem könne ich auch Geschenke annehmen. Ich habe ihn so wenig gekannt wie Sie.

Christoph. Also ist mein Geschenk zum Teufel? Wie gewonnen, so zerronnen!

Der Baron. Wie aber soll ich, teuerster Freund, mich gegen Sie erkenntlich erzeigen? Sie reißen mich zum zweitenmal aus einer gleich großen Gefahr. Ich bin Ihnen mein Leben schuldig. Nimmermehr würde ich ohne Sie mein so nahes Unglück entdeckt haben. Der Schulze, ein Mann, den ich für den ehrlichsten auf allen meinen Gütern hielt, ist sein gottloser Gehilfe gewesen. Bedenken Sie also, ob ich jemals dies hätte vermuten können? Wären Sie heute von mir gereiset —

Der Reisende. Es ist wahr — — so wäre die Hülfe, die ich Ihnen gestern zu erweisen glaubte, sehr unvollkommen geblieben. Ich schätze mich also höchst glücklich, daß mich der Himmel zu dieser

unvermuteten Entdeckung ausersehen hat, und ich freue mich jetzt so sehr, als ich vorher, aus Furcht zu irren, zitterte.

Der Baron. Ich bewundre Ihre Menschenliebe, wie Ihre Großmut. O, möchte es wahr sein, was mir Lisette berichtet hat!

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Das Fräulein.

Lisette. Nun, warum sollte es nicht wahr sein?

Der Baron. Komm, meine Tochter, komm! Verbinde deine Bitte mit der meinigen: ersuche meinen Erretter, deine Hand, und mit deiner Hand mein Vermögen anzunehmen! Was kann ihm meine Dankbarkeit Kostbareres schenken als dich, die ich ebenso sehr liebe als ihn? Wundern Sie sich nur nicht, wie ich Ihnen so einen Antrag thun könne. Ihr Bedienter hat uns entdeckt, wer Sie sind. Gönnen Sie mir das unschätzbare Vergnügen, erkenntlich zu sein! Mein Vermögen ist meinem Stande und dieser dem Ihrigen gleich. Hier sind Sie vor Ihren Feinden sicher und kommen unter Freunde, die Sie anbeten werden. Allein Sie werden niedergeschlagen? Was soll ich denken?

Das Fräulein. Sind Sie etwa meinetwegen in Sorgen? Ich versichere Sie, ich werde dem Papa mit Vergnügen gehorchen.

Der Reisende. Ihre Großmut setzt mich in Erstaunen. Aus der Größe der Vergeltung, die Sie mir anbieten, erkenne ich erst, wie klein meine Wohlthat ist. Allein, was soll ich Ihnen antworten? Mein Bedienter hat die Unwahrheit gered't, und ich —

Der Baron. Wollte der Himmel, daß Sie das nicht einmal wären, wofür er Sie ausgiebt! Wollte der Himmel, Ihr Stand wäre geringer als der meinige! So würde doch meine Vergeltung etwas kostbarer, und Sie würden vielleicht weniger ungeneigt sein, meine Bitte stattfinden zu lassen.

Der Reisende bei Seite. Warum entdecke ich mich auch nicht? — Mein Herr, Ihre Edelmütigkeit durchdringt meine ganze Seele. Allein, schreiben Sie es dem Schicksale, nicht mir zu, daß Ihr Anerbieten vergebens ist. Ich bin — —

Der Baron. Vielleicht schon verheiratet?

Der Reisende. Nein — —

Der Baron. Nun? was?

Der Reisende. Ich bin ein Jude.

Der Baron. Ein Jude? grausamer Zufall!

Christoph. Ein Jude?

Lisette. Ein Jude?

Das Fräulein. Ei, was thut das?

Lisette. St, Fräulein, St! ich will es Ihnen hernach sagen, was das thut.

Der Baron. So giebt es denn Fälle, wo uns der Himmel selbst verhindert, dankbar zu sein?

Der Reisende. Sie sind es überflüssig dadurch, daß Sie es sein wollen.

Der Baron. So will ich wenigstens so viel thun, als mir das Schicksal zu thun erlaubt. Nehmen Sie mein ganzes Vermögen. Ich will lieber arm und dankbar, als reich und undankbar sein.

Der Reisende. Auch dieses Anerbieten ist bei mir umsonst, da mir der Gott meiner Väter mehr gegeben hat, als ich brauche. Zu aller Vergeltung bitte ich nichts, als daß Sie künftig von meinem Volke etwas gelinder und weniger allgemein urteilen. Ich habe mich nicht vor Ihnen verborgen, weil ich mich meiner Religion schäme. Nein! Ich sahe aber, daß Sie Neigung zu mir und Abneigung gegen meine Nation hatten. Und die Freundschaft eines Menschen, er sei wer er wolle, ist mir allezeit unschätzbar gewesen.

Der Baron. Ich schäme mich meines Verfahrens.

Christoph. Nun komm' ich erst von meinem Erstaunen wieder zu mir selber. Was? Sie sind ein Jude und haben das Herz gehabt, einen ehrlichen Christen in Ihre Dienste zu nehmen? Sie hätten mir dienen sollen! So wär' es nach der Bibel recht gewesen. Potz Stern! Sie haben in mir die ganze Christenheit beleidigt. — Drum habe ich nicht gewußt, warum der Herr auf der Reise kein Schweinfleisch essen wollte und sonst hundert Alfanzereien machte. — Glauben Sie nur nicht, daß ich Sie länger begleiten werde! Verklagen will ich Sie noch dazu.

Der Reisende. Ich kann es Euch nicht zumuten, daß Ihr besser als der andre christliche Pöbel denken sollt. Ich will Euch nicht zu Gemüte führen, aus was für erbärmlichen Umständen ich Euch in Hamburg riß. Ich will Euch auch nicht zwingen, länger bei mir zu bleiben. Doch weil ich mit Euren Diensten so ziem-

lich zufrieden bin, und ich Euch vorhin außerdem in einem ungegründeten Verdachte hatte, so behaltet zur Vergeltung, was diesen Verdacht verursachte. *Giebt ihm die Dose.* Euren Lohn könnt Ihr auch haben. Sodann geht, wohin Ihr wollt!

Christoph. Nein, der Henker! es giebt doch wohl auch Juden, die keine Juden sind. Sie sind ein braver Mann. Topp, ich bleibe bei Ihnen! Ein Christ hätte mir einen Fuß in die Rippen gegeben und keine Dose!

Der Baron. Alles, was ich von Ihnen sehe, entzückt mich. Kommen Sie, wir wollen Anstalt machen, daß die Schuldigen in sichere Verwahrung gebracht werden. O, wie achtungswürdig wären die Juden, wenn sie alle Ihnen glichen!

Der Reisende. Und wie liebenswürdig die Christen, wenn sie alle Ihre Eigenschaften besäßen!

Der Baron, das Fräulein und der Reisende gehen ab.

Letzter Auftritt.

Lisette. Christoph.

Lisette. Also, mein Freund, hat er mich vorhin belogen?

Christoph. Ja, und das aus zweierlei Ursachen. Erstlich, weil ich die Wahrheit nicht wußte; und anderns, weil man für eine Dose, die man wiedergeben muß, nicht viel Wahrheit sagen kann.

Lisette. Und wann's dazu kömmt, ist Er wohl gar auch ein Jude, so sehr Er sich verstellt?

Christoph. Das ist zu neugierig für eine Jungfer gefragt! Komm' Sie nur!

Er nimmt sie untern Arm, und sie gehen ab.

Inhalt.*)

Lieder, Oden, gereimte Fabeln und Erzählungen, Sinngedichte und Fabeln in Prosa.

Einleitung.

Lieder.

Erstes Buch.

Zweites Buch.

*) Die unter dem Titel im Text genannten Jahreszahlen zeigen das Jahr der Entstehung und, wo dieses nicht zu ermitteln war, das Jahr des ersten Drucks an.

Drittes Buch.

Oden.

Erstes Buch.

Zweites Buch.

Epigrammata.

Lateinische Epigramme.

(Übersetzung des Herausgebers.)

Fragmente.

Fabeln in Prosa.

Erstes Buch.

Jugenddramen.

Register
zu den Gedichten und Fabeln in Prosa.

Nachstehend sind die Anfänge der im ersten Teil dieses Bandes (S. 1—258) enthaltenen Gedichte ꝛc. alphabetisch untereinander gesetzt, um denen das Nachschlagen zu erleichtern, die den Titel nicht gegenwärtig haben.

A.

B.

C.

D.

T.

U.

V.

W.

Z.

Lessing, Gotthold Ephraim, / Boxberger, Robert, / Blümner, Hugo,

Lessings Werke

Bd.: 1

[ca. 1883]